

Jesse und Maria

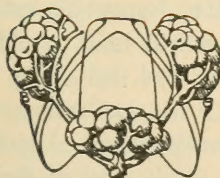
Erster Band.

Jesse und Maria

Ein Roman aus dem Donaulande

von

E. v. Handel-Mazzetti.



Sechzehntes und siebzehntes Tausend.

Kempten und München
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung
1909.

I.



uf dem Pechlarner Schloß im geräumigen Vorsaal, wo die Bilder aus der römischen Historie zu sehen sind, stand der bischöflich Regensburgsche Revierförster, zugleich Richter von Kleinkrummnußbaum, Alexander Schinnagel, mit dem bischöflichen Pfleger von Pechlarn, Paul Weinmaister, beisammen, und der Pfleger zählte ihm das Schußgeld für Wildlieferung vom Dezember auf den Tisch; einen Gulden und einen Schilling in lauter kleiner Münze. Schinnagel tat das Geld in seine Katze, indes der Pfleger die heutige Lieferung für des Bischofs Ostertafel, nämlich drei Hasen und benebens eine Menge Wildgeflügel, Stück für Stück beschnupperte und mit den fleischigen roten Händen wählig an Brüstchen und Schenklein abtastete.

„Gut Wildzeug," brummte er. „Feine Vögel, werden einer hohen Klerisei baß munden. Schad, daß erst Schmerzenfreitag ist. Tut nichts, tut nichts; bis dann hat's den richtigen. goût."

Und er legte die Hände auf dem breiten Brüßler Kragen zusammen und blähte die Nüstern, als ob ihm der haut goût allbereits in die Nase stiege.

Schinnagel nahm mehrmals einen Anlauf zum Reden. Endlich sagte er langsam und bedächtig: „Euer Gestrengen . . . ! Ein Gulden ein Schilling, ist das gar alles?"

„Sie machen die Tax in Regensburg aus," wehrte der Pfleger die kommende Bitte von sich ab.

„Die Jagd auf Säu ist große Plag," sprach Schinnagel mit überlegender Stimme. „Einen Hund hat mir die, so ich letztmals zur Strecke brachte, derstoßen."

„Oha! — Gut, daß Euch selbsten nichts geschehen ist. Einen Hund? — Etwan den Fidelis? — Wenn unsere Viole Junge wirft, meldet Euch, wollen einen für Euch aussuchen!"

„Dank schön, Euer Gestrengen," sagte der Forster. „Einen Hund kunnt ich mir grad noch schaffen; aber wann Euer Gnaden doch dazuschauen taten, daß ich vor die Vögel um einen Schilling mehr bekomm —."

„Mutter Anna und Maria! Josef! Was fallt Euch denn ein? Nach Regensburg schreiben, wegen eines Schilling! Ist der Mann ein Narr? Der kennt unsere Herrn nicht, ohohohoho! Der weiß noch immer nicht, daß die . . . Reverenz!" Der Alte zog die zottigen Brauen empor und kirrte wonnig: „Schmutziane sein!"

„Du nit minder!" dachte der Forster voll Unmut. Er hat's wohl gemerkt, wie der Pfleger unterm Reden die fettesten Hähne und Schnepfen besonders legte . . . . Das ist immer so. Das Wild ist des

Bischofs, und der Pfleger ißt die besten Stücke auf. Aber einige Groschen auf den Schußlohn legen, das brächte den Herrn Pfleger um.

„. . . . Und wie geht's sonst, Forster, bei Euch? Was macht die Frau? Sie wird ja bald niederkommen?"

„Ist schon. Zu Reminiscere schon."

„Na schön! Ist's ein Bub oder Maidlein?"

„Ein Bube, Euer Gestrengen!"

„Ihr seid ein glücklicher Mann. Gebt mir einen!"

„Euer Gestrengen käm das Aufziehen leichter an," sagte der Forster und sah gegen den offenen Schrank hin, der voller gläserner und silberner Geräte stand. „Wegen dem Platz und auch sonst. Uns wird jetzt der Platz im Häusl schon klein. Wir müessen bauen. Kostet zwar, mueß aber sein."

„Halt, ja, kost's, das weiß ich auch. — Wo beziehet Ihr dann den Kalk? Unser Ofen ist letz, das wißt Ihr doch?"

„Und wird nit repariert?" fragte Schinnagel.

„Beileib. Kostet in die vierzig Gulden. Und dazu wöllen's noch Wein, die Saufaus. Wo nehm ich's her, wann die droben so knausern? — Vor Herbst nit."

„Also ist's recht, wie ich hörte," sagte der Forster. „Man hat mir geraten, maßen von Ybbs die Fuhr so teuer kommt, sollt ich in Großkrummnußbaum schauen."

„Beim Veldern dorff?"

„Jawohl. Mein schier, geh noch heunt hin; Zeit wär noch."

„Habet recht, gehet nur! Velderndorff hat sehr guten Kalk. Ich hab selbsten dort genommen; für den Pferdstall herrichten. Gibt Mörtel wie Stein und Eisen."

„Also sagt der Fuchs auch. Der hat mir erstmals geraten, ich söllt hingehen. Ich hab gleich nit wöllen, weils doch Lutheraner sind."

„Flausen!" machte der Pfleger. „Ist dann der Kalk augsburgerischer Konfession? Ohohoho! — Nur keinen Skrupel, damit kommt man nicht drei Häuser weit! Geht zum Velderndorff, sonst nirgends hin! Erstens ist der Kalk gut und billig; andertens sein die Herrn Ehrenleut, charmante Leut, mit denen ein Lust zu handeln, wie nicht minder privatim zu verkehren."

„Aso sein Euer Gestrengen zu den Herrn bekannter?" fragte mit leisem Staunen der Forster.

„Was d e n n!" prahlte Weinmaister. „Erst Sonntag war ja der Herr Jesse wieder bei uns. Er kommt sehr gern nach Pechlarn her. Wir sprechen uns sehr gut."

„Der Herr Jesse, das wird der sein, so heuer im Herbst vom Reich ist kommen?" fragte Schinnagel. „Der Bruder zum Herrn Hans?"

„Halbbruder, von der weltberühmten Schönheit Johannetten zu Ödt ein Sohn. Hans Adam ist von der Geyrin," schwatzte Wainmeister, der die Genealogie der unterösterreichischen Landstände sehr akkurat im Kopf hat, ist dieser nicht zufällig edlen Veselauers voll. „War ein königliches Weib, die Johannetta. Ihr Sohn gleicht ihr ohngemein. Er hat auch ihren Witz geerbt — Schlag auf Schlag geht das. Man

muß ihn reden hören. Was die Eh ist zum Beispiel. Auf Ostern heiratet er. Sie ist eine Fraila von Hacker. Sauber!" Der Alte küßte seinen feisten Zeigfinger. „Hab sie in St. Pölten gesehen. — Was wollt' ich sagen? — Auf Ostern bringt sie der Herr Vater her, und da fahren's mitsammen am Wasser nacher Preßburg zur Kopulation. Ist doch arg beschwerlich für die evangelischen Ritter, daß sie zu jedlicher Zeremonie so weit ausreisen müssen. Vorher haben's aber hier noch ein quasi Brautbankett, und dazu bin auch ich geladen. — Ohne Eigenlob zu melden, sie halten was auf mich."

Der Pfleger sprach in einem Atem fort; der Forster hörte zu und hörte doch nichts, denn alle seine Gedanken waren bei seinem mageren Geldbeutel, und er brachte diesen auch in der ersten Pause, die der fettleibige Rhetor eintreten ließ, wieder aufs Tapet.

„Glauben Euer Gestrengen wohl nit, daß in und mit Rücksicht auf mein doppeltes Offiz nun seit drei Jahren — namentlich als Forster und Jagermeister —?"

„Ta ta ta, in so einem Pimpelwäldel wird man zweene halten, daß sie einer dem andern nachrennen, nit wahr!"

„Des wär keine Gfahr," tat Schinnagel gekränkt. „Geht der gestrenge Herr einmal selbst den Taferlwald ab, ob's ein Pimpelwäldel ist oder —!"

„Und kurz und gut —?" fragte Weinmaister. Die Hände über dem Bauch gefaltet drehte er einen Daumen um den andern.

„— Eine gnädige Zubuße von einem Schilling —."

Da machte Weinmaister eine halbe Schwenkung rechts nach dem offenen Spind und glotzte einen Krug, der ein Menschengesicht hatte, liebreich an, als sähe er ihn zum erstenmal; zugleich beschied er mit viel Würde den Forster: „Ich liebe nicht circuli vitiosi; hab ich Euch nicht vor einem Nun gesagt, gebt Fried mit dem? Ich kann nichts machen, und der Durchlauchte — daß es die Wänd nit hören! — ist ein Filz. Schicket Euch in Geduld, die erwirbt ja bekanntlich Gottes Huld! Vielleicht unter Herrn Sukzesser werden die p. t. Finanzen besser. – Hahaha! Da hab ich einen Vers gemacht — habt Ihr sonst noch ichtwas?"

Der Forster sieht, heute ist schon nichts auszurichten. Nein, er hat nichts mehr, wirft die Büchse, die er aus schuldiger Ehrerbietung vor dem Pfleger abgelegt, über die Achsel, richtet die Weidtasche zurecht, empfiehlt sich zu Gnaden und steigt traurig und schwer die mächtige Freistiege hinab. Eh' er noch unten ist, kommt ihm der Pfleger nachgewackelt. „Den Herren vermeldet meine dienstwillige Devotion, den Velderndorffern meine ich, vergeßt nicht darauf." Der Forster sagte wirsch, er weiß doch nit, ob er noch hingeht; es ist so viel spat worden. Zum Provisor muß er auch noch.

„Provisor – optimäh" – näselte Weinmaister und schnitt eine wüste Grimasse. Sie standen unterm Tor. Aus einem Knäuel balgender Rüden schoß Schinnagels

Dachshund hervor und sprang an seinem Herrn hinauf. Des Forsters Bursch sprang aus der Küche, wo er bei den pflegerischen Mägden Hahn im Korb gespielt. Von der Kirche, hinterm öden Schloßhof ragt der Turm empor, schlug dumpf die Stunde.

„War das schon vier Uhren?" fragte Schinnagel.

„Halb vier. Höret, Schinnagel!" Der Pfleger stellte sich mit ausgegrätschten Beinen, die Hände nach seiner Manier vorm Bauch gefaltet, dicht neben Schinnagel hin und redete ihm ins Ohr, aber ganz laut: „Zum Wolfen geht Ihr, was schafft Ihr bei ihm?"

„Ichtes wegen der Frau."

„Ah so! Wegen der Frau. Höret," — Weinmaister patschte ihm herablassend auf den Arm, — „schafft einmal und keinmal mehr was beim Wolfen, dem Flegel! Es hat ihn schon vorher bei uns kein Mensch mögen, aber jetzt macht er sich gar alle Rechtschaffenen zu Feinden durch sein schandhaftes Bellen gegen die Velderndorffer. Man ist ja auch katholisch. Aber das hat schon gar keine Art mehr. Jeden Sonntag in der Predigt Ketzer und aber Ketzer und gar nichts als Ketzer — pfui Teufel, ich hab's schon bis da." Weinmaister strich sich von einem Tränensack zum andern über den Rücken seiner Gurkennase hinweg.

„Gegen die Ketzerei muß er ja predigen, Euer Gestrengen!" wandte Schinnagel ein. Es ist zwar der Wolf beileibe nicht sein Mann, aber heut ist er in einem Humor, dem Pfleger zu widersprechen. „Wir beten doch alle um Ausreutung der Ketzerei. So darf sie doch der Pfarrer auch predigen." —

„Wir sollten einmal beten um Ausreutung der Winkelpfaffen, denn diese machen die Ketzer!“ schnob Weinmaister erbost. „Siehe figuram! Wann waren je Wiedertäufer in Altenpechlarn? Jetzt hab ich zweene im Turm. Wo kommt das her? Von des Wolfen unsinniger Grobheit, womit er die Bürger aus der Kirche und in die Schusterkonventikel treibt. Was ich dem durchläuchten Herrn demnächst in einem memorando schreiben will.“

„Sein mannige Leut grob,“ philosophierte der Forster, und er und der Pfleger sahen sich plötzlich mit bösen Augen an. Dann senkte der Forster die Augen. „— Ist schon wahr, wegen der Gröben,“ gab er zu, „Euer Gestrengen! Aber die Frau sagt alleweil, er kann nit davor, er ist aus dem Hinterwald bürtig, dort seind die Leut alle grob.“

„Ohohohoho!“ brüllte Weinmaister; dabei schütterte ihm der Bauch wie einem überessenen Faun. „Ein wundervoller Linderungsumstand, der Hinterwald! Ist der Flegel aus dem Hinterwald, will ich ihm nit präjudizierlich sein. Geht nur hin, gesegen's Gott, richtet ihm Eurer Frauen Post fein aus, veratet aber beileib nit, daß Ihr nachhero zu den Delderndorffern geht! Der gute Herr Hinterwäldler wär imstand und fräß Euch auf, und das wär doch groß schade. — Han? Mila, Mädelcek, sein die Buchty fertig?“ fiel er aus der Rede, als in der Küchentür eine dicke Jungfrau mit bloßen Armen und kirschroten Backen erschien. „Ich komm — ich komm gleich kosten — ei du mein Wonnegart! — Adjö, Schin=

nagel! Vergesset nicht, daß die Hund jetzt Bengel haben müssen, maßen das Wild setzet."

Mit diesen Worten verschwand der gestrenge Herr in die Küche, und alsbald hob sich drinnen ein Heidenspektakel; ihn hörte man tappsen und wiehern und das Dirnenvolk aufkreischen, lauter als alle kreischte die böhmische Köchin, die Mila. Der Forster horchte einige Augenblicke lang auf den Lärm, sprach dann zum Burschen: „Komm, Bartlme," pfiff dem Hund „Tü—ü, Waldmann" und stampfte aus der Einfahrt hinaus und über die Brücke, darunter entwässert voll blauer und weißer Blümlein der Schloßgraben lag.

Als er jenseits der Brücke stand, sagte er zum Burschen: „Fahr über, wann du magst, und grüß die Forsterin! Ich hab nachher in Großkrummnußbaum zu schaffen und will von dorten überfahren in des Harlanders Zillen oder in der Creuzerischen, welche ich bekomm. Um sieben bin sicher daheimet."

* * *

Der Forster nahm seinen Weg zum Pfarrhof durch die Hauptgasse und über den Kirchplatz, das sind zusammen keine zweihundert Schritt Weges. Auf dem Platze lag noch etwas vom letzten späten Schnee, aber die Luft strich weich wie im Sommer.

Er kam auf den Hauptplatz, wo der Brunnen mit unserer lieben Frau vom Sieg steht; unterm altertümlichen Torbogen des Kirchtums schritt er durch und am Karnerstift vorbei nach dem Widum, das da klein und ohne Ansehen in einem Gartel liegt.

Beim Widum sah ein Weib recht kanonischen Antlitzes heraus und blökte mit kropfiger Stimme:

„Öh, Herr Forster, seid willkommen, öh! Der hochfertige Herr ist daheimet, kommet nur herauf, öh, öh!"

Der Forster ging zum verwahrlosten Haustor ein, den grabartig finsteren und feuchten Flur entlang und tappte dann treppauf zu des Herrn Pfarrers Gaden. Auf seinen starken Klopfer schrie von innen eine tiefe Stimme: „Wer da?"

„Ich, der Schinnagel. Gelobt sei Jesus Christus!" antwortete der Forster und trat ins Gaden, der Hund kuschte vor der Tür.

Das Gaden war düster, verraucht und kahl und hatte als einzigen Schmuck drei große, gar nicht schöne Tafeln mit der Passion unseres Herrn.

In der Mitte des Gadens stand der Pfarrer, ein breitschulteriger, grobknochiger Mann von ungefähr sechzig Jahren, in einer abgeschabten Klerik, die ihm mit Not an die Knöchel reichte, und putzte sich den Bart.

Als er den Besucher hereinkommen sah, warf er das Bartmesser auf den Tisch und schob den Seifennapf in die Lade, trocknete sich mit einem blauen Schneuztuch das Gesicht, nestelte sich den geistlichen Rock am Halse zu und rief unterweils: „Ist schön, daß man Euch wieder einmal siehet. Was wär gfällig?"

„Die Marie laßt fragen, wann sie dörft beichten kommen die Woch."

„Ist sie denn schon so weit?“ fragte der Pfarrer mit freundlicher Stimme, „daß sie sich über die Donau traut? Die Woch ist nimmer lang — sie soll halt morgen kommen.“

„Dank schön, will's ihr ausrichten,“ sagte der Forster.

„Setzt Euch doch!“ sprach der Pfarrer und schob ihm einen Holzstuhl hin, in dessen Lehne ein Herz eingeschnitten war. „Wie schaut denn Euer Kindl her? Wie ist's der Forsterin dabei gegangen? — — Lasset uns eins plaudern! Urschel!“ hob er die rauhe, ausgeschrieene Stimme, „Bier bring herauf vor den Herrn Forster, eine Maß! — Das dörft Ihr schon, liquida non frangunt.“

„Ich dank schön, dank schön,“ winkte Schinnagel mit der Hand ab. „Dank der Nachfrag, das Kindl ist gar schön kommen; um fünf Uhren ist sie noch schlafend gewest, und um sieben war der Bub schon da. Stark als wie!“

„Nun, Deo gratias! Wer war levans?“

„Der Schonleuthner.“

„Die absonderliche Konstellation vorgestert habt Ihr gewiß gesehen, so einem diademati glich; was haltet Ihr davon?“

„Es söllt den neuen Kaiser angehen,“ sagte der Forster. Er stand auf und bot, sich verabschiedend, Herrn Wolf die Hand.

„Aber was habt Ihr denn so Eiliges und Wichtiges?“ fragte der Pfarrer grämlich; er hatte sich einen guten Schwatz mit seiner bravsten Beichttochter Mann

erhofft. „Wohin geht Ihr, leicht kann ich ein Stuck mit?“ schlug er, gleichfalls aufstehend, vor.

„Auf Großkrummnußbaum hinüber muß ich.“

Der Pfarrer runzelte die Stirn und zog die Mundwinkel herunter.

„Auf Großkrummnußbaum, nein, da geh ich nit mit. Das Ort da! Was habt Ihr dort? Das Ort ist des Teufels!“

„Kalk kaufen mueß ich dort,“ sagte Schinnagel, „maßen die fürstliche Brennerei letz —“

Der Pfarrer ließ ihn nicht ausreden, sondern herrschte ungeschlacht: „Bei wem? Beim Velderndorffer nit, das ist verstanden!“

„Schon beim Velderndorffer,“ sagte der Forster. „Es ist ja sunst gar kein Brennerei in der Gegend.“

„Ybbs!“ rief der Pfarrer mit grober und heftiger Stimme.

Schinnagl schüttelte den Kopf. „Da kost't mich ja die Fuhr das Dreifach. Ich mueß auf meine Pfennig schauen, Herr Pfarrer! Zeiten werden immer schlechter—“

„Alles eins, beim Lutheraner dörft Ihr Kalk nit kaufen, sonst oder so; ist eine Sünd, was predig ich denn immer!“

„Was soll ich machen?“ sagte der Forster, die verdüsterten Augen vor sich auf die Tischplatte heftend. „Wir müessen bauen, es ist not; zahlen tut's uns niemand; wir müessen schauen, wo wir unser Sachen billig herbekommen. — Do gibt's nichts.“

„Pecunia nostra est omnia!“ grollte der Pfarrer mehr in sich hinein als den andern an. „Um ein

paar lumpige Gulden weniger laufen's zu den Ketzern aus. O Herr, erbarme dich unser!" Er wiegte den Oberkörper hin und her und stieß schwere, keuchende Seufzer aus.

„Herr Pfarrer, mit Vergunst!" sprach Schinnagel. „Von einem Auslaufen ist ja gar nit die Red. Ich gehe ja bloß handeln hin, das ist ja nit verboten; soll einmal ein Heiliger, mein, es war der heilige Franz Salesius, gesagt haben, wann der Unkatholischen Waren gut sind, warumben söllt man bei ihnen nit kaufen?"

„Ein Ketzerei ist das!" schnarchte der Pfarrer. „Und selbes hat kein Franz nie gesagt, und wer sagt Euch denn, daß des Veldernдorffers Kalch gut ist?"

„Wie sie sind, in Altenpechlarn alle," schnitt Schinnagel auf. „Der Fuchs, Wachter, der Herr Pfleger —."

„So," schrie der Pfarrer, „jetzt hab ich schon genug. Vom Weinmaister, den uns der Herr in seinem Zorn durch diesen Schelm, den Egidy hat aufgeladen, red ich nit, denn da ist alles Reden eitel, bis einmal die Skandal zum Himmel schreien; aber von Euren andern Freunderln kann ich Euch was erzählen. Abgestandene Wasserchristen seins! Verluderte Säu! Hund!"

„Aber," murmelte der Forster.

„Gehen in zwei Monaten keine viermal in die Kirchen, schimpfen über die Kinderlehr, fressen Fleisch am Freitag. — Ja, da schaut Ihr! Und wöllt Ihr

wissen, wer schuld daran ist? Kein anderer denn eben der Erzketzer von Großkrummnußbaum, der Jesse Delderndorffer; der Satansbalg verderbt mir meine Kirchkinder Mann für Mann, Haus für Haus."

„Da weiß ich nichtes," sagte der Forster. „Es sagen alle, der Herr Jesse söllt ein lieber **Herr** sein."

Des Pfarrers Gesicht, gedunsen und rot vor Aufregung, ward noch dunkler, als er heiser emporfuhr: „Lieber Herr, wohl, wohl! Lieber Lausbub! Sonderbar lieb ist das, wann er den Burgern hier die Postill ganz unverschamt offen in die Häuser bringt! Ja, die leibhaftige luderische Postill strähet er aus, steckt benebens noch dem Organisten luderische Kantilenen zu und sogar dem armen Hauervolk, das nit lesen kann, das Behemische Vergißmeinnicht mit Figuren, wobei ihm der Hund von Landersperger hilft. Das ist Euer lieber Herr."

„Ist denn das Vergißmeinnicht verboten?" fragte Schinnagel. „Und dann, wann er wirklich Verbotenes aussträht, warum laßt man ihn denn? Man kunnt ihn ja mit den Mandaten packen!"

„Das Vergißmeinnicht ist ein schandbar, lausecht Famoslibell, merkt's Euch, wann Ihr's nit schon wißt!" schrie Wolf. „Mit den Mandaten packen, jawohl, wann das Generalmandat de hoc anno, mit der Straf von einem Dukaten und Landesverweisung für jedes luderische Buch, an des saubern Herrn Pflegers Kanzleitür hanget und der Pfleger gegen den Aufwickler Blindekuh spielt! O, das ist ein Kreuz, wann kein Kaiser nit ist! Alles Böse wachst

im Interregno. Wann's doch fürwärts machen taten in Frankfurt! Wir kommen ja auf den statum vom 1580sten, ja gar auf den Hund! Ein Komitat von sieben Beamteten und benebenst die hellichte luderische Propaganda! Und was ich schreib und mich beschwer zu Regensburg, ist alles vor die Katz; nit einmal ein Antwort geben's mir. Hölltausend Pfund Lumpen, lang halt ich's nimmer aus! Hau den Strohsack hin und suchet euch einen anderen Provisor!* Meiner Seel! Ich tu's!"

„Aber, aber!" schüttelte Schinnagel den Kopf zu dieser ungeistlichen Ausdrucksweise.

„Aber, aber!" äffte der Pfarrer zornig nach. „Habet gut aber sagen! Sölltet nur einmal am Sonntag heraufkommen und aushalten, was ich aushalten muß! Da steh ich allein auf der Kanzel, und am Platz scharmuzieren meine Lieb und Andachten um den lutherischen Fratzen herum. — Mir aber, wann ich mich ja blicken laß am Platz, stechen's einen Esel, heißen mich den Greiner, schmeißen mir noch die Rosenkränz ins Gesicht und der Halloderich lacht dazu."

„Regt sich dannoch der Herr Pfarrer nit aso auf!" sagte Schinnagel beschwichtigenden Tons und sah nach der Tür, denn es war ihm schon darum, loszukommen. „Schad't der Gesundheit."

---

* Einen andern Pfarrer. Daß auch Wolf selbst im Verlauf öfters Provisor genannt wird, darf nicht beirren. Das Regensburger Domkapitel bediente sich damals mit Vorliebe dieser Bezeichnung für die Verweser der dem Bistum Regensburg inkorporierten Pfarren.

„Soll's schaden," tobte der andere, „kräht doch kein Hahn nach mir, ob ich gesund bin oder krank oder tot! Wann's nur dem Veldernhdorffer guet geht, dem lieben Herrn! Ei ja, den muß man gern haben! Red't er doch so fein teutsch, zehnmal feiner als der Wolf, der da sagt Voda, und der liebe Jesse sagt Vather; hat er doch einen Lumpendoktor zu Metzenberg gemacht und die Scripta des Schweinigels im kleinen Finger, da muß man doch Respekt vor ihm haben. Daß andere Leut graue Haar haben und ihren Cursum theologicum in Ingolstadt mit Fleiß und Schweiß absolviert und Casus conscientiae sub Hagelio studiert, ist Schnakel; der wahre, einzige und große Doktor nach dem Herrn Schweinigel ist doch er. Darum tun die Pechlinge auch gar ganz recht, daß sie mir davon und ihm nachlaufen. O du Ninive! Sodom und Gomorrha wird's besser gehen —."

Schinnagel hatte unter dem Gezeter bald geseufzt, bald gehustet. „Herr Pfarrer, mit Gott!" bot er jetzt, die Pause ausnützend, Valet. „Wöllen hoffen, daß alles das besser wird, und jetzt mueß wirklich zu meinem Handel schauen, sunst wird's frei Nacht, bis ich hinüberkomm; wurd der Marie unheimisch das Warten." Wolf riß die blutunterlaufenen Augen auf:

„So! Hinüber! — Davor hab ich mich also heiser gered't. Geht!" Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß der krachte. „Von heut weiß ich, daß auch Ihr ein Wasserchrist seid!"

„Was sein mueß, mueß halt sein," sagte Schin-

nagel, die Schmähung scheinbar überhörend. „Aso der Frauen werd ich's sagen wegen morgen."

Der Pfarrer wiegte den Kopf hin und her, seine Augen glotzten wässerig, das Kinn fing an ihm zu beben. „Und . . . Ihr — gehet dannoch hin . . .," sagte er mit heiserer, vom unausgesetzten Schreien gebrochener Stimme, „dannoch hin. Geld ist alles — und der Glaube — dannoch hin."

„Um Gottes willen, was stellt sich der Herr Pfarrer unter meinem Glauben eigentlich für? Wann mich ein einiger Gang in ein unkatholisches Haus zum Abfall brächt, dann, ja dann wär ich in Wahrheit ein Wasserchrist; ho jo, Herr Pfarrer, förcht ihm der Herr nit! „Turra haec—" und Schinnagel schlug sich auf den mächtigen Brustkasten, „firma stat".

„Turris, wenn's beliebt," knurrte der Pfarrer. Der Forster kehrte sich um und schritt, mit den Stiefeln dumpf aufstampfend, sehr rasch ohne Gruß aus dem Gelaß. Er hatte etwas Latein los, und das konnte er einmal nicht vertragen, daß man ihn korrigierte.

Der Pfarrer hörte ihn draußen grell dem Hund pfeifen, nachher das Haustor zuschlagen. Dem Pfarrer war jetzt leid, daß er ihm so ungeschaffene Wort gesagt und noch zum Überfluß an seinem Jagerlatein genörgelt hatte. . . . . . Im großen Ärger geht der jetzt zu dem Lutheraner hinüber... Da kann was Schönes davon kommen! „Aber, Herr Jesus, soll ich denn ein süßes Gesicht machen und sagen: Schön, schön, schön, wenn mir der daher kommt: Ich reis' zu den

Ketzern aus? Wegen anderthalb Metzen Kalk — Mutter Gottes Maria! — Was kann ich vor meine Gall, daß sie mir aufsteigt, wenn du, mein Heiland, beleidiget wirst?" Das sprach der arme Pfarrer zur Tafel hinauf, die den Gekreuzigten ganz rot vor Blut und Wunden zeigte. — „Lenitas! .... Nit schimpfen! Hast nit du selber, sanftmütiges Lämmel, die Pharisäer Schlangen- und Natterngezücht und Herodem einen Fuchs genannt? Und hast mir nicht du Herrgott selber das cholerisch Geblüt wie dem Petro und St. Ignaz geben? — Und das Strubelhaar?" — Unter manchen bittern Seufzern zog der Pfarrherr wieder den Seifennapf aus der Lade, tat aus seinem Krug ein wenig Wasser daran und schickte sich an, sich fertig zu balbieren. Unterm Balbieren sann und grübelte er, ob nicht doch noch und wann von Regensburg eine Antwort auf seine Gravamina kommen wird. Bald störten ihn verstimmte Geigentöne, die vom Markt herüber klangen; da ging es ihm plötzlich für, wie zu seiner Installation die Geigen auf dem Markte gespielt und die Burschen juhut und die Weißmägdlein, die der Ludirektor angeführt, gesungen hatten: „Unsern Hirt wir heut hochfeiern, stimmen wohl ein Loblied an ..." Das war anno fünfzig gewesen — und heute machen sie Hinweg mit ihm! Dem lutherischen Schulbuben, dem lobsingen sie heute ... O Pechlarn, o Ninive! Fast hätt er weinen mögen.



II.



er Forster schritt seiner Straßen übern Kirchenplatz durch das Ort, übers Plätzl, da der zweite Stadtbrunnen steht, an den Fleischbänken und Krambuden vorbei und beim schwarzen Turm durch das westliche Stadttor hinaus; dann längs der Donau auf dem Uferweg.

Der Forster ging mit großen, zornigen Schritten dahin, zwischen dem kahlen Gebüsche, das lange Bärte von Sand und Schlamm anhängen hatte.

Drüben wohl, aus den Wäldern, strömt süßer Lenzhauch, und auf den Wiesen gen Erlauf sieht man blaue, weiße und goldige Tupfen. Aber je näher zur Donau, je wüster das Land. Das hat das Eisrinnen getan; am Faschingssonntag hat's angehoben und gedauert bis Aschermittwoch.

„Hat doch der Weinmaister so unrecht nit gehabt," auf diesem Gedanken ertappte sich der Forster. „Alles, was recht ist; aber ein solches Geschimpf wie heute, das ist nimmer schön . . . Ob's denn wirklich wahr ist, daß die Pechlinger aso boshaft seind, und daß der Herr von Velderndorff des die Schuld hat?

— Oder bildet ihm das der Herr Provisor nit etwan nur ein wie so manches andere? Wie dann der junge Herr ausschaut? Bin neugierig." — Links, dort an der Erlauf purrt ein brauner Vogel in die Höh, der Hund hat ihn aufgejagt. — „Tü — h — h, Waldmann!" Rebhühner brüten jetzo — den Kötern Bengel anhängen, nicht vergessen.

Die Donau fuhr ein Floß entlang, darauf etliche schwarze Männer standen, die sind von Ybbs. Bringen Vieh nach Wien. Jenseiten der Donau gerad über seinem Dorfe, von den schrägen Sonnenstrahlen vergüldet, lag schön klar der Auberg und sah ihn an. Er blieb stehen, tat die Hände zusammen und sprach halblaut ein Gebet zu seiner schmerzhaften Mutter droben in der Eiche. — Seine ist sie, vor sechzehn Jahren hat er sie selbst hinaufgetragen aufs Tafele und in den Baum gesetzt. Eine wunderbare Andacht hat er zu dem Bild — kann selbst Kaiser Ferdinand zur heiligen Maria von Zell keine größere gehabt haben. Da, siehe, ist schon das Ort Großkrummnußbaum, freundlich weiß vom schwarzen Tann sich hebend. Rüstig schritt der Forster die Obstgärten längs; der Ostwind blies hinter ihm drein. Nun war er beim Schlosse angekommen. Dies liegt oberhalb des Orts ganz hart am Wald, ist auf ziemlich weiten Umkreis von einer Steinmauer umfriedigt, die ostwärts ein Türnlein und mitten ein Tor von Stein und Eisen hat.

Das Tor stand auf. Der Forster schritt über den Vorplatz. Es kam ihm vor, als sei das Schloß schöner geworden, seit er's zum letztenmal ganz in der Nähe

gesehen. Das war im 49er Jahr gewesen, als der alte Besitzer, der lutherische Freiherr von Händel, eben ins Reich gezogen, sein Tochtermann Velderndorff aber, dem er das Schloß verkauft, noch nicht eingezogen war. Herr, wie wüst sah das Schloß damals her! Nun ist's nagelneu geweißingt. — Das Schloßtürnlein hat einen glänzenden Helm; ja, eine Uhr ist eingesetzt im Türnlein, blau mit vergoldeten Zeigern, und unter der Uhr prangt, mit lustigen Farben gemalt, ein in Wolken schwebendes Weibsbild. Alles dies war neu. Am Haustor war ein Klingel in Gestalt einer Spottfaust angebracht. Der Forster zuckte die Faust, die Tür ging auf; ein Bedienter fragte, was er wolle.

Den Herrn sprechen, ob er daheim?

Seien beede Herren daheim, in Herrn Hans Adams Stube.

Wo man zu Herrn Hans Adams Stube gehe?

Immer gradaus Stiegen auf, im ersten Geschoß die zwote Tür. —

„Sein viel Leut drin," dachte der Forster, vor der Tür stehend und horchend. Er klopfte, ärgerte sich, daß es so schallte, und trat, so vorsichtig er konnte, aber die Schuhe krachten fürchterlich, in das Gemach. Da sah er Gold und Silber glänzen, und, so bedünkte ihn, eine Menge schöner Leute in diesem Glanz sitzen. Befangen stand er an der Türe . . ., welcher wird der Herr Hans Adam sein . . ., den er übrigens vom Sehen kennt . . ., als von der Gesellschaft ein Mann sich erhob und schwerfällig auf ihn zuschritt. Am Gang und

an der Korpulenz erkannte er ihn; es war der Herr Hans Adam.

„Reverenz Euer Gnaden . . . . Hätt halt ein schönes Gebitt. — Brauchet Kalk, maßen bauen mueß, vier Faß; kunnt ich solchen aus Euer Gnaden Brennerei haben?"

Gewiß, das kann er. Wo und zu wem der Kalk verführt werden soll?

„Auf Kleinkrummnußbaum zum Schinnagel."

Da sagte der Ritter — er sprach ein schöneres Deutsch als sonst die Herren in der Gegend: „Seid Ihr nicht etwan selbst der Schinnagel? — Recht, jetzt erinnert mir Euer Gesicht. Ihr seind mir in Marbach gezeigt worden. Ihr seid Forster und Richter, nicht wahr?"

Schinnagel bejahte bescheiden.

„Freut mich, Euch einmal auf dieser Ufer zu sehen. Den Kalk angehend, könnt Ihr Euch bis nach Ostern gedulden?"

„Mein gnädigster Herr hat zu befehlen."

Der Herr von Veldern dorff zog ein Lederbüchlein aus dem Busen und schrieb hinein. Unterdem er schrieb, fragte der Forster, verlegen den tuchenen Jagerhut drehend: „Wie viel, mit Verlaub, wird das wohl tuen, vier Faß?"

Velderndorff steckte den Stift an sein Büchlein. „Sechs. Das Faß anderthalb Gulden."

„Ist billig angrait!" dachte Schinnagel, sagte es aber nicht. „Und aso empfehl mich zu Gnaden."

Das ließ Velderndorffer nicht gelten. — „Bleibt," sagte er. „Grüßet noch meine Freund! Wir leben hier den Winter fast in der Einöd und sind um jeden Menschen froh. Ihr müsset uns erzählen, was auf der andern Ufer los ist. Hat man dort das absonderliche Sternbild auch so gut gesehen wie bei uns?"

Und der freundliche Herr führte Schinnagel an den Tisch, daran ein kleines Mägdlein und Büblein über einem Heft Papier, ein junger und ein alter Mann am Schach saßen.

„Diese da gehören mir," sagte der Herr von Velderndorff. „Hans ist mein ältester, und Regine war die dritte; es ist mir eins dazwischen gestorben." Das Mägdlein, ein blühweiß, sonnenhaarig Ding, lachte den Forster an und bot ihm das Händchen übers Papierheft weg, darein sie Männlein kratzte. — Der Knabe, schwächlich, blaß und verwachsen, drehte den tief zwischen den Schultern sitzenden Kopf nach dem Fremden, grüßte aber nicht.

„Die Fraila ist ein Malerin," sagte Schinnagel, mit grobem Finger auf die Männlein deutend.

„Und was vor eine fameuse!" sagte der Ritter. „Was stellt denn das da für? Eine Nachteul oder einen Mehlsack?"

„Dich, Tatti," kicherte das Dirnlein. Ihr Bruder gluckste: „Hu, hu, hu," und wurde dabei noch kleiner auf seinem Sitz.

„Wart!" drohte Hans Adam. „Gottlose Dirn! Deinen armen Vater so verschänteln! Was ist denn das?"

„Altes Faß!“ replizierte frischweg das Dirnlein.

„Kleines Aas! . . . Ihr dort! — Das sind Eure Gottlosigkeiten!“ Die letzte Apostrophe galt dem jungen Schachspieler. „Schämet Euch, Herr Lizentiat! Sitzt der junge Herr mir da herum und tut nichts, als meinen unschuldsvollen Kindlein schlechte Witz lernen, als vom alten Faß, rösleten Mund, item vom Schuldenmachen —.“

„O Gumpelzheim, vieledler Jud!
Du willt, ich soll dich zahlen.
Schenk mir die Schuld, ich rat dir gut,
Sonst werd ich dir was malen“ —

gellten die kleine Regine und der bucklige Hans zweistimmig.

„Kinder, Kinder, ihr seid Rinder! — Nun? Sagt der junge Herr nicht peccavi? Meiner Seel, es ist wirklich Zeit, daß Ihr heiratet und selbsten Fett ansetzt statt Bosheit, wie gewisse von Euch mit Vorlieb persiflierte Wänste! — Übrigens seht Ihr, Forster, hier meinen Herrn Bruder, Herrn Jessen Helfried von Velderndorff, Herrn zu Trabernreith, licentiatus juris; — und da seht Ihr den ehrenfest und gelahrten Paulum Fabricium aus Rochlitz in Meißen, Präzeptorem und Instruktorem meiner lieben Jugend.“

Schinnagel grüßte den Präzeptor, dem ein langer Rock und das silberweiße Haar ein ehrwürdiges Aussehen gaben, mit „Gelobt sei Jesus Christus“, ohne zu ahnen, daß er einen lutherischen Priester vor sich hatte; dem Herrn Jesse Helfried machte er eine tiefe Reverenz. Herr Jesse, ein großer, schöner, blonder

Junge von zwei- bis dreiundzwanzig, reicht — ist das nicht gnädig? — dem Forster gleich die Hand hin und redet ihn in sächsisch klingendem Deutsch an: „Ihr wollt also mit unserm Kalk ein Haus bauen? — Kusch, Klesel!" Das galt einer riesigen Dogge, die ihm zu Füßen unterm Tisch lag.

„Ja woll, mein hochgebüthender Herr!" wollte der Forster auch schön deutsch reden. „Bauen jo, aber kein Haus ninderst nit," fiel er gleich wieder in seine Bauernsprache. „Nur zwo Kämmer in einem Stöckel."

„So," sagte der Herr Jesse, sah auf das Spielbrett und rückte einen Stein vor. „Fabriz servate regem! – Zwei Kammern nur? A la bonne heure, wann's schöne sind? — Kennt Ihr den Baumeister Franz Sara?"

„Ist das, halten zu Gnaden, nit der, so in Altenpechlarn soviel baut hat dies Jahr?" fragte Schinnagel, insgeheim über des jungen Herrn Fertigkeit, zugleich ein Gespräch zu führen und Schach zu ziehen, sich groß wundernd.

„Ja, das ist der. Sein Bruder Wolf ist Polier beim Gerstenbrand. Sie sind beide sehr geschickte Leute; das macht, sie kommen von Sachsen. In Deutschland ist man vollenkommener im Baufach wie in allem. Hiezuland sieht's schlecht aus. Das arme Volk wohnt ja in Ställen!"

„Meint der gnädigste Herr?" sagte Schinnagel bescheiden.

„Meine nicht nur, sehe es! Seit Sara hier ist, wird es aber schon besser. Sahet Ihr das fuxische

Haus in Altenpechlarn? Ist doch schmuck, was? — — Der Pfarrhof daneben eine Uhuhütten! Est enim uhu provisor.“

Der Junge sah mit seinen großen blauen Augen, Beifall für den Witz heischend, um sich herum. Fabricius lachte, aber Herr Hans Adam schüttelte sanft mißbilligend den Kopf.

„Für mich hat Sara auch gebaut, in Trabernreith ein Lusthaus more italo. Trabernreith ist mein Gut im Waldviertel. In diesem Lusthaus will ich im Sommer wohnen. Ich hab einen Riß davon; seht Ihr so etwas gerne an?“

„O ja, wann bitten dörft!“ sagte der Forster.

Der junge Herr ging rasch davon ins Nebengelaß. Die Kinder liefen hinter ihm drein.

„Aber Forster, Ihr steht da fort; leget ab Euer Mordgewehr und setzt Euch nieder!“ nötigte jetzt Hans Adam den Forster.

Er fragte ihn umständlich über den Eisgang aus, ob der viel Schaden drüben getan. Als Herr Jesse mit einer Rolle in der Hand wieder im Saal erschien, hatte seine Niftel sich ihm an den rechten Arm gehängt, und der kleine schiefe Junker an den Rockschoß. „Seht da, Forster, — laß mich aus, Gesindel! — Hübsch, nicht wahr?“ Er rollte die Rolle auseinander und gab die untern Enden dem Forster zu halten.

„Halt, ja,“ sagte der Forster. Er sah das schmucke, in drei Farben sauber gemalte Gebäu mit zierlichen Türnlein an und stellte sein schlechtes Haus

drüben in Kleinkrummnußbaum daneben. Die reinste Keuschen! Ja, wann er so was bauen kunnt lassen! Er dachte sich um das hübsche Häusl seinen Garten, oben in dem Schornstein Rauch von seinem Herd, in das Erkerfenster seiner Forsterin freundliches Gesicht. „Selbigen Bauherrn — Sara, wann haben kunnt, wär ich schon froh," sagte er, immer die Augen auf der Zeichnung.

„Ihr könnt ihn leichtlich haben," sprach Jesse Velderndorffer. „Er baut hier in der Gegend, in Blindenmarkt. Bis Ostern hat er da zu tun, dann kommt er nach Marbach; da bekommt Ihr ihn leicht, ich will das schon machen."

„Ich tu dem gnädigsten Herrn halt fleißig Geltsgott sagen," dankte der Forster; es ward ihm aber sogleich leid, daß er sich nicht feiner ausgedrückt, denn er hörte die Kinder kichern.

„— Und wieviel," fragte er schüchtern, die Augen an das Bild, das ihn berückte, gebannt, „tuet denn mit Vergunst und hohem Urlaub zu fragen — den Herrn solches Gebäu kosten?"

„Achthundert Gulden ohngefähr."

Jetzt ließ Schinnagel die Enden des Blattes los, daß es rauschend zusammenschnellte.

„Das kann der hochgebietende Herr zahlen. Aber nit ein armer Teufel."

„Seid Ihr nicht bischöflicher Forster?" fragte Jesse. „Der Bischof könnte Euch wohl zum Bauen beihelfen?"

Der Forster seufzte groß.

„An Eurer Stell tät ich ihn ersuchen.“

„Ich kann nit gut schreiben,“ sagte Schinnagel langsam. Es fällt ihm bei, wie er im siebenundfünfzıger Jahr und jetzt wieder um etwas besseres Gehalt gebeten hat und übel ankommen ist.

. . . . . Sein Schmutziane . . . .

„Der hochwürdigst und gnädigste Herr kinnen auch nit überall, wo sie möchten, helfen,“ sprach er langsam; „es seind noch viel Schulden am Hochgstift vom Krieg hero.“

„Das ist sehr traurig,“ sagte der junge Velderndorffer. „Könnt man für den Bischof nicht eine Kollekte machen?“

„Wie meint das der gnädige Herr?“

Hans Adam warf seinem Bruder einen warnenden Blick zu.

„Daß man für ihn sammeln soll, maßen er so arm daran ist. Übrigens ist es eine alte Erfahrung, sollen Bischöf und Prälaten Löhne auszahlen, sind sie allzeit insolvent.“ Jetzt erst begriff der Forster die Satire.

Nach kleiner Überlegung sagte er bedächtig: „Wenn harte Zeiten seind, werden Bischöf und Kaiser, Christen und Juden insolvent.“

„Vom Juden bleibt dann immer noch mehr zu hoffen als vom Bischof,“ entgegnete Jesse. „Ist nicht zu wundern; es braucht ja niemand sein Geld notwendiger für sich als die katholischen Prälaten. Was meint Ihr, die cura animarum ist keine Kleinigkeit; man kann doch nicht alles propter Jesum tun!

Schach der Königin, Fabriz, wieder nicht aufgepaßt! — Armer Bischof! Höret, Forster, wann Euch der Bischof nicht beiheifen kann, nehmt Geld anderswo auf! Zum Exempel — Fabrizius, jetzt ist es ganz aus um Euch! . . . Nehmt bei uns! Ich streck Euch gern ein in zweihundert Gulden für!"

Schinnagel öffnete Mund und Augen und starrte den jungen Herrn an, der mit Gulden umwerfen konnte wie er nicht mit Kreuzern. Der Junge nahm sein Staunen wahr und sagte: „Bei ehrlichen Parteien ist das Geld besser als auf Banken. Der Fuchs hat auch bei mir entlehnt, und die Prozentis haben ihm nicht weh getan. Matt, Fabrizius!"

Schinnagels breite Brust hob sich verlangend. Hundert in zweihundert Gulden, eine ungeheure Summa! Könnte er da nicht bauen? — Ja, da steigt schon das Haus auf, ein Zwilling mit des Herrn von Velderndorff Stöckel; oben steckt der Maibaum, bunte Bändel flattern dran . . . Mit der Unkatholischen Geld bauen? — Schinnagel! Es war ihm grad, als spräche das der Provisor in sein Ohr.

„Ich dank ergebenst Euer Gnaden," sagte er beklommen. „Hab nie kein Geld nit ausgliehen, käm in Not, sollt ich's heimzahlen."

„Und kämet in Konflikt mit einer hohen Klerisei!" sprach Jesse ernsthaft, aber sprühenden Übermut im Blick. „Habt Ihr's denn schon bedacht, daß es päpstlicher Reservatfall ist, Kalk bei uns Ketzern zu kaufen? Der Fuchs ist wegen dieser Todsünd bereits exkommuniziert worden."

„Wa —?" schnappte Schinnagel erschreckt, lachte aber alsobald: „Da tut der gnädigste Herr mich frozzeln; ein Handel ist niemalen kein Sünd, selbes weiß ich wohl."

„Der alte Kirchenwolf zur Altenpechlarn ist aber anderer Meinung. — Kusch, Klesel, dummes Beest! Was rumort Klesel! Kusch!"

Schinnagel verdroß es, den Provisor so despektierlich benamsen zu hören. Plötzlich fiel ihm auch ein, Klesel, wie der junge Herr seinen Hund rief, war ja eines weiland Bischofs Namen.

„Der Herr Provisor zur Altenpechlarn ist etwan zu hitzig, mein ich; aber er ist dannoch ein wackerer Herr und tut viel Gutes," nahm er den Pfarrer in Schutz.

„Ja nun," ließ sich jetzt Doktor Fabrizius vernehmen, „wacker mag sein, aber dies ewige unflätige Lästern und Schelten" —

Jesse sprach: „Lassen wir ihm seine Freud, hat er doch keine andre!"

„Wann ist denn in Altenpechlarn Pferdemarkt?" fragte Herr Hans Adam.

„Ersten Samstag im April, Euer Gnaden! — Die Grobheit angehend," wandte sich Schinnagel an den Präzeptor, „das ist schon wahr, aber da gibt's noch gröbere Leut und hat gegeben, und hab mir sagen lassen, sit venio verba, der Herr Martin Luther war sebsten nit fein —."

„— Gewiß, Forster Schinnagel! Nur gab es Martin Luther geistreicher als Ehrn Wolf. Zudem,

quod licet Jovi, non licet bovi," warf Jesse hin. So, da hast's. –

Der Forster paßte seine groben Finger in verlegenem Spiel aneinander.

„Seid Ihr des alten Wolf Befreund," fragte Jesse, „daß Ihr vor ihn Partei nehmt? Den mag doch sonst hier keine Katz."

„Hochgebietender Herr! Er ist ein Priester, davor tu ich ihn ehren. Dann die Priester bei uns gar etwas Großes sein."

„Wenn die Priester nicht sind, wie sie sein sollen, acht ich sie vor gar nichts; in diesem halt ich's mit Johann Huß, dem Martyrer," spielte Jesse einen wittenberger Trumpf aus. Sein Bruder rückte unruhig herum.

„Johann Huß aus Böheim," sagte der Forster, vergnügt, daß es ihm mit diesem Herrn besser als mit Jovi ging, von dem er keinen Dunst hatte. „Der ist verbrennt worden in Schweizerland. — In diesen Herrn glaube ich — halten zu Gnaden — nicht, denn ich bin kein böhmischer Bruder!"

„Und ich bin weder ein böhmischer noch ein römischer," ließ Jesse seinen Witz funkeln. „Ich bin ein deutscher Bruder und liebe treuherzige deutsche Leut und Art. — Ihr gefallt mir, daß Ihr so grad herausredet. Ihr seid im guten Glauben; Gott bescher Euch den bessern. Ihr müßt mit uns nachtessen!"

„Ich dank vor die hohe Gnad," stammelt der Biedermann beglückt und beschämt. „Ein einigsmal" — weist er das Gewissen zur Ruh, das da flüstert: —

Und der Glaube — dannoch hin. Im Eßsaal hatte es eine große Stockuhr mit perlmutternen Intarsien, die er fortwährend im Auge behielt, um sich nicht allzusehr zu verspäten. — Sonst auch war die Stube schön, viel herrliches Gerät darin, feine Bilder, unter denen eines von einer schwarzen Frau mit Perlen um den Hals des Forsters Aufmerksamkeit besonders auf sich zog. Er erkundigte sich bescheiden, wen das Gemäl vorstelle, und Hans Adam erklärte ihm, seine weiland Gemahlin Felicitatem Händel von Gobelsburg. Links oben auf dem Bild war dieselbe noch einmal, ganz klein im Sarge liegend aufgemalt, was dem Forster schaurig vorkam. Auf dem Eßtisch brannten — es war schon dämmerig — Kerzen auf silbernen Leuchtern und standen silberne Schüsseln mit Wild und Fisch. Der Forster rührt, der heiligen Fastenzeit eingedenk, nichts an, so sehr es ihn verlangt und die Herren nötigen; nur einen Becher Markersdorfer trinkt er, gelegentlich die Uhr anblickend, die schwerfällig geht: Tik tak! Schieb ab! als wäre sie mit dem Provisor im Bund.

Hans Adam erzählte bei Tisch vom Feldzug in Niederland, den er als ganz junger mitgemacht, und von dem er mit großer Fahr nach Haus kommen. Der Herr Jesse erzählte noch viel schöneres. Von der Witfrau Polte, seiner Quartiermutter in Wittenberg, die ihm und dem Erasmus Pollheim Spinat fürsetzte, so oft sie Gras in ihrem Gartel schnitt; vom Doktor ex matheseos zu Wittenberg Buddäo, der da sagte: In der Schlesia hat's viel Ochsen, das weiß ich,

dann ich bin auch einer; vom poeseos et eloquentiae doctor Aurifaber, der in jedem Albo sich verewigte Hydor to ariston und dabei niemals nüchtern war; und von der Kellnerin Guste, die jeder gern kußte . . . . ., ich auch. Nach solchem Geständnis meint der hübsche Jesse, aber jetzt wollen wir den Forster hören. Er hat ja sicher viel erlebt in seinen bischöflichen Wäldern, und hat er nichts erlebt, so soll er was erfinden.

Und es hebt demnach der gute Forster in seinem ungelenken Deutsch an, seine Jagerstücklein aufzusagen, die aber alle wahr sind, keins erfunden. Den weißen Hirschen hat er springen sehen, waren die Stangen gleichsam gölden, auf einem grienen Plätzl unter Nussendorf, Georgi sind's zwei Jahr; und am Eichbrunn war er Zeug, wie ein Eichkater mit einer Häsin Hochzeit hielt. Bei Thalham hat der Blitz im 56er Jahr zur Portiunkula einen Tannenbaum getroffen, meinten alle, er sei hin, ist aber ein Zwiesel daraus geworden und nachher gar zwei Bäum.

Vom Walde kommt er auf sein Häusl in Kleinkrummnußbaum und auf seine liebe Forsterin und seine drei krauskopfeten Buben Peterl, Paul und Seffl, die mag er gern.

Herr Jesse hört ihm zu und lacht, wie ein künftiger Hochzeiter lacht, wenn die Red von Kindern geht.

Drei Buben, grad so viele wünscht er sich auch . . ., aber seine werden Martinus, Philippus und Paul heißen, nach Luther, Melanchthon und Sperat.

„Ehelich sein ist schön, Forster, was? — Denkt einmal, in acht Tagen bin ich auch ehlich!"

„Nicht so gar und ganz," sagte Hans Adam. „Wir haben Brautbankett am Ostersonntag," wendete er sich an den Forster. „Die Hochzeit ist nachhero in Preßburg, wie das so vor uns Evangelische ist normiert."

„Wunderbar schön wird es am Sonntag!" machte sich die kleine Regine wichtig, die bislang still gesessen und ihrem Brüderchen, der kein Wild wie die andern aß, sondern Mandelkoch päppelte, neidig zugesehen hatte. „Fünfundzwanzig Schüsseln werden sein! Ein Pfau wird hereinkommen, der hat eine Ros im Schnabel!"

„Ros im Schnabel — selbst ein Schnabel," demütigte sie der Papa. Der Vorwitz duckte sich betschwesterisch, um gleich wieder obenauf zu sein und loszukrähen: „Und ein The—a—tra—larstück wird gespielt, eine wundervolle Komomödie!"

„Wann sie nur dir gefallt," lachte der junge Oheim. „Es ist eine biblische Komödie," erklärte er dem Forster, „so die Altpechlinger vor unserm Schloß agieren wollen. Jeder, der will, kann zuschauen. Das Stück ist wacker, muß auch, denn ein sehr wackerer Mann hat's gemacht;" als er so sprach, sah Jesse den alten Fabricius an.

„Ich gefreu mich so auf die neue Tante!" meldete sich wieder der Schnabel. „Was die alles kann! Apoplexion sticken und die Laute spielen! Wann sie einmal kommt, da wird sie uns aufspielen, und wir werden tanzen, gelt ja, Tatti!"

„Könnt schon sein, daß wir tanzen nach ihrer Musik." Hans Adam sah mit emporgezogenen Brauen zu seinem Bruder hinüber.

„Ihr vielleicht, ich nicht!" spreizte sich Jesse. „Ich bin der Herr." Zugleich zog er aus der Brust seines spanischen Rockes ein Bild wie eine Münze groß hervor und sah es an, wobei seine Augen flammten. Hans Adam und Fabricius tauschten heitere Blicke, der Forster reckte den Hals.

„Selbs ist ein rarer Groschen?"

„Meiner Fräule Braut Kontrofee, Lichtenstein hat's gemalen."

Der Forster reckte den Hals noch mehr. Jesse zeigte ihm über den Tisch das Bildchen, das in seiner Hohlhand ruhte.

„Schön — was?"

„Ah — ha!" machte der Forster und nickte dem feinen Mädchengesicht zu, das ihn aus einer Wolke rotbrauner Locken mit großen Augen ansah.

„Wird jung sein, die Fraila?"

„Achtzehn Jahr. Ein Mädel . . . Aller Mädel Kron. Gibt keine liebere auf der Welt wie sie."

„Gibt schon eine," dachte der Forster. „Nur kein Madel ist sie nimmer."

Mein! Da sitzt er herum bei den Unkatholischen und laßt sich's wohl sein; und sie wartet hart daheimet . . . Schieb ab, schieb ab, hast höchste Zeit!

Schön gute Nacht und groß Dank vor alles bietet er den Herren, und die sagen, er sollt wiederkommen. Und er braucht nicht zum Creuzer um eine Zillen

reisen, denn Herrn Jesses Bub führt ihn in der herrschaftlichen über. Rüstig fährt der Bub, die Laterne brennt hell im Schiffsschnabel. Das Wasser unten gurgelt, der Wind rundherum saust, der Forster, wie sie so fahren, schaut allfort nach dem Schlosse und zählt die erleuchteten Fenster ab.

Vom Schloß schauen sie ihm auch nach. Die Kinder passen am Fenster: „Jetzt kommt's, jetzt kommt's!“ und zeigen einander mit den Händchen den hellen Punkt, der aus der schwarzen Bucht ins schwärzere Wasser hinausschwimmt, immer rechts.

„Ist mir das ein mäßiger Mann,“ sagte Hans Adam und hob den Becher des Forsters, der nicht ganz leergetrunken war, auf.

„Das ist ein Mann, der mir gefällt,“ sagte der junge Jesse.... „Schade was, daß er katholisch ist!“

* * *

Das Schifflein, das der Pilsinger führt, hat die Donau überquert.

Schau, dort ist schon des Salzburgers Wolf Maurer Zimmerplatz, Lichter dort. „Fahr da zu,“ sagt Schinnagel dem Burschen, „da bin ich zu Haus!“

Durch die einzige Gasse des allbereits schlafenden und toten Orts schritt Schinnagel nach seinem Haus, das auf dem Plätzel an der Donau steht, schief gegenüber dem uralten Kapellein des hl. Johann von Nepomuk. Brennt jetzt ein Licht in der Kapellen. Die sieben Stern über dem Kopf des Heiligen glosen im Dunkel.

Als der Richter über den Hof ging, schlugen die Hunde an. Der, den er mithatte, antwortete mit freudigem Klaff. Schwarz lagen der Hof und der Obstgarten, nur ein blühender Kirschbaum scheint weiß aus der Finsternis herfür. Im Tor des Hauses stand im schwachen Licht, das von innen kam, eine Frau und spähte in die Nacht.

„Gueten Abend, Marie!" grüßte sie der Forster. „Ist ein bißl spat worden heunt. Warum bist nit schlafen gangen? In der Kälten stehst da."

„Es ist so arg spät noch nit," erwiderte sie. „Kalt war mir nit, ich hab mich gut warm eingemacht." Aus ihrer Stimme bebte aber die Sorge, die sie wohl durch Stunden gelitten, und die weiche Hand, die sie ihm gab, fühlte sich etwas fieberig an.

„Der Bartlme hat dir's doch ordentlich ausgerichtet, daß ich in Großkrummnußbaum zu schaffen gehabt?"

Sie nickte, Er gab ihr einen Kuß auf den Mund.

„Willt du noch was essen oder trinken, Schinnagel?" fragte sie.

„Essen in der Fasten?"

„Aber doch ein Bier trinken?"

„Hab in Krummnußbaum ein gueten Tropfen Markersdorfer trunken."

Sie sah ihn mit ihren großen, tiefen Augen forschend an, öffnete die Lippen. Er schnitt ihr die noch unbegonnene Rede ab. „Und euch geht's gut?"

„Die Kinder tun schon heiderln." * Sie ging ihm, der mächtig ausschritt, durch das Vorhaus und Wohnzimmer nach in die niedrige Schlafstube, in der ein Lämpchen, vor einem Muttergottesbild ober dem Ehbett brennend, spärliches Licht gab.

In einem Bettlein im Winkel schliefen zwei Kinder, ein drittes hielt eine kleine geschreckte Magd im Arm.

„Gib mir's, Veroni, und kannst jetzt schlafen gehen!" sagte die Forsterin. Sie nahm das Kind in den Arm, indes die kleine Magd schläfrig hinausschlapfte. Der Forster legte sein Gewehr auf eine Truhe und hing seinen Hut und Oberrock in einen Schrank. Sodann setzte er sich an den mächtigen Eichtisch, schnallte die Katze ab und schüttelte die Groschen, die er von Weinmaister erhalten hatte, auf den Tisch, wobei er sich bemühte, wenig Lärm zu machen, der schlafenden Kinder halber. „Ich hab gebittet um a weng was drauf, war aber umasunst," sagte er.

Sie wiegte das Kind sanft auf den Armen. „Was hast in Großkrummnußbaum zu schaffen ghabt?" fragte sie.

Der Forster sagte, unterdem er am Geld zählte: „Ich bin dort um Kalk gewest." „Bei den Velderndorffischen?" fragte sie. „Ja," kam kurz die Antwort. „Bei den Lutherischen!" sprach sie langsam. „Schinnagel, warum hast du das getan?" — „Weilen

* Schlafen.

ich Kalk brauch, weilen wir bauen müssen. Der bischöflich Ofen ist letz, ich kann sunst ninderst einen her haben."

Das Kind, das die Frau im Arm hielt, begann zu wimmern. Sie öffnete sich die Brust, um es zu tränken. Eine Weile sagte weder sie noch Schinnagel ein Wort. Schinnagel zeichnete mit den Fingern Figuren auf den Tisch, in denen Jesse sein Lusthaus erkannt haben würde. Das Weib stand neben der Wiege mit einem traurigen Ausdruck in ihrem Antlitz, das fromm und schön wie das der hl. Jungfrau über dem Bette war, und stillte das Kind. Nach einer kleinen Weile hub der Forster zu reden an: „Ich bin wahrlich froh, daß ich auf dem Schloß war. Die Herren dort seind feine, liebe Leut."

Die Frau schüttelte leise, wehmütig den Kopf.

„Billig zum Staunen han's mir den Kalk angrait. Wegen dem Bauen han's mir allerhand eingeraten . . . als einen Polier. — Ja, sie haben mir sogar Geld fürs Bauen angeboten, als sie gehört haben, wie schlecht ich dran bin, und wie wenig ich von Regensburg bekomm." Er hielt inne, verlegen, weil sein Weib noch immer schwieg. Er stand schwerfällig auf und schlang den Arm um ihre Hüften, die wie ihr ganzer Körper schlank, doch schön gerundet waren. „Marie," bat er, „red doch ichtes! Wos hast denn?"

Statt der Antwort frug sie mit bebender Stimme: „Hast du ihr Geld genommen?"

„Nein." —

Ihr Ton klang beruhigter, als sie abermals frug: „Und gehst nimmer wieder hin?"

„Das weiß ich nit," sagte er. „Warum soll ich nit?"

„Weils Feind unserer hl. Kirchen sein," sagte sie rasch und lebhaft, „die nicht an das hl. Sakrament und die liebe Muetter Gottes glauben und, wo ihnen ein Katholisches zugeht, es abfangen und verlocken zu ihrem falschen Irrtum; davor ist's auch groß verboten," sie hob das Wort mit kräftiger Stimme herfür, „von unsrer hl. Kirchen, mit ihnen umzugehen. Noch in der letzten Predig vor dem Josephle hab ich das gehört."

„Mein Meidl!" sagte der Forster freundlich, indes er begütigend mit der Hand über ihre dunklen Zöpfe fuhr, die losgesteckt, schwer über ihre Schultern hingen. „Du bist ein guets Leutl, aber selbige Ding verstehst nit. Wannst willst, daß ihnen niemand zugeht, schaff sie erst alle von da aus! Da wärst dann aber kaiserlicher als des Kaisers katholische Majestät, der ihrer nit wenigen, wenigstens den Rittern und Herrn das allhiesige Land erlaubt."

„Und das ist ungerecht," sagte Marie, „denn grad die Ritter gehören hinaus; die sein die ärgsten, die das arme Volk verführen tun."

„Darob kann unsereiner nit streiten, das ist Kaisers und Landmarschalls Sach. Die elenden Leut seind eh genug gedruckt mit harte Mandat. Und seind Ehrenleut darunter."

„Der Herr Hans Adam — ist vielleicht ein Biedermann, man hört so," zwang sich das Weib zuzugeben. „Aber sein Bruder ist nichtes wert."

„Wer sagt das?"

Sie besann sich. „In Altenpechlarn sagen sie's."

„Mueßt nit auf jeden Plumper und Plamper* hören. Ich hob den Herren heunt auch gsegen und mit ihm gredt. Etwan zufahrend ist er, davor ist er halt ein junges Blut, aber sonst schön und lieb und leutselig."

„Ja, ja," murmelte die Frau. Das Kind war an ihrem Busen eingelullt; sie nahm es sacht und legte es in sein Wieglein rechts vom Ehebett. Der Forster indes begann still für sich summend und brummend, wie seine Art war, die Kleider abzulegen, denn er war müde, und in währendem Auskleiden sprach er zu seinem Weib: „Wer seind die Schelm, die da gesagt han, er ist nichts wert?"

„Ehrenleut," rief sie laut, so daß die beiden ältern Büblein in ihrem Bett erschreckt die Äuglein aufrissen. „Der Herr Benefiziat und der Herr Provisor."

„So — o — o," dehnte Schinnagel heraus. „Ich hab's denkt, da ließ sich manches reden. Was hat der Provisor gegen ihn?"

„Er sagt, derselbe Mensch will Altenpechlarn lutherisch machen."

---

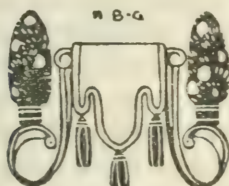
* Geschwätz.

„A sooo! ... Nun, wann das wahr wär — keine Mandat nit wären und kein Kaiser und kein Erzfürst, die's ja ganz genug unmöglich machen; so söllt der Herr Provisor hübsch schauen, daß nur er den Leuten die katholische Lehr geschmackig macht, so ist kein Gfahr, daß sie zun Lutherischen austreten. Ich fürcht aber sehr, er tut das nit, sondern treibt durch sein Wüten auf der Kanzel und auch sunst die Leut von sich, statt sie anzulocken. Mit Essig fangt man halter keine Fliegen nit."

„Er predigt Gottes Wort," sagte die Frau. „Für seine Grobheit kann er nicht. Die ist das kleinste Übel; der Böse, der ist nit grob, sondern fein und schmeichelhaft. Und er predigt nit bloß mit seine armen Wort, sondern durchs Beispiel; wie er fastet und sich kasteiet, weißt du so gut wie ich, wie er Beicht hört bis in die Nacht, die Füeß zu den Kranken sich ablauft und sein bißel Hab und Gut mit die Armen teilt," — die Tränen kamen ihr.

„Geh, geh!" sagte der Mann. „Tu nit weinen, es ist kein Grund nit. Ich laß für Fremden auch nichts auf ihn kommen, maßen er doch ein geistliche Person; aber du bist mein Weib, so darf ich dir wohl meine Meinung sagen. Ich hätt frei lieber einen andern Beichtiger vor dich, aber es ist dein Sach, nit meine." — Er war müde und schwer ins Bett getappt und zog sich die rotgestreifte Tuchent bis an den Bart. Sie ging noch etwas im Zimmer hin und her, machte das Kreuz über die schlummernden Kinder, und dann saß sie, die Hände im Schoß, neben der Wiege nieder. Ihr

war so angst, wie wann diesen Abend etwas Böses, Fremdes, was nicht in ihr glückliches Haus gehörte, hereinkommen wär. Was es ist, fragt sie sich umsonst; ihr will bedünken, der Mann hab's von den Lutherischen mitgebracht.



III.

s war heiliger Palmsonntag, halb neun Uhr morgens und der Kirchplatz von Altenpechlarn mit Pechlinger Kirchkindern voll, die aus der Stadt selbst und von den eingepfarrten Dörfern Harlanden, Brunn an der Erlauf und Orndling zum Amt gezogen kamen, das um neun anging. An den Häusern längs und um den Brunnen standen und zogen die Mannsleute, grüßten sich, riefen sich an, schalten sich etwa auch; am meisten schalten die Harlander. Die waren forsche Gesellen, hatten rote Wämmser, Spitzhüte mit Federn, waren gestiefelt, stießen alle andre Zeit mit Büchsen und Degen an den Boden und schrien: „So wahr mir Gott! Mueß sein! Wer sagt Nein?“ Eine erbaulichere Haltung haben die Brunner, sieben Mann, die um unsere Liebe Frau vom Siege stehen, großmächtige Beten in Händen, die Augen niederschlagend, nicht muckend; und von ihnen wieder der Allereingezogenste ist des Richters Winkler Vetter, Bartholomäus Brieler mit Namen; wenn ihn die Pechlinger noch so sehr spotten, er bleibt geruhig, er macht sich nichts daraus — zwar nicht so fast aus Tugend,

als weil er stocktaub ist. Näher der Kirche, unter der jungen Linde — die alte hat ein Donnerkeil anno 42 zerschmettert — tuscheln die Weiber. Andere kurz geschürzt, andere lang schwarz gekleidet, die jungen Dirnen das Glanzhaar lang, in Zöpfen, die Ehefrauen mit schwarzen oder goldenen Böndelhauben oder Linzerischen Tüchlein, etliche städtisch mit Schleiern. Die alten Weiber haben ein großes Gewäsch über Anna Gartlin, die den Glashammer in die Keuche gebracht, man darf gar nicht sagen warum — nämlich d a r u m .... Die jungen dawider schäkern vom Heiraten, stoßen sich mit den Ellbogen, wenn der oder der, so auf die oder die ein Aug haben soll, vorbeistapft. Schwarze und blitzblaue Blicke wie Pfeile schießen zu den Mannsleuten hinüber. Jetzt hebt ein unbändig Gelächter an, denn Hoffenschachner, der Wagner, vulgo dictus der blade Michel, rechnet, eine Lücke am Kirchendach entdeckend, laut nach, wie viel Schindel ein Dach ausmachen, und wie viel Gulden alle diese Schindel den Pfarrer kosten werden, und kommt auf zwo Millionen Schindel und 20,000 Gulden, was ja nicht einmal der Kaiser fürs Eindecken der Hofburg zahlen könnte. Goldkopfig wie die Lenzblümlein draußen auf der Au und lustig wie die junggeborenen Lämmer hüpfen und springen Büblein und Mägdlein unter und zwischen den Großen durch, halten ihre Palmen hoch, als gälte es wieder, den Herrn Christus zu bewillkommen, den demütigen Herrn, dem stets die kleinen getreuer und holder

als die großen Leute sind — in Pechlarn nicht minder denn in Jerusalem.

Sieh, wer kommt angeritten? Der Herr Jesus nicht zwar, aber der junge Velderndorff. Kaum sehen sie ihn von weitem, hebt sich Murmeln lauter und lauter, das frohe Aufatmen eines erwachenden Riesen, und jetzo, da er im Schritt vom Pfarrgäßlein herauf auf den Platz reitet, schüttelt sich der Riese, wühlt und wogt das Volk freudig rufend heran zu ihm, und aller Knie beugen sich, und alle Rücken bücken sich, und alle Mäuler schmatzen die schöne Müßiggängerhand mit dem Diamanten, die er ad hoc lose herabhängen läßt, so begierig ab, als gäb es einen vollkommenen Ablaß wie vom Fischerring zu erküssen. Der Pfleger, der in Gala, den Wanst in großblumigen Damast gepreßt, den Schnurrbart aufgewichst wie Ragoczy der jüngere, soeben mit seiner dürren Ehegesponsin anstolzierte und keinen Menschen grüßte, macht auf einmal die schönsten Katzenbuckel, als habe ihm ein Hoflakai Lektion gegeben; und seine versoffene Stimme wird förmlich schmelzend, da er Se. Gnaden begrüßt: „Welche Freude! Welche Konsolation! Euer Lieb sich wieder gnädigst herbemüht? Befinden sich? Das Aussehen ist fürtrefflich. Was mich angeht, das Podagramm abgerechnet, befinde mich leidlich. Was will man? — Es seind die Jahre da — die Jugend, ja, die Jugend . . . .“

„Man will wissen, daß Ihr sehr jung seid,“ bemerkte Velderndorffer malitiös. Seine Augen machten unter den ihn belagernden Tölpeln suchend die

Runde. „Wo . . . Ah, da ist er schon! Hans!“ Der Anruf galt einem mageren, langbeinigen Menschen, der den Augenblick von der Schloßseite ankam und sich nun mit beiden Ellbogen seinen Weg zum gnädigen Herrn durch die Leute stieß, unterweils keuchend.

„Bitt . . . um Entschuldigung — Euer Gnaden —, daß so spat komm, — hab erst um halber achte weg können, — bin geloffen in einem Stuck.“ —

„Ist ja nicht so spät, kommst noch ganz recht, Hans! Hast die Zettul?“

„Zettul, da sein's — mein hochwertister Herr! War Erchtags selbsten beim Kopitsch derwegen.... Seind sehr schön worden. Sollt ich jetzt gleich anfahen mit dem Ausgeben?“

„Später! Werd dir sagen wann. Und wie geht's dir sonst?“ Velderndorff hielt neben dem Marienbrunnen, und der Magere stand vor ihm auf der Brunnenstufe. Das Volk bildete um die zwei einen Kreis und sperrte Augen und Ohren auf, wobei es mehr als einen Mann wurmte, daß nicht er der Bevorzugte ist, sondern der Landersperger Hansl, der Lehrer von Melk.

„Ach, Euer Gnaden, wie soll's gehen? — Schlecht. — Bin wieder verklagt worden.“

„Ah ça, warum, bei wem?“

„Beim Prälaten haben's mich angezeigt als discordem, rebellum und versibellum, weil ich die Buben singen lassen: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort! Und hab doch aus dem Papst einen Türken gemacht.

„Armer Hans!" Die ringgeschmückte Hand strich über das grobe, strohgelbe Haar, das in feuchten Strähnen dem „Versibellus" ums Hungergesicht hing. „Mach dir nichts daraus aus ihren Bosheiten! Sie werden dich nimmer lang peinigen. Es wird alles besser werden."

Da hob Landersperger fast schwärmend die fieberig glänzenden Augen zu seinem Ritter und schwor: „Wann Ihr in der Nähe seid, mein teurer, hochwertister Herr, ist alles gut, dann Ihr ja unser Heiland seid."

„Da, vor deine Hyperbel!" lachte Jesse und schlug ihn auf den Mund, aber sein Gesicht voll Selbstbewußtsein sagte: So eine Art Heiland bin ich doch . . ." „Zu etwas anderm zu kommen: Finde dich am Ostersonntag nur ja zeitig bei uns ein!"

„Ei jawohl!" Landersperger strahlte. „Wer sollt denn sonst die Frau Putiphar heruntermachen?"

„Das à part — ich brauch dich noch vor was. Du mußt schon morgens um zehn längstens da sein und deine Geige mitnehmen, wir werden nämlich die kirchliche Zeremonie auch hier haben. Was sagst du dazu?"

„Hoher Herr, des lob ich Euch!" sprach Landersperger feurig, nichtsdestoweniger einen bedeutsamen Blick nach hinten werfend, wo der Pfleger stand.

„Ich hab mit meinem langweiligen Bruder gestern derwegen einen Streit auf Leben und Tod gehabt; ich habe nicht nachgegeben, Fabriz war ganz auf meiner Seiten, schließlich hat der Leimsieder Ja

sagen müssen. Edikt hin, her! Haben sich die Christen um Maxentii Edikt geschoren? — Die Präparatorien sind in vollem Gang, der Tischer spaliert die Kapellen aus, Rachel Levita macht eine Parapet, die Schmollin backt Hostien, Fabriz lernt eine großartige Traurede, und Landersperger, der wackere Kinderlehrer von Melk, übt einen schönen figurierten Hymnus ein, o du Liebe meiner Liebe! Alles wird sich darüber entzücken, und die Pfaffen werden bersten für Wut . . . Wo bleibt mein Freund, der Provisor?"

* * *

Im Pfarrhof im Schlafstüblein sitzt der Provisor an seinem Tisch, keuchend, als sollt ihn der Schlag treffen. Schreckhaft schaut Urschel durch die Türspalte. Zornig ist er oft, aber so zornig war er schon lang nicht. Was nur geschehen ist? — Gestert war er noch gut aufgelegt, hat die G'schicht erzählt vom Katzel und dem hl. Kreuzzeichen. Hat etwa gar der Kapitelbot aus Gresten, Alois Lubar, der in aller Früh da war mit einem grünversiegelten Brief, das schlechte Wetter gemacht? Jawohl, Urschel, der hat's gemacht; nicht der Kapitelbot zwar, aber der Brief. Vor dem Brief sitzt Wolfius seit sechs Uhren, unbalbiert, ungebetet das Brevier; wild stiert er in den Brief, ungetümlich wild, als wär's eine lutherische Famosschrift, nicht ein Schreiben von Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht Grafen Wartenberg, Bischofen von Regensburg, Herrn, Herrn.

. . . .

. . . „wienschen Wir rechtlich und ernstlich, Du sölleſt rueh und friden halten vnnd nit alß ein richtiger polder Gaist wider erliche wann auch vncatholisch rittersleuthe dann als solche Vns von unserm Lieben Gelahrten Weinmaistern die von Veldernborff zue mehrenmalen beschriben worden, rompeln; laß sy im friden, gib guet beyspil, damit sy sichs zo Nutzen machen und sich bekheren, Uns aber Verschone vürderhin mit solcherley rumor, visionibus, Gesichte vnnd fantaseyen fur die auser deines kein einiges Zeugnuß beybracht ist.

Wöllen derweile vnerwehnt nit lassen, daß, wenn du zum Rompeln noch ein einiges mahl dich vnderstehst, du unser Vätterlichen Gnad sollt verlostig gehen vnd mit ernstlicher Straff deiner Unbothmässigkeit unverschonet sollt angesehen werden; darnach richte dich und gib kein Vrsach zu scharpffen Einschreiten. Geben in vnser fürstl. Residenz zu Regensburg. Franz Wilhelm m. p.“ –

So halten's die Herren droben. Das ist ihre Gerechtigkeit. — Der arme Pfarrer, der alle seine Kraft einsetzt, um Pechlarn vor dem ketzerischen Unwesen zu retten, ist der Rumpelgeist — und der Rumpelgeist, der Leutverführer, der Rebellant ist das unschuldige Lämml. O Wahrheit, leidest wahrlich Gewalt bei den Großen! Was willst du tun, du armer Mann? Warten — beten —?! Alle fünf grad sein lassen? O du verwünschte Welt, du Jammertal! Und jetzt noch Amt halten und Prozession und predigen — recht schön sanftmütig, gelt . . . . O, es Weltleut

ahnt's es nit, wie's zumal ein armer Geistlicher schwer hat! . . . Bitter seufzend tut er den Mantel um und folgt dem Mesner Dumbeck, der ihn ist holen gekommen: „Spat is's" . . . Beim Karnerkirchel schon merkt er der Leute Getu, und sowie er zum gewölbten Durchgang unterm Kirchturm kommt, sieht er den Feind. Den Hals verdrehen könnt er ihm. Wie er daherprangt! Und wie die all um ihn herum buckeln, scharwenzeln — hölltausend Pfund Lumpen! — Grad lachen's in die Höh zu einem Witz von ihm . . . Wolf hört etwas von lupus vulgaris; da leidet's ihn nimmer, er muß hin, er muß den Lausbuben strafen, alles eins, was die in Regensburg sagen. Rasse!

„Geht ja da hoch her!" schreit er über den Platz hin. „Die Kirch ist derweilen leer, das sein mir wackere Christen."

Die saubere Gesellschaft schaut sich an, verzieht die Gesichter; auf einmal zittert der Platz wieder von einer unverschämten Lache.

Der junge Lutheraner fragt vom Pferde herab in seinem eleganten Kursächsisch, das den Pfarrer schon an und für sich eine freche Ausforderung deucht: „Was gibt es, was will der Provisor?"

„Er schickt uns allergnädigst in die Kirchen," entgegnete Landersperger und spie aus.

„Wir werden gehen, wann's Amt angeht; wann's Zeit ist, gehen wir in die Kirche; kommandieren lassen wir uns nicht!" donnerte Weinmaister mit seiner brutalen Trinkerstimme. Landersperger gab noch den

Trumpf drauf: „Gott ist überall und ist nit des Provisors Hausknecht.“

„Herr von Velderndorff!“ überschrie sich der Pfarrer im Zorn: „Ich will nit fragen, wer mir meine Kirchkinder aufredet . . .; ich frage nur, was sucht der Herr eigentlich da? Will er leicht an meiner Stell Amt halten und predigen?“

„Ich soll predigen?“ fragte Velderndorffer zurück, im Sattel sich übermütig wiegend, die Rechte auf seine kraftstrotzende Hüfte gestützt. „Meine Lieben Andächten — bitte, Herr Pfarrer, proponieren Sie einen Text!“

„Pfui des Menschen, prahlt daher wie weiß Gott was, und ist doch nichtes als ein mit Schnee bedeckter Misthaufen! Da habt Ihr den Text!“ raste der Pfarrer in höchster Wut.

„Immer besser mit Schnee darauf denn lediger Mist,“ erwiderte ohne eines Augenblicks Besinnen der Velderndorffer.

„Bene, bene, optime!“ Der Pfleger schlug schallend in die fetten Hände, und die gottseligen Pechlinger johlten wie besessen.

„Lacht's nur — wart's — in der Höll werd's nimmer lachen!“ gellte der Pfarrer in den Sturm und flog, einem Riesenrabenvogel ähnlich — der geistliche Mantel bauschte sich gleich zwei Flügeln hinter ihm her — in die Kirche.

Die Glocken sangen so rein, so klar in der goldenen Luft, als gebe es auf Erden nur Friede, Liebe wie im Himmel und keinen Streit. Da zog die Palm-

prozession aus der Kirche, Kruzifer und Thurifer vorauf, dann die weiße Klerisei, brennende Kerzen in Händen, eine Geisterschar, die am hellen Morgen umgeht; ihnen nach strömt schwarz das Volk.

„Will mich nit umschauen," hat sich Wolf fürgesetzt; „soll der treiben, was er will —" und er geht dreißig Schritt heiligmäßig, schließend die Augen, die starken Lippen im Beten bewegend. „Will nit schauen . . ." Da kommen sie am Marienbrunnen vorbei, wo hoch zu Roß der Velderndorffer hält mit seinem Komitat.

„Ha!" reißt der Pfarrer die Augen auf. Loder! Sitzt auf'm Gaul wie ein Bildsäul, buckt sich nit, entblößet das Haupt nit, konferiert mit seinem lieben Hansl ganz laut . . . Blicke wie Dolchstiche schießt ihm der Pfarrer zu; das schiert ihn weiter.

„Hans, jetzt ist Zeit vor die Zettuln aussträhen."

Die Prozession war in ziemlicher Ordnung bis zur Hälfte des Pfarrplatzes gekommen. Da geschieht plötzlich etwas. Die letzten Paare fallen aus der Reih; immer weiter nach vorn greift die Unordnung; da rottet sich um den Marienbrunnen ein Knäuel zusammen, summend und brummend; alle Wetter, was gibt's? Palmsonntagsschnee gibt's! Landersperger hält die Hände hoch: „Wer will lesen ein erlesen Ostergedicht?" Und auf tut er die Hände, und nieder geht der Schneefall, fünfzig weiße Zettel; und die Pechlinger machen ein Halloh ganz wie die Schulbuben beim ersten Schnee, und alle Hände sind in der Luft. „Mir auch, mir auch," schreit ein jeder, alles eins,

ob er lesen kann oder nicht; gestritten und gebalgt wird um die Zettel . . . Von einer Prozession ist keine Rede mehr. Die Geistlichen ziehen ohne Gefolg nach der Kirche; singend die Akolythen, des Rummels ohnerachtet: „Gloria, laus et honor tibi sit, Rex Christe Redemptor;“ fluchend und wetternd der Pfarrer: „Mörderbanda! Lutherbanda! Ha, Mördersbanda!“ Der Pater Anselm und der Benefiziat halten ihn an den Armen, schieben und drängen voran: „Nur ruhig, Ehrwürdiger, die Bagage hat Pixen und Degen; nur um Gottes willen kein Blut nit!“ — bis sie ihn glücklich haben in die Kirche gebracht. Eins zwei drei ist kein einziger Chorrock mehr am Platze zu sehen, und die Lutherbanda behauptet das Feld. Der Übermut der losen Vögel kannte nun keine Grenzen mehr; und als immer noch Leute um „Gebeter“ kamen, und es waren keine solchen mehr da, schrie Landersperger: „Kommt's her, ich will's euch fürlesen, so es der gnädigste Herr erlaubt!“ Der hatte nichts dawider, und so sprang der Lehrer frischweg auf die Brunneneinfassung, warf sich in Positur wie Johann Capistranus und las das Gedicht, während der junge Poet den Unbeteiligten spielte, seinem Pferd den Nacken klopfte und ihm allerhand Kosenamen gab.

Dies ist die Kantilena.

Morgen steht Christus auff vom todt
Khombt als ein bräutigam weissz vnd roth
Gefahren in unsere Lande.
Die Wahre khirchen will er sich frein
Die aber soll längst verdorben seyn
An der Thonnaw hie pfuy schande.

Ich helffe der wahrheit auff die spvr.
Die khirchen im osterreich ist — —,
Eine Dierne der Herren prelaten.
Ihre brvnst sy hüllet in weyrauch baß,
Ihren schannd-Leib wie Herodias
Sie deckt mit göldnen ornaten.

Es ist genvg es ist genvg
An heuch vnd lugnerey vnnd trvg.
Auff! die ihr männer heißet.
Steht Teutsche auff thvet euch zvsamb
Der falschen braut dem falschen lamb
Den falschen leib zerschmeißet.

Auff jhre Leichen führet dar
Die Wahre Braut an schöne klar
An sitten außerleesen.
Des himmelsß schoos sie hat gezeügt
Doch Teutschland hat sie auffgeseugt
Drumb zeygt sy Teutsches weesen.

Vmb sy erstanden ist Herr Christ
O sehet wie er sie grüßt vnd küst,
Tritt mit ihr nieder den trachen.
Alle welt soll ihr dienstbahr seyn.
Osterreich osterreich wilt du allein
Der — den Narren machen?

Eine Pause zeigt dem Auditorium an, daß nichts mehr kommt; verstanden haben sie nichts als nur die gröbsten Schlager, das macht aber nichts; das Gedicht ist wunderbar, und jeder klatscht, was er nur klatschen kann: „Höret ihr's, höret ihr's. Pfaffenregiment ist nächstens aus, das laß wir uns gfallen! Ha jo, der gnädig Herr versteht sein Sachen! Der gnädig Herr, der ist einer! — Fiffat hoch, der gnädige Herr!"

In goldener Laune ritt Jesse davon, von rechts und links wie eine Fürstlichkeit auf Reisen begrüßt; Landersperger schritt zur Seite seiner stolz einhertrabenden hispanischen Stute und schnappte gierig jedes Wort auf, das er sprach. „Prächtig ist's gelungen, brav hast du dein Sach gemacht! Ich hab noch eine Menge Abenteuer im Kopf, die wir müssen in nächster Zeit ausführen . . . Hans! Wann wird der Tag kommen, daß in dieser Kirche das reine Gotteswort gepredigt wird? — Hans, zu denken, daß vor sechzig Jahren hier alles evangelisch war — und jetzo . . .! Es zerschmeißt mir die Brust, wenn ich die Greuelwirtschaft seh . . . Ihre Affenumzüg — ihre Marienfetisch . . . einer häßlicher als der ander. Hast du das Fahnenbild gesehen? — Es ist eine Schande. Nächstens tue ich wie Johann Hayn!" Seine Wangen glühten, er überstürzte sich beim Reden. „Es wird bald anders, das tröstet mich. Die Leut erkennen ihren Jammerstand bereits; und sie haben Hunger und Durst nach was besserm. Wann mir mein erster Sohn geboren wird, will ich keinen Wolf mehr in Pechlarn sehn. Im Jahr sechzig ist die ganze Ufer los von Rom und Pfaffen."

„Gib's Gott!"

„Er wird's geben. Ja, das wollt ich dich fragen" — hier brachte Jesse sein Pferd zum Stehen, denn er merkte, daß der engbrüstige Hans nur mühsam mitkam. „Kennst du den Schinnagel von Kleinkrummnußbaum? . . . Der war vorgestern bei uns und

gefällt mir absonderlich. Mir ist eine Lust erwachsen, ihn auf meine Hochzeit zu laden."

„Aso" — sagte Landersperger leicht verdrossen.

„Und will ihn evangelisch machen mit der Zeit."

„Aso," rümpfte der Lehrer die Nase. „Ob das dem gnädigsten Herrn gelingen wird, erlaube mir zu bezweifeln."

„Möchte es wissen, warum nicht?" . . .

„Der Mann ist der ärgste Betbruder im Land, dem erscheinen die Heiligen leibhaftig."

„Doktor Martinus ist auch ein Betbruder gewesen und hat den Teufel leibhaftig gesehen. Das macht mir gar nichts."

„Er hat aber auch eine Frau, und die ist erst die richtige Betschwester; die steckt bein Pfaffen früh und spat, tragt ihnen Butter, Eier und die harten Taler zu; der Mann wär' nit so verrückt, aber sie ist es, die einen Narren aus ihm macht . . . Einen Bruder hat's bei die Kapuziner, eine Schwester bei die Dominikanernonnen, es ist ein verpfafftes Gesind übereinand; der Herr soll wirklich dort nicht anfangen, es wär' verlorene Liebesmüh und Perlen für die Säu geworfen. — Und sollt sich ja aus dem Schinnagel was machen lassen, was ich sehr bezweifle, dann, Herr, ist erst der Teufel los! Die Lamia hackt Euch beede Augen aus."

„Heu mihi, meine schönen Augen! Da fleugt sie schon, die Schleiereule! — Hast du Angst für dem Ziffer? Ich nicht, und es müßte ganz sonderbar zugehen, wenn mir nicht der Schinnagel trotz seiner

Betschwester schon dieses Jahr an der jenseitigen Ufer evangelisieren hülfe. Hans! Was vor Gesichter! Meiner Seel und Gott, der Kleine ist eifersüchtig! Hans, sei gut! Du bist ja mein Guter" — ein kosender Strich übers Haar des düsterblickenden Famulus — „mein lieber Getreuer, meine rechte Hand; aber weißt du, der Mensch braucht ihr zweie, soll er eine Arbeit gründlich machen. Hans, Mohr von Venedig! — Ah, er lacht schon, das ist brav! Nun aber Valet muß ich dir sagen, sonst wird die Suppe kalt und schmollt die Schmoll. Grüß mir den grantigen Prälaten! Er soll lieber auf seine Kapitularen denn auf deine Fiedel aufpassen. Fürwärts, Stella!"

Das Linzer Tor widerhallte, und die Brücke erklang von den Hufen der Andalusierin. Landersperger stand im Tor und grüßte noch mit dem Hut, als der Reiter schon weit auf der Heerstraße war, jenseiten der Erlauf.



IV.

chinnagel und sein Weib begingen die heilige Karwoche in großer Andacht. Am grünen Donnerstag empfingen sie beide die heiligen Sakramente in ihrer Pfarre Kleinpechlarn. Karfreitag gingen sie selbander Ablaß beten zu den heiligen Gräbern in Kleinpechlarn und Marbach. Dahin nahmen sie ihre zwei größern Büblein mit; und die Forsterin hob in der Kirche abwechselnd das ein und das andere in die Höhe, damit sie den Leib des Herrn im Grabe, die Wächter in türkischen Kleidern und die weinenden heiligen Frauen recht gut sehen möchten. Schlugen dann die Kinder in die Händ: „Muetterl, das ist aber schön! Vaterl! Gib uns Pfennig!" und fiel der Pfennig — klapp! in die eiserne Büchse beim Grab, so blickte der Forster seiner Frau freudig in das Antlitz, das im Schein der vielen Kerzen aussah wie von anderm, zarterem Fleisch denn alletags, und drückte ihre warme Hand fest in seiner; war er nicht glücklich in seinem rechten Glauben, mit seiner schönen und rechten Frauen, mit seinen recht lieben Kindlein! — Am Karsamstag gingen sie zu Abend, der Forster mit

seinem Weibe, von Marbach, wo sie nochmals am heiligen Grab gebetet hatten, nach Kleinpechlarn zur Auferstehung. Es war ein linder, goldiger Abendhauch auf den Wiesen, gen die Weinhügelhut gab es neben den blauen schon rot und weiße Blumen, und durch die zartläubigen Aubäume strich leise, wundersam flüsternd der Wind. — Wind aus Böheim, bringt feucht Wetter, Regenwurzen hat es auch am Himmel oben. Regnet's heute zu Nacht, blühen morgen alle Bäume weiß und rot. Von Ybbs her, von Blindenmarkt, von Melk zittern schon die feinen und tiefen Glockentöne.

Die zwei Leute gehen fürbaß und reden kaum ein Wort. Ihr ist immer und immer, und das ist jedes Jahr gleich, weh um Auferstehung. Es ist, als ob der Herr, den sie in seinem Leiden so recht menschlich nah für sich sah — sich auf einmal erhübe und von ihr wiche — weit, weit — in der Himmel Herrlichkeit. — Der Mann hat Gedanken mehr weltlicher Art. — Die Zwetschgen fangen zu blühen an — keine Jagd mehr — kein Schußgeld. Und wir wöllen bauen.

Wie ein Blitz geht ein anderer Gedanke ihm durchs Hirn. Er blickt über die Donau nach dem Großkrummnußbaumer Schloß.

Eine mächtige Fahne weht aus dem Turmfenster. Mit seinen übersichtigen Augen sieht der Forster, daß auf der Fahne ein großes Kreuz ausgedrückt ist. weiß auf rotem Grund.

„Du,“ sagte er fast unwillkürlich, „Meidl, schau! Die haben ein Fahn ausgehangen!“

Sie blickt nicht hin. Sie hat die Fahne schon lang gesehen und sich auch gleich gedacht, was es bedeutet.

„Es wird wegen der Hochzeit sein,“ sagte ihr Mann und dann nach einer Pause: „Du, glaubst, ich hab in diesen Tägen nit einmal aufgedacht.“

Der Herr Jesse hat ihn zur Hochzeit geladen durch einen Diener, den er in der Zillen am Palmsonntag schickte. Dazumal hat Schinnagel mit seinem Weib gestritten wie noch nie Zeit ihrer Ehe. Sie hat ihm gesagt, er darf nicht gehen, und er hat gesagt, er laßt sich nichts schaffen, er geht. Bis zur Schlafenszeit hat das Streiten gewährt. Da will sie ihm keinen Kuß auf die Nacht geben, ja will gar nicht zu ihm, sondern beten. Nun gab er nach — nein, er geht nicht zur Hochzeit. Und zeithero ist zwischen ihm und ihr kein Wort mehr davon geredet worden bis jetzt.

„Hast du aufgedacht? Marie?“

„Auf was gedacht?“ fragte sie beklommen.

„Auf die Velderndorffischen und ihr Hochzeit.“

„Ja,“ erwiderte sie, „ich hab' schon hin und wieder auf sie denken müssen, was vor arme Hascher die sein mit ihrem Luther, und wie glücklich wir gegen sie.“

„Ei wer weiß. Sie glauben ihrs herzilich und festiglich wie wir das unser. Sein also im Herzen grad so glücklich wie wir. Mehr kann eins nit tun.“

Nach dem Gottesdienst zu Kleinpechlarn trafen Marie und ihr Mann über den Friedhof heimgehend

den Vikarius Aichensperger. Er ist noch jung, hat aber doch schon eine Brille für sein schlechtes Gesicht und zieht den linken Fuß im Gehen nach. Freundlich grüßt er die Eheleute und packt mit allerlei Neuigkeiten aus. „Große Fahrerei heunt gewesen, die Veldierndorffer von Schiermannsreit sein per Gutschi von Gars ankommen und nach Altenpechlarn bei uns übergefahren. — Auf der drentern Seiten sein auch Leut per Gutschi kommen, und ich glaub', es waren die Mammingerischen dabei. Schlößl wird hübsch voll sein. Morgen um a neune holen's die Braut ein. Nachher spielen's eine große Komöd — und abends fahren dann die jungen Leutel nacher Ungarn — wann's wahr is; andere erzählen anderst. Bei der Komöd kann zuschauen, wer will — unser Prüffer geht."

„Ist's keine Sünd, wenn man geht?" frug Schinnagel.

„Was soll man sagen?" erwiderte lachend der junge Vikar. „Der Prüffer hat mich auch gefragt, aber die Zungen hängt ihm ja ellenlang heraus nach der Komöd, und sag ich ihm, du därfst nit, geht er doch und hat die Sünd' oben. Da hab' ich mir denn geholfen wie derselbe Beichtiger, bei dem ein quidam sein Bekenntnis begonnen: Ich bitt, ich bin ich Böhm. Dem Pater Prudentius antwort: Schön ist's net, a Sünd ist's aa net. Das hab ich dem Prüffer denn auch gesagt."

Da sie im Abendgrauen in der Kühle heimgingen, sprach das Weib vom Gemüssetzen und Klee-

säer., und wann das Kalb wird da sein von der Bleß. Der Mann paßte nicht auf, er sah hinüber gen Schloß Krummnußbaum. Eia die vielen Gäst, die schönen Kleider, die Musik, die Komöd, der Glanz all und Glast! Die Frau sah ihn verstohlen an. An was denkt der? Und das Herz wurde ihr schwer, und jetzt auf einmal spürte sie in den Knien Schmerz vom vielen hingestreckten Beten.

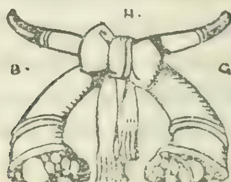
Am Ostersonntag morgen legte Schinnagel seine besten Kleider an, den Schößenrock mit Samt ausgeschlagen, den weißen Kragen mit Spitz, ja gar den Siegelring steckte er an den Zeigefinger, ging so mit seinem Weib zur Kirche nach Neupechlarn, und nach der Kirche sagte er zu ihr: „Marie, ich fahr auf Schloß Krummnußbaum. Der Herr hat mich geladen. Sünd ist's nit, sagt der Vikar, ich fahr. Ankleid't bin ich schon schicksam," fuhr er fort, etwas zögernd, da er sie sich verfärben sah. „. . . . Es söllen die Ritter nit sagen, daß ich ein Strumpf bin und schlechte, grobe Sitten hab. — Er hat mich so schön geladen."

„Du hast aber gesagt, du gehst nicht!" sprach sie, fest ihn anblickend. „Sonst war immer Verlaß, wann du etwas versprochen hast."

„Ich hab' nichts versprochen," fing er mit schreiender Stimme an; „du verstehst niemals nit, was ich mein, wann ich red."

„Nein hast du gesagt. Ich sag' aber nichts mehr. Tu, was du willt! Wenn du willt, so geh! Kommt deine Seel zu Schaden, so mach's mit unserm Herrgott aus!" Und sie ging in die Nebenkammer.

„Trutzen tust?" murrte ihr der Mann nach. — „Ich trutz auch. Sakra!" Er wartet doch ein Zeitlein zu, ob sie nicht noch herauskommen würde. Als sie nicht kam, ging er, geflissentlich hart auftretend und zu sich selbst sprechend: „Einmal will ich auch eine Freud haben," aus dem Hause, fort, dem Ufer zu.



V.

eine geliebten Pechlinger!

Das soll ein Ostersonntag sein? Ein Karsonntag sollt er meiner Treu heißen. O du himmlischer Vater! O du heiliger Christ! Am hochheiligen Festtag deiner glorreichen Urständ, was seh' ich vor mir? — Sieben Katzen — salva venia — am Kommuniontisch, und die Kirch ist so leer, daß frei die Mäus Kirta halten kunnten drin. Ubi est plebs, wo ist mein Volk? so frage ich, ha! Draußen steht's, halt't Maulaffen feil und gafft sich blind nach der hoffärtigen Jezabel, die der gottverlassene Achab heute einholt. Wer wundert sich aber, daß solches der Pöbel tut, wann ein des Hochstifts Beamteter Fahnen ausstecken laßt vor die Rasse! Der Teufel soll ihn holen und Achab und Jezabel dazu. Amen."

Glocken läuten, Pöller krachen, der Türner am Schloß bläst Fanfaren. Wann Jezabel so fein war, wie das rosenwangige, braunäugige, blutjunge Dirnlein, das im gewaltig großen Reisewagen zwischen dem martialischen Vater und der stolzen Mama sitzend innerm Melkertor sich vom Pfleger und seinem Ko-

mitat anstrudeln läßt — nun dann ist König Achab gewiß nicht schlecht mit ihr gefahren, und bin ich dem Jehu noch heute gram, daß er sie so barbarisch behandelte. — Und war der König Achab dem schönen Jungen ähnlich, der dort auf spanischem Rosse angesprengt kommt, weiß angetan, ein golden Schwert an der Seite, aber goldner noch sind seine Locken, und die Wangen glühen vom gewaltigen Ritte — bei meiner Seele, so dauert mich noch heute sein wiewohl schuldiges Blut.

Sieh, schon erspäht die kleine Jezabel den Liebsten, und mitten hinein in des Pflegers wohlgedrechselte Rede voll geschwollener Titulaturen schreit sie mit ihrem silberhellen Stimmlein im feinen Fränkisch-Deutsch ihrer Mutter, der Herrin von Weyrswald: „Ei du mein Guckeda! Da ist er ja!" — Und springt wie ein Bachstelzchen flink aus dem Wagen und dem blonden Achab, der absitzt, das Pferd dem Reitknecht läßt und mit ausgebreiteten Armen ihr entgegengeht, gerade an den Hals.

Zwei Rosen, zeitig die eine, die andre in der Knospe, berühren sich — Bub und Mädel küssen sich — und die armen Pechlinger reckten die Hälse, als hätten sie ihrer Tag noch nie Bub und Mädel sich küssen gesehen.

Die Mutter im Wagen schalt: „Amey! Amey! Was treibst du denn! Die Hand geben, hab ich dir gesagt — alles vergißt die Käthe und küßt ihn für der Hochzeit."

„Gnädige Frau, ich habe angefangen. Das Küssen für der Hochzeit ist eine durchs Alter geheiligte Praxis und stammt von Adam und Eva her. Darum sagt auch der Einsiedler vom Bisamberg so schön: Virginis os roseum – und so weiter. – Willkommen übrigens, meine Herrschaften, an der Donau. Meine Gebrüder sind hinter mir drein, sind gleich da. – Carissima!“

„Der Einsiedler vom Bisamberg ist mir sehr verdächtig! — Komm, Jakob, wir dürfen unser Gickelchen mit dem Wolf nicht allein lassen.“ Und lebhaft lachend, trotz ihrer Fülle leichtfüßig wie ein Mädchen steigt die Frau von Hacker aus; nach ihr der Herr. Sie ist eine blühwangige, üppige Blondine in den schönsten Jahren; — er ein Riese von einem Mann, auf zwei Säulen von Beinen stehend, knebelbärtig wie Waldstein, die Stirn gezeichnet von einer tiefen, blutroten, durch das herabgekämmte Grauhaar nur teilweise verdeckten Schramme. „Was stellt Er nächstens auf? Wartet nur, wir wollen auf all Eure Schlich kommen!“ schäkert die Frau mit dem künftigen Eidam. Der Mann begrüßt ihn mit tosender Stimme, treibt ihm drei verschreckte Kinder zu, die aus dem zweiten Wagen gekrochen sind. „Sofie! Ferdl! Gebts dem Herrn Bruder das schöne Handi! Schnell! No wird's!“

Jesse hofft, die Herrschaften seien gut gefahren. Ob sie Station in Schallaburg gehalten? — Nein, in Melk. Jesse hofft, sie haben wohlgeruht. „Nit sonderlich, der harten Strohsäck halber . . .!“

Hebt das Mägdlein die an eine Lachtaube mahnende Stimme: „Ja! Und vonwegen der Hupf —,“ stopft sich aber alsogleich, von einem strafenden Blick der Frau Mutter getroffen, hochrot für Scham beide Hände in den Mund. — „Nur heraus damit, Fräulein Anna Maria!“ ermunterte sie der Liebste, „die Hupfschuster sein kein Ärgernis. Schad, daß ich nicht zugegen war; ich hätt' sie mit dem euricianischen Flohsegen gebannet.“

„Hohoho!“ Hacker schlug eine dröhnende Wachtmeisterlache auf, „Flohsegen ist gut!“ — Ward aber alsbald ernsthaft und amtlich.

„Also sein wir mit Gottes Hilf glücklich hier und hoffen mit derselben Hilf Donnerstag in Preßburg zu sein. — Illyeshazy hab ich geschrieben, die Päß hab ich bei mir. Große Schererei war's mit den Pässen. Viermal in Wien gewesen — endlichen am 17. hujus gab sie mir der Trautsohn. Die Sachen auf den Ämtern ziehen sich allemal horriblement in die Läng. Sehet“ — ein Griff in die pelzverbrämte Brust, aus deren Tiefe zwei lange schmale Pergamentblätter herfürkommen — „da sein die teuren Päß, Jesse von Velderndorff, ein ehlicher Sohn rc., und Anna Maria Hacker zu Hart sein beede gegen und miteinander bis auf Priesters Hand —“

„Mein Herr hat sich viel zu viel Müh um das Zeugs geben,“ warf Jesse achtlos hin.

„Ohooo!“ donnerte der Kommissarius der Landstände und ehemalige Obrist zu Roß und Fuß, „ohne die Päß keine Heirat, Verstandez-vous, voulez-vous.“

„Das fragt sich!"

„Oho—o—o!"

Horch! Da hebt sich Lachen und Lärmen, Pferdegetrabe nähert sich. Vom Kirchplatz her kommt eine glänzende Kalvalkade, die Velderndorff'sche Sippe. Von Schiermannsreith, von Schiltberg, von Grafendorf, von Nußdorf an der Traisa kamen sie daher, Jesses Ehrentag zu feiern. Ihr Jauchzen steigt über die Stadt: „Hallo, willkommen! Hacker heut und allezeit! Jo hymenaee! Jo hymenaee!"

„Velderndorff heut und allezeit!" donnert, übers ganze Gesicht lachend, der Obrist zurück. Und „Velderndorff und Hacker heut und allezeit!" tost die ehrliche Bürgerschaft, als hätte Pechlarn von dieser Allianz etwas Besonderes zu gewärtigen, und unter freudigem Aufruhr des ganzen Orts setzt sich der Zug gegen den schwarzen Turm in Bewegung, der, ein Riese aus uralten Zeiten, wohl noch nie so großes Gepräng in Pechlarn sah, seitdem die schöne Kriemhild und ihre Gebrüder die Donau längs ins Hunnenland zogen.

Aber damals ging's traurig aus, und heute weist alles auf helles Glück und helle Freud.

Aus den Mauern von Pechlarn, durch die in Duft und Sonne getauchten, von süßem Vogelsang erfüllten Donauauen führten die Velderndorffer jubilierend das Bräutlein zum Schloß.

Der Liebste ritt dicht neben dem Wagen, darein sie saß, und seine heißen Blicke waren ihr schöner als die Sonne, und seine verliebten Worte holder als

irgend eine Stimme, Menschen- oder Engelsstimmen, auf Erden oder über der Erd.

„Ach, da ist ja schon das Schloß! Ei du mein Guckeda! Aber das ist ein schönes Schloß. Das ist ja schön wie der Salomonische Tempel!“ krähte das Kindlein, als sie der Liebste aus dem Wagen hob und unter den Portikus führte, der wie die ganze Fassade im Schmuck dunkler Tannengewinde und seidener italienischer Rosen prangte; rechts und links vom Portikus stehen gar zwei Götter — herrlich schöne, man schwöre von weitem, sie sind parischer Marmelstein und nicht angestrichener Pappendeckel vom Melker Maler Michael Bader. Sie halten in Händen jeder einen Schild, rechts ist der Hackerische Bauersmann zu sehen mit dem Lemma: Lealmente-Contentemente; links das Velderndorffsche Kreuz und die Devise: Dieu et mon Droit. Bunte Wimpel flattern vom Dach, und mächtig wogt und wallt das rotweiße Banner vom Turm herab bis auf die Erde.

Herr Jesse führte an seinem Arm die Braut ins schöne Zimmer mit den Spiegeln, das die Aussicht auf die Donau hat. Die Freundschaft wimmelte nach, und bald war das geraume, aber nicht übergroße Zimmer voll wie ein Bienenkorb. — Die Leute alle denken erfreut, nun geht's wohl gleich zur Tafel. Da gibt mit einmal in das Summen und Schwirren der vielen Stimmen hinein Herr Jesse ein Zeichen, daß er sprechen will, und redet in der werdenden Stille die Versammelten also an:

„Meine Herren Vettern und Gebrüder, wozu seid

ihr gekommen? — Banketieren? Das könnt ihr auch bei den Baalspfaffen. Schöne Leut in Sammt und Seide sehen? Das könnt ihr auch in einem römischen Lupanar. Wollet ihr etwan sehen ein Rohr vom Wind bewegt, einen Menschen, der kein Rückgrat hat und nicht weiß, was er will, so seid ihr hier nicht recht gegangen. Ich weiß, was ich will. Ich bin ein evangelischer Mann, dies da ist ein evangelisches Mägdl, ich will mich nun mit diesem Mägdl, meiner Braut, allhier auf meines Bruders Schlosse evangelisch zusammengeben lassen durch evangelischen Priesters Hand!"

Hätte der Velderndorffer gesagt: Ich will jetzt gehen und Haus Habsburg stürzen, ein ärgerer Schrecken hätte die Gesellschaft nicht befallen können. Kein Kleid rauschte, kein Sessel rückte, alles sah sich starr und blaß in die Augen. Nach einer langen Pause regten sich gedämpfte Stimmen.

Mamminger aus Nußdorf knurrte: „Morgen können wir auswandern," und die Schiermannsreitherin flehte ihren Herrn an: „Euseb, um Gottes willen, laß anspannen unsre Gutsch! Meine armen Kinder!" Nur zwei lachten, die eine kindlich vergnügt, das war die kleine Amey, die andre stolz zufrieden, das war die Frau von Hacker.

„Ei du mein Guckeda — so bin ich richtig schon heut Velderndorffin!" jauchzt das Dirnlein und tut gar nicht blöd und verschämt, da 's ja noch gar nicht weiß, wie die Ehe geschaffen ist; die Mutter wollt sie erst auf dem Weg ins Hungarland klug machen.

„Ja, aber Mutter, ich hab' ja keine Myrtenkron,

die ist im Koffer in der Gspattel und mein Kleid auch . . ."

„Das ist das wenigst, das wollen wir gleich haben. Hurtig, Ferdinändchen, spring hinunter und sag Hieronymus, er soll den Kuffer heraufbringen — !"

„Ferdl, du bleibst da!" gebot Hacker mit Donnerstimme. „Herr Jesse, Spaß ist's, versteh ich, aber ma foi, solche Späß sind nicht fein."

„Ich spasse nicht!" rief Jesse mit weit tönender Stimme zurück. „Hier sehet, wie ernst es mir ist!" Er trat zur Tür rechts, die ins Turmzimmer führte, und öffnete sie. Da sah man eine Kirche. Luthers und Dr. Backmeisters ehrwürdige Bilder sahen zwischen gemalten Engeln von den Wänden herab; über einem weißgedeckten Tisch an der Schmalseite aber ragte das schwarze, mit einem schmalen, weißen Grabtuch behangene Kreuz majestätisch empor. Vor dem Altar in einem Lehnstuhl saß Fabricius brünstig betend. Die Sonne legte sich wie ein Heiligenschein um seinen schneeweißen Scheitel. Der Anblick hatte etwas so Heiliges und zugleich Rührendes, daß jene, die bisher am meisten gezittert und widergeredet, nun schwiegen und sich die Augen wischten. So mag's den Libellaticos zumut gewesen sein, wenn sie, in den Katakomben verirrt, urplötzlich den Altar erblickten und davor den Martyrpriester, der die Mysterien feierte.

„Sind wir doch alle evangelisch. Söllen wir uns nicht freuen, am Ostersonntag in einer evangelischen Kirche beten zu können, nach langer, o so langer Zeit!"

Hacker tat einen Seufzer, der sich wie das Schnaufen eines verwundeten Bären anhörte. Mit Gewalt will er sein Herz verhärten; die Finger drückt er in die Augen, um das berückende Bild nicht zu sehen, und sagt mit dumpfer Stimme: „Es ist nicht erlaubt. Wir dürfen keine Zeremonien feiern; der Kaiser, unser Herr, verbeut's. Ich protestiere, daß man hier des Kaisers Willen verletzt. Meine Einwilligung zu dieser Hochzeit habt Ihr, Herr von Velderndorff, nicht —."

„Worum er sich nicht kümmern wird!" fiel seine Frau ihm ins Wort. „Gott sei's gedankt, mein Ännchen bekommt doch einen Mann und keinen kaiserlichen königlichen päpstelnden Zwitter."

„Salome!" fuhr Hacker sie, die spöttisch lächelnd vor ihm stand, grimmig an. „Was ist — Zwitter? Weil ich den Treueid meinem Herrn nicht breche, Christi Wort befolge, gebt Cäsar, dem Heiden, was Cäsars ist, schimpfst du mich? O du! — Du Weib du!"

Aber das Weib mit seinem rosenen Antlitz und hellen Haar hat ihn in der Gewalt. Samsons Wüten macht der Delila nicht bang. „Laßt ihn nur. Er wird sich austoben. Ich und er, wir haben auch nicht in Hungarn geheiratet." Die Gefreunde schrien, die einen: Laßt sein, die andern: Laßt nicht sein! Amey weinte. Jesse lachte. Die sollen sich nur herumbeißen, seinen Willen wird er doch haben. Und er hatte ihn. Als der Streit die höchsten Wogen warf, erhob sich der greise Priester von seinem Gebet, trat unter die Parteien und sagte:

„Widersteht doch nicht dem Herrn! Gott will es! Ihr saget: Exilium und Kerker steht darauf, die evangelischen Riten in österreichischen Landen zu halten. — Wen trifft das alles zuerst? Den Zelebranten. Ich nehme es über mich mit tausend Freuden und folge hierin dem Beispiel dieses jungen Helden, der mich armseligen Cunctator über Nacht zu einem Eiferer hat umgeschaffen. Gott will es, Gott will es, und den heiligen Geist betrübet, wer anders sagt."

„Das sein rechte Wort!" donnerte der Beifall aller Velderndorffer. Hacker schwieg, erdrückt von der Mehrheit; triumphierend führte die Frau Salome das Bräutlein davon, um es in der Kinderstube umzukleiden. Landersperger war, noch unterdem die Herrschaften stritten, still hereingekommen, die Geige im Arm, hatte sich aber an der Tür verhalten. Jetzt schritt er behutsam auftretend fürwärts in die Kapelle und begann sein Instrument zu stimmen. Im Saal ward's von den vielen Leuten schwer heiß. -- Eine der Frauen öffnete ein Fenster. Würziger Duft von blühenden Bäumen flog herein; Stimmen schollen vor dem Hause.

„Was ein herrlicher Hochzeitstag!" sprach die Frau. „So ein reiner Himmel und guter Luft, rundherum alles grün und soviel Schwalben für den Fenstern. Bedeut't alles Glück!"

„Nicht beschreien!" erwidert eine Männerstimme.

Der Bräutigam saß unter seinen Befreunden, das Kinn in die Hand gestützt, verliebt träumend, und sie sahen sich an und stießen sich: „Was denkt er?"

Leichte Schritte, Rauschen, Rieseln . . . „Mädel, bist du's?" springt er auf.

Sie trägt ein weißgrünes Kränzlein auf ihrem lockigen Engelskopf, ein gewaltig weites und breites, von Gold starrendes grünes Kleid um das zierliche Körperchen, alle Weyerswaldschen Perlen um den Hals und an den dünnen Händchen, sie trägt wohl tausend Gulden Wert an sich — aber er schaut den Staat kaum an; er schaut nur in das holde, süße, unschuldige Kindergesicht, und heiß schwört er ihr: „Du bist die Schönste!" —

Selbst schön wie ein Gott, strahlend vor Liebe und Glück, nimmt er sie bei der Hand und führt sie, von der Gefreunde langem, glänzendem Zug gefolgt, zur Kirche, wo sie wider kaiserlich Gesetz und Mandat durch Priesters Hand verbunden werden sollen.

Die Herrschaften hatten ihre Sitze genommen; die Kapelle war übervoll. „Sind alle da?" fragte der Bräutigam, sich umwendend zurück. „Also Fabricius! Mit Gott daran!"

Fabricius, in seinem langen Westerhemd mit dem fließenden Silberhaar und dem guten, faltigen, gelben Antlitz Dr. Backmeistern im Bild nicht ganz unähnlich, hebt seine Augen zum Himmel und beginnt:

„Auserwählte im Herrn! Hochgeborenes Brautpaar!

Wenn mir die Kraft des Wortes geben wäre, und ich alles ausströmen wollt, was mein Herz heut beweget, ich käm an kein End und Ziel. Ich will, meiner Schwachheit und Alters gedenk, nur ein weniges sagen; gib Gott, daß es das Rechte sei. Dieses

ist die erste evangelische Hochzeit in diesen Landen seit dreißig Jahren, was ich weiß. Die letzt an dieser Stelle war Matthäus von Händel seine, den Herr Pfisterus zusammengegeben mit der edlen Tochter Hectori Geyers von Osterburg. Was lieget alles zwischen dieser dereinstmaligen und unserer heutigen Hochzeit? Aufruhr, Brand, Mord, der ganze böhmische Krieg, Unterdrückung der Bekenner, vergossen Blut, vergewaltigte Recht, niedergetretene Gewissen, ach, und erlahmter, erloschener Mut. Solcherweis mag's in Israel ausgesehen haben Zeit der Abführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft, da Jeremia sprach: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes war! Sie ist wie eine Witwe; die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in Ländern war, muß nun dienen. Darob seufzen die Priester, die Jungfrauen sehen jämmerlich, die Ältisten liegen auf der Erd und sein still. Und siehe, Gottes Feind machen sich groß heut wie dazumalen über die religio depopulata: Heah, heah! rufen's über unser Heiltum, entheiliget! Über Israel: Es ist verwüst! Über Haus Juda: Es ist gefangen weggeführt! Hui Zion! Wie so übel geht dir's! Willt du deinem Herrn Herrn noch für das dienen? Verlaß ihn, da er dich doch verlassen hat; komme zu uns, opfere Baal und Mäusim, so wird dir's wohlgehen und wirst Gewand haben und wirst zu essen haben alle Tage deines Lebens an unsers Königs Tisch! Und ach wehe, ach wehe, was sie reden, ist nicht leerer Schall. Das Evangelium in Österreich liegt ja wahrhaftig jämmerlich darnieder,

und es ist von Tausenden auf wenige Mann heruntergekommen. Und diese wenigen selbst, ach wehe, dreimal wehe, spitzen ihre Ohren zu dem Liedlein, so die Abgötterer singen, und siehet man leider Gottes einen um den andern, die Söhne unserer wertisten Marterer und Bekenner, um Judaslohn zur römischen Kirch abfallen. Lüge ich etwan? Blicket um euch! Ist nicht apostasiert Liechtenstein um den Fürsten, Kuefstein und Stahremberg um den Grafen, Quintin Jörger — das Herz blut't mir — ums göldene Vließ, und einer jüngst bloß um ein lieb Wörtl vom Kaiser! — Ja, wahrhaftig, die Zeiten sind jetzt noch elender, als da man wider uns mit der offenen blutigen Gewalt, Schwertern, Beil und Strang auszog und hinter jedem Edikt der Nachrichter stund. Aber wie! — Ich klage an einem Freudentag. An einem doppelten Freudentag sogar, dem Tag der glorreichen Urständ Christi und der glückseligen Vermählung zweene edler Kinder aus evangelischem Blut! Traure, wer mag! Ich will denn fröhlich sein und will ausrufen: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes. Denn große Ding hat getan, der da mächtig ist, und heilig sein Name. — Die evangelische Kirche war nicht mehr und ist wieder; der Dienst Gottes war nicht mehr und ist wieder; hier an der Donau unter den Heiden eine Hochzeit, einen Gottesdienst, ein Glaubensbekenntnis sehen wir heute für staunenden Augen; sehen für Augen den Mann, der solches gewagt, und der noch mehr wagen wird, ja sehen für uns den zweiten Josua, für dem

des Halljahrs Posaunen einherblasen und umblasen die Stadt der Abgötterer; den Daniel, der Bel stürzte, den Serubabel, der das zerstörte Haus Gottes wiederum aufbaut. Heil ihm, heil ihm, der in den Tagen der Drangsal und Kümmernis sein unbeflecktes Schwert zu zucken wagt wider das gehörnte Tier, das die Abgötterer anbeten! Geb' es dir Gott unter die Füße, wie dem Erzengel den Erzteufel; geb' dir Gott den Sieg und den Kranz, Jesse Velderndorffer, du lieber Streiter Gottes! Sei gepriesen, der du kommst im Namen des Herrn. Osanna!"

Der Greis holte ermüdet Atem. Kein Laut wurde rege außer einem kurzen Brummer des Herrn von Hacker. „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe!" denkt Hacker für sich.

„Hochgeborne hochverehrte Freyle Braut!

Was soll ich nun ihr sagen? Daß sie magnificat mit mir beten soll, will ich ihr sagen. Auserkoren, mag sie mit Sulamith sagen, unter Tausend ist mein Freund, und sagt damit nicht zuviel, dann er ist der beste in Österreich. Ja, jubelt und frohlocket, Freyle Anna, mein liebes Kind! Aber erweiset auch Euch würdig der erhabenen Ehr, eines Bekenners Weib zu heißen. Ihr werdet verstanden haben, was ich vorhin sagte, und ich sag's nochmal: Dieser Mann ist berufen zu einem Apostel des reinen Evangelii, zu einem Befreier der leidenden Kirch in Österreich. Dahero heißt es nun für Euch besiegen die weibliche Schwach- und falsch Zärtlichkeit, die den Mann stetig will in ihrer Kammer haben. Stellet Euch, Anna

Maria, niemalen, aber auch niemalen zwischen ihn und seinen erkannten göttlichen Beruf. Nehmet zum Beispiel Luthers Hauskrone Kätha, die er um ihrer Teilnahme am Reformationswerke genannt hat den Morgenstern von Wittenberg, die uxor Melanthoni gesegneten Andenkens, die Pfalzgräfin Elisabeth und endlich insbesonders die gottselige Mutter Eures hocherlauchten Bräutigams, Johanetten von Ödt, die Wonne des evangelischen Österreich, die mit eigener Hand ein Greuelbild der Römischen hat zertrümmert. Diesen starken Frauen eifert nach, denn nur eine starke Frau ist würdig unseres gelobtisten Helden. Soll er triumphieren, so werdet Ihr mit ihm teilen den Kranz; soll er aber seinen hohen Mut mit seinem Blute zahlen, so werdet Ihr mit ihm teilen die Marterpalm. Wie immer sein heiliger Kampf wider Rom ausschlage, stehet Ihr nur unverzagt und treulich zu ihm, so werdet Ihr dereinstens mit ihm teilen die glori und Freud des himmlischen Paradieses; da werdet Ihr nach des kurzen Lebens Streit mit ihm Hand in Hand emporsteigen über das Morgenrot, Mond und Sonne zur ewigen Sonn, eingehen durchs goldene Tor und stehen an dem Strome des Wassers klar wie Kristall, der geht vom Stuhl Gottes und des Lammes aus. Ja, da werdet ihr zwei glücklichen Kinder, die ihr allzeiten Gott rechte gedient und euch nicht mit den Scheueln und Greueln der Abgötterei habt befleckt, eure Palmen schwingen, euch brüsten in den Gewanden der Unschuldigen, und dem Lamm folgend, wo es geht, werdet ihr singen mit Engeln und Erz-

engeln, Cherubim und Seraphim: Halleluja! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott unserm Herrn! Halleluja! Und der Rauch gehet auf ewiglich! Amen. Halleluja!"

Der Alte rief's mit erhobenen Augen und Händen laut gen Himmel; als er schwieg, fiel seine Gestalt, die förmlich gewachsen und stattlich geworden war unter dem Reden, wieder zusammen, und er forschte fast besorgten Blickes in Jesses Mienen nach dem Eindruck seiner Rede.

Jesse stand da, hoch emporgereckt mit glühenden Wangen, geöffneten Lippen, funkelnden Augen und sprach vor sich hin: „Amen, also gescheh es." Die Braut aber senkte zitternd das Köpfchen und begann erst schwach, dann lauter und lauter zu weinen. Des Doktors Rede, obwohl sie blutwenig davon verstand, ist wie ein kalter Nachtfrost auf ihr sonniges Glück gefallen. Blut, Marterpalme. Den Mann, den sie so herzlich gern hat, soll sie lassen in Gefahr und Kampf gehen, ja noch sich freuen dazu. O weh!

Unterdem schritt Fabricius zum Trauungsakte, wie er nach der sächsischen Kirchenordnung gehalten wird.

„Jesse Helfried Christoph! Ist das noch Ewer endlicher und beständiger Will, mit dieser gegenwärtigen Anna Maria Sophia Sigemunde in Ehren ehelich zu werden, ihr auch ehlich Treu und Glauben zu halten, sie als Ewern eigen Leib lieben, ernähren und verwahren, sie auch in keiner zufallenden Widerwärtigkeit und Trübsal zu verlassen, sondern bei

ihr zu verbleiben und zu verharren, bis daß euch endlich beede der Tod scheidet, so sprechet Ja."

Des Velderndorffers Antwort ist bis in den Saal hinauszuhören.

„Anna Maria Sophia Sigemunde!" wandte Fabricius sich nunmehr an die noch immer leise bitterlich vor sich hin schluchzende Braut, mitleidig sie betrachtend, „ist ebenmäßig noch das Ewer gründlicher Will und Meinung, mit diesem gegenwärtigen Jessen Helfried Christoph in Ehren ehelich zu werden, ihm auch ehelich Treu und Glauben zu halten, Ehr und Hilf zu erzeigen, in ehrlichen Sachen untertan zu sein, ihn auch in keinerlei Trübsal zu verlassen, bis daß euch endlich beede der Tod scheidet, so sprecht Ja!" — Und als das Kindlein ihr Ja herausgeschluchzt, fuhr er weiter: „Zu mehrerer Bekräftigung gebet euch die Mählring und die Händ. Die Zusammenbietung der Händ ist nichtes anders, denn daß ihr da für Gott gleichsam versprechet, nie von einander zu weichen bis an den Tod; und gleichwie ein Ring rund, keinen Anfang noch End hat, also soll auch euer Treu kein End haben, und söllet ihr euer Eh führen gottseliglich in des Namen, der weder Anfang noch End hat. Friede sei mit euch!"

Fabricius kehrte sich wieder gegen den Altar. Jetzt erst beachteten die Gäste ein zweites silbernes Schüsselein neben dem mit den Ringen und ein mit einem Seidentuch verhülltes Gefäß. Fabricius enthüllte das Gefäß, die ältern Velderndorffer erkannten den köstlichen, aus getriebenem Silber und Kristall=

glas bestehenden Ehrenpokal des hochseligen Stammvaters Georgius von Veldernborff zu Streitwiesen.

„Ihr jungen Eheleut, die ihr euch habet eben für Gott die Händ zum heiligen Bunde gereicht, söllet mit nichten eines reinen und heiligen Bundesmahls entbehren. Wie Christus in Person der Hochzeit zu Kana angewohnet hat, so will er auch bei eurer wesenhaft zugegen sein; er will aber mit euch nit bloß zu Tische sitzen, sondern in euere jungfräulichen Herzen eingehen unter den Spezien von Brot und Wein."

In diesem Augenblick erschien im Nebenzimmer der Kapelle, deren Tür offen stand, ein verspäteter Gast, ein großgewachsener, wetterbrauner Mann, den Hut in der Hand, festlich aufgestutzt, und fragte: „Sein die Herrsch . . . . ."

„St! St! zischten ihm die Bedienten zu. „Es ist heiliges Abendmahl — eben sein die Herrschaften kopuliert worden."

Schinnagel bewegte sich, auf den Fußspitzen schaukelnd und taumelnd, gegen die Kapellentür, zögerte etwas . . . . . er weiß wohl, es ist dir nicht erlaubt, die Kirch verbeut's. Kann aber doch nicht anders, muß hinein und kommt gerade recht zum hochfeierlichen Akt. Schmelzend ziehen Geigentöne durch den Raum, und lustvoll wogend hebt sich feierlicher Gesang:

„O du Liebe meiner Liebe,
Du erwünschte Seligkeit,
Die du dich aus höchstem Triebe
In das jammervolle Leid

Deines Leidens, mir zugute,
Als ein Schlachtschaf eingestellt,
Und bezahlt mit deinem Blute
Alle Missetat der Welt!"

Der Forster hört's, sein Herz zerschmilzt in Weichheit bei dem Liede, schöne Musika hat er so gern! Und noch wunderbarer wird ihm zumut bei dem Bild, das er für sich sieht; dunkle, lichte, kindliche und greise Köpfe sieht er emporgerichtet, Augen funkelnd vor Freude und Augen, gläsern und in Tränen schwimmend, bebende und keuchende Brüste; vorn am Altar den Priester, der eben den Kelch dem knieenden Bräutigam an die Lippen setzt: „Es segne dich Jesus Christus." Den Kelch, von dem die Evangelischen so festilich glauben, daß er sei das Blut des Herrn. Neben dem jungen Mann, der in seinem weißen Gewand und lockigen Blondhaar dem Forster in diesem Augenblick wie ein leibhaftiger Engel fürkommt, sieht er das Mägdlein knien, hold wi Sta. Cäcilia oder Sta. Agnes auf den Kirchtafeln. All das ergreift, verwirrt und rührt den einfachen Menschen so, daß ihm die Tränen von den Augen brechen, er im Herzen den guten Leuten Glück und Segen wünscht, ganz vergessend, daß sie im Irrtum sind, ja, daß er beten anhebt wie vor dem Tabernakel: „Hochgelobt und gebenedeiet sei das allerheiligste Sakrament des Altars . . . . ."

Die Evangelischen um und vor ihm aber singen weiter ihr Lied von der Liebe, Junge und Alte, Starke und Schwache. Der Bräutigam mit seiner mächtigen,

klaren und die Braut mit ihrer lieben, feinen Stimme — alle singen's — warum kannst du es nicht!

„Liebe, die mit starkem Herzen
Alle Schmach und Hohn gehört,
Liebe, die mit Angst und Schmerzen
Nicht der strengste Tod versehrt;
Liebe, die sich liebend zeiget,
Als sich Kraft und Odem end't,
Liebe, die sich liebend neiget,
Als sich Leib und Seele trennt!

Liebe, die mit ihren Armen
Mich zuletzt umfangen wollt,
Liebe, die aus Liebs Erbarmen
Mich zuletzt in höchster Huld
Ihrem Vater überlassen,
Die selbst starb und für mich bat,
Daß mich nicht der Zorn soll fassen,
Weil mich ihr Verdienst vertrat..."

Das Lied war verklungen, die Kerzen verlöscht; die Sessel rückten, die Kleider rauschten, die Gürtelketten und Degen klirrten wieder, da die Herrschaften, das Brautpaar voran, aus der Kapelle in den Saal zogen.

Der Forster stand in seinem Winkel, den Hut in den Händen, das Haupt auf den Kragen gesenkt, ohne nur aufzuschauen; der Atem ging ihm heftig, unter den Augen war er feucht; er hörte noch immer das süße Lied von der Liebe Christi. Plötzlich fühlt er eine Hand auf seiner Achsel. Da steht vor ihm kein geringerer denn der Herr Bräutigam und redet ihn leutselig an: „Freut mich, Forster, daß Ihr kommen

seid. Nun, wie gefallen Euch unserer Kirche Bräuch?"

„Gnädigster Herr, sie gefallen mir baß." Er sagt's vom Herzen, und nicht aus Kriecherei. Dem Papsten selbst kunnt er keine andre Antwort geben.

Im Spiegelsaal gab's eine Menge neu angekommener Gäste. Da ist die Lindegg-Poymundin von Mollenburg, da sind die Roggendorfer, die Sinzendorfer von Pöbring, der Arlstötter, auch Weinmaister schiebt seine Leibesfülle zwischen den aristokratischen Figuren der Herren und Freiherren von und zu herum. „Wann, mit Gunst, ist die Komöd?" flötete Frau von Poymund. „Um sechs! Und jetzt um eilfe war meine und der Fräulein von Hacker kirchliche Trauung," ruft Jesse so laut, daß es alle hören können. „Hier präsentier ich den Herrschaften die Frau von Veldern-dorff, geborene Hackerin." Alles staunt. Weinmaister blökte: „Optimäh!" — Der junge Seisenstetter, der das Pulver nicht erfunden hat, fragt bedenklich: „Sein Euer Lieb katholisch worden?" — Rim zidde ridde rim zim zim! harfenierte es im Saal zur linken. Die Türe flog auf, und da steht zu allermanns Lust die Brauttafel, blühweiß gedeckt, mit funkelndem Venediger Glas und Silber überladen; mitten prangt ein herrlich Schaugericht: zwei Engel, die sich küssen, rechts von diesen ein gebratener Pfau, der ein Rad von seinen eigenen Federn schlägt, links das Velderndorffsche Hauswappen aus Kandelzucker.

Auf einer Estrade sitzen die Musikanten aus Pechlarn und Melk — Landersperger schlägt den Takt

— und lassen ihre Flöten, Hörner, Bratschen und Klarinetten erklingen in dem wohlbekannten Ton: „Das zarte Jungfernvolk, wann's in der Liebe lebet 2c." Neben dem Festsaal ist ein zweiter Tisch gedeckt für die Dienerschaft und das gemeine Volk; Schinnagel will sich in aller Stille dorthin stehlen, aber es ruft ihn Fabricius freundlich zurück und sagt, Herr Jesse wünsche ihn an der großen Tafel zu sehen. Der Forster kommt neben der Freila Regina zu sitzen. Denk, die Ehr! Fünf volle Stunden dauert das Bankett. Was war da die Naglische Hochzeit in Eisgrub dagegen — nichts, aber rein gar nichts war die Naglische Hochzeit dagegen. Ein Getöse ist das, ein Schreien, ein Lachen, ein auf den Tisch Klopfen, ein um Permiß Bitten, ein salva venia-Wispern – der Damen wegen, wenn gepfefferte Witze kommen.

„Ach, Herr Hans Adam! Und allweil ein Wittiber und allweil ein Wittiber," schmachtete die Frau Justina von Poymund, Witwe nach dem Herrn von Lindegg, ihren Gegenüber an. „Wie betrübt! Gar alleweil ein Wittiber!"

„Was wollt Ihr, Gnädigste, ich kann Felicitatem nicht vergessen."

„Ach, ach!" seufzte mitfühlend die Poymundin. „Aber wisset, schon der heilige Antonius sagt, es ist dem Mann nit gut, allein zu sein."

„Bin nicht allein, schöne Frau, hab' zwei Kinder, sieben Dienstleut, sechs Pferd, sechs Hund."

„Genügt Euch das?" spitzte die schöne Frau den Mund.

„Völligst, edle Frau!"

„Recht hat der Herr Vetter," fiel Hans Adamer der Schiltberger Velderndorff, ein halbblinder, podagrammischer und daher etwas saurer Herr, bei.

„Des femmes, du vin et du fromage, moins on en prend, plus on est sage." Welches Diktum des Herrn von Schiltbergs erstgeborener Sohn Hans Ferdinand, die Zier der Universität von Frankfurt an der Oder, sogleich ins Praktische übersetzt, indem er seine Nachbarin, die kleine Eva Regina von Hacker, umfaßt:

„Wenn eine Jungfer ji — ja — jung
Rechts von dir tut si — sa — sitzen,
Mußt mit raschem Schwi — Schwa — Schwung
Einen Ki — Ka — Kuß stipizen" —

und wupptich hat sie ihn weg — und es nutzt ihr nichts, daß sie es der Mama sagen wird. Der Roggendorffer küßt die Eva Sophie, und der Sinzendorfer die Sidonie, und Artstötter und Agnes Concin verloben sich zwischen Blancmange und gefüllter Gans. Ein Liebeshof sitzt beisammen; von nichts als von der Liebe ist die Red. Nur einige wenige ältere Herren und ganz alte Frauen finden allerlei Ähnlichkeiten zwischen den anwesenden und etlichen verstorbenen Mitgliedern der Freundschaft heraus, erinnern sich auch an allerlei Umstände von seligen Vätern, Müttern und Oheimen.

„Euer Vater selig, Herr Fabricius," erkundigte sich der Schiermannsreither, „war der nicht Prediger

in Nußdorf an der Traisa bei Herrn von Mammingen selig?"

„Das war mein Eltervater, gnädigster Herr! Er hat viel Mühsal durchmachen müssen; ist gestorben als ein exul; pro religione enim dulce est pati."

„Ach, kein Latein! Das papstenzt!" sprach die lange, bleiche, hagere Witwe Velderndorff-Echzell mit ihrer trockenen, männlichen Stimme — und dann berichtete sie, die spinnenhaften Hände unausgesetzt bewegend, wie sie als fünfzehnjähriges Mägdlein einmal einen Judasiter an die Wand gedrückt mit ihren biblischen Beweisen für die Notwendigkeit des Kelchs, das war zu Kreusbach im Jahr . . . Herr von Jörger war dabei, hat sie belobt, Jahel geheißen. — Mein Gott, und der ist seither abgefallen.

„Jahel!" rief der Bräutigam, der, wohl wissend, daß er der Schönste und Witzigste von allen ist, in der Mitte sitzt, neben seinem süßen, ihrer jungen Reize unbewußten Lieb. „Die Jahel hat den Sissera mit einem Nagel an die Erd geheftet. Das gönnte ich jedem Jesuwider."

„Im neuen Bund, Herr Vetter, darf man keinen Menschen morden," sagte die alte Frau.

„Ach was! Unziffer vertilgen darf man immer, das sein keine Menschen, die die Prager Schlachtbank haben angezettelt. — Ihr wart in Kreusbach, sagt mir, da müßt Ihr den berufenen Tincher gekannt haben?"

„Nicht gekannt, nur gehört von ihm, er war dazumal schon in Kaumberg. Ach des armen Martyrer!"

„Er hat aber doch revoziert."

„Der Arme, jawohl, weil sie ihn drungen, die Judaiter, mit Gewalt in die Kirch ihn schleppten."

„Das ist kein Mann, der revoziert. Ich täte solches nie, nie! Lieber öffnete ich mir die Adern."

„Friedl!" schrie es neben ihm erschrocken hellauf, und ein feines Händchen legte sich auf seinen Mund. Er küßte das Händchen und neckte das Lieb: „O Jemine, ist das die uxor Melanthoni?"

Es geht auf vier Uhren. In Strömen fließt der Wein, und jetzt bringt man Gesundheiten aus. Hans Adam die erste.

„Wann wir die schöne Welt betrachten, als muß sich billig unser Herz zum Schöpfer aller Ding lobsingend erheben; von welcher löb- und nutzlichen Beschauung der Schöpfung viel geistliche Poeten, vom König David an bis auf Paulum Gerhardt, in Gedichten ausführlich gehandelt haben. Ingleichen nun, wenn bei diesem Symposium meine Augen sich an Annen Marien, meiner nunmehrigen vielgeliebten Frauen Schwester, weiden und sich gleichsam nicht trennen können von diesem Spiegelbild weiblicher Schönheit, so die Grazien mit allen ihren Gaben ausgeschmücket — ist es alsdann nicht billig, daß ich dankbarlichst an den gedenke, durch dessen Will und Kraft soviel Huld und Schöne ist ins Leben ediert, namentlich ihres hochwertisten Auctoris vitae Herrns Jacobi Christophori von Hacker zu Hart? Ihme, der Blum des niederösterreichischen Adels, dem Ritter bar

aller Forcht und Tadels, dem Vatern unsres süßen Madels, sei dieser Becher edlen Weins gebracht!"

Hacker erhob sichtlich bewegt seinen Becher zum Dank, sah etwas starr, doch sehr freundlich im Kreise herum und donnerte dann, als kommandierte er sein Regiment, den Trinkspruch, den er, immer den gleichen, bei jedem Bankett vorbringt:

„Haus Habsburg soll heut und ewig leben," machte eine kleine Respektspause und setzte bei: „Und dieses werte Haus daneben." Der Vettern Hoch beginnt schläfrig zu steigen, als sich Jesse erhebt, mächtig rufend: „Es lebe die evangelische Autonomie!" „Sie lebe hoch!" — wurden die Vettern wach, und hoch, hoch, dreimal hoch rauschte, erzitterte der Saal.

„Habsburg, Haus Habsburg!" schrie Hans Adam; niemand hörte ihn als der Oberst, der jetzt allein von allen saß und wilde Blicke herumschoß: „O lasset nur, es macht nichts! Es ist nur der Anfang vom End. Hier sitze ich, da sitzen Sie — und dort sitzt der bischöfliche Pfleger von Altenpechlarn."

„Er hört nichts! Ich verbürge mich! Er ist besoffen!"

Wie um der Verleumdung die Spitze zu bieten, stand jetzt mit gelüftetem Wamms, feuerrotem Antlitz und schwimmenden Augen Weinmaister von seinem Stuhle auf und bat um Urlaub, einen schönen Trinkspruch, den er reimweis zu Papier gebracht — er wedelte mit dem Papier — Ihr Lieb und Gnaden ziemlich fürzutragen . . . zu dürfen."

„Urlaub! Gewiß! Nur los!"

Und loslegte Weinmaister mit trunkenem Pathos:
„Euer Lieb und Gnaden!
Sie hatten die Gnad, mich zu Tisch zu laden
Heut, da sich Jesse und Anna gepaart,
Phöbus Apoll mit der Eos von Hart.
Ihre Schüsseln sein gut, und ihr Wein ist bas,
Notorium: in vino est veritas.
Ihrem Wein zur Ehr, Euer Liebden zur Lehr,
Sprich diesen Spruch ich und keinen mehr.

Dem Ehestand sei Lob und Preis,
Gott selbst ihn erfand im Paradeis,
Ihn will ich aus all meinen Kräften loben,
Die nicht ehelich sein, söllen pellen und toben.

Eja, wie schön und lieblich sich's wohnt
Beisammen im herrlichen Honigmond,
Sovielmal als Stern am Himmel sein,
Küßt Floris sein gülden Charitelein.
Sie fragt ihn: Liebst du mich? zehnmal die Stund,
Und gähnt er, so wird ihr das Herzl wund,
Und niest sie, so meint er, die Welt stürzt ein.
Ja so ein Honigmond ist halter fein!
Und dauert nach Naso ein Vierteljahr,
Bei den Hitzigsten dreimal acht Wochen gar.

Aber in dreimal acht Jahren eheu,
Der Honig ist sauer, der Mond der ist neu.
Floris ist worden ein großer Herr,
Landmarschall, Hofrat und Erzkämmerer,
Doch ist er kein kußlicher Schäfer mehr,
Sondern ein Kolossus, vier Zentner schwer.
Der Pfotenkrampf setzet ihm merklich zu,
Er gibt seiner Frauen nicht Fried, noch Ruh,
Ist mit keiner Speise zufrieden zu stellen,
Flucht alle Teufel herbei aus der Höllen.
Die holde Gattin denkt sich dabei,
Daß er selbst nicht der letzt von der Sippschaft sei.

Item sie selbst gehört zu der Sippe;
Charis ist tot, es lebt die Xanthippe.
Spindelhager, dürr und bleich,
Kurzum, die richtige Vogelscheuch,
Zahnlos auch, daß kein Mensch versteht,
Auf was Weis ihr so munter das Mundstück geht.

„Mein edler Herr, es ist nit gut,
Wann soviel Bier man trinken tut.
Das Bier befördert die Gicht und schwellt,
Euer schwerer Leib mir beschwerlich fällt.

Vieledler Herr, flucht nit also greulich,
Erstens ist's eine Sünd und zwotens ist's abscheulich.
Muß dann der Teufel durchaus heraus,
Lasset doch seine Frau Großmutter aus,
Lasset sie aus, mein geliebtester Floris,
Gratia uxoris, wenn nicht pudoris.

Mein lieber Floris, ich möcht Euch schon bitten,
Befleißigt Euch eingezogener Sitten.
Bin ich Euch etwan nicht genung
Nett und sauber, frisch und jung,
Daß du vergissest der Treu, die du schwurst,
Und den Trampeln nachlaufst, du alter Hanswurst?
Ich rat' es dir, laß von der Böhmischen ab,
Sonst gräm ich — nicht mich, sondern dich in das Grab."
O du höllische Melodie,
Wonnestand ist hin, Wehstand ist hie. —

Euer Lieb und Gnaden ich bitt um Vergebung,
Wann ich schlechtlich gedient zu dero Erhebung;
Will doch erhoffen, Sie nehmen den Witz,
Wie er gemeint ist, ohn Präjudiz,
Nämlich als satiram, die ich geschrieben
Auf ein selbsteigenes Leben und Lieben.
Was Sie betrifft, Sie werden ohn' Zweifel
Ein Schnippgen schlagen dem Eheteufel.

Amor und Psyche seh ich Sie heut,
Philemon und Baucis als gestandene Leut
Und in Ewigkeit. — Dixi."

„Optimäh," wieherten einigermaßen teuflisch die alten und die eheschеuen Herren. Weinmaisters dürre Gattin aber zischte wie eine Schlange zu ihm hinüber: „Eine feine Beicht habt Ihr getan. Die Mila also. So schön!"

Schinnagel stützte das heiße und etwas schwere Haupt in die Hand und dachte immer wieder: „Da geht's hoch her! — War die Hochzeit zu Eisgrub ja die reinste Pimpel ... waldl ... komöd daneben ..." Das wunderte ihn, daß die Musik zu spielen aufhörte. Und was vor ein Summen und Brummen, Krachen und Hämmern ist das auf dem Schloßplatz? Bildet er sich das ein? — Ist er vielleicht —? Er trinkt frisch Wasser, aber das Getös dauert fort. Jetzt tat die Saaltür sich auf, und eine seltsame Gestalt in einem Kleid aus schielendem Atlas, einen gläsernen Stab in der einen, eine Larve in der andern Hand. trat ein und sprach nach tiefem Bückling:

„Mein Name Mimus heißt, ich bin ein lustiger Fant,
Komm an die Thonau heut wohl aus dem Kriechenland,
Mit einer Rotta frei und fröhlicher Gesellen
Euer Liebden eine rar Komödi fürzustellen.
Die Bühn ist aufgericht, actores sein bereit,
Und ist Euer Lieb genehm das Ort und auch die Zeit,
Als wöllen wir mit Gunst und Gnad von Euer Liebden
Inchoare comediam Joseph in Ägypten."

„Ma foi, das ist ja der reinste Parnaß!" wollte der Herr zu Schiltberg klassisch sein. „Ge-

ticht und aber Geticht. Seit wann hat der Herr Bruder auf seinem Schloß ein Pegasusgestüt angerichtet?"

Hans Adam aber rief dem Mimus zu: „Geh hinunter, Schelm, und sag' ihnen, sie sollen sich zusammennehmen und dem ehrwürdigen Herrn Doktor keine Schand machen; das Ort ist dir in der Kehle geblieben, nämlich die Galerie zum blauen Himmel und zur göldenen Sonn, wohin ich meine erleuchten Gäste bitt, mir zu folgen."

Auf dem Platz fürm Schlosse war, als die Tafelrunde unter schallendem Gelächter und weithin tönendem Gespräch herabkam, schon ein mächtiger Haufe Volkes versammelt, der nunmehr von den Bedienten bis an den Fahrweg zurückgetrieben wurde. Das Drängen und Stoßen dort unten war heillos. Nicht wenige stiegen auf Bäume, um besser zu sehen, und etliche verwegene junge Springer den dicken Alten auf die Achseln. Der Forster gewärtigte, daß die Bedienten ihn auch zurückschaffen würden; aber sie führten ihn vielmehr ganz voran und setzten ihn hinter das Brautpaar, und so konnte er zwischen Herrn Jesses blondem und seiner Gesponsin dunklem Kopf alles gut sehen, wenn nicht die beiden Köpfe sich gerade zusammenneigten, was im übrigen oft geschah. — Die Bühne, auf der gespielt wurde, war nichts andres denn der Kiesplatz vor dem Schloßtor; Proszenium gab das Schloß selbst ab, welches überm Torbogen jetzt eine große hölzerne Tafel mit der Inschrift Domus Pharaonis aufwies, dawährend das

Wirtschaftsgebäu rechts als Domus Putipharis, und der ziemlich große hölzerne Hundekotter links als Ergastulus durch ähnliche Tafeln bezeichnet waren.

Nun hebt die Komödi an, — so etwas Wunderbares hat Schinnagel seiner Tag noch nicht gehört oder gesehen. Josephus kommt auf die Bühne, rosenfarben angetan, einen grünen Gürtel um die Lenden und einen silbernen Reifen im Haar; die Figur hat er vom Landersperger, aber der Landersperger ist doch sein Lebtag nicht so schön weiß und rot im Gesicht. — Achtung: Jetzt hebt zu reden an

Josephus:

„Ich in Ägypten bin seit Jahr und Tag gefangen.
Nach Vater Jakobs Haus wie sehr tut mich verlangen!
Für allen Söhnen liebt' der Vater Jakob mich,
Für Ruben, Dan und Gad heraus mich immer strich.
Wie hat er mich geherzt trutz ihrer scheelen Blicke!
Das Herz mir jetzo bricht nach dem verschienen Glücke.
Hat einsmals liebreich mir ein Röcklein bunt geschenket;
O dieses Röcklein ward mit Zähern viel getränket!
Ihr Hörer alle lernt aus Josephs Schicksal das:
Was Vaterlieb erbaut, zerstört der Bruderhaß."

Also spricht Josephus, und wenn er dann und wann im Reden eine Pause macht, hört man den Wind im Laub säuseln, die Finken schlagen und die Donau rauschen, die nahe ihre hohen Wasser wälzt.

Es tritt nun der Herr Putiphar auf. Wann der nicht den weißen Zottelbart hätte, der Forster täte schwören, daß es Elias Wachter ist, Ludirektor von Altenpechlarn. Ei Teufel noch einmal, er ist's, hat ihm vielleicht einen Bart von Werg umgebunden.

Herr Putiphar lobt Josephum hoch ob seiner Treue und setzt ihn über das ganze Haus. Das will schon etwas heißen, denn Putiphar ist, wie er selbst sagt, ein großer Grand hier in Ägyptenland, beim Pharao gar wohl gelitten, da er es gut versteht, zu schmeicheln und Tugenden, die sie nit han, den Majestäten anzuheucheln. Jetzt muß er eben wieder nach Hofe, denn Frau Isis bekommt eine neue Säul, und Pharao und alle Pfaffen rücken zur Feier aus. Josephus soll dieweil das Haus in guter Hut haben und

„nach allem und jedem schauen,
Für all und jedem doch nach meiner thewern Frauen.
Sie ist ein guldner Schatz und liebt mich ungemein,
Doch macht mir's Sorgen stets, zu lassen sie allein.
Den Rhampsus fürcht ich sehr, den aufgewichsten Laffen,
Ingleichen Memmon auch, den eingebild'ten Affen.
Laß weder den noch den — laß keinen Mann, mein Sohn,
Nur Fräulein lasse ein zur holden Charmion!"

Ja die holde Charmion, die ist schon die wahre! Sehet sie in der nächsten Szene auf einem Spannbettlein ganz unter Rosen ruhen — etwas lang von Beinen zwar, etwas flach von Busen und sehr mager in den Hüften, aber doch ganz genug buhlerisch und verführerisch, besonders da sie anhebt ihr schamloses, einer ordentlichen Frau durchaus unwürdiges Bekenntnis:

Putiphara:

„Was soll der Unmann mir, da ich bin jung und heiß?
Ich bin mir viel zu gut, zu wärmen einen Greis,
Der schlapp und lendenlahm und dennoch ein Tyrann,
Da er für sich allein will meine Jugend han.

O welch ein andrer Mann doch dieser Joseph ist!
Nach seinem jungen Leib ich sterbe für Gelüst.
Ich muß in seinem Arm, an seinem Busen liegen,
Besiegend ihn, von ihm mich lassen süß besiegen —
O du mein Herzenstraut! — Da kommt er eben her.
Ich setz' meine Ehre drein, daß er mir raub' die Ehr."

„Pfui, hat dann das Weib kein Schand," denkt der Forster, schaut weg, schaut aber alsobald wieder begierig hin. Gefächert will sie sein; und da er mit dem Pfauwedel an das Spannbett kommt, wirklich gar keine Schande hat das Luder! nimmt sie ihn um den Hals:

Putiphara:

„Joseph, ich sterbe hier! O hör! Erbarm ich dir,
Tu ab den Mantel dein und komm und ruh' bei mir."

Aber da kommt sie an den unrechten.

Josephus:

„Ihr, Herrin, bittet mich, Euch Schande anzutuen;
Ihr seid meinem Herrn vermählt, und ich soll bei Euch ruhen?
Wohin ist Euer Witz? Wohin ist Eure Zucht,
Daß Ihr, ein Fürstin, mich, Euren armen Knecht, versucht?
Wann ein gar junges Blut in Glut die Sünde tut,
Ich sag nicht, daß es gut, doch halt man ihr's zugut.
Die Schand ist nit so groß, wo groß der Unverstand.
Frau Fürstin, die eheliche Metz ist die schlimmste im ganzen Land."

Nun ist es für Josephus aus. Die herzliche Charmion erhebt ein Zetergeschrei: Dieser Mann kam herein u. s. f. Mit neublechernen Ketten beladen wird der unschuldige Jüngling in den Ergastulus, den Hundestallkerker, geworfen. Aber Gott verläßt keinen ehrlichen Hebräer, wenn dieser nur fest an seinem

Glauben hanget; solches beweist der Verfolg der raren Komödie.

Die Sonne stand schon über Mollenburg jenseiten der Donau, als der dritte Aktus begann. Prächtig nimmt sich von der feurigen Abendglut übergossen die Aula Pharaonis aus; Pharao im Purpur inmitten seiner Pfaffen, die mit ihren goldenen Pluvialien und jesuitermäßigen Hütlein verdächtig an römische Priester gemahnen, und Joseph vor ihm, weiß angetan, barfuß und in Ketten. Es handelt sich vorerst um Pharaos Träume, die Joseph auslegt; dann aber — und hier setzt ein verwogenes Extempore des Autors ein, — um den wahren und falschen Glauben:

Pharao: „Wie nennst du, Jüngling, dich, mehr Mann dann diese Männer?"

Josephus: „Joseph, Sohn Israels, des wahren Gottes Bekenner."

Über diesen Gott will Pharao näheres hören. Et respondens Pharaoni ait

Josephus:

„Eh Meer und Erde war und Licht und Firmament,
War der gewaltige Gott, er, den mein Volk bekennt.
Sein Kleid ist Ewigkeit, sein Gürtel Heiligkeit,
Er trägt an seiner Hand den Stein Allwissenheit.
Die Sonne und die Stern', die Erde weit und groß,
Das ganze Weltgebäu er hält in seiner Schoß.
Zwölftausend Cherubim und Seraphim zwölftausend,
Sie singen ohne End sein Lob wie Donner brausend.
Er ruhet ewiglich in seiner eignen Klarheit,
Und wer da an ihn glaubt, ist selig in der Wahrheit."

Pharao:

„An solch großmächtigen Gott wird mir zu glauben hart.
Der Gott, den ich verehr', der ist ganz andrer Art.

Wie er geschaffen ist, das wissen meine Pfaffen
Genau; man meinte fast, sie hätten ihn erschaffen.
Der Glaube, lehren sie, bei ihm nicht viel bedeut',
Mehr schätzt er gute Werk und gutes Seelgeraidt.*
Sei's Raub-, sei's Wuchergeld, genehm ist jede Schenkung,
Die Sünd geheiligt wird durch fromme Absichtslenkung."

Dieser schofle Himmelsfürst, der, nebenbei gesagt, Osiris heißt, teilt seine Krone mit der heiligen Mutter Isis:

„Wie die geschaffen ist, ich noch nicht recht erfand.
Ihrer Bilder sein gar viel hier in Ägyptenland;
Zur schwarzen Isis geht der eine mit Vertrau'n,
Der andre eiferlich zur roten oder blau'n;
Je schwärzer als sie ist, je lichter das Mirakel,
Je wüster ihr Gesicht, je größer der Spektakel. —
Die geistlich lieben Herrn, sie bleiben fest dabei,
Das größer noch als Gott die Übergöttin sei;
Und wer's nicht glauben will, wer sie nicht adoriert,
Der ist verrucht, verflucht und anathemisiert."

Pharaoni respondens Josephus ait:

„Wie Pharao, du, ein Herr von tausend Räten und Rittern,
Du lässest dir deinen Gott vom Pfaffengeniste verzwittern
Zu einem Schachergeselln, der Sünden um Geld vergibt,
Um Geld ein Gesetz kassiert, um Geld ein Dogma beliebt;
Ja gar zu einem Hahnrei, den aus dem eigenen Haus
Ein Weib, eine Götzin treibt mit ihrer Kunkel hinaus?
... Auf Pharao, auf! Dem Weib laß Buhler knien und Laffen!
Du knie allein dem Herrn, der Himmel und Erd' erschaffen!
Die Bildnussen zerbrich, die deines Landes Schand,
Die Pfaffen treib hinaus aus ganz Ägyptenland
Und herrschen laß vom Nil bis an das blaue Meer
Vom einen reinen Gott die eine reine Lehr."

* Stola.

„Bravo!" quittierten die Herren, des beiwesenden katholischen Pöbels wegen gedämpften Tons, die evangelische Pointe, dagegen Herr Jesse laut, ohne alle Zurückhaltung das Gedicht und den Dichter lobte:

„Sehr gut die Szene. — Wacker, Fabriz! ... Ist der Stil auch nicht grad klassisch, tut nichts, mir gefällst du, Lälius!"

Der geistliche Poet errötete wie ein Mädchen vor Seligkeit. — Hat er sich doch einzig darum in den antimarianischen Furor hineingesteigert, um daß der goldene Junge der großen Johannetta ihm sagen sollte: „Mir gefällt's."

„Särrr gut!" gab zu allermanns Staunen gleichsam noch der Himmel sein Placet zu der Szene; alle Köpfe wandten sich aufwärts; im mittelsten Schloßfenster erschien ein Ungetüm, das ein Menschengesicht und Büffelhörner hatte. Einige Damen wollten in Ohnmacht fallen, indessen entpuppte sich das Untier bald als sehr harmloser Natur; der Herr bischöfliche Pfleger von Pechlarn war's, der oben als einsamer Zyklop die stehengebliebenen Pokale geleert und nun zur Verdauung noch etwas Josephus haben wollte. Die Hörner gehörten nicht ihm, sondern zum Velderndorffschen Wappen, das über dem Fenster hing und sich hineinwärts gesenkt hatte.

Auf der Bühne ging indessen die Komödie weiter und zwar, da es zu dunkeln anhob, unter Fackelbeleuchtung. Nachdem die Brüder reuig zu Josephs Füßen gefallen und von ihm liebreich aufgenommen waren, kam es im fünften Akt zu einer großen Apo-

theosis. Josephus zog als Statthalter, von den gesamten Aktoren gefolgt, auf einem römischen Wagen dreimal um die Bühne herum, der Wagen war von Gold und mit zwei wirklichen Schimmeln bespannt; Josephs Kleid war ganz mit Steinen besät, die im Fackellichte wie Sterne glänzten.

Ein lälianischer Schlager darf nicht fehlen, und so spricht, nachdem er seine Schimmel mit einiger Mühe zum Stehen gebracht,

Josephus:

„Der Herr hat mich erhöht, ihn will ich loben und preisen,
Die blinden Heiden auch im Glauben unterweisen.
Ich will den Isisdienst in diesem Land vernichten
Und einen Rauchaltar dem wahren Gott errichten,"

worauf er vom Wagen steigt und ein Isisbild — eigentlich sieht's mehr der Patrona Bavariae gleich — von einem Säulenstumpf nimmt und unter bacchantischem Jubel des gesamten Theaterpersonals, der auch das Publikum ansteckt, mit Füßen tritt.

„Was brummt denn da vor ein Käfer hinter mir?" wendete sich Herr Jesse plötzlich herum. Von Marbach klang die Abendglocke, und der Forster hatte das Haupt gegen den Auberg gewandt, betete mit zusammengelegten Händen, ohne es zu wissen, laut — der einzige von dreihundert Menschen — den englischen Gruß . . . Jetzo macht er groß und breit sein lateinisches Kreuz und schaut treuherzig in die kalten Augen des Ritters. „Vergeben Euer Gnaden, was wünschet der hochgebietende Herr von mir?"

„Was treibt Ihr denn? — Was habt Ihr soeben gemurmelt? Warum schaut Ihr statt auf die Bühne ins Blaue?“

„Angelus, gnädigster Herr!“

„Ach so! — Und da müßt Ihr der Bühne den Rücken drehen?“

Schinnagel sagte verlegen: „Vergeben Euer Gnaden; es hat droben auf dem Berg ein Marienbild, so ich sonders verehr', und wann ich bet', so schau' ich gern in die Gegend.

„Wie die Muselleut und blinden Negros gen Mekka, des falschen Propheten Sitz,“ sagte der Velderndorffer. „Ein Marienbild,“ wiederholte er, verächtlich die Lippen kräuselnd. „Es hat mir jemand in Altenpechlarn gesagt, dort oben ist ein Kreuz, das sie verehren.“

„Euer Gnaden sind ganz gut bericht, das Kreuz war auch oben und ist verehrt worden, sonderbar von die Böhmen, wann's über die Berg gen Zell gereist sein. Aber das Kreuz ist mit der Zeit alt und morsch worden, und die Würm han's verzöhrt; da hat einer“ — er will nicht sagen, da hab i ch, es sieht so stolz aus — „der Statt die schmerzhafte Mutter, von Lindenholz geschnitzelt, hinaufgesatzt, die mich zeithero oft getrost —.“

„Geht mir weiter! Ein hölzerner Fetisch sollt trösten? Mich tröstet ein Vaterunser besser, das hat Kraft,“ und mit einer fast zornigen Bewegung wandte Velderndorffer sich vom Forster, der ganz klein wurde und sich schämte, ab und seinem Schätzchen zu.

„Mädel, wie gefällt's?"

„Ach — schön ist's! Schön!" seufzte schlaftrunken das Kindlein.

Josephus in der Komödie, von einer Mandorla griechischen Feuers umloht, die Isis unter den Füßen, warf jetzt mit vollster Kraft seiner Lungen den Epilog ins Publikum, wie folgt:

„Ihr Herrn, die Zeit ist um, beendet ist das Spiel,
Der Autor sagt euch Dank, daß es euch wohlgefiel.
Was heut im Bild ihr saht, ihr wirklich söllt erleben.
Die Fülle naht der Zeit, in der uns Heil gegeben.
Ein junger Held erscheint, dem reinen Wort zum Schutz,
Dem falschen Götzenwahn zur Fehde und zum Trutz.
Er kommt — er nahet schon — ich höre seine Schritte —
Ich seh' sein Angesicht — er steht in unsrer Mitte."

* * *

Das griechische Feuer war ausgebrannt, die Fackeln waren verloschen, die Aktoren lagen von ihrem Tagwerk müd und schwer vom Freibier in den Kohlgärten herum.

Die günstigen Herren gingen zu Bett, wer ehelich war, mit seiner Dame. Herr Jesse zum erstenmal mit der seinen; der Forster war auf der großen Donau im Boot und sah zum Himmel auf.

Ei, wie schön glinzen die tausend und tausend Lichterlein droben, hundertmal schöner als das griechische Feuer! Und sein Meidl ist baß dann alle die schönen, feinen, roten und blondkopfeten Fräulein und Frauen. — Baß, ja baß. — — Wann sie ihm nur ein gutes Gesicht macht heunt zu nacht.



VI.



u dem Eichbaum am Auberg geht alle Ostermontag eine Kreuzmenge von Kleinpechlarn, um die Fruchtbarkeit der Felder zu erbitten. Beim Gnadenbaum wird vom Pfarrer das Festevangelium gesungen, worauf die Pilger sich an geweihtem Schinken, Brot und Wein, unter dem Gnadenbaum gütlich tun. So geschah es von undenklichen Zeiten her immer, und so ist es auch in unserem sechzehnhundertachtundfünfzigsten Jahr geschehen.

Der Zug ging frühmorgens von Neupechlarn aus. Erst längs der Donau gegen Marbach, voran der Vorbeter Prüffer mit dem Kreuz, hierauf der Vikar Aichensperger, in Birett und Chorhemd, das Evangeliumbuch im Arm, sodann, zwei und zwei, die Neupechlinger Gemeinde.

In Kleinkrummnußbaum wartete bereits eine andere Kreuzmenge, sich anzuschließen, die ihren eigenen Vorbeter, den Fieberger hatte. Unter dieser Kreuzmenge war der Forster Schinnagel mit seinem Weib und seinen zwei ältesten Buben. — Die Kirchfahrter gingen in schöner Ordnung nach Marbach in die Marti=

nuskirche, die zwischen den hart ansteigenden Felsen und der sausenden und brausenden Donau liegt wie eine Seele in Nöten, und hörten dort eine stille Messe an, worauf unter lautem Beten, das bergan leiser ward und jeweils aussetzte, der Weg an Friesenegg vorbei und durch des Rauhentisch Wiesen über den Neubergsteig und Glasjechsner genommen wurde, zum Tafel.

Bei jedem Felde und an den Weinbergen hielt der Zug; der Vikar sprach ein Gebet, dazu das Volk respondierte, und sprengte Weihwasser. Die Weinberge und die kahlen Felder lagen so heilig still. Nur aus dem Gotteshauwald pfiffen die Amseln. Die Leute gingen sehr andächtig; wo der harte Anstieg das Beten erschwert, schwiegen sie still; nur ganz wenige schwätzten; unter diesen wenigen war zum Leidwesen seiner frommen Marie auch der Forster von Krummnußbaum. Er ist mit Fleiß zurückgeblieben und geht jetzt im letzten Glied der Männer, während sie mit ihren zwei Knaben im ersten der Frauen wallt. Da hat er leicht auf sie zurücksprechen, und er tut's fort und fort, gibt ihr beim Beten gar keine Ruhe.

„Weißt es, Marie, ein andermal söllt schon der Herr Vikari die Einsegnung summarisch machen, das stundenlang Umreisen ist ein Schinderei schon für ihn selbsten. Du schleppst dich auch mit dem Pauli unmäßiglich ab. Hättst die Kinder daheimet glassen."

Er schritt jetzt neben ihr. Sie erwiderte ihm begütigend leise, unser Herrgott wird die Müh des Weges uns schon entgelten, und der Pauli ist wahrhaftig nicht schwer, und sie hat ihn heraufverlobt, wie er

von der brandigen Bräun verschont ist blieben. — Ob er's nimmer weiß? — „O sieh, da kommt schon die Martersäul!"

„Und drenten müessen auch etlich Halloderich ein Maxen glegt haben; siehst es? dort, es glengt der Draht vom Stammen herunter. Warts, wann ich euch derwisch, Satansrabenbraten, vermaledeite! Siehst es? drenten!"

Er wies mit der Hand ins Holz links. Sie aber sah zu Boden. Daß er so fluchte! Er tat's wunderselten. — Und so gar wenig betet er. Geht ihm ganz gewiß noch die Komöd von gestert im Kopf herum. Er hat ihr splitterwenig davon und überhaupt von dem ganzen Fest erzählt — was das nur ist, er erzählt ihr ja sonst immer alles, wie sie ihm auch.

„Da schau, Alexander, da ist schon das Brünnel!" deutete Marie jetzt, den Mann ermunternd, über sich.

Spiegelklar, köstliche Kühle atmend, die sich mit Föhrengeruch vermischt, springt's hart unter der Kuppe des Berges aus dem Felsen. Im Rudel drängen sich die Pilgram hin; einige schöpfen mit der hohlen Hand, andere trinken, auf den Boden hingestreckt, gleich frisch vom Quell weg, viele waschen sich auch die Augen mit dem als heilkräftig geltenden Wasser. Marie schöpfte für ihren Mann in einem Zinnbecher, den sie mithatte. Er trank, wischte sich den Bart und sagte: „Heunt hat das Wasser was, mein, es tut fischeln." Noch wenig Schritte, und sie sind unter den Föhren, die um den Wunderbaum, mit kleinen Tännlingen untermischt, stehen, mit den schlanken Kro-

nen schaukelnd und sich neigend und beugend wie Vasallen vor des Königs Majestät.

Und er ist wirklich eine Majestät, der alte Eichbaum, denn er trägt in seinem Herzen eingefügt die Frau, die große Frau, die alle Zeiten grüßen: „Königin, salveto!" „Grüß dich Gott," singen jetzt auch die armen Pilgram aus dem Donauland:

„—Königin, vieltausendmal
Dahier im grünen Gnadensaal,
Weil du die Muetter Gottes bist,
Des Herren Jesu Christ."

Ein alt einfältig Lied, aber seltsam ins Ohr geht die Melodie.

Schinnagels Weib merkte mit Freuden, daß ihr unwirscher Mann erst mitsummte, dann schallend laut mitsang. Sie sang neben ihm die Oberstimme; eine herrliche Stimme hat sie, wie eine Silberglocke; weltliches singt sie nie, aber so schön die geistlichen Lieder.

Jetzt stand der Zug vor der Eiche still und formte sich zu einem Kreis; der Vikar trat in die Mitte, nahm das Birett ab, — der Wind blies um ihn her, sein Chorhemd flatterte, und die Blätter des Evangeliumbuches knatterten, und auch den Leuten flogen die Haare und Kleider. Der Vikarius las: „Sequentia sancti Evangelii secundum Lucam XXIV, 13–35 In illo tempore duo ex discipulis Jesu ibant ipsa die in castellum, quod erat in spatio . . ." und gab, gelesen das Evangelium, mit dem Weihwedel den Segen nach allen vier Weltgegenden und über das anwesende Volk, das auf die Knie fiel.

Die Pilgram gingen hierauf essen; eine Frau blieb einsam vor dem Baum knien, des Richters Weib; ihr Mann stand hinter ihr, in sie verschaut, wie sie so schön und fromm da kniete; die Kinder schlichen sich leise alle andere Zeit zu ihr heran, zupften sie: „Muetter, bist scho fertig? Muetter, tust no heilig beten?"

Aber die Mutter ist im Himmel, hört nichts. In der Inbrunst fallen einzelne Worte vernehmbar von ihren Lippen: „Maria, sei über uns und beschütze uns! Sei neben uns und begleite uns! Für deinen Feinden bewahre uns! Laß keinen von ihnen in unser Haus! . . . Soll niemand bei uns sein denn du und dein Jesu allein."

„Beten kannst schon, Meidl, wie eine Nonn," sagte ihr der Mann, als sie nach einer guten Weil sich bekreuzigte und von den Knien aufstand.

„Die beten noch ganz anderst!" entgegnete das Weib. „O, die beten! Was vor Gnaden derbeten die sich, davon unser eins keine Ahnung hat!" Sie seufzte, und derweil tändelte ihre Hand mit den Kraushaaren der beiden Buben, die an ihr emporsprangen.

„Möchst aber doch kein Nonn nit sein, was?" brummte verliebt der Mann.

„Jetzt ist's zu spat, wann auch wollet," sagte sie langsam und überließ ihm ihre Hand, um die er schon die ganze Zeit, mit den groben Fingern begehrlich spielend, geworben hatte. „Kunnt ja nit sein, bin ja ehlich!"

„Mein, daß d' es bist!" freute sich unbändig der Mann. „Hab's gut troffen! Duliäh!" ward er wie ein Bub übermütig.

„Lex! Lex!" drohte sie mit dem Finger. Er führte sie bei der Hand, stolz um sich blickend, zum steinernen Tafele, woselbst die Pilgram schon saßen und lagerten und ihre Vorräte an Geweihtem verzehrten; das meiste davon des Herrn Richters Deputat. Sie standen alle auf, als er kam; er freute sich, daß sie ihn so ehrten. Sie boten ihm auch gleich den Platz neben dem Vikar zu Häupten des Täferls an; sie hatten sogar schon ihre Mäntel zusammengelegt, damit er besser sitze; aber er läßt das Wonneplätzchen seiner Frauen und setzt sich selbst abseits auf einen Baumstumpf, und die Frau muß ihm das Essen zutragen. Nur wie der Vikar seine Gesundheit ausbringt, geht er hinüber und sagt: „Deo krazias, allelujer." Die sonderbar schönen Gesundheiten von gestern gingen ihm im Kopf herum. Ach was! Ist doch baß, ist doch baß, da im Grünen pokulieren, als drüben auf der Ritter stolzem Schloß. Der saure Wein, den sie ihm kredenzt, ist Muskateller, und das schwarze Kornbrot ist eitel Marzipan. Tafelmusik ermangelt nicht, tyria, tyria, tyria, tittit! zwitschert's lieblich im Geäst. Marie legt das den Kindern recht sinnreich aus als der Vöglein Gruß an unsere Frau: „Maria, Maria, Maria, dich lieb ich." — Um die Eiche weht und flüstert der Wind, Marie sagt: „Hört's es, Kinder, seind die Engelein, wacheln mit den Skapulieren."

Von rechts, von Gottsdorf, kamen mit dem Westwind Glockentöne herauf. Elf Uhr ist es, der Bauern Mittagszeit.

„Mitzerl," sagte Schinnagel zu seinem Weib.

„Bin kein Mitzerl nit, bin keine Katz," zierte sie sich; dabei funkelte es schelmisch in ihren Augen.

„Mariederl dann! Gel, das darf ich sagen. — Los, wie schön man die Eilferin hört!"

„Regnet wird's," meinte sie.

„Du," machte er leise. „Weil d' fürhin hast gsagt, daß die Nonnen so heilig sind, du bist aber heiliger dann alle Nonnen miteinand."

„Geh, aso schmeicheln."

„Denk mir's oftermalen, ich bin dein gar nit wert. Der reinste Nichtsnutz bin gegen dich."

„Aber Lex," schalt sie. „Wannst einer warst, hätt ich dich zuerst nit gnommen."

„Asoo!" Er fing sie, zog sie zu sich und küßte sie mit junger Glut. „Herr Vikari schaut!" entwand sie sich ihm, lief an den Abhang der Kuppe, wo die Bäume vorstehen, und wo ihre Buben mit andern Kindern blaue Feifalter jagten.

Der Mann schritt ihr nach. „Der Herr Vikari schaut nit," sagte er und nahm sie auf ein neues um die Mitte. Sie stand still neben ihm, ihre zarte Wange streifte die seine, ihre bräunlichblasse Hand lag in seiner, und sie sahen ins Land. Das Donauland lag gar herrlich da, wie eine Braut dem Bräutigam sich hingebend; der Bräutigam war aber der blaue, sonnendurchleuchtete Himmel. Schön Geschmeide trägt

das Lieb, Perlen, nichts als Perlen, das sind die Dörfer und Weiler und Städte, schneeweiß im Grünen schimmernd; der jungfräuliche Gürtel aber, blaukristallen, ist die Donau, in ihrem Laufe nirgend schöner und blauer denn hier.

„Schau, ein Schiff," sagte Marie, und beide schauten. „Du," sagte sie dann. „Wann sein denn die gestert gfahren, nach Hungarn? Ich hob allweil paßt und paßt, hab kein Schiff nit sehen kinen."

„Wer söllt gfahren sein?"

„Der von Veldderndorff und sein Braut."

„Ah, die fahren nit," kam's ihm aus. Zugleich erschrak er über sich, die weiß ja nichts und braucht nichts wissen.

Er fand, den Kopf nach der anderen Seite reckend, das Kreuz am Marbacher Kalvariberg stehe schief.

„Und warum fahrens nit?" forschte Marie. „Seins am End gar dahier lutherisch kopuliert worden?" hat sie's richtig schon weg!

„Ja, es seind kopuliert." Anlügen kann er sie doch nicht.

„Da schau die Leut an! Was das vor Leut sein," schüttelte sie den Kopf. „Wo habens denn einen sektischen Geistlichen herbekommen?"

„Was weiß ich."

„Wann's herauskommt, werden sie gestraft!"

„Du und ich werden's nit erzählen."

„Und wann's nit herauskommt, als werden die Leut sagen, es sein Zusammgstandene.* Das ist aber schön."

* In wilder Ehe lebende.

„Ist ihr Sach; wann's ihnen nichts draus machen!" brummte Schinnagel. Eine Weile sahen sie beide schweigend in die Gegend.

„Du bist aber doch nit dabeigewest," frug Marie plötzlich, „wie sie sind kopuliert worden?"

„Ich bin spat kommen," wich er aus und hub mit einemmale, wie um seine gestrige Wortkargheit wettzumachen, vom Feste alles mögliche zu erzählen an. „Menschen waren dir beim Essen und bei der Komöd — grausam viel. Die Frau von Lindegg war auch da. Aufgedeckt ist gwest, ja fürstlich. Der Herr Jesse war ganz weiß angetan und ist in der Mitten gsessen neben seiner Braut."

„Wie war denn die angetan?" frug Marie.

„Wunderbar, ein seidens Kleid hats gehabt, so grienlicht, mit lauter göldene Vögerl tschameriert, und eine Ketten um den Hals mit einem göldenen Kreuzer dran und an der Hand so viel Ring, die han geglanzt wie die lautere Sonn. Und sie selber ein blitzsaubers Diendl! — Eine ist aber dannoch sauberer dann sie — eine ist gar die Schönst — kennst sie? Heißt Marie."

„Geh weiter! Bin nit schön, das weiß ich gar guet."

„Aso! — Meinst, wann d' nit schön warst, hätt ich dich genommen?" gab er ihrs in tappiger Schalkheit für früher heim. Und flugs hat er auf ein neues einen Kuß von ihrem roten Mund gestohlen. — „Der Herr Vikar schaut nit!"

Nun heißt es unserer lieben Frauen Valet sagen, — die Zeit vergeht, — die Kirchfahrter stellen sich schon zum Weiterwallen in Ordnung.

„Bhüet dich Gott vieltausendmal
Dahier im grünen Gnadensaal,
Schmerzhaftige Mutter Jesu!“

hallt und verweht es fast wehmütig im Föhrenwald, da der Zug gen den Eichbrunn zieht. Und mählich abwärts wallt es durch den Bischofswald, durch ein klein Dörflein von zehn oder zwölf armseligen Keuschen, Oberthalheim genannt; dann geht es wieder aufwärts den Fahrtweg nach einem größeren Dorf, wo viel Obstbäume stehen, alle in Blüte, rosenrot. Es lärmen und schwärmen die Bienen, sonst kein Laut von Mensch oder Tier. — Hier sieht man keine Donau, aber links vom Wald im Duft blickt des Herrn Artstötters weißes Schloß herüber mit vier kleinen und einem großen Turm. Der große ist von der Kirche. — Nun kommen dunkle Wälder und aber Wälder, dann lichtet sich's und kommt wieder heiteres Wiesen- und Weinland; auch die Donau ist wieder da, wird breiter und breiter, rauscht näher und näher. Jetzt sind die Pilgram in Ebersdorf, ziehen zum St. Blasikirchlein und machen darin eine kurze Station, den Kindern Schutz von der Bräune zu erbitten, und dann ziehen sie auf dem Fahrtweg an der Donau zurück nach Kleinpechlarn. Zu Abend kommen sie dort an. Die Sonne steht schon überm Ostrang, der ganze Himmel ist rosen, die Donau flüssig Gold.

„Guete Nacht! Gelobt sei Jesus Christus,“ grüßten hier die Kleinpechlinger die Krummnußbaumer und schloffen in ihre Häuser; die Krummnußbaumer zogen im Abendgrauen längs der Donau ihrem Orte zu. Ordnung wurde jetzt keine mehr eingehalten. Der Vorbeter hatschte der letzte nach. Schinnagel hatte sein Weib unterfaßt, die müde war, sich aber doch den Pauli nicht abnehmen lassen wollte. Wie ein Christkindel schläft der Blondkopf auf ihrem Arm. Da glänzt das Licht aus St. Johanniskapellein, da plätschert der Brunnen. „Ah, sein wir zu Haus!“

Übers Gatter des Gartens reckte Veroni den Strubelkopf und gellte: „Herr Forster, Kalk ist kemman!“

„Oha!“ machte Schinnagel. „Wann?“

„Um ein Zwölfe. Mitn Schiff hat ihn geschickt der von Veldernborff.“

„Is schon richtig, is schon guet. Wo habts ihn denn hingeschafft, den Kalch?“

„Stengen die Faß im Hof beim Schupfen!“

Freudig durchstampfte Schinnagel die Einfahrt und schritt auf den Hof los, wo der Schupfen und Schweinstall war, hinten dran die Scheuer.

„Ha, Marie, da schau! Sein das große Faß! Das ist einmal guet zuegmessen! Über und übervoll! Jazt denk, ich hab gestert-kein Wörtel davon gesagt, und die Herren denken von selber auf. Da schau!“ Er faßte einen Brocken aus dem Faß. „Ist das ein feiner, schön, fester Kalk, wie Kiesel schauens aus, die Stuck, so gleichmäßig.“

Die Frau war ihm langsamer nachgekommen. Veronika plapperte, die Schiffsknecht, so es bracht, hätten ihr aufgeben, auszurichten, am Mittwoche oder Donnerstag wird der Herr . . . der Herr . . . wie dann der Herr heißt . . . der ander Herr den Balier von Blindenmarkt schicken oder bringen.

Oder bringen! Das heißt, der Ritter selber kommt — kommt zum armen Teufel, dem Schinnagel. Sein das Herren, — da ist ein armer Mensch nit zu gering, — söllten sich die Hochwürd- und Gnädigsten ein Exempel nehmen.

Die Frau macht ein Gesicht. Ihr darf er seine Freud nicht merken lassen. Er will politisch sein: „Ist mir schon recht, wann mir die Herren den Polier asobald schicken!"

„Und wanns ihn selber bringen taten, das wär dir das Liebst, nicht?" Hat sie's wieder gleich heraus! „Übrigens hättens meins Erachten mit dem Verführen des Kalk den heiligen Ostertag abwarten kinnen."

Der Mann wurde ärgerlich. „Geh, geh, geh," machte er, „du bist auch allweil päpstlicher als der Papst. Es habend ja einen andern Glauben und andere Fest und Feiertäg dann wir."

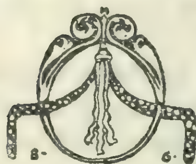
„So! Was dann vor welche, wanns nit einmal Ostern halten?"

„Söllen Fest han oder nit han, wie sie wöllen, aber du ärger mich nit um acht auf d'Nacht," belferte Schinnagel. „Daß du's weißt, unser Herrgott hat Kranke am Sonntag geheilt und denen Jüngern Kornschneiden am Sonntag erlaubt; der Geist tut's und

nit der Buchstab," so perorierte er — für die Bäume und für die Dackel; denn seine Frau war ins Haus, dem Kind, das schrie, die Brust zu reichen.

Nach einer Weile stieg er ihr nach und gab klein bei. „Ist schon wahr, es hätten den Kalch am Mittwochen schicken kinnen. Jtzt mueß übrigens schauen, wo ich Ziegel herbekomm, etwan vom Roten Hof."

„Von Kleinpechlarn kannst auch haben, kommt dich die Fuhr billiger," sagte sie.



VII.



ittwoch hat's Schinnagel gnädig. Sobald er von seinem Dienstgang im Taferlwald zurück ist, tut er sich sonntägig an, geht in seinem Krautgarten ruhlos auf und ab, allweg spähend, ob keine Zille auf der Donau ankommt. Die Frau war auch im Garten und hing Wäsche auf. Mit einmal hebt sich im Hof, den nur ein Lattenzaun vom Krautgarten scheidet, Hundeklaff. Gleich darauf hört man eine junge Mannsstimme laut lachen. Zwei Männer treten in den Hof, einer ist groß und blond, der andere mehr klein, dick und grau. Mit drei Sätzen ist der Forster auf dem Hof und macht, die breite Tatze ans Biederherz gedrückt, dem von Velderndorff einen ungeschlachten Scharrfuß.

„Ist der Kalk gut angekommen?"

„Jesus, Dank tausendmal vor die Ehr, hoch Euer Gnaden, verzeihen hochdero gnädigst tausendmal, daß nit entgegenkommen bin; — hab da auf der Paß glegen allweil, ob ich die Zillen nit sieh."

„Ja, da habt Ihr freilich umsonst gepaßt. Wir sind von Marbach zu Fuß gekommen. Das ist Sara,"

deutete der junge Herr auf seinen Begleiter. Der Forster staunte, ist das der Polier, das ist ja ein Herr; Sammtwams, damastne Hosen, göldene Schuhschnallen, Zwickelbart im Gesicht — kurzum, pickfein. „Der wird Euch, Forster . . . Klesel! Da herein! Wo rast die Bestie hin! — Kle—sel!" Der Hund war ins Federvieh gefahren, das kreischend auseinanderstob.

Vom Garten herüber rief's ungehalten: „Wer macht uns denn so ein Wirtschaft?" — Der Forster übertönte das weitre: „Marie! Marie! Komm, Gnaden Herr von Velderndorff ist da!"

Es wurde mäuschenstill drüben. Niemand kam. Das macht sie immer so. Wenn sie nicht hören will, kannst du schreien, wie du willst.

„Hochgebietender Herr wöllen allergnädigst entschuldigen, — sie tat schon kommen, aber sie hängt Wasch auf."

„Schön von ihr, soll achtgeben, daß sie ihr nicht in die Donau fleugt," sagte lustig der Ritter. Sara fragte in einem Deutsch so fein wie sein Wams, was vor ein Objekt der Forster bauen lassen will — wo.

„Nur ein klein Stöckel dahieben mit etlich Kämmerlein, drei in vier — werden uns die Stueben wenig, seitdem mehrere Kinder haben — müssen das Kindsmensch in die Kuchel legen. — Marie!" hob er grell und streitig die Stimme. Sie soll kommen, sie kann reden, sie muß mitreden. — „Ma—rie!" . . . Nichts rührt sich. Na zum . . . Er bat den Ritter um Urlaub und rannte in den Krautgarten.

„Was treibst denn? So komm doch!“ drängte er sie aufgeregt, doch nicht laut. „Weißt denn nit, wer da ist?“

„Ich weiß schon,“ sagte sie verdrossen, ließ den aufgekrempelten Rock herab und bedeckte die halbentblößten Arme sorgsam mit den Ärmeln.

Er stapfte befriedigt ihr voran in den Hof. „Kimmt schon, meine Herren!“

„Gnädigster Herr, das ist meine guete Forsterin,“ führte er sie an der Hand den Herren auf.

„Grüß Gott, die Herren,“ sagte sie, ohne einen Schatten von Freundlichkeit in ihrem schönen Gesicht den einen und den andern anblickend.

Sara gab den Gruß in einem Ton, der ihr höhnisch klang, zurück; der Velderndorffer nickte herablassend. Die Lamia also ist das. Sonst ist sie nicht übel.

„Fliegt die Wäsch nicht in die Donau?“ spaßte er.

„Nein,“ gab sie schnappig zurück.

Sara schritt den Grund rings um das Häuslein ab. An der linken Langseite, die gen den Brunnen schaut, machte er Halt. Da kann man anbauen. Ein Fenster und eine Tür werden verbaut. — Mit seinem goldbeknopften Stock sondierte er das Erdreich; ob die Donau bei hohem Wasserstand da herauf kommt? — Schinnagel war ihm mit Herrn von Velderndorff nachgeschritten. „Nur beim höchsten Hochwasser han wir's in Zimmern eine halbe Ellen hoch ghabt. — War im Jahr . . . Marie! Wann war das groß Hochwasser? Ich entsinn mich nit.“

„Sechsundfunfziger Jahr," erwiderte sie, langsam und verdrossen den Männern nachkommend. „Du hast ja dazumal die Verlübdnus tan, den heiligen Johannes im Kapellerl übermalen zu lassen und zwo Kerzen alle Samstag ihm zu brennen."

„Nun, da kommt doch gewiß kein Hochwasser mehr, wann der Johannes ein Mann von Ehre ist," spöttelte der Lutherische.

Marie schoß ihm einen wütenden Blick zu. Sara sagte: „Gute Keller sparen viel Opferkerzen und solide Mauern ditto. Wir wollen so bauen, daß Ihr, wenns auch käme, das Hochwasser nicht zu förchten braucht und selbst den Eisstoß nicht."

Im also Sprechen zeichnete der Meister unausgesetzt mit dem Löschbleilein in ein Schreibbuch, das er aus der Brust gezogen hatte; Schinnagel sah ihm wundernd über die Achsel ins Buch.

„Auf diese Weis ohngefähr wird der Bau fertig aussehen."

„Ah! h!" riß der Forster den Mund auf. „Fein! Pickfein!"

„Die Fenster werden wir größer machen als da beim alten Haus, Kammern ziemlich spatiös, mindestens viertehalb Ellen hoch. Die niedrige Stuben ohne Fenster in hiesigen Häusern und Klöstern seind aufs höchst ungesund," legte Sara dar. „Oben an der Decke wollen wir nicht Balken legen, welche doch nur eine Herberg vor Flöh und Wanzen sind, sondern wir wollen einen weißen Plafond machen, mit Verzierung more italo."

Verschämt rührt sich der Forster: „Kost das viel?"

„Ein Kleinigkeit — nicht mehr dann zwanzig Gulden. Es brauchen ja nicht Göttinnen zu sein wie in Sr. Gnaden Lusthaus zu Trabernreit," — hier neigte Sara den rund geschorenen Kopf devot gegen Herrn Jesse. „Es kann ein Auge Gottes sein oder ein Sonnen und Mond oder Äpfel und Birnen, wie es der Forster will."

Morgen wird er, ist es dem Forster recht, seine Tagwerker aus Altenpechlarn schicken, daß mit den Erdarbeiten ein Anfang gemacht werden kann. Mit zwölf in fünfzehn Mann wird er das Gebäu über den Sommer im Rohen und bis November gar fertig haben; denn er ist nicht von denen, die die Zeit verträdeln und auf die Mithilf der also genannten Gaukelmännlein bei Nacht es ankommen lassen. Da alles abgesprochen war, bat der Forster Herrn Jesse wie den Meister, ihm doch nicht den Schlaf auszutragen, sondern sein schlecht Häuslein zu beehren, — und als sie ins Tor traten, blieb er zurück, winkte sein Weib herbei und trug ihr auf:

„Schinken und den Fisch bring und vom alten Wein, weißt den süßen . . . aber ich will auch ein freundlichs Gesicht von dir sehen, verstehst — schamst dich nit," brach er gedämpften Tones voll Ärger aus, „so eine Zwiderwurzen." —

„Ich bitt dich," flehte sie und hob die Hände auf, „brich kein Brot mit dem! Er ist ja ein Ketzer!"

„Bsch!" zischte er. „Wirst tun, wie ich sag oder nit? Willt, daß ich mich schamen mueß für dem

Ritter wegen deiner?" und er tappte zornig davon, seinen Gästen nach.

Sie saßen in der schönen Stube auf der Leinbank, rechts Sara, links der Forster, in der Mitte, mit dem Licht im Rücken, der von Velderndorff; die Sonne fiel auf seinen Wirbel und ließ sein Haar wie Gold glosen. Schinnagel wollte anfangen, daß er vor den Kalk schuldig wäre viermal einen und einen halben —.

„Aber das brennt doch nicht," wehrte der von Velderndorff. „Ihr geht uns doch nicht durch." Es kommt die Rede auf die Ziegel; da meint der Velderndorff: „Mein Bruder laßt tausend Ziegel von Karlspach kommen zum Ausbessern der Mauer um unsern Garten. Wir wollen mehr bestellen und Euch nach und nach verschiffen, so viel Ihr eben braucht."

Ist das nicht ein lieber Herr?

„Ei sieh, der Nemrod hat Bücher!" Mit seinen fröhlichen Augen, die neugierig von einem Stück des alten Hausrats zum andern fliegen, hat Jesse ein paar schweinslederne Schmöker oben auf dem Kachelofen entdeckt. Sofort stürzte der Forster zum Ofen und langte hinauf. „Das Ort ist nit das beste," sagte er verlegen, „aber wir han aso wenig Platz. Im Winter da tu ich sie unter mein Bett."

Er breitete seine Scharteken beflissen vor dem gnädigen Herrn auf dem Tisch aus. Die Reißgejaidsordnung Kaiser Ferdinands III., das Regensburger Jagerbüchl, des Herrn Abten Falbi geistliche Nachtigall und, das war das Prachtstück, die Chirurgia

Asvedeti Doctoris, aus der Nemrod sein meistes Latein hatte; „ist mir tewer kommen, hab sie von einem teutschen Buchführer erkauft, hab aber das Geld schon lang herin, dann dieses Buch hat mir schon mehrmals den Bader erspart.“

Veldernndorff wandte die schmierigen Blätter, mit seinen weißen Fingern deren äußerste Ränder fassend, um. So oft eine Figur kam — es waren schöne Holzschnitte in dem Buch — hielt er im Blättern inne. An einer Stelle war ein nichts weniger als schönes Heiligenbild plump eingekleistert. Der Junge wies mit dem Finger darauf: „Wer hat Euch das Buch so verderbt?“

„Hab's ich selber tan,“ bekannte der Forster. „Es ist da ein Bild gewest, so meiner Frauen nit hat gefallen.“

„Was denn vor eins?“

„Ist der Adam gewest.“

„O je,“ tat Jesse.

Sara gluckste vor Gaudium.

„Der arme Adam!“ wiegte Jesse den Kopf. „Nun — wann nur Ihr in Gnaden seid!“

„Jawoll,“ schnob der Forster vergnügt, sein Gesicht ging in die Breite. Es klirrte vor der Tür. Da verblätterte er, mit seiner Bärentatze Jesses Hand beiseite schiebend, rasch das Bild und schlug das nächste auf, den Vater Hein; über diesen war kein Heiliger geklebt.

Die Forsterin trat herein. Sie trug auf einem Schüsselbret etliche Teller und Becher, Weißbrot, Fisch,

Schinken, und ihre Büblein schleppten ihr den schweren Weinkrug nach.

„Aber, was bringt Ihr uns da, Frau, wir kommen vom Essen," sagte der Ritter. Sara dawider schnalzte mit der Zunge.

„Bitt gar schön, bitt gar schön," nötigte der Forster den jungen Herrn, „fürlieb zu nehmen mit unserm schlechten Tisch; der Karpf ist ein rechter Donaukarpf, mein Bursch, der Bartlme, hat ihn gfangen, war ein Mordstrumm Viech." Schmunzelnd schaute er seinem Weibe zu, wie sie flink die Schüsseln und Teller und den Wein auf den ahornen Tisch setzte und mit ihren bräunlichen Händen die Becher vollgoß, indes ihr von dicken Flechten eingefaßtes Antlitz rot blühte und ihr Busen unter dem groblinnenen Kragen sich rasch hob und senkte; für Schmerz und Scham, daß sie den Lutherischen und seinen Mitläufer da bedienen muß, glüht ihr das Gesicht und geht ihr der Busen so.

„Meidl, da setz dich her!" befahl ihr der Mann und deutete auf die Leinbank neben sich, als sie ohne ein Wort wieder davon wollte. „Was hast's denn gar so trawi?" *

„Der Josephle," murmelte das Weib, beklommen nach der Bettkammer schauend. Er drückte sie auf die Bank nieder, stand selber auf und schaute durch die angelehnte Tür in die Bettkammer. „Schlaft wie a Ratz," kehrte er befriedigt zurück.

* Eilig.

Man sprach von dem und dem; die Forsterin blieb schweigsam, wie oft ihr Mann es auch versuchte, sie ins Gespräch zu ziehen. Nur als Pauli, der blonde Zärtel, von ihrem Schoß rutschte und an den jungen Fremden sich heranmachen wollte, mit den Sternaugen ganz in ihn verschaut, ward sie lebendig, und mit fast heftiger Stimme rief sie das Kind zurück: „Den gnädigen Herrn mit Ruh lassen, da kimmst her!"

„Nachschenken, Meidl!" Sara neigte den runden Kopf, daran die Ohren vom fleißigen Kauen hin und hergingen. „Dank, günstige Hebe! Auf Ihr Wohl!" — Jesse deckte seine Hand über den Becher, ließ wieder die Augen in der altvaterischen Stube herumkreisen, wollte wissen, was die drei Bilder an der Wand vorstellten.

„Das in der Mitte, das lange, ist das nicht Krems? Ich kenn die Gegend."

„Jawohl, großgünstiger Herr! Der Herr erkennt es ganz genau. Das Bilde söllt etwan werthaft sein, meiner Frauen Vater hat's besessen, der ein Bäck in Krems war. Meine Frau ist bürtig aus Krems. Marie," herrschte er, „nimm herunter das Bild, daß der gnädige Herr es in der Nähe sieht!" Die Frau erhob sich lässig, nahm das Bild, einen stockfleckigen gemalten Kupferstich vom Nagel, wischte mit ihrer Schürze den Staub davon und stellte es vor Veldern-dorff auf den Tisch, von hinten es stützend. Er versuchte sich darauf zurechtzufinden.

„Das ist der Pulverturm," sagte er, „da oben sind die Jesuiter — pereant! Da — aber der Turm

ist nicht recht — ist die Pfarrkirch oder Veitskirch, wie sie heißt, die vor dreizehn Jahren evangelisch war." Marie sah ihm finster in die Augen.

„Ja, von denen mörderischen Schweden ist sie anno fünfundvierzig entweiht worden."

„Recht," fiel ihr Velderndorff ins Wort. „Wir sind damals von Schiermannsreith etlichmal dortgewesen, meine Eltern, die Helene und ich; es ward deutsch gepredigt und sehr wacker gesungen: Nu danket Gott!"

Da sprach das Weib — ihre Brust ging hoch: „Ja, geschrien und gesungen haben's dazumal, danket Gott, da die Stadt in Jammer lag, die Männer erschlagen, Mägdlein ihrer Ehren beraubet, Heiltum geschändet, Kisten und Kasten leer."

„Alte Geschichten!" brummte der Forster, unruhig auf seinem Sitz rückend. „Ist lang zeithero, ist bald nimmer wahr."

Sie rief inbrünstig: „Und wären's hundert Jahr, nimmer und nimmer kunnt ich's vergessen. Mein Vater seliger, wie haben sie's denn dem gemacht! Han ihm das ganze Haus ausgestohlen und dann ihn noch gedrungen, mit den Gesellen am Sonntag Sand und Steine aufs Lueg ins Land zu führen; er weigert's, und da greifen sie ihn und wöllen ihn an den spänischen Esel werfen; — er aber, am Hohenmarkt war's, und hunderte Leut zugegen, hat allweg gesagt, ehender stirbt er, als daß er Gotts Gebot verletzt. — Vom Frauenberg die Pater han ihn losbeten, daß ihn der Mortaini gehn ließ. Mein Muetter, die hat graue

Haar bekommen an dem Tag. Nun danket alle Gott."

„Solche Ding kommen in jedem Krieg vor," ſagte Jeſſe. „Sind gleichwohl zu bedauern."

„O, es hätt nit ſein brauchen!" rief das Weib. „Der Schwed wär nimmer nach Krems kommen, wenn die evangeliſchen Herren im Waldviertel ihn nicht hätten gerufen."

Der Forſter, rot und blaß, machte ihr Zeichen über Zeichen; Jeſſe, der bisher bequem auf den Arm geſtützt geſeſſen hatte, richtete ſich jetzt in die Höhe:

„Die *Ritter* haben ſie gerufen? Die *Bürger ſelbſten* ſchickten am allererſten ins Mähriſche und baten mit ringenden Händen den Schweden um Schutz wider das zuchtloſe kaiſerliche Geſindel. Bei meinem Wort und Trauen," wurde er heiß. „Und wer der immer war, der ſie zitiert, geſchickt hat ſie Gott als Strafe Öſterreichs vor die unmenſchliche Bedrükkung der armen Evangeliſchen ſeit vierzig Jahren. Es ſollten's einmal die Päpſtler am eigenen Leib verſpüren, wie wohl das tut, vom Mächtigen getreten und im Gewiſſen bedrängt zu werden. Die Veitskirch war *eine*, uns hat man hundert Kirchen geſperrt, und wider die paar nach Kriegsbrauch malträtierten Katholiſchen können wir ſie zu Dutzenden aufführen, die Euer Mariazeller Ferdinand einkerkern, martern und hinrichten ließ um Luthers Lehr willen."

„Wer hat martern laſſen?" fragte mit finſterer Stirn das Weib.

„Ferdinand der andere. Ich nenne ihn metaphorisch den Mariazeller, weil er, während die armen Protestanten in Prag ihr Supplizium litten, der sogenannten wunderbaren Gnadenmutter von Zell so andächtig Dank gesagt hat."

Die s o g e n a n n t e empörte das gläubige Weib mehr als alle andern Ausfälle des Evangelischen.

„Redet nichts wider die Mutter Gottes von Maria Zell! Unser Liebe Frau laß ich nit schimpfen."

„Das Bild von Zell ist doch nicht die Maria selber. Wenn das ja wäre, so hätte der Herr Jesus eine fatale Mutter."

Sara gluckste wonnevoll. Marie wollte neuerlich dem Spötter erwidern, aber ihr Mann schnitt ihr barsch das Wort vom Mund ab.

Ob sie still sein will, ja? Was vor ein Wesen das ist? Disputieren mit dem gnädigen Herren, ob sie glaubt, daß sie kann? Still sein soll sie . . . — Das Bild an seinen Platz tragen . . . Und während sie das tut, die Lippen fest zusammenpressend, die Brauen trotzig runzelnd, entschuldigt er sie beim Velderndorffer, so gut er kann. — „Sie ist ein guet Leutl — ist gar nit streitig sonst — es hußt sie nur ihr Beichtiger, der Provisor zu Altenpechlarn, aso auf."

„Ach, der alte Wolf, der mich so zärtlich liebt und mir so schöne Namen gibt?"

Marie hatte ihres Mannes Rede, wiewohl er heimlich sprach, erlauscht; ihr Herz zitterte in schmerzhafter Scham, daß nun der schlechte Bube wußte, wer

ihr geistlicher Vater war, und sie lief, feuerrot das Gesicht, aus der Stube in die Bettkammer.

„Bitt den gnädigen Herrn tausendmal nichts vor unguet haben."

„Wegen Eurer Frauen?" lachte Jesse. „Koa Sachen!" kopierte er Schinnagels Bauerndeutsch. „Muß übrigens jetzt nach der meinen sehen. Kommt, Sara!"

„Bitten recht bald wieder um die Ehr!"

Der Meister Sara wird, so oft er kann, von Marbach, wo er am Rathaus zu arbeiten hat, herüberkommen, den Bau zu überwachen. — Der gnädige Herr ist auch nicht abgeneigt, wann er gerade Zeit hat, ein und andresmal nachzuschauen, wie Sara seine Sach schafft.

„Ich sag halt fleißig tausendmal Geltsgott," ... bedankte sich der Forster. „Marie!" schrie er in die Bettkammer hinein. — „Komme heraus, der gnädigste Herr geht schon."

„O nicht doch, die gute Frau soll bleiben, wo sie ist, — ich laß mich ihrer Heiligkeit empfehlen!"

Mit einem malitiösen Lächeln ging Velderndorff davon, im Gehen sagte er laut zum Baumeister: „Der lupus communis arelapensis* spukt sohin auch an der linken Ufer." Schinnagel hörte das, begriff aber nicht, was es heißen sollte. Etwan meint der gnädige Herr die Kinderbräune. Wie's still ist im Haus, kommt Marie aus der Bettkammer, und es reißt ihn, sie

* Der gemeine Wolf von Pechlarn.

zu schelten, aber er tut es nicht, sondern macht eine friedliche Betrachtung:

„Jetzo wären wir also am grünen Zweig. Gott Dank, daß ein Anfang ist gemacht. Wird niemand mehr sagen, der Richter wohnt in einer Uhuhütten. Das dank ich alles dem von Velderndorff. Ich sags, der Herr ist ein Glück vor uns. Bist etwan andrer Meinung? — Du!" geht die Betrachtung unfriedlich aus, der Ärger ist noch nicht überwunden, und ihre düstere Miene stachelt ihn wieder an.

„Warum fragst mich? . . . Du weißt so, was ich mir denk," gab sie müd zur Antwort.

Um die Mitternacht fuhr Schinnagel aus dem Schlaf, weil er im Traum hatte die große Donau kommen hören. Da fühlte er seines Weibes Wange feucht auf dem Kissen neben seiner, auch hörte er einen schwachen, wimmernden Laut.

„Meidl," brummt er, es hat ihn noch halb der Schlaf, „was ist, tust weinen?"

Statt der Antwort kam ein herzbrechendes Schluchzen.

„Jo was is denn? Was hast denn?" fragte er nun ganz munter.

„Angst hab ich," wimmerte sie.

„Aber für was denn, bin ja ich bei dir, da komm her," zärtlich breitete er seine Arme im Dunkel ihr entgegen.

„Für diesem bösen, bösen Buben, dem Veldern-dorff —."

„Ah so," brummte Schinnagel, „ich hab gmeint, daß du dich um wegen der Ybbser Rauber fürchtest."

„Alexander! O Alexander! Was sein alle Rauber der Welt wider den einen, der da kommt, dir deinen Glauben stehlen — und mir mein Glück, mein Glück!"

„Aber was ist denn das? So sei doch geruhig! Das sein alles purlautere Einbildungen bei dir. Bist halt vom Kind noch schwach, davon kommt dir jetzt dieses Wesen."

„Purlauter Einbildungen," sagte sie mit erstickender Stimme. „Hab ich nur getraumet, wie der Mensch frech und keck mit Reden wider unsere heilige Kirch ist herausgefahren? Wie er seinen Hund mit des heiligmäßigen Bischofs Namen hat gerufen? Den hochseligen Kaiser Ferdinand den Mariazeller Ferdl hat geheißen? Wie er erzählt hat, uns zum Hohn und Possen, von der entweihten Stadtpfarr in Krems — dabei ihm seine schlimmen Augen für Freud nur so geglost haben. Und wie er — die Muetter Gottes von Zell hat — schimpfiert! — Nein, es war nit getraumet — du hasts gehört so guet wie ich — und — hasts gelitten."

Unter Tränen würgte sie das letzte heraus.

„Du nimmst alles viel zu schwer," sagte der Mann. „Er hat ganz unschuldig und ohne böse Absicht geredt, er hat seine Religion von seinen Eltern überkommen und halt sie hoch wie du die deine, und der Mund geht ihm davon mannigmal über wie dir dein liebs Goscherl gar oftermalen, und fitzt halt

dabei auch denen Widerparten eins hinauf, was mein Meidl, kommt's drauf an, ebnermaßen kann. Na! Meidula! Hab ich recht oder nit?"

Sie legte ihre Hand auf ihre Brust im Dunkel und sagte: „Sag, was du willt, und schilt mich, wie du willt! Das weiß ich doch gewiß wie Amen, daß dieser böse Bube noch einmal dein und mein Unglück ist. Das sagt mir der Schutzengel, das laß ich mir nicht ausreden."

„Nachher ist dein Schutzengel halt grad aso ein Grillenfanger wie du, und werd unsern Herrgott bitten, daß er einen andern als Ablösung schickt. In die Donau mit die Grillen, sonderbar jetzo, nachtschlafender Zeit . . . haben morgen noch Zeit genug zum Streiten. No," brummte er wirsch, als sie sich aus seinem Arm löste und, den Rock überstreifend, aus dem Ehbett stieg. Pauli saß auf, schlafrot das Gesichtlein. Er will den lieben Herrn haben.

„Da ist die Mutter, Pauli, die Mutter ist da," schmeichelte, sich über ihn neigend, die Mutter. Das Herz tat ihr weh. Der liebe Herr!



VIII.


er Anfang ist gemacht mit dem Erdausheben am Donnerstag in der Osterwoche, und die Arbeit nimmt so guten Fortgang, daß drei Wochen später das Stöckel in spe schon Grundmauern hat. Alle Tage kommen die Fuhren mit Steinblöcken von Kleinpechlarn, mit Baumstämmen von Thalham, mit Ziegeln von Karlspach, alle Tage sieht man nun einige Arbeiter mehr auf dem Bauplatz sich tummeln; bald ist's ein kleines Regiment; alle Tage auch hört man des pickfeinen Baupoliers Befehle weithin tönen, wie die Kommandorufe eines Obristwachtmeisters, der das Regiment befiehlt, und als wahre Marodeure, die Beute machen wollen, wo nichts zu holen ist, belagern die Krummnußbaumer Tag für Tag den Platz. „Schön wird's!" — da noch gar nichts zu sehen ist. „Fein —! Wird hübsch kosten! Wohero nimmt's der Schinnagel . . .?"

Der Schinnagel ist ganz in der Glorie. Seine Frau zwar klagt über den vielen Staub, den Lärm, das unziemliche Herumhetzen der Tagwerker mit ihrem Kinds- und Stallmensch; mehr darüber, daß die Bübel sich beim Abkugeln von den Sandhaufen die Nasen

blutig schlagen und beim Spielen mit den Krebsen* die Fingerlein sich verbrennen, und man nichts als einbinden und schmieren könnt den lieben langen Tag. Der Forster läßt sie klagen; stolz umschreitet er den Bauplatz, wo soviel Männer, der pickfeine Herr an der Spitze, ihr Bestes leisten für ihn; stolz reckt er den Hals, hebt die Nase in die Luft, inspiziert die Nachbarschaft; Uhuhütten rechts, Uhuhütten links — und er wie ein König more italo inmitten! – Noch höher schwillt ihm die Brust, wächst ihm der Kamm, wenn der Pickfeine zur Feierstund mit ihm allerhand angenehmes Gespräch pflegt, als: auf was Art jetzo in Neapolis Dächer gemacht werden, und was die Renovierung des Schlafhauses zu Monte Cassino gekostet, und wie die sinesischen Tempel eigentlich sind erbaut.

Das ist aber alles nichts wider die närrische Freude, die er hat, wenn sich ja dann und wann, meistens am Mittwoch, der junge Herr von Großkrummnußbaum zur Besichtigung des Neubaues einfindet. Wie lauert der Biedermann von früh an im Krautgarten, kommt er, kommt er nicht! — Wie rennt er, als bald die glückhafte Zille in Sicht kommt, ans Ufer, den werten Herrn zu begrüßen! Wie tut er sich um ihn herum, solang die Inspektion am Bauplatz dauert, und wie schön bittet er zuletzt: „Günstiger Herr, noch nit fortgehn! Nit den Schlaf uns austragen, hochgebietender Herr! Tretet doch ein wenig in mein schlecht Häuslein ein!"

* Krebsen = der Satz, der beim Kalklöschen in der Pfanne zurückbleibt.

Wenn dann der junge Herr am ahornen Tisch sitzt, ein Gespräch sich anspinnt, da ist der Schinnagel erst in dulci jubilo; da horcht und spannt er, daß nur ja kein Wort ihm entgeht. — Die Jünger in Emaus haben unserm Herrn nicht andächtiger zugehört! Und die Forsterin geht dieweil, bleich vor Angst, ruhelos ab und zu, oder sie sitzt in der Küche und weint sich die Augen rot. Zwanzig wüste Hauer, die söffen und sakramentierten, hielte sie in ihrer Nähe besser aus als diesen lieben, hübschen, anmutigen Herrn, der ihren Mann verführt. Er fahrt nicht grob daher; er macht es fein, fein und schlau. Ruhig, gleichsam mit einer spielenden Bewegung seiner schneeweißen Müßiggängerhand wirft er die Unsaat hin: „Du guter Mann meinest, das ist so; du armer Mann dauerst mich in der Seele, denn das ist alles ganz anders.“ „Wie ist es denn, großgünstiger Herr?“ — „So und so.“

Dieser Bauer ist kein dummer Bauer; er weiß in Glaubenssachen so gut und besser Bescheid als manche Geistlichen in den Dörfern herum. Er würde dem alten Fabriz oder sonst einem verknöcherten Schulfuchs für jeden lutherischen Hieb einen katholischen grobtätig zurückgeben; aber der funkelnden, lebensvollen, blauäugigen, goldgelockten Rhetorik gegenüber ist er ein Kind, sitzt da mit gefalteten Tatzen, begierig bebendem Mund, verschaut sich, verlauscht sich, keinen Einwand findet er, kaum ein Aber. „Ja woll, mein hochgebietend und gnädiger Herr! Jo, es wird schon aso sein! So ist es ganz gewiß . . .“ Und selbst wenn

der Junge, der ihn bezaubert wie Orpheus die Bestien, fort ist, wirkt der Bann nach und siegt über allerlei Bedenken, die jetzt das erwachende katholische Gewissen erheben will. „Er hat doch recht. Es ist ja auch ninderst kein Ketzerei, wenn ich das glaube. Sonst müsset jeder gescheite Mann ein Ketzer sein."

Eins ist schade für Velderndorff, daß des armen Manns Gewissen eine Bundesgenossin von Fleisch und Blut besitzt, und daß dies warme Fleisch und Blut der arme Mann so innig lieb hat. „Glaub ihm nicht!" fleht das Weib, sein Alles. „Hör ihn nicht an, er ist nit gut, er ist bös, du wirst es noch erfahren! O Alexander, hör mich doch und folg mir, wenn du mich lieb hast!" Und verstummt ihr Mund, so reden noch viel rührender die verweinten, dunkel umschatteten Augen.

Der arme Mann liegt auf der Folter; sein Herz ist zerrissen zwischen dem Verführer, den er für den Erlöser hält, und der schönen Warnerin, — aber der Verführer hat eine sehr große geistige Macht; das Weib, ist sie gleich mit natürlichem Verstand begabt, kommt wider diese nicht auf, wann ihr nicht auch eine solche Macht beisteht. — Arme! Ihr schöner Leib allein wird sie nicht sieghaft machen.

Am Pfingstsamstag heißt es, der Generalvikarius Höpfner aus Tulln kommt morgen nach Altenpechlarn firmen. Das bringt den Velderndorff darauf, von seiner Firmung zu sprechen. Die ist in Schiermannsreith gewesen, und seines Vaters Hausprediger hat sie fürgenommen. Zugleich mit ihm ist seine Schwester

Helena eingesegnet worden. Sie waren alle zwei weiß angetan und trugen brennende Lichter. Lenchen hatte einen Kranz ins Haar gewunden wie eine Braut; es grüßte sie auch der Prediger als Sulamith, die Königsbraut, ihn aber als Samuel, der gerufen hat: Rede, Herr, dein Diener hört! Nachher ward ihnen beiden das heilige Abendmahl gereicht. — „Gedenket und denket der unergründlichen Lieb —." Ah! schön war das! — Seid Ihr auch gefirmelt worden, Forster? Wie war das? Wie ist das überhaupt bei euch Katholischen? — Auch so schön wie bei uns?"

Der Forster ward verlegen, entsann sich erst nicht recht — ja — ja — nun fällt ihm's ein. Als ein ganz klein Bübel ist er vom damaligen Passauer Offizial gefirmelt worden — ja, ja, in Zwettal — ja — sein Gött war seiner Mutter Bruder, — eine Red hat der Offizial geredt, weiß aber bei Gott nit mehr von was; nachhero gab's mit der Firmbinden eine Geschichte . . . Der Gött hat sie heimtragen und im Ofen verbrennt, er hätt's aber sollen in ein saubers Wasser tauchen, ausdrucken und das Wasser am Kirchhof schütten. Hat's der Gött nachhero vom Pater Bertold bekommen, weil er so dumm war und das Sakramental verbrennt . . . „Auf d'letzt, da hat mir der Götte einen Lebzelten und einen Schilling Chrysamgeld einbunden und einen geweihten Rosenkranz. Sieht der hochgebietende Herr —?"

„Ach ja, das ist zum Beten," sagte Delderndorff und schob die alte abgegriffene Betschnur mit messingenem Kreuz, die Schinnagel ihm hinbot, mit den Fin-

gerspitzen von sich. „Siebenzig Ave Maria, nicht wahr? Und davor bekommt man die Hölle nachgelassen?"

Marie hatte sich den beiden Männern genähert, sie sah den ihren angstvoll an. Gibt er dem Buben den hochgeweihten Rosenkranz gar noch in die Hand! „Funfzig, Euer Gnaden, und fünf Vaterunser, mehr des Glauben, mehr drei Ave Maria," erklärte Schinnagel.

„Hat Christus geboten, daß man so beten soll?" fragte der Lutheraner. „In der Schrift steht nichts davon!"

Schinnagel schaute vor sich nieder. „Hob das Gebet als klein gelernt und gebetet und immer gehört, es sei unser Frauen das liebst."

„Das sind fromme Märchen."

„Unser Herr hat's angeschafft, daß man so beten soll," mischte sich hier die Frau ins Gespräch, „durch seinen Diener, den heiligen Dominikus."

„Den heiligen Dominikus kenn ich nicht. Mein Christus hat gesagt: So sollt ihr beten: Vater unser — nicht aber: So sollt ihr fünfzigmal plappern. Vielleicht hat den Rosenkranz der andere Christ erfunden, den sich Ignaz, Suarez und Konsorten nach eigenem hispanischem Bild und Gleichnis haben gemacht."

„Der Herr tut, als wären zwei Christi."

„Christus hat selbst gesagt, daß falsche kommen werden. Ich liebe meinen eines Teutschen würdigen evangelischen Christus; wer den römisch-jesuitischen lieber mag, soll ihn meinethalben kolieren."

Allein mit seinem Weibe, spintisierte Schinnagel: „. . . . . Hat schon recht, das Geplapper, zehn- und zwanzigmal das gleiche, ist nichts wert —."

„Nein, er hat nicht recht!" widerstand die Frau. „Ist's denn zuviel, wenn ein Kindl die liebe Mutter zehn- oder zwanzigmal oder auch mehr bittet: Gib mir das! Oder bleib mir hold! Die Lieb ermüdet sich nie am Beten! Plappern sagst du! Wo wir doch bei jedem Ave die heiligsten Geheimnis unseres Glaubens betrachten . . . Aber du sagst es ja nicht, der Velderndorffer sagt's, und du — verzeih mir! — tust ihm's nachplappern. Der lutherische Bub spricht über unser Gebeter ab. Mein Gott, was versteht denn der davon! Was weiß er von der Kraft und Macht des Rosenkranzes, und wie grad diese Gebetsweis die allerbeste ist vor Kranke, vor die Kindlbetterinnen, vor Arm und Gefangene, vor alle kurz, die an ihr Bett oder ihre Stube sind gebannt, Zeit lang haben und Schmerzen leiden; wie wunderbarlich kürzet da die Zeit und tröstet die Seel mit allerhand schönen, geistlichen Bildern der heilige Rosenkranz! Aber das alles weiß der böse Bub nit; und wüßt er's auch, er tät weiter spotten und höhnen, dann er kein Herz in seinem stolzen Leibe hat."

Schinnagel hatte, als das Rosenkranzlob von ihrem schönen Mund floß, sein Herz sich bewegen und ihr rechtgeben gefühlt; über den „bösen Buben" aber zerging ihm die Rührung wieder, er ärgerte sich, belferte: „Recht hat der Ritter," — und an

diesem Tag betete er das erstemal, seitdem er ehelich war, seinen Rosenkranz nicht.

Das hat der Teufel glücklich erreicht. Und keine Ruhe gibt er, keine, der blonde Teufel!

An Fronleichnam fällt's ihm ein, nach der Entstehung des Festes den Forster zu fragen. Es hab's doch eine Nonn, Juliana mit Namen, eingeführt — oder nicht?

„Hochgebietender Herr! Der es einführte, war der Papst; aber der gnädigste Herr erinnert sich recht der Julianen, diese hat den ersten Anstoß geben."

Und der Forster berichtete, so gut er sich entsann, die Geschichte von der ehrwürdigen Jungfrau zu Lüttich und ihrem Traum vom Flecken im Mond. Veldernndorff hörte aufmerksam zu. — Das gewohnte malitiöse Lächeln umspielte seinen schönen Mund, als er urteilte: „Die Legend ist ganz fein. Aber es will mir nicht ein, wie auf solchen Vorfall hin der Papst kann ein Fest konstituieren. Ja, es ist überhaupt seltsam, wie bei euch die neuen Fest und sogar Dogmen aufkommen. Da hat ein guter alter Mönch eine Indisposition, die ihn doppelt sehen läßt; dort träumt einer im Kopf nicht gar gesunden Klosterfrauen etwas, und siehe da, aus der Vision oder dem Alpdrücken wird flugs ein Glaubensartikel abgezogen, und die Katholischen müssen daran glauben, oder sie werden nicht selig. — Meiner Frau hat neulich auch getraumt, ich wäre mit zwei Flügeln an den Achseln und einer Flamme über dem Kopf über die Donau geschwebt; schade, daß sie keine Nonne ist. Ich würde

etwan auch kanonisiert und auf die Altäre erhoben — als Schutzpatron der Wachau."

Marie ging, als sie solches vernahm, entrüstet aus der Stube, hörte aber ihren Mann noch sagen: „Der Traum möcht gar prophetisch sein." Mit Schmerzen muß Marie es sehen, wie ihr Mann die Fronleichnamsoktave hingehen läßt, ohne ein einzigesmal das heiligste Sakrament zu besuchen. Sie selbst lag sich statt seiner in der Kirche zu Neupechlarn die Knie wund, betend für seine bedrohte Seele; und am Oktavdonnerstag brachte sie ihm ein Zweiglein vom Rautenkranz, der das Ostensorium geschmückt hatte, und auf dem Zweiglein lagen wie Morgentau ihre armen Tränen.

Wenig Tage später sprach Velderndorff wieder vor. Er kam im Wettermantel, triefnaß, es regnete in Strömen.

„Forster, Euer altes Buch mit komischen Figuren! Könnt Ihr's entbehren, leiht es mir; mein Bruder stirbt in dem Regen für langer Weile."

Velderndorffer das sagen und Schinnagel zum Ofen stürzen, den Asvedet herunterreißen, mit dem Schneuztuch auf Schnitt und Deckel putzen und sodann dem hohen Herrn präsentieren, ist eins.

„. . . . Habt jetzt aber eine große Lücke da droben in Eurer Bibliothek. Da hab ich ein wackeres Buch, auch von einem Doktor; das geb ich Euch, die Lücke auszufüllen. Ihr müßt es aber fleißig lesen, es ist ein sehr gutes Buch."

Er warf den Wettermantel von sich und legte einen schweren Folianten auf den Ahorntisch. Der For-

ster hob den Deckel auf, ehrerbietig und neugierig zugleich, las den Titel und ließ den Deckel betreten wieder zufallen. Das Buch war die lutherische Bibel, Hallische Ausgab.

„Ich mein — gnädigster Herr! — ich werd das nit lesen kinen." — „Ich darf das unter Todsünd nicht lesen," schämt er sich zu sagen.

„Warum nicht?"

„Ich mein — das ist zu schwer vor mich. Bin dumm."

„Geht weiter! Das ist nicht wahr. Ihr lest ja sogar den lateinischen Doktor, und das Wort Gottes auf teutsch ist Euch zu schwer?"

„Etwan tät ich's nit verstehen," wand sich Schinnagel. „Es heißet, man sollt biblische Historia auf teutsch nit lesen, dann mißverständliche Sachen darin sein söllen, so einem von den Geistlichen ausgelegt werden müssen, sunst kommt die Seel zu Schaden."

„Richtig! Verwässert auf der Kanzel und in Traktaten muß sie werden, im geschwollenen Eurer stolzen Priester Latein, dann ist's die rechte Bibel. — Ist dann der heilige Geist ein Welscher gewesen? Da singet einer und hat recht: „Sie haben Gottes Wort verkehrt, das christlich Volk mit Trug beschwert." Bei meinem Adel, Treuen und Glauben, wenn Gott spricht zu mir, und der Pfaff stellt sich daneben und blöket: „So ist's nicht gemeint, sondern so," als soll den Pfaffen der ††† holen. Setzt, Ihr seid im fremden Land, und Euer Vater schreibt Euch einen schönen Brief. Sagt an, werdet Ihr nun

zu allen Nachbarn rennen und bitten: „Legt mir aus, was der Vater geschrieben," oder werdet Ihr Euch nicht vielmehr alleinig in Eure Kammer setzen und still für Euch lesen, was Euer lieber Vater Euch zu sagen hat? Versteht Ihr mich? Habet Ihr noch Angst für dem nackten Gotteswort?"

„Hochgebietender Herr, wie so gar gut Ihr alles wisset!" staunte ihn der Forster an. „Ei jo, da mir mein Vater seliger aus dem Böhmischen geschrieben nacher Zwettal, hab ich's aso gemacht, bin in mein Stüblein gewischt und gelesen. — Teurer Herr, nein fürwahr, ich will nit Angst mehr für dem bloßen Gotteswort haben und Geistliche reden lassen; die reden viel daher, und ist nit alles wahr, was sie sagen."

Die Lutherbibel kam nicht auf den Ofen zu dem Bücherkrempel; sondern der Forster legte sie in der Aktenkammer in seine Lade.

Die Forsterin muß alles sehen. „Was vor ein Buch ist das, so er dir heute bracht?"

„Ein Buch."

„Und kein gutes."

„Ein gut und nutzliches," sagte er.

Er lügt sie an. Sie weiß es. Das Buch ist eins von den verbotenen lutherischen. O ihrer Schmerzen!



IX.



Der Juni ging aufs Ende; im Kirchwald, am Tafele oben, in der köstlichen goldenen Morgenfrische balzte der Birkhahn, es sprang der Hirsch aus dem Föhricht, äugte mit den glänzenden Lichtern um sich, ob niemand komme, und äsete neben seiner braunen Hirschkuh, der Rehbock neben seiner Gais; vom Wald unter Wimm zogen im Dreieck die Wildenten gegen das große Wasser; hüt dich, Hirsch, hüt't euch, Wildvöglein! Die geistlichen Herrn in Regensburg wollen den ersten Hirschschlegel und den ersten Entenbraten. Die hohe Wildbahn hat angehoben, aber wo bleibt der Forster? . . . Er ist nicht da. Er hat die Burschen anstatt seiner ausgesandt; die machen sich's bequem, brennen da und dort einem Reh oder Hasen eine Kugel auf den Pelz, braten am offenen Feuer im Wald das Erjagte zigeunerisch und berichten nachher dem Forster: „War kein Wild nit aufzuspüren! Muß alles in die Gründ hinter Artstetten sitzen!"

„Kann man nichts machen," sagt der Forster und liest mit glühendem Haupt weiter im Buch, im lutherischen Bibelbuch, das ihn gefangen nimmt wie

einen Verliebten die ars amandi. – „Chus aber zeugete den Nimrod. Der fing an ein gewaltiger Herr zu sein auf Erden. Und war ein gewaltiger Jäger für dem Herrn. Daher spricht man: Das ist ein gewaltiger Jäger für dem Herrn wie Nimrod."

Rings im Lande fing es herrlich zu sommern an. Da lag gegen den Neuenermeln zu des Forsters Weinberg, den er ehemals nur in Bestand hatte, vorm Jahr aber vom Bischof geschenkt bekam, in vollem Blühen und Treiben; dort seine Felder; rosenrot steht der Klee, umsummt von den Bienen; silbergrün wogt der Haber, und herfür aus dem Grün schauen Kornblumen und wilde Kamillen; daneben reift der Roggen schon dem Schnitt entgegen . . . Nun ist die Zeit für den Herrn, Feld und Weinberg zu beschauen, wie die Frucht steht; aber der Herr kommt und kommt nicht. — Es hat der Forster schönes Vieh im Stall, drei starke Salzburger Öchslein und ebensoviel sanfte Milchkühe, eine hat ein saugendes Kalb, und eine wird bald eins bekommen. Schaut der Herr, ob gut gefüttert wird, und ob wohl nicht die Otter mit dem Krönlein heimlich die Sechter aussauft? — Die Frau, ja, kommt, aber der Herr bleibt ferne. Der Herr, der sitzt und liest, wie Pharao geträumt hat von den sieben vollen Ähren und den sieben leeren, von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen; und darob vergißt er seine eigenen Felder, Kühe und Ochsen. Schinnagel, siehe durch das Fenster, siehe, da steigt schon auf dem Steinunterbau des neuen Stöckels der Ziegelbau auf. Du hattest ja doch, sind

noch keine drei Wochen, nichts im Kopf als den Bau!

Sara klopft ans Fenster der Amtsstube, das trotz der stechenden Hitze bummfest geschlossen ist. — „He! Herr Richter! Wir stellen den ersten Türstock auf! Wir sind schon übermannshoch mit den Mauern. Heißt das nicht gezaubert? Kommt und schaut doch!“

„Ich komm schon, ja, ich komm schon.“ Wer aber nicht kommt, ist der Forster, denn er liest, wie die Israeliten, als sie König Koresch aus Babel entließ, den Tempel wieder aufbauten, in einer Hand die Kelle, in der andern das Schwert. Welch ein Buch, diese teutsche Bibel! — Jetzt tönt es der Richter und Könige wilde Historien voll und hoch wie Drommeten und Posaunen der Heerschlacht; und jetzt wieder erzählt's, wie ein Mütterlein den Kindern, so fein und traut von der guten Ruth, die ihre Schwieger nicht verlassen wollte, von Mose im Binsenkörblein und von Esther, dem holden Enkelkind Marodochai. Bei Gott, ist das nicht tausendmal schöner, dies teutsche Gotteswort, als das geschwollene unserer stolzen Priester Latein! — Einen förmlichen Zorn bekommt der Biedermann auf das Latein, das er immer lernen wollte und doch nie konnte. Er wird's aber auch den geistlichen Herren sagen, dem Vikari wie dem Glebhoffmann und, ist Gelegenheit, auch dem Wolf: Warum verbietet ihr dieses Buch, dessengleichen auf Erden nicht mehr ist, und warum verfolgt ihr den Wundersmann, — ja Wundersmann, der es geschrieben? Han die Herrn Herrn etwan ein Monobolium,

die heiligen Historien alleinig zu wissen? — Ist der heilige Geist ein Welscher gewest, han? Mit wahrer Begierde wünscht Schinnagel seinen Gönner, der diesmal auf sich warten läßt, herbei, um den gewaltigen Eindruck, den ihm das Buch gemacht, sich vom Herzen zu reden. Er kann ja sonst mit niemanden sprechen. Die Maria — ja, das ist ein Kreuz mit der guten Frauen. Beim Essen sogar und für den Kindern fangt sie neulich an: wie, daß er die Seligkeit mit seiner Leserei verlieren wird. Von Gott lesen, dabei verliert man die Seligkeit? Frei zu dumm ist ihm's geworden. Er hat seinen Teller mit Fleisch genommen, ist in die Aktenkammer und hat dort in Fried gegessen, nebenbei canticum canticorum lesend. Sie hat in der Stube drüben geweint — ist ihre Schuld, warum ist sie so dumm?

Am 20. Juni begann er das neue Testament morgens und las den ganzen Tag das Evangelium des heiligen Lukas und des heiligen Markus; dann weiter Matthäus und Johannes, und am 21. Juni die Apostelgeschichte und die Briefe und kam bis zur Apokalypse am 22. Juni, wiewohl Montag und sein Amtstag war und viel Parteien kamen, die er allesamt am liebsten zum Teufel hätte gejagt. Sein ganzes Herz und Sinnen war ja in dem Buche. Er hatte es auf dem Amtstisch vor sich liegen, unerachtet der Gefahr, und warf zwischen dem Kommen und Gehen der Parteien gierige Blicke hinein. Zum Wandhinauflaufen ist es mit den Leuten — nichts als Überrainen, Überzäunen, bissige Hund und rasende Stier..

solche hundsgemeine Ding muß er handeln und hat die sieben Engel der Apokalypsin im Sinn. Gegen Mittag rücken noch die Weinhauer von Marbach und Kleinpechlarn an, fünfundzwanzig Mann, die Stube faßt sie nur mit Not, die kommen wegen einer Hauerzech, die neu angerichtet werden soll in Marbach, nach dem Muster der Kremserischen Sankt Paulizech, vornehmlich zum Schutz der edlen Weinbauarbeit gegen die fremden Laubherren, die in jüngster Zeit angehebt, ohne Paßpart einzuschleichen und die besten Gärten in Bau zu nehmen. Ob Herr Richter, der ja auch Baumann ist, mit seinen Krummnußbaumern will der Zeche beitreten.

Der Richter weberte vor Ungeduld auf seinem Sessel: „Will's überlegen. Kommet am nächsten Montag wieder!"

Da hat aber der Anführer, Benedikt Freinthaller, Ratsbürger von Marbach und Baumann, schon so ein verflixtes Konzept aus dem Busen gezogen, etliche Punkt der Kremserischen Hauerordnung und etliche neue Punkt dazu, wöllt's der Richter günstig an- und durchsehen, auch etwanige Änderungen machen; wir wissen, daß Herr Richter diese Ding baß dann wir versteht. Schinnagel griff brummend nach dem Blatt und las darin schwitzend und sich den Kopf kratzend. „Ist guet . . . Macht's es so!"

Die Hauer drangsalierten aber weiter. Die Zech hätt noch keinen Namen, das wär ein Hauptstuck. Herr Richter söllt einen geben. „Nehmt's einen Kalender, suecht's eng einen Heiligen aus!" schnarrte Schinnagel; ihm riß die Geduld.

Gerbel, der Bader und Baumann, schlagt vor: St. Martins, nach dem Marbacher Kirchpatron. Ein anderer will St. Marie haben, Freinthaller, der Ratsherr, will aber weder Martin noch Marie. Ein Zöch ist ein Zöch und ist kein Oridori. „Nennt's es zum rinneten Zapfen oder zur springeten Rosl; die Pfaffen wissen auch nimmer, wo's überall Patron aufstellen und Weihwasser sprengen söllen. Nächstens werden's den Stier einweihen."

So ungottselig diese Ansicht ist, sie findet großen Beifall. Es sind nämlich die Marbacher Hauer und Weinzettel zu drei Dritteln ungottselige Leut. Die springete Rosl wird per acclamationem zur Patronin der Hauerzech von Marbach gewählt, und Herr Forster trägt ihren Namen in das Konzept ein, kopfschüttelnd und doch nebenbei schmunzelnd, während die Hauer einen Hallo verführen. Und auf einmal haben sie jetzt jeder einen andern Schmerz, betreffend die einzelnen Statuten. Die Kremser sein aso betbrüderisch. Wir brauchen nit soviel Bitt-, Dank- und Quatembermessen, einen Jahrtag und Punktum, und das von den Strafen vor Schwören und Fluchen söllt auch wegbleiben; nachher ist das Ladeintrittgeld zu hoch; wir seind doch keine Prinzen. Setzet funfzehn Kreuzer statt dreißig; setzet zehn! —

„Auch gut! Ho jo, seind Eure Kreuzer," sagte der Forster.

Freinthaller sprach ihm ins Ohr: „Falotten seins. Lasset die dreißig nur stahn! Aber da" — er deutete mit seinem beringten Zeigefinger auf den Fluchpara-

graphen — „machet ein klein Notäbene, um daß sich der Glebhoffmann ärgert!"

„Nach Eurem Gutbedünken." Der Forster malte mit seiner ungefügen Hand zwei oder drei Zusätze ans Konzept. Indem er leise brummend malte, ging die Tür der steckvollen Stube, ein frischer Luftzug wehte herein, jemand fragte in herrenmäßigem Deutsch:

„Ist Er da? Was treibt Er denn?"

„Jesus, mein hochgebietender Herr!" springt der Forster auf wie von der Tarantel gestochen. „Manner, Manner, Platz machen vor den hochedlen Herrn von Velderndorff!"

Die Hauer schoben und drückten sich an den Wänden zusammen, buckelten, so tief sie konnten, wobei ihre Köpfe in Konflikt kamen; etliche zerrten die abgelegten Röcke eiligst wieder an, in der Hast verkehrt.

Velderndorff grüßte gnädig herum. „Nun, Schinnagel? — Wohlauf? Wir haben uns lang nicht gesehen. — Mein Lieb war unpaß, und ich konnte sie nicht verlassen. Ist Gott sei Dank nichts Ernstliches gewesen. — Da habt Ihr Euren Doktor zurück. — Und hier seh ich meinen." Er legte die schlanke Hand auf die Lutherbibel. „Den nehm ich wieder mit."

Da faltete der Forster die Hände und bat: „O mein teurer Herr, noch nit aso gleich! Nur noch acht Täg lasset mir's, es ist so schön und wunderbar, das Buch, kann mich darvon nit trennen, es ist gar das schönst Buch auf Erden."

„Ja, das Buch" — tat Jesse scheinbar überlegend. „Ich brauch's eigentlich selber — aber wann Ihr keinen Skrupel habt, es zu behalten, so mag es sein! . . . Demnach scheint es Euch gefallen zu haben? Und der Satan hat Euch, trotzdem Ihr's laset, noch nicht geholt?"

„Herr! . . . Ich vermein: Ich war bis jetzt kein Christ nit. Ihr und dies Buch werden mich dazu machen."

„Wirklich? Nun, das wäre fein. Aber was wird die Forsterin sagen?" vergnügte sich der junge Lutherapostel seinen Proselyten zu hänseln. Dabei strahlten ihm die blauen Augen vor Lust.

„Es wird ihr auch noch das Lichtel aufgehen," sprach der Forster langsam und fast betrübt; das hätt der junge Herr nicht sagen sollen.

„Ich hab da übrigens ein Symposium gestört. Was ist los, was verhandelt man?"

„Nur ein neue Hauerzöch, gnädigster Herr, so aufgerichtet wird in Marbach, die Statuten hiervon! So es dem hochgebietenden Herrn ein Kurzweil, da ist das Konzept."

Velderndorff nahm das Papier, das ihm der Richter ehrerbietig bot, ihn zugleich auf den juchtenen Amtssessel nötigend, machte einen Blick hinein, lachte eins über die springete Rosl, fand, die Lade wird von zehn per Kopf nicht so fett werden, wie die Geistlichen von der Stol, und war hiemit wieder bei seiner Lieblingsmaterie angekommen.

„In Altenpechlarn schreibt jetzo der Wachter ein Konzept, und ratet, meine lieben Männer, was darein steht!"

Die „lieben" Männer spitzten die Ohren, raten können wir nicht.

„Siebenundzwanzig Altpechlinger Bürger, Protestanten, verlangen das liberum exercitium, das ist die freie Ausübung ihrer Religion, als zur exempten Stadt Regensburg Gehörige von dem künftigen Kaiser; wer der ist, weiß man noch nicht, hoffentlich weder ein Leopold noch ein Leopold Wilhelm."

Die Hauer rückten, die rauhen Gesellen, mit offenen Mäulern und begierig glänzenden Augen und schnaubenden Nasen, wie Velderndorff so sprach, immer näher an ihn heran. Ihre Väter sind lutherisch gewesen, und es spukt noch heute in Marbach ein Geist, der nicht katholisch ist.

„Nun, was sagt ihr lieben Männer, wie gefallt euch das? Von Altenpechlarn die haben doch Mut, was? Siebenundzwanzig sind unterschrieben, und der achtundzwanzigste bin ich."

Das gefiel den Hauern, und sie tosten einstimmig: „Halt ja, han's recht, die Pechlinger, das tut uns baß gefallen."

Schinnagel fragte: „Mein gnädigster Herr und ist denn eine Aussicht bei solchem Konzept?"

Obwohl seine Augen gehalten sind, seitdem er unter des Velderndorffers Bann steht, soviel Klarheit hat er doch, daß er einsieht, ein solches Konzept ist ein Unding und kann dem Urheber sehr gefährlich sein.

„Aussicht! Was glaubt Ihr denn, wo ich mit unterschrieben bin!!"

Schinnagel versank in Nachdenken, dawährend um ihn ein Gewoge rauher Stimmen war.

„Ob's recht haben die Altenpechlinger, daß die wöllen evangelisch sein! — Wir möchten's eben aso machen, beim großen Herrgott von Sonntagsberg und Liberbumbum Exerzierdium begehren, wenn wir nur einen Weg wüßten." Der Velderndorffer meinte lustig, den wollt er ihnen schon zeigen.

„Oha, zeiget ihn uns, gnädigster Herr, dann was haben wir vom Katholischsein, nichts als Plag und Marter! Der Herr Herr zeucht uns aus bis aufs Hemd, und der Glebhoffmann zeucht uns gar die Haut übern Kopf."

Wie wütig ging's nunmehr über den Pfarrer her. Freinthaller und Gerbel überschrien einander, jeder wollte ihn noch schwärzer machen. Der Glebhoffmann, dieser Geizkragen, dieser Judas, dieses Schand- und Lugenmaul! Marbach ist die Leidengrueben, wir Burger sein Hund und Banditen, aso spricht er und macht die Leidengrueben zu seiner Goldgrueben und scheuet sich nit, der Banditen Rauber zu sein. Ha, der leidige Pfaff! Da Kornauf sich erhing und die Wittib dreißig Gulden zahlt, hat er Rasenheit und ein Begräbnis in honesto loco zugebilligt, und das arme unsinnige Neuberger Diendel, das aus bittrer Not in die Donau gegangen ist, hat er verscharren lassen wie einen Hund, weil sie blutarm war. Das söllt wohl recht christlich sein!

„Ist doch seltsam," sagte da der Velderndorffer, „überall im lieben Österreich das gleiche Elend, überall schlechte Priester. In Pechlarn heißt er Wolf und in Marbach Glebhoffmann. Vor einen guten, den man etwa findet, sind gewiß zehn grob, geizig und ungetan. Wo kommt das her? Unsere evangelischen Prediger, deren ich in Teutschland viel gesehen, sind belesene, mäßige, feine, züchtige Männer! Daß sie in Ehren ehelich sind, macht sie doch nicht unehrwürdig."

„Bei uns, halten zu Gnaden, seins halt nit ehelich . . .!" grinste Freinthaller frech.

Schinnagel brummte für sich hin: „Laß das."

„Es wird denen vieles verziehen, die wider uns Protestanten ihren Mann stellen," dozierte der blonde Apostel. „Dagegen, liest ein braver Mönch, der etwas strebsam, ein wackeres neues Buch oder macht er gar eins — hui ist er auch schon accusatus judicatus condemnatus. Mich dauert nur das arme Volk, das solchen Ehrenmännern ohn Ehr muß parieren."

„Wir wöllen dem Glebhoffmann auch nicht mehr parieren, sein schon lang die guten Deppen gewest. Wir wöllen evangelisch sein!" stürmten die Hauer. Freinthaller warf seinen Meichßhut mit dem dranhangenden Fuchsschwanz wild an den Boden: „Wir wären's ja annoch und söllten es von rechtswegen sein, aber der Klesel! Mein Großvater seliger hat's noch sub utrique dörfen nießen." Sie wollen ein Konzept han. Der gnädige Herr verspricht, er will es ihnen machen.

„Einen teutschen Prediger wöllen wir han, der nicht drei, vier, fünf Gulden Stola aus uns schindet!" — „Mit den Kinderlehren sollen's uns Ruh geben!" begehrten die Hitzigen. „Gilt und Hausgulden schenken's uns nit, so söllen's uns wenigstens die Feiertäg schenken. Es geht keine Arbeit fürwärts, und der Mann verkommt für lauter Feiertaghalten," erklärten die Besonnenen. „Keine Gilt und kein Hausgulden! Und keine Stoler! Und kein Luminaticum!* Heuriger wird geschenkt bei der Kommunion!" tobten zuletzt alle und sahen das glückliche Zeitalter schon herankommen, wo die Silberzwanziger vom Himmel regnen und die gebratenen Tauben einem ins Maul fliegen.

Der Forster allein redete nichts. Ganz leise wie ein Hauch klang die traurige Stimme seiner Frauen herüber, die das Kind in Schlaf sang mit dem himmlischen Paradeise. Er hörte sie trotz dem Lärm, sie tat ihm wehe; er saß, lauschte, wußte bald nimmer, was um ihn vorging.

„Quatember und Kirchgäng werden auch abgschafft, gnädiger Herr?" erkundigte sich ein Baumann, der's vom Pfarrer in der letzten Predigt für seine wüsten, verwilderten Bankerten bekommen hatte.

„Versteht sich."

„Aber," warf der Enn ein, der älteste der Hauer, der fast hundert Jahre am Rücken, aber noch einen Wust grauer Haare und fast alle Zähne hat, „die

* Alumnaticum.

alten Unser-Frauen-Bilder dörfen nit abgeschafft werden, sonderbar das Bild am Tafele nit."

„Tafele, nein, Tafele mueß verbleiben," fielen die andern einstimmig bei.

Velderndorffers Antlitz wurde finster. „Abergläubische Bilder sind ein Greuel, müssen fort," sagte er hart und heftig. Er haßt die Bilder wie den Tod, er hat einen fast körperlichen Widerwillen dagegen, wie gegen häßlich Gewürm. Dafür ist er ein Sohn der Johanna von Ödt. „Weg müssen sie alle! Sind schändlich und verderblich ... Das vom Tafele und jedes." — Indes er noch sprach, dachte er nach, wo hat er nur von diesem Bild am Tafele schon gehört — war's nicht — auf seinem Ehrentag —? Jawohl — der Forster. Er sprach noch davon, es hätte ihn getröst. — Jetzt sollte er schon gescheiter sein und nicht so sprechen — und spricht dennoch so:

„Gnädigster Herr! — Unser Frau vom Tafele söllt bleiben, wo sie ist. — Halten zu Gnaden. Sie hat mich oftermalen getröst in Not. An das Bild söllt man nit rühren."

Velderndorffer wechselte vor inwendigem Zorn die Farbe. So schaut der neue Christ aus? Und die andern — die Pfaffenfresser —, handkehrum sind's die lichten Betschwestern.

„Tafele söllt keiner nit antasten — sunst kunnt groß Ungstund sich heben, etwan Hochwasser oder große Brunst — ist prophezeiget."

Von wem denn, der Ritter tät es gerne wissen. „Vom Adam Wöhrer, einem recht beteten Bettlersmann von Sonntagsberg."

„Von einem Trottel also! — Das ist fürtrefflich."

Schinnagel brummte leise vor sich hin etwas wie: der ist kein Trottel nit.

„Ihr seid rare Leut. Ihr macht das Hochwasser, so doch allein von Niederschlägen kommt, von einer hölzernen Popina abhängig."

Die Hauer widerredeten. „Ist kein hilzerne Poppen nit. Ist die heilige Maria. Ist wunderwirkend. Hat den Schinnagel gesund gemacht."

„Ah!" Velderndorffer wedelte mit der Hauerordnung seinem erhitzten Gesicht Luft zu. „Das ist ja schön — und ist das wahr, Schinnagel?"

Der neigte bejahend das mächtige Haupt.

„Und der Moßgieler ist auch geheilt worden, von einem Fluß in Füßen," meldete sich Freinthaller. Enn sagte: „Ein weißer Vogel ist währender Nacht um den Taferlberg schwebender gesehen worden. War kein gewöhnlicher Vogel nit."

„Sondern der heilige Geist! — Habt ihr einen starken Glauben! — Und wenn euch ich sage, daß dieses Bild schlecht und schädlich und Gott widerwärtig ist und ihr es zerstören müßt, wann's euch ernst mit dem Evangelischwerden — wie ihrs fürhin verlangt, mir wollt ihr nicht glauben?"

„Wöllen nichts und verlangen nichts," taten mit scheinheilig blinzelnden Augen die Hauer. „Tafele mueß bleiben . . . und wir wöllen bleiben, was wir sind. Gelobt sei Jesus Christus!" Dahin ist das lutherische Feuer, dahin der furor anticlericalis. Demütig die Buckel krümmend, zogen sie sich, einer um

den andern nach der Tür, Freinthaller zuletzt, und auf einmal war der Ritter mit Schinnagel allein. Er schalt die Marbacher Affen.

„Und Euch hätt ich vor besser gehalten als dieses Gesind. Ist dieser der bessere Christ? An einem Fetisch hangt er, ein schöner Christ!"

Der Forster senkte den bärenartigen Kopf wie ein Knabe, den der Magister schilt, und bat immer wieder: „Nit bös sein, Euer Gnaden! Nur nit bös sein! Kann nit anders, es ist ein groß heilig Bild. Hat mich getröst . . . mich gesund gemacht . . ."

Velderndorff tat einen Gang durch das Zimmer, trat dann zum Forster und spottete mit lachendem Munde, aber böse leuchtenden Augen: „Seid Ihr ein armer Teufel! Ich hab bisher gemeint, — hab's auch von andern gehört, — das kanonische Hindernis Eurer Bekehrung zum Wort wären deliciae vestrae, nämlich Eure fromme Marie. Nun ist's nicht einmal eine von Fleisch und Blut, sondern eine hölzerne Göttin, die zwischen Euch und Eurem Heile steht. — Schamt Ihr Euch nit?"

Der Forster war, als jener sein Weib nannte, blutrot geworden. „Ich hab sie lieb und hab sie in Ehren, und ist die schönst und feinste Frau auf der Welt, und tät mir lieber ins Fleisch schneiden, als sie kränken; das Bild am Tafele, Herr, aber ist noch mehr als sie, dann es ist die Himmelmutter Maria."

Da ist nicht zu reden, der hat ein Brett für der Stirn, denkt der Ritter, voll gährenden Unmuts über den viziosen Zirkel, in dem der Mensch sich dreht.

Der Mensch, sonst so wacker, der denken und urteilen kann, — wird zum Narren durch ein armseliges hölzern Bild. Auf einmal faßt ihn die Begier, es zu sehen, das Bild, das aus dem Schinnagel, nein, nicht bloß aus dem, sondern aus dem ganzen Donauvolk Trottel macht. Was dabei ist oder nicht dabei, will er wissen.

„. . . . Wie sieht sie aus? Sagt mir!"

„Wer, Hochgebietender?"

„Die Heilige am Tafele."

„Ist ein Vesperbild, Herr. Hat den Herrn auf der Schoß und weinet."

„Ist sie schön? Oder ist sie häßlich wie die Dämonin zu Loreto und die feine Zellerin?"

„Gnädigster Herr!" tat Schinnagel; es klang wie eine schamhafte Bitte, doch solches nicht zu sagen. „Sie ist lieb und schön, reizet zur Andacht, wer sie siehet."

„Ich will sie sehen. Bringt sie mir zum Anschauen!"

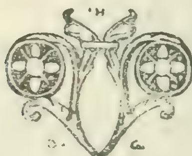
„Soll mich Gott behieten, Herr, das darf ich nit! Kein Hand dann Priesters Hand darf das heilige Bild von seiner Stell wegrücken; aber ist's dem Herrn genehm, führ ich ihn hinauf zum Tafel."

„Wann?"

„Ich steh allzeit zu hohen Diensten." Es fällt dem Forster bei, ob dem Herrn nit Johannistag genehm wär. Man kunnt gegen Abends hinaufgehen, sieht der Herr nebstbei die Johannesfeuer, die auf den

Kogeln ringsum angelegt werden und vom Tafele inniglich schön zu sehen sind.

Gut, ja, dem Ritter ist's recht, Johanni kommt er, bringt sein Gemahl mit, und dann gehen wir aufs Tafel.



X.

olden und heiß, des Liebesodems Gottes voll wie Sankt Johannis letzte Minne, ist Sankt Johannis Feiertag. — Leben und Weben, Zulauf fremden Volks in allen Märkten der Wachau, viel Schiffe auf der Donau mit vielfarbigen Wimpeln, kommen vom Jahrmarkt in Ardagger und Enns und fahren nach Horn zum Jahrmarkt.

„Wirst du, Traudele, heunt abend mit mir springen? Springe nicht mit Balthauser; er laßt dich los, und verbrennst dir die Füß und den Kranz!"

„Herr Richter, da sein die Gistoyerbuben schon da und singen," gellt Veroni in die Amtsstube, wo der Herr sitzt, in dumpfer Hitze bei geschlossenen Fenstern, und wieder die Lutherbibel liest, Stellen sich mit Fäden auszeichnend, derentwegen er Herrn von Velderndorff fragen muß.

„Die Richterin soll aufschauen und geben, was recht ist! Hob zu tun."

„Der heilige Sankt Veit," schrien vor der Tür die Gistoyerbuben, „laßt bitten um a Bürdel, an

Besen und a Scheit. Und wer uns ka Bürdl, kan Besen, kan Scheit und ka Krapfa net gibt, hat es ganze Jahr ka Glück."

„Wir haben eh keins," sagte bitter die Forsterin in der Küche, wo sie eben beschäftigt war, Prophetenkuchen zu backen. — „Heunt kommt der Herr von Velderndorff mit seiner Frauen," hat der Forster in aller Früh ihr gesagt, „tu was Gutes zuerichten!" Da steht sie und richtet was Gutes zu für den Erzketzer . . . an einem so großen heiligen Tag — zum Weinen ist's.

Am späten Nachmittag kamen der junge Velderndorffer und seine Frau von Großkrummnußbaum in der herrschaftlichen Zille angefahren, und der Forster bewirtete sie in der schönen Stube mit Wein und dem Prophetenkuchen. Die Forsterin mußte aufwarten. Das wunderte sie, daß Velderndorffers Gattin nicht das unholde, herrische Weibsbild war, als das sie sich dieselbe vorgestellt, sondern ein herzliebes, blutjunges Ding, an dem nichts herrisch sah als das spanische Staatskleid, dunkelrot, schwarz passepoiliert, mit bretstreifem Brüstel und übermächtigen Pauschärmeln. Schade, daß es lutherisch ist, das feine Dirnlein. Und wie hat es doch nur diesen schlimmen Mann da nehmen mögen! Und wie mag's ihn so süß anschauen, den bösen Mann!

„Aso wann es den Herrschaften genehm ist, wär jetzt die beste Zeit, wann wir zu Abgang der Sonnen beim Tafele sein wöllen . . ."

Da fragte Marie mit lauerndem Blick: „Was ist denn das? Zum Tafele führst die Herrschaften; das hast mir ja gar nit gsagt!"

„Hab dir's gsagt, wirst's vergessen ham." Er hat ihr aber kein Wort gesagt, sie weiß es genau. „Die Herrschaften wöllen die Kreudenfeuer sehen."

„Die Feuer sieht man von Griesacker und Rauhentisch Wiesen und von überall, da braucht man nit aufs Tafele krallen," sagte die Frau äußerlich ruhig, aber innen schmerzhaft zuckend und zitternd. Der Lutheraner geht hinauf! Sieht das heilige Bild! Gibt's ihm der Teufel ein, es zu versehren — das Bild oder den frommen Glauben an dasselbe in Alexanders Herzen —

„Die Feuer sieht man von überall, aber mir ist um die Thaumaturga oben, die Mutter Maria im Baum," sagte der Velderndorffer. „Ich will sehen, was an ihr ist."

„Sehen kann das der Herr nicht," erwiderte ihm Marie. „Das müßt er fühlen, und dazu, fürcht ich, hat er die Gnade nicht."

„Hab ich sie nicht, kann ich sie kriegen," entgegnete spöttisch der Lutheraner. „Was willt du, Mäusl?" wandte er sich zu seiner kleinen Gesponsin, die ihre Lippen schüchtern seinem Ohr näherte. „Wieder müde? — Ja was sollen wir da machen? Willt du nach Hause mit dem Schiff?"

Nein, das Mäusl will nicht nach Haus. Hier bei der Forsterin bleiben und warten, bis Friedel heimkommt, will sie. Ist es Friedel recht? Die

Forsterin, die Betschwester, ist zwar Friedels schwache Seite durchaus nicht, aber es muß ihm recht sein, in anderthalb Stund ist er ja wieder da.

So nahm Velderndorffer seinen Montpensier und der Forster seinen alten vertäpschten Schlapphut, Velderndorffer pfiff dem Klesel und der Forster dem Waldmann, Velderndorff küßte sein Mäusl und Schinnagel seine Meidl, und dann schritten die zwei Männer zwischen den Häusern und Krautgärten des Ortes durch auf den Neubergsteig zu, und die zwei Frauen sahen ihnen vor dem Forsterhause stehend nach, bis sie jenseits der Marterfäule verschwunden waren.

„Nun?" sagte Anna Maria, der Forsterin, die sie in den Garten lud, mit kleinen, matten Schritten folgend. Von da, meint die Forsterin, könnt sie später wenigstens die brennende Pechfäßlein auf der Donau sehen. „Was sagt denn Ihr zu meinem Friedel? Geltet" — und damit saß sie unter dem Kirschbaum nieder und schlug ihre schmalen Hände über dem Schoß zusammen, „es ist keiner so lieb wie er; er geht für allen Männern! Geltet ja!"

„Du armes, unschuldiges Kind!" dachte die Forsterin. „Jeder Frau geht ihr Herr für allen," entgegnete sie freundlich.

„Euch auch der Eure?" fragte die Velderndorfferin und zog die rosene Unterlippe spöttisch ein wenig hinab.

„Meins wohl," entgegnete die Forsterin; neben der Velderndorffischen stehend und sich auf die Fußspitzen hebend, pflückte sie Kirschen in ihre Schürze

und bot diese sodann der Velderndorfferin auf einem Blatt hin. „Mag die edle Fraue?"

„O ja! Ich mag alles Obst. Ei! Die sind gut süß. Aber tausendmal süßer ist mein Friedel, wann er mich küssen tut." Es lief der Kleinen rosenrot vom Nacken bis zur Stirne. „O Frau! Wann er küßt, — ich kann Euch gar nicht sagen, wie gut das ist! — Ach, Euer Forster hat so eine stachlige Schnauze! Verzeiht! Die zu küssen wär mir fatal."

Marie lacht und sagt: „Der stachlicht Mund, aus dem nur ehrbar und fromme Rede geht, ist mir lieber dann der schönste Rosenmund."

„Das ist mein Friedel, der den hat!" plauderte Amey, die Kirschen schnabulierend und hie und da den Hühnern, die mit dem stolzen Pascha Hahn im Grase herumspazierten, eine zuwerfend. „Der Mund, die Augen! Alles an ihm ist so schön! Mir tut immer das Lied einfallen, vielleicht kennt Ihr's auch, meine Mutter singt's alleweil auf Weihnacht." Mit ihrem schwachen Stimmchen, immer zur unrechten Zeit Atem einholend, trällerte Amey:

„Dein Haupt ist Gold, und kraus dein Haar,
Die Lippen rot, die Augen klar,
Vom Haupt herab bis auf die Füß
Ist alles schön und alles süß.
Dein Leib schneeweiß wie Helfenbein,
Darein gefaßt ein Edelstein;
Der Edelstein die Gottheit groß,
Das Helfenbein die Menschheit—"

Hier stockte die Kleine, da sie im Gesicht der Forsterin unzweideutig großes Mißfallen ausgedrückt

sah. „Ist etwas nicht recht dabei?" fragte sie furchtsam.

„Das Lied ist schon gut," sagte die Forsterin. „Aber was von Christus, unserm Herrn und Gott gesagt ist, soll man auf keinen irdischen Mann nit anwenden. Es ziemt sich nit."

„Ich kann nicht davor!" sagte Amey ziemlich kleinlaut. „Es tut mir halt immer einfallen. Es macht auch nichts," tröstete sie sich und bot der alten gelben Henne zwischen den Fingern die letzte Kirsche: „Put, put! Ob sies nimmt? — Meinen Mann hat doch der liebe Gott so schön gemacht."

Der Forsterin beide ältre Buben kamen angerannt mit Besen und Kleinholz, an der Gartenmauer ein Feuer anzurichten, und Veroni brachte auf dem Arm das durstige Kleinste. Die Forsterin erbat erst der hochgeborenen Dame Erlaubnis, es auf der Bank neben ihr zu stillen. Gar sittsam hielt sie es nebst ihrem Busen mit einem großen, weißen Nesseltuch verdeckt; man hörte es nur wählig schnullen. Die kleine Velderndorffin horchte zu; war das lieb! — Nach einer Weile holte sie eine Stickerei auf dreifädigem Tuch aus ihrem Beutel und das Nürnberger Modelbuch; aber die Arbeit ging ihr heut nicht vonstatten; zwischen jedem Stich sah sie auf die Forsterin und das unter dem Nesseltuch sanft sich regende Kind.

„Das ist gar fein, was die gnädige Frau da näht," sagte Marie. „Sieht schier wie ein Pfauvogel aus."

„Ich will bald damit zu Rand sein. Es gehört vor Friedel und soll ein Buch werden, wo man Briefe hineinlegen tut. Das ist eine französische Mod jetzo, wißt Ihr. — Ach," klagte die Kleine mit einem Male und warf den Pfauvogel weg. „Ich bin so traurig, daß ich nicht mit ihm hab gehen können. Weiß nicht, was das mit mir ist. Bin allzeit so müd und zu nichts aufgelegt. Daheim, da hab ich können laufen und springen, und reiten auf meines Vaters Schimmel, soviel ich wollen hab. Ich weiß nicht, bin ich krank? Wann nur Friedel" — der rosige Mund begann zu zucken, und die kleinen Hände wühlten im Strickbeutel nach dem Schnupftuch — „nicht gar noch die Geduld mit mir verliert, weil ich so eine langweilige, unlustige Ursula bin. Ich schäm mich so."

Die Schinnaglin sah das Dirnlein mit einem recht mütterlichen Blick lang an, von oben bis unten. Dann sprach sie:

„Die gnädig Frau braucht sich nit kränken und nit schämen. Das Unlustige wird ihr schon vergehen, und sie wird recht lustig sein; nur muß sie noch ein Zeitlein warten, so wird sie, geliebt's Gott, eine große, große Freud erleben."

„Was denn vor eine?" fragte Amey und öffnete groß die Braunaugen.

Marie lüftete ein wenig das Nesseltuch, darunter ihr Kind lag; es war jetzt satt und schlief, und sein Mündlein, auf dem noch ein Tropfen Milch stand, lächelte zart im Traum. „Sieht die gnädige Frau,"

sprach Marie gedämpft, um das Kind nicht aufzuwecken. „Die Freud wird ohngefähr so ausschauen und wird ein kleiner Herr Sohn oder eine kleine Fraila Tochter sein."

„Ach!" tat Amey. Daran hat sie nicht gedacht. Sie verfärbte sich erst, ward dann hochrot und barg ihr Gesichtchen in beiden Händen. Nach einer Weile rückte sie an die Forsterin, legte ihren schmächtigen Arm um deren runde Schulter: „Ach, sagt mir — ich weiß gar nichts — wann — wird es denn — sein — bald?"

„Seit wann ist die gnädige Frau ehelich?" fragte Marie aus.

„Seit Ostersonntag."

„War im April. So mag's im Hornung füglich sein," rechnete Marie.

Der schwache Arm klammerte sich fester um ihren Hals, und der Mund der armen Kleinen berührte fast ihr Ohr, als diese ganz leis mit Beben fragte: „O Frau — und wie — geschieht einem denn dabei?"

„Es geschieht einem hart, Euer Gnaden, und ist ein Schmerz, aber ein gnädiger; er kauft uns das größte und höchste Gut der Welt. — Eine Mutter sein ist tausendmal baß dann eine Gattin. Es ist das beste Glück auf Erden, sollt mich bedäuchten, nach der Gnad Gottes und dem hochheiligen Sakrament. Ihr werdet's erproben."

Die kleine Velderndorffin loste mit gefaltenen Händen in holder Andacht zu.

„Ihr müsset,“ fuhr Marie mütterlich fort, „anjetzo Euch nur fleißig Gott befehlen und beten und Unsere Liebe Frau und die heilige Mutter Anna verehren —.“

„Wer ist das, die Mutter Anna?“ — Die Frage und ein kleiner Zug im Gesicht der Velderndorffin erinnerten Marie plötzlich, daß sie mit einer Lutherischen zu tun hatte. Im weiblichen und mütterlichen Mitempfinden hatte sie das ganz vergessen gehabt. Sie wurde schweigsam. Es ist schon mählich Abend worden, hinter dem Ostrang versinkt die Sonne, rosige Lichtbahnen bezeichnen ihren Todesweg. Ein kühles Lüftchen hebt sich vom Tafele, flüstert durch die Bäume; schließt euch, Blümelein, sonst müßt ihr sterben! Die zarte künftige Mutter, die Augen auf den Schoß gesenkt, denkt zum Tafele an ihren lieben Mann, dem sie so große Freude zu verkünden hat. Und auch Marie denkt zum Tafele an ihren, der ist droben allein mit dem lutherischen Verführer. O heilige Engel, bewahrt seine Seel, daß der Böse ihm nichts mag anhaben!

* * *

Der Forster hatte mit seinem Gönner den nächsten Weg durch des Rauhentisch Wiesen und den Glassechsner hinauf zum Tafele genommen. Es war drückend heiß, ganz still ringsum bis auf das Geräusch der Grillen und das Läuten honigtrunkener Bienen über des Rauhentisch blühenden Kleeäckern und den Kuckuckruf im Gottshauwäldel.

Der Forster erklärte seinem Begleiter ehrerbietigen Tones alles, was dieser zu wissen begehrte; wie der Wald da und wie er dort heißt, wo das Besitztum des Bischofs aufhört und das der Frau von Lindegg anfangt, und was hinter dem Kogel dort, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist, noch für Ortschaften liegen. „Münnichreith — Neukirchen am Ostrang . . . Beim Neukircher Bader war ich auch etlichmal in meiner Krankheit, hat mir nit helfen kinen, hat mir niemand nit helfen kin als Unser Frau."

Je näher der Forster dem Tafele kommt, dort sieht mans schon, die Föhren und Fichten beugen sich und neigen sich vor dem Wunderbaum, je öfter nennt er Unser Liebe Frau, ganz vergessen, daß solche Rede seinen evangelischen Begleiter schlecht erbauen muß. Und da sie einen Steinwurf mehr vom Bilde sind, die Blicke aufs Tafele gewandt, auf das Wunderbild, das zwischen den webenden Ästen der Nadelbäume herschaut, beginnt er in seiner rauhen Donaubauernsprache, aus seinem zarten Gemüt heraus dem Protestanten treuherzlich gar alles zu erzählen, wie es gewesen ist anno 42.

„Ja, Euer Gnaden sehen mich heunt frisch und gesund und lustig, kinen Ihnen nit einbilden, wie schlecht als es mit mir ist gestanden! So eine Krankheit wünsch ich keinem Menschen an, selbsten meinem wirsten Feind nit! Die Bader habens Melancholei genennet; hab nichts essen und trinken mügen, und wann ich ein Messer, die Donau oder derlei gesehen,

so hab ich gemeint, ich muß mir einen Schaden tun, elenderheit gelitten hab in die sechs Jahr."

„Eure Forsterin hat Euch nicht tröşten können?" fragte Velderndorff.

„Ich war dazumal noch nit ehelich, hochgebietender Herr, hätt mir aber wohl auch mein liebe Meidl nichts helfen kinen, so schlecht stund's um mich. Hab Doktores braucht und Mittel ohn alle Wirkung. — Da komm ich einmal nach Neupechlein zum Meußen. Kennt der edle Herr den Meuß? Der hat ein Vesperbild, aus Lindenholz und gemalen, eben verfertigt gehabt. Das Bild hat er mir um zwei Gulden zu kaufen geben."

Der Forster blieb stehen und verschaute sich in den Wunderbaum. Die Sonne war verschwunden, der ganze Himmel in Glut, und die Glut sah zwischen den Zweigen der Eiche durch. Sein Ton war inbrünstig wie Gebet, als er fortfuhr: „Dieselbige Nacht, Herr, wo ich das Bild im Haus hatte, so hör ich in der Dunklen ein Stimmen: „Alexander, willt du gesund werden, so nimm das Bild und trag es hinauf zur Eiche im Tafele!" Und ich hab's tan, bin hinauf im Nebel und grauenden Morgen, das Bild eingesatzt, der Wolf Maurer hulf mir dabei. Und wie das Bilde oben war und schaut auf mich herab, da ist an mir geschehen ein Wunder; da" — er legte beide Hände auf die Brust und breitete sie dann aus, — „ist es wie ein grausam druckender Alp herunter gefallen — weg war er — und ich war gesund!"

„Seltsam," sagte Veldterndorff, schritt eine Weile schweigsam neben Forster einher. Er studierte sich Argumente wider den tölpischen Glauben des Bauern aus, und als er ein paar beisammen hatte, legte er damit los — in jenem halb spöttischen, halb mitleidigen Ton, der bei dem Tölpel gemeinlich bessere Wirkung tat als alle Argumente.

„Verzeiht mir, aber ich glaube in dieses Wunder nicht. Oder vielmehr ich glaube nicht, daß das, was Euch geschah, ein Wunder war. Der Traum hat Euer systema nervorum erschüttert, der Morgenspaziergang Euer Geblüt in Bewegung gebracht. Ein übriges tat die Einbildung, Ihr müßtet gesund werden und dürftet die Jungfrau nicht blamieren. An den Organen wart Ihr ja nicht krank. Ihr wart nur Hypochonder."

„Ich versteh nit, was der Herr mit all diesem meint," entgegnete Schinnagel. „Ein Traum ist die Stimm nit gewest, sie hat laut geredet, wie jetzt Ihr zu mir. Und — Herr! Wann mir nur hätt einbilden dörfen, daß ich gesund müeßt werden, glaubt der Herr, ich hätte sechs Jahr in solchem Jammerstand zuebracht? — Nein, nein! Es war ein Wunder, und es ist ein Wunder, und sie hat's gewirkt. Sie hat's getan, und davor bin ich ihr pflichtig mein ganzes Leben und gehör ihr mit Leib und Seel, meiner lieben Frau vom Tafele."

Raschen Schrittes nahm er die letzte Steigung und trat an die Eiche, die ihre mächtigen, dunklen Äste in den glühenden Abendhimmel hob, küßte den Zeig-

und Mittelfinger seiner rauhen Hand, hob sodann die Finger gegen das Bild in die Höhe. Als er so tat, hörte er den Velderndorffer, der hinter ihm geschritten kam, lachen.

„Das ist das Bild?"

„Ja, hochgebietender Herr!"

Velderndorff trat dicht neben Schinnagel hin und betrachtete, mit unterschlagenen Armen stehend, die Wunderjungfrau, die seltsame Pygmäa, die hinter einem gestrickten Gitter hervor ihn anschaut, häßlich von Antlitz, am Leibe asketisch, ohne weibliche Form, in greulichem Geschmack bekleidet — blau und ziegelrot mit weißem, nonnenhaften Kehltuch; auf den Knien haltend einen abgemergelten, entblößten Mann, der fast ebenso häßlich ist wie sie. Velderndorff schaut sie an. Alles in ihm lehnt sich auf wider das Bild; der Sohn der schönen Bilderstürmerin von Drosendorf wider die Vergötterung der Maria, der junge reichsdeutsche Humanist, dem Venus und Lais Eucharite im Studiensaal sich geoffenbart, wider der Maria Wüstigkeit. Und dieses Ding, diese Spottgeburt, dieses Mißgeschöpf steht zwischen dem Donauvolke und dem reinen Wort! Pfui, nichtswürdiger Fetisch!

„Schinnagel!" herrschte er den Forster an. Seine junge Stimme klang hart und polternd wie die eines Vierzigers. „Seid Ihr ein Narr? — Ein solches Ungetüm betet Ihr an, schon in die achtzehn Jahr! Pfui dich an!"

„Was vor ein Ungetüm?" stammelte der Forster, durch die wilde Rede so erschreckt, daß er ihren Sinn nicht sogleich faßte.

„Nun, Eure heilige Maria da!" rief der Lutheraner, mit seinen schönen blauen Augen in die grellen der Thaumaturga, von denen Ströme milchweißer Tränen rannen, verbohrt. — „Wisset Ihr nicht, Mann, daß Gott die Schönheit ist? Wie könnt Ihr die inkarnierte Häßlichkeit anbeten? Der Kopf einer Meduse, der Leib einer Empuse, und das nennt Ihr heilige Maria, das betest du an, das hat dich geheilt! Pfui, pfui, schäm dich!"

Der Forster zuckte unter diesen grausamen Worten wie unter ebensoviel Rutenhieben zusammen. Er schämt sich, ja, das tut er, nicht seiner Andacht zum Bild, sondern — wie Adam im Paradies seiner Nacktheit — schämt dieser Arme sich der Häßlichkeit des ihm werten Bildes, über die der Lutheraner ihm unbarmherzig die Augen öffnet.

„Herr!" spricht er fast flehentlich. „Ist ja wahr, sie ist nit gar schön, ich seh es jetzo, — aber glaubet mir, sie war schöner, — die letzte Gefrier hat sie angriffen, — ich will sie aber übermalen lassen, — ja, das will ich."

„Nein, nicht übermalen, weg, weg damit!" befahl heftig der Lutherische. „Kommt! Macht auf das Gitter und werft sie hinaus!"

„Das Gitter aufmachen kann nit, hab den Schlüssel nit. Die heilige Mutter hinauswerfen tu ich niemalen, denn sie hat mich geheilt."

„Das verschäntelte Holz!"

„Nein, dessen Vorbild im Himmel. — Der gnädigste Herr ist in Krems gewest, da hat er das Steiner Kreuz gesehen?" — Veldernndorffer, hocherzürnt, tat, als hörte er nicht. — „Auf selbigem Kreuz, da steht ein Spruch und heißt so: Die Pildnus ist Gott selber nit, er werd allein bedeit damit."

„Gott selber nit — ich hoff's," lachte Velderndorff auf, dem Forster, der ehrerbietig neben ihn getreten war, den Rücken kehrend. „Was schaffen wir noch da? — Gehen wir nach Hause!"

„Gnädigster Herr wöllen die Feuer nimmer sehen?"

„Ach so, die! Sagt mir's, wenn sie kommen! Da herein, bischöfliche Gnaden von Neustadt!" Er warf sich ins Gras und balgte mit seinem Hund. Der Forster ging in der zunehmenden Düsterheit am Abhang auf und nieder. Der Himmel ober der Donau war zartviolett, der Ötscher schimmerte noch rötlich. Der Hesperus stieg auf.

„Hochgebietender Herr!" rief der Forster.

Velderndorff stand auf und kam an den Abhang. „Wo?"

„Dort!" wies der Forster nach links, über die Donau weg, wo ein rötliches Licht aufging. „Das ist Pechlarn!" sagte Jesse.

„Orndling, gnädigster Herr!" berichtigte der Forster, der die Gegend besser kannte. Rasch gehen die Lichter auf, eins ums andere. Der Ötschergegend zu, dort, wo's nach Gaming geht, eins, dann eins unter

Zelking, ein großes auf dem Ötscher selbst in halber Höhe, dann in Erlauf dicht am Fluß vier oder fünf, und zwar nicht stete, sondern wankende, streifende, und auf der Donau selbst zehn — zwölf — zwanzig; es werden immer mehr, Laternen sind's auf den Weidzillen und brennende Pechfässer. Sieh dort, Richtung Großkrummnußbaum brennt auch eine Flamme auf.

„Das ist bei uns," sagt Velderndorff, „die Dienstknecht haben's angestellt. Aber Forster, was ist denn das mit der linken Donau? Seid ihr viri obscuri! Kein einziges Feuer!"

Der Forster, beschämt und verdrossen, schaut sich die Augen aus.

„Oha! Es brennt schon!" ruft er auf einmal, streckt den Arm gegen Nord. „Brennt zu Reitern. Und da — da — auf Friesenegg! Schauet, hochgebietender Herr, da springens schon!"

Zwischen dem Gottshauwäldl und dem Bach schoß eine Flamme auf, klafterhoch, blutrot, je und je fliegen schwarze Schatten dran vorbei, deutlich in der stillen Nacht hört man das Juchzen. „Margret?" — „Holla Balthauser!"

Und jetzt! — —

„Herr, jetzt aber brennt's bei uns in Krummnußbaum! Da schauet, Herr! Und wie schön —!"

„Bravo!" sagte Velderndorff. „Es sollt nur ein Feuer wie des berufenen Clovis Scheiterhaufen sein."

Der Forster kennt den Clovis nicht und bescheiden fragt er, wo der haust.

„Über tausend Jahr sind's, hauste er in Frankreich, und da er ein Christ ward, hat er alle seine Götzen verbrennt."

Da ward der Forster traurig. — „Wöllen gehen, gnädiger Herr?" fragte er. Nein, von seiner Maria läßt er nicht, und nennt der Ritter sie zehnmal einen Götzen.

„Ja, gehen wir nur, die Feuer haben wir gesehen und Ihro Häßlichkeit, die Maria vom Tafele, auch! Ihr denkt, sie hat euch geheilt; Ihr seid aber noch recht krank, mein Lieber! Eure Krankheit heißt Aberglaub."

Selbander steigen sie durch den todstillen, Kühle und Feuchte ausatmenden Glassechsner talwärts; reden fast nichts; nur der Forster zählt im Gehen die Feuer und zählt zweiundfünfzig.

Velderndorff hat sein Mäusl im Forsthause abgeholt, der Bitte des Forsters, Nachtmahl mit ihnen gnädig zu nehmen, hat er nicht willfahrt; jetzt fahren sie, sein Lieb und er, nach Großkrummnußbaum über. Es ist kühl geworden, und Velderndorff schlägt seinen Wettermantel um das zarte Kindlein an seiner Seite. Die Ruder klatschen, unterm Boot murmelt die Donau mit fast menschlichen Lauten geheimnisvoll. An den Geländen und auf den Bergen ist schon alles schwarz; nur die himmlischen Johannisfeuer, die Sterne flimmern und blitzen und tanzen rund um den Sichelmond.

* * *

„O nein!" sagte Amey, unter seinen Mantel geduckt wie ein Wildvöglein unter des Adlers Fittige, zu ihrem schlechtgelaunten Gebieter, . . . Es ist mir die Zeit gar nicht solang worden, wie du meinst, . . . denn sie eine recht kluge Frau ist . . ."

„Die Ursel? Im Ernst?"

„Ja, wirklich! Gar viel hab ich von ihr gelernt, so ich noch nicht wußte." —

Da ist er doch neugierig.

„Magst nicht raten? Ach, du ratest es so nicht!"

Unter seinem Mantel, den Lockenkopf an seiner Brust, flüstert sie, leise, leise, — damit's nicht der Ruderknecht hört, noch auch die Donauweibchen, die, fischschwänzig, schilfbekränzt, um diese Stunde an die Schiffe herankommen sollen: „Sie hat mir gesagt, — daß ich — werde im Hornung — einen kleinen Junker bekommen — oder eine kleine Fraila. Freut's dich auch, Friedel?"

„Meiner Treu! Nichts könnt mich baß freuen!" ruft er ganz laut, den lauschenden Donaufrauen zu größtem Gaudium. Unter dem Mantel griff er das Kindlein, umfaßte es mit seinen beiden Armen, drückte es an sich und küßte es auf den Mund und sagte: „Gott soll's segnen! — Aber laß es einen Junker sein! Fräulein mag ich nicht . . ."

„Mich hast aber doch mögen," neckte ihn das Dirnlein. „Du — du —!" faßte mit der schwachen, schmalen Hand in die Wogen und sprengte ihm ein paar schillernde Tropfen ins Gesicht. — Er gab ihr

dafür einen Backenstreich — der tat nicht weh — und sagte: „Ein rechter Velderndorffischer Bube soll's sein, und mir muß er nachgeraten."

„Ja — dir — Friedel! So blond und so —"

„Ach was, blond! — Treu evangelisch, das ist die Hauptsach!" — Auf dem schwarzen Wasser kam's plötzlich daher, eitel Glanz und Feuer. Es war bloß ein verspätetes Pechfäßl, aber von weitem sah's aus wie Feengold oder ein vom Himmel gefallener Stern.

„Licht!" rief Velderndorff. „Licht muß werden an der Donau. Die dort oben, die muß fort!"

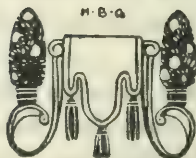
„Wen meinest du, Friedel?" fragte Amey ängstlich.

„Das Götzenbild dort oben! Die heilige Maria!" Er wies mit der Hand das Tafele, das durch die gerad über dem Wunderbaum stehenden drei Sterne sehr kenntlich war.

„Ach, Friedel," sagte Amey, „hab mit einer wunderbaren Maria nichts zu schaffen! Dieselbigen wunderbaren Marien von den Römischen sind so viel bös. Die Reuterin hat uns erzählt von einem Mann in Böheim, der eine solche Maria verehrt; die hat ihm nachher das Herz durchgebohrt, denk, Friedel," sie legte ihr Händchen wie schützend auf seine breite Brust, „durch und durch!"

„Und maustot war er. Das ist freilich schreckbar," belustigte er sich. „Und sagt's deine Amme, so muß es wahr sein; denn die ist eine Kapazität!"

Gleich darauf wird er aber wieder finster und wirsch; den Degen zwischen den Knien, die Hände an der Parierstange und das Kinn auf den Händen verbrütet er sich. — Licht muß werden, Licht! — Weg, weg die Empuse!



XI.



inen Tag im August, als er seinen Forstgang getan, machte Schinnagel einen Weg nach Kleinpechlarn in besonderer Absicht. Sein Söhnlein Peter begleitete ihn.

Es war ein heißer Tag und brummte dann und wann über die Donau her gewitterlich, aber man sah keine Wolken.

Die Donau lag zwischen den Obst- und Weingärten leuchtend wie blankes Glas. Da eben kam eine große Galeere rasch von der Greinerseite her. In der Schwüle und Stille hörte man schier die Leute darauf reden.

„Vata!" sagte der Peter. „Wann fahr mer denn nacher Preßburg auf der Daunau?" Das ist sein Traum Tag und Nacht, nacher Preßburg auf der Daunau fahren.

„Halt ja, morgen, wann ich ein Graf wär," sagte der Vater. Das gibt dem Peter zu denken. Über eine Weile meint er: „I wir ka Forster nit, i wir a Graf."

„Halt ja, da mueßt dem Kaiser 's Leben retten oder den Sultan umbringen, nacher kannst einer werden."

„J bring den Sultl um!" entscheidet sich der Peter.

Neben dem Vater einherlaufend überlegt er, ob erstechen besser wär oder erschießen. Der Vater stapft indessen mit langen, knieweiten Schritten fürbaß und hat allerhand Gedanken im Kopf, lustige und leidige. Das Haus, das neue, ist schon groß gewachsen; Mauergleiche war am letzten Julio, macht jetzt der Tischer mit seinen Gesellen fein voran, so mag's etwan bis auf den Verputz im September fertig sein. — Gut ist's. — Aber das ist nit gut, daß zeit Johanni hero der Herr von Velderndorff, unser großgünstiger Patronus, sich so seltsam bei uns macht. Ganze viermal in sechs Wochen war er da, und die viermal hat er keinen Imbiß genommen und nichts tan als Melk und den Landersperger gelobt. O tut das dem Forster an! Der Zorn und die Eifersucht hat ihm frei den Magen umdreht, daß er tagelang nichts essen kunnt. Die Frau hat gelacht, darüber ist er noch zorniger worden.

Was hat der junge Herr, daß er auf einmal so stolz ist? Alexander weiß wohl, was er hat. „Das Bild am Tafele," summt's ohne Unterlaß in seinen Ohren. — Das wüste Bild; er mag wüste Bilder nit; Gott ist die Schönheit.

So lang hat der Böse gemummelt und gesummt, bis Schinnagel sich aufgemacht zum Meuß nach Pechlarn, dem Schulmeister und Faßmaler, der das Bild angefertigt hat; sind jetzt sechzehn Jahre her. Morgen wird er, Schinnagel, das Bild vom Tafele holen;

das sein Dummheiten, daß es keiner denn ein Priester angreifen dörft; und dann soll's der Meuß renovieren, sonderbar das Gesicht schöner machen, damit der hohe Herr sich nit weiter daran ärgern muß.

Sieh, da fahrt die Galeere eben an der Auinsel vorüber. Ist fast schön geschmückt, hat ein große Flaggen mit dem kaiserlichen Adler. Wo kommt die her? — Müssen kaiserliche Beamtete darauf sein. Der Forster, weitsichtig wie er ist, sieht viele feingekleidete Herren und einen absonderlich großen und schönen, mit veilchenblauem, fliegendem Mantel am Kränzel, der deutet und redet in einem Stuck. — -

„Da schaut's den an, Vata, der tut heilig beten!"

Und damit meint der Peter nicht etwa einen frommen Christen für einer Martersäul, sondern ein vergessenes und vornübergefallenes zausiges Strohmandel auf des Prüffer Weizacker.

Schinnagel sah der Galeere nach. Die fahren schnell! Jetzt sind sie schon ganz nahe bei Stadt Pechlarn. Obs weiter fahren werden oder dort anlanden? „. . . . und einen güldenen Schein ihr machen statt dem Krönel, das bambstig Krönel ist ungeschickt auf dem klienen Kopf."

Richtig, bei Stadt Pechlarn fahren's an. Was werden's dort zu schaffen haben? Sagen leicht eine neue Umlage an; oah je! Meußens Häuslein, wo er Schule hält, ist knapp bei der Kirche. Ein ganz kleines Pförtlein, darüber, von Meußens eigener Hand gemalt, Sankt Katharina mit dem Radel vigiliert, führt in die Einfahrt. So du in diese eingehen willt,

mußt du dich fleißig in der Demut üben und den Kopf einziehen, sonst rennst du ihn dir ein; und willt du noch weiter in den ersten Stock hinauf, in Meußens Kammer oder in die Schulstube, so erwecke kräftig Reu und Leid, denn Meußens Stiege ist schier schwindliger als die Leiter, auf der der Patriarch Jakob die himmlischen Geister schweben sah. Die Kleinpechlarner Kinder mit ihren geschlanken Leibern und nackten Füßlein kommen bei Mithilfe der Schutzengel noch leidentlich hinauf; aber wo eins so groß und schwer ist wie der Forster von Krummnußbaum, Herrgott noch einmal, das ist ein sauer Stück Arbeit und gibt viel Ach und Krach — Ach vom Mann und Krach von der Jakobsleiter — bis das Himmelreich ist erreicht.

Aus der Schulstube klangen klare, langgezogene Geigentöne und dazu Kinderstimmen, die choraliter sangen, voll, hell und rein.

Schinnagel tappte mit dem Knöchel an die Tür an, schob zuerst den Peterl und dann sich in die Stube, die niedrig, aber luftig wie ein Taubenkobel war, maßen die meisten Fenster der Gläser ermangelten. Meuß, ein ganz kleines, altes Männlein, mit einem großen Kopfe, in etwa an einen Heinzelmann erinnernd, stand auf einem Schemel, um ihn herum zehn bis zwölf flachshaarige Buben, die eben mit ihren lachenden, roten Lippen das letzte Ehrenlied für einen in Christo Verschiedenen einübten, dieweil der kleine Meuß seine italienische Liebste Klarina, die alte Geige nämlich, gefühlvoll strich, dabei luchsmäßig auf das

Singen der Knaben aufpassend. Und war der arme Teufel, den sie morgen begraben werden, auch nur von einem halben Hof, und bekommen Priester, Lehrer und Schüler alles in allem von dessen Wittib bloß 20 Pfg. Stol gezahlt, fein m u ß gesungen werden. Potz der Tausend, unser Herr war auch arm, hat nit einmal einen halben Hof gehabt! Eifrig ist er bei der Sach, der gute, kleine Alte, und versunken, so, daß er des Forsters Eintreten erst gar nicht merkt. —

„Ganz still anfangen:

Subvenite Sancti Dei – bsch – sch – sch!

Occurrite Angeli Domini

. . . in sinum Abrahae —

Oha! Wer singt Abraham? Frisch anfangen! Langsam, langsam, nit aso ratschen! . . . Es mueß traurig klingen, dann der Tod ist kein Gespaß.

Ei—ei—ei—ei, wen seh ich! Jegerl na, der hochwerte Herr Forster! Na so weiß nit, b i n ich törrisch oder w e r d ich's; ich hab den Herrn bei meiner Seel nit kommen ghört! Platz machen, es Lackel, für den Herrn Forster, auch Richter, von Krummnußbaum!" Die Klara flog vom Katheder, und das Männlein schoß auf den Forster los, haschte nach dessen breiter Rechten, mit dem Kopf niedertauchend wie zu einem Handkuß. Das Peterl gewahrend fragte er alsbald mit Schmunzeln und Blinzeln, ob der Kund gleich dableibt?

„Nein, der kommt erst auf Lichtmessen."

„Ist nimmer weit hin, han! Ja, da schaust, Bübel! Da gibt's Sachen! Was is dann das dort?"

Das Männlein faßte ganz mütterlich den Buben unterm Kinn und zeigte ihm die an der Wand aufgenagelten Bilder und Briefe. „Han, was is denn das, — han, was is denn d a s?“ Zwei Leut, ein Mann und eine Frau, stehen auf einer Tafel gemalt, ein Geißbock ist auch dabei und die Unterschrift: Recht thven vnd GOtt schewn der recht paur thvt, Darumb jhm auch ox, kindt vnd viech geratten guet. Der Peterl hat gleich weg, wer die drei sind:

„Das is der Adam, das is d' Eva, und das ist der Teixel.“

„Aus is's! Aus is's! Aus is's!“ trompetete Meuß, in die koboldischen Hände schlagend. „Ist das Bübel gscheit — Herr Richter, der gibt einmal einen Bannschreiber, werdet's sehen!“

* * *

„Das ist die Sach, ich komm wegen Euerer edlen Malerkunst!“

„Ejo!“ Die blauen Augen des Gnomen blinkten fröhlich einem etwanigen Gulden entgegen. „Wär's gfallig, in mein Werkstätt einzugehn? — Prüffer, du Lackel, schau mir auf die Lausbuben da — das wohledle kleine Forsterlein ausgenommen!“ So schwatzend lief Meuß seinem Besucher in die Nebenkammer voran, wo sich nebst seinem Bett eine Gesellschaft höchst wunderlicher Heiligen, teils auf Leinwand gemalt, teils in Holz geschnitzt, befand; die gemalten waren leidlich, aber die geschnitzten hatten jeder einen Mangel; denn es fehlte Sankt Florian der Helm,

Josepho die Lilie, Paulo das Schwert, Sankta Elisabeth hatte gar ihre mildtätige Hand verloren; und der Schutzengel war in einem so betrübten Zustand, daß er selbst eines Schutzengels hätte bedurft, maßen er weder Hand noch Fuß und nur einen halben Flügel hatte. Das Kurieren solcher bresthaften Heiligen war neben dem eigentlichen Taferlmalen Meußens liebstes Geschäft. Er las dieselben in den Sakristeien und Kapellen der Umgegend zusammen, heilte ihre Schäden mittelst Lindenholzpflaster und Leimfarbentinktur und brachte sie sodann an ihren Ort zurück, meist ohne einen Heller für die Kur zu verlangen.

Schinnagel setzte sich mit dem Rücken gegen die jämmerliche Gesellschaft, und die Augen auf dem uralten Kruzifixus überm Bett, der das Lendentuch mit genau hundert Falten umhatte, (Meuß zählte die gern jedem Besucher vor) sprach er:

„Wollt Euch bitten wegen Unser Frauen Bild am Tafele, so von sechzehn Jahren hero gemalen habt. Will's renovieren lassen. Ist vom Altertum verwüst und auch so nit schön zum anschauen."

Meußens blaue Koboldaugen wurden rund vor Staunen.

„Han? — Herr Richter? Das Bild ist doch nit verwüst? Zusammengewachsen ist die Farb etwas, das schadet ja aber dem Bilde nichts."

„Es ist aber das Bild selbsten nit schön," sagte der Forster und wetzte ungeduldig. „Nit schön, und also Mariä nicht würdig, die die Schönste ist;... es vertreibt einem die Andacht, statt sie zu bestärken, — da-

hero ich es eben will verbessern lassen. — Zeiget einmal Eure Kunst, machet das Gesicht Mariä schöner, das unsers Herrn ebnermaßen; das Krönel, so zu groß, stemmt weg und malet der Statt die gescheitelten Haar, aber schön!" Meuß hatte, wie Schinnagel so redete, nach jedem Satz den Kopf geschüttelt, erst ergeben verneinend, zuletzt streitig. „Und tut mir sohin — ums Lohn ist verstanden —"

„Nein!"

„He? Was nein?"

„Ich mach nichts an dem Bild!"

„Wie? Nichts?"

„Ich rühre daran nit!" erklärte Meuß bestimmt.

„Weilen Ihr's zuerst gmalen habt," schrie der Forster und ward krebsrot, „meint Ihr, es dörft keiner Besserung."

„Nein, deswegen nit!" verwahrte sich Meuß. „Ein Gnadenbild ist's, darum darf's keiner."

„Gnadenbild oder nit; es ist wüst!" schrie Schinnagel. „Die heilige Jungfrau sieht so nit aus!"

„Hat sie der Herr Richter gesehen?" ward nun Meuß auch hitzig. „So schön, als sie ist, kann kein Mensch Maria malen, ob er ein Taferlmaler ist oder der heilige Lukas selben. Das Bild ist aber nit wüst! Es ist gar entsprechend einer betrübten, verweinten und schmerzenreichen Mutter und Matronen. Es war Euch auch immer recht bis jetzt. Denen es nit recht ist, — weiß wohl, wer die sind; die unkatholischen Herrn auf dem Schloß drüben, sonderbar

der Herr Jesse. O Herr Forster, nimmt er sich doch für dem bösen Buben in Obacht!"

„Kein Wort wider den Herrn Jesse!" fuhr Schinnagel auf. „Der ist ein Ehrenmann, dem kein Mann von uns das Wasser reicht — verstanden?"

„Ejo," tat da das Männlein verdrießlich und machte sich an dem heiligen Sebastian zu schaffen. „Ich will nichts gesagt haben. Aber Ihr seid, Herr Forster, wahrlich zu gut, um mit einem Unkatholischen Umgang zu haben."

„Was zu entscheiden Eure Sache —" schrie Schinnagel.

„Herr Forster, ich bitt um Vergebung!" sagte demütig der kleine Meuß in Furcht, den Richter zu beleidigen. „Es ist ninderst nit mein Sach. Nichts vor ungut, wann Stiefel red; ich werd halt schon alt."

„Und wegen des Vesperbild?" fragte Schinnagel scharf.

„Ich kann nit," sagte Meuß. „Sie mueß bleiben, wie sie ist. In der Gestalt hat sie Euch geheilt. In dieser Gstalt kolieren wir sie alle Ostermontag; und in dieser Gstalt wird sie leicht, wann wir tot und hin sind, noch viel höher geehrt werden denn jetzt, landein und aus."

„Ihr habet Euren Kopf!" sprach Schinnagel wirsch; doch drängte er nicht weiter. Ein leises Gefühl der Beschämung wandelte ihn bei den einfältigen Worten des armen Zwerges an. In dieser Gestalt hat sie ihn geheilt, — und sie ist ihm in dieser

Gestalt nicht mehr gut genug. Schmeckt das nicht nach dem — Petro am Wachtfeuer? „.... Soll halt für der Hand bleiben, wie sie ist."

„Nichts vor ungut," machte Meuß demütig; „wann anderweitig Herr Richter eine Arbeit hat, Herr Richter weiß, ist mir ein sonderbare Ehr." —

Als sie noch redeten, klirrten die Fenster unter dumpfem Krachen, das von hüben und drüben der Donau dem Schall nach kam. Und gleichzeitig schütterte das ganze Häuschen von heftig stürmenden Schritten. Die Kinder gellten: „Gelobt sei Jesus Christus"; eine Stimme schrie: „Wo ist der Schulmaster?" Ein Mann mit einem Klumpfuß stampfte schwitzend in die Stube und schrie aus voller Kehle: „Meuß! – Meuß! – Meuß! Annuntio vobis gaudium magnum! Der Kaiser erwählet!"

„Wer ist's dann geworden?" schrien Meuß und Schinnagel gleichzeitig.

„Leopoldus! Hochseligen Kaisers Ferdinand ältister Sohn!"

Einen Schrei tat Meuß, dann ließ er sich auf sein Werkbänklein fallen, schluckend, die Koboldaugen voller Tränen. „Gott — sei's — Dank!" „— Gott sei's Dank!" — schnellte er alsbald wieder in die Höhe und begann zu juchezen wie der glückliche Zwerg, der Schneewittchen in seinem Bettlein fand: „Holderi! Holdero! Kaiser is do! Eieieiei, jetzt ists aber auch aus vor den Gauner, den verlutherten melkerischen Kinderverderber und die anderen Spitzbuben übereinand. Jetzt werdens klein werden, die hoffärtigen

Herren — so klein werdens werden. — O gelobtiste katholische Majestät!"

Schinnagel räusperte unbehaglich, sagte dann zum Vikar: „Wer hat dann die Post herbracht?"

„Ich hab die Ehr, werter Herr Forster," holte Aichensperger den versäumten Diener nach. „Die Post? Ein Herr Graf Sinzendorf. Ist zu Schiff nach Pechlarn gekommen, direkt von Frankfurt. Von da habens zu uns einen Boten herübergeschickt. Höret Ihr's? Jetzt läutens schon! Gloria, gloria!"

„Ja ha, es läuten," sagte Schinnagel; seine Ruhe wunderte den Vikar. Die Glocken läuten, beides von Alten- und Neupechlarn, und die Doppelhaken krachen. — Da fuhr's dem kleinen Meuß in alle Glieder, und er stürmte wie ein Wirbelwind in die Schulstube hinüber zu seinen Lackeln: „Meine lieb christliche Jugend — es Waldteufel paßt's auf! Gaudium magnum! Wir han ein neuchen Kaiser! Ein guet katholischen Kaiser, den Gott wöll lange Jahr leben lassen. Hoch Leopoldus! Hoch und aber hoch! Und jetzt wölln wir den ambrosianischen Lobgesang einstudieren vors Dankamt." Und er reißt seine Klara stürmisch an sich und läßt sie erjauchzen unter kraftvollen Strichen, und die liebe Jugend, der Leopoldus zwar wurst, der Spektakel von Glocken und Doppelhaken aber gaudium magnum ist, überjauchzt noch die Klara und die Doppelhaken:

„Te Deum laudamus,
Te Dominum confitemur . . .
Tibi Cherubim et Seraphim
Incessabili voce proclamant."

Dieweil schreitet Schinnagel mit seinem Söhnlein durch den Ort. Viele Leute stehen vor den Häusern, all haben sie freudige Gesichter. Aus den Fenstern der Häuser hängen schon da und dort Fähnen. Die freudige Stimmung ringsum und seines Söhnleins: Schauts, Vata, schauts, Vata, schauts, Vata, ohne End läßt ihn mählig auch fröhlich werden. Warum er's zuerst nit war, weiß er nit recht. Der Meuß fürhero hat ihm die Laune verdorben mit seinem dummen Belfern wider Herrn von Velderndorff. Wie die Fahnen sich blähen, wehen und wehen! — Müssen auch ein aushängen, überlegt er schon.

„Meidl, wir han einen Kaiser! Weißt, Meidula, wer der ist?" ruft er ihr zu, schon von weitem, da er sie im Garten stehen sieht, die Vroni neben ihr.

„Ich weiß schon, Lex!" klingt ihre Stimme zurück, frisch und froh. „Schau her, wir haben schon ein Fahn!"

Sakrawald, ist wahr. Müessen doch die Weibsleut alles zuerst wissen! Die Fahn, wahrhaftig, wachelt am First. Sie hat sich an der Stangen verhängt gehabt, darum hat er sie früher nicht gesehen. Aber — Sakrawald — blau, mit weißen Rosenblumen — die ist ja aus seiner Frauen schönstem Rock geschnitten; so eine Verwüstung! „Meidl," sagt er, steht nun bei ihr und legt den Arm um ihre Hüfte. „Deinen Rock verschneiden hättest nit söllen wegen eines einzigen Tag!"

„Is schon gschehn!" lachte sie ihn übermütig hell aus, ihre Augen strahlten ihn an, ihr Busen

wallte an seinem in Wonne — in Glück. „Vor den neuen Kaiser! Vor unsern lieben, teueren, neuen, katholischen Kaiser! O Lex, bin ich froh, bin ich froh!“ jauchzte sie; es klang so lebfrisch wie Lerchenschlag. „Schau, wie die Fähnen wacheln — wie die Fähnen fliegen — eia, ich mueß 's Zärtel holen!“ und lauft ins Haus und kommt mit dem Kleinen am Arm wieder heraus, lockt ihn, wiegt ihn, zeigt ihm die Fähnen: „Da lueg, Josephle! Da lueg, Zärtele! Gel ja, gfallen tut's dir! Gfallt ja allen frummen Kindern — und allen frummen Leuten alizumal, daß wir den christlichen Kaiser han, — nur die bösen tan sich förchten.“

Die Rede reizt den Forster. Er weiß schon, wo's hinaus will. „Als wie wer?“

„Was?“

„Du hast von böse Leut gsagt. Wer söllen die sein?“

Sie zögerte einen Augenblick, sagte dann: „Allerhand böse Leut halt werden sich jetzt förchten und bescheiden sein und ihre Unfüg aufgeben, weils einen Herrn wissen über sich.“

„Was vor böse Leut? Rauber? Mörder?“ tat er streitig. „Du denkst an wem. Ich weiß schon.“

„Wann du's so weißt, ja, ich denk an wem. Gott sei Dank, sag ich, daß der's jetzo nimmer treiben kann, wie er's getrieben, mit dem Umgehen und Sektischmachen . . . bei uns und andern.“

„Ist nit wahr vom Umgehen. Jetzt ist's ein Wochen her und länger, daß er nit da war, was mich schmerzet.“

„Mich nit!“ erwiderte sie schelmisch. „Er söllt nur ganz ausbleiben.“

Der Forster brummte etwas. — Sie fragte: „Weißt, was uns der Creuzer — derselb hat nämlich die Post von drüben bracht — gesagt hat? Die Velderndorffer han kein Fähnen ausgesteckt!“

„Etwan hans kein zuhanden ghabt,“ brummt der Mann.

„Zur Hochzeit hans aber ein schönen ghabt,“ sagte Marie.

„Aso. Leicht steckens den später auf. Und ist ihr Sach. Gebot ist keins.“

Ärgerlich ging er ins Haus, verließ es aber verstohlen bald wieder und ging in den Weinberg, Griesacker genannt, wo man das Schloß gut sieht. Er sah eine geraume Weile hin. Es war keine Fahne erschienen, und es kam auch keine. Nun ärgerte er sich noch viel mehr. Er hätt's der Marie so gern hineingegeben: „Siehst es, daß sie ein haben.“ Und jetzt hat sie recht gehabt.

* * *

Es ist der Graf von Sinzendorf, Herr zu Ernstbrunn, Fridau und Rennersdorf, erkiester Oberquartiermeister des Viertels oberm Wiener Wald, der die katholische Majestät feierlich in Altenpechlarn vor den Notabeln hat proklamiert. Und als er dies getan, ist er sogleich nach Großkrummnußbaum zu den Velderndorffern geritten, mit denen er durch Sabine von Pollheim, seine Frau, entfernt, durch den evange-

lischen Glauben aber sehr nahe verwandt, und hat, wie den Pechlinger Notabilitäten, so auch ihnen den neuen Kaiser, den unüberwindlichsten, allergroßmächtigsten 2c. 2c. Leopold mit Namen genannt, nebenbei aber noch allerhand erzählt, was die Pechlinger nicht zu hören bekommen hatten, als: was die Herren Wähler beim Interrogatorium vor Gesichter gemacht, und in welcher Stimmlage ein jeder seinen Wahlruf getan, wie dieser fürhero kräftig geschneuzt, jener geräuspert; und wie der Graf zu Rhein dem Kanzler lang ins Ohr geredt, man wisse nicht was, vermutlich aber das, und andere hochwichtige Affären mehr.

Sinzendorf gab seine Weisheit im Eßzimmer zum besten. Andächtig lauschten ihm Hans Adam und Fabricius; auch die junge Amey war da, Jesse aber fehlte. Daß wieder ein papistischer Tyrann oben auf ist, ist schon faul genug; aber die Art, wie dieses Kalb von ihm spricht wie vom Herrgott, ist mehr als faul.

„Ich hab zu tun." — Alle Türen zuschlagend ging der hitzige Junge auf sein Zimmer.

Graf Karl von Sinzendorf ist ein schmächtiger, schmalbrüstiger Herr Ende der Vierzig, ein sehr feiner Herr; sein Gesicht mit den vorstehenden lichtblauen Augen, der birnförmigen Nase und der starken Unterlippe hat etwas, wenn man will, Ferdinandinisches. Und seine Rede fließt so schön und glatt und ohne Stocken wie Herrn Gabriel Streins von Schwarzenau berühmte Konzepte.

„— Wie ich sage, Leopold Wilhelm hatte exzellente Chancen am Montag. Warum er sich zurückgezogen, ist noch nicht gar völlig aufgeklärt. Einige sagen, aus Bescheidenheit, andere nennen den Extraordinarius. Ich habe die gewählte Majestät noch selben Tags für der Bartholomäuskirchen gesehn. Stunden eine lichte Schar weltlicher und noch viel mehr geistlicher Herren um sie herum. Ist ein kleiner feiner Herr. Die Schönheit plaget ihn nicht absonderlich, er soll aber sechs Sprachen fertig reden. Dem einen Priester sagte er auf italienisch: Wir wollen in allem, sonderbar aber Glaubenssachen, dem nachleben, was unser hochseliger Herr Vater vor gut eracht, und nicht um eines Haares Breite davon derogieren. Mehr sagte er: Wir lieben die Unkatholischen, gerade darum liegt uns ihre Bekehrung an. Und das ist von dem Kaiser schön, aber vor uns ist es betrübt."

„Ja, betrübt," wiederholte Herr Hans Adam.

„Am Abend dieses Tags," lief das ferme Konzept weiter, „ging ich ein wenig um, die Stimmungen erforschen. Da hörte ich in Sachsenhausen zween Jesuiter, deren einer der berufene Erzherzogs Leopoldi Wilhelmi Extraordinarius gewesen sein soll, diskurieren, und zwar Latein, und sagen: Jetzt werden in Niederösterreich neue Reformationskommissionen angerichtet, und der Windhag wird in erster Linie dabei sein."

„Windhag," wiederholte Hans Adam, strich seinen Bart und sah kummervoll aus. Der alte Fabricius,

der allbereits Namen zu vergessen anfängt, fragte, ob das der sei, der ehedem Spitzmüller geheißen habe und ein Medikus gewesen. „Enzmüller, ein Notarius war er und schon zu Ferdinandi seligen Zeit hat er zwanzigtausend Protestanten bekehrt," erklärte ihm Sinzendorf.

„Soll nur kommen."

Die Gesellschaft wendete die Köpfe nach dem Eingang. Es war Jesse, der eintrat. Er hat es in seiner Stube doch nicht ausgehalten. Er muß dem Speichellecker noch Trumpf geben. Die kleine Amey sprang auf und ihm entgegen und bettelte einen Kuß. Er gab ihr einen, aber seine Lippen waren kalt, sein Gesicht war blaß, seine Augen zornig.

„Soll kommen, der Enzmüller!" schrie er. „Die zwanzigtausend sogenannt Bekehrten betreffend, da war nicht ein Mann darunter. Soll kommen und hier reformieren. Hier findt er mindestens einen Mann."

„Zweene doch," sagte Sinzendorf und fuhr in seinem Konzept mit großer Ruhe fort. „— Zur praktischen Seite meiner Observationen: Es ist ein scharf Regiment zu gewärtigen, schärfer vielleicht dann das verlittene. Hierauf wollt ich meine werten Freund aufmerksam machen; dazu kam ich her. Ich mein es meinen Freunden gut und treu."

„Wir wissen, wir wissen . . . ." seufzte gerührt Hans Adam, warf dabei einen strafenden Blick auf Jesse, der, statt den angebotenen Platz neben dem Gast anzunehmen, unter das Bild der Felizitas sich hingelehnt hatte.

„. . . . . Mein Rat für meine werten Freund bestehet darin: Klugheit — Klugheit — und wieder Klugheit. Still sich halten, Edikt beobachten, so verkehrt diese auch seien; Gesetz ist Gesetz. Kein Aufsehen machen. Mit dem Glauben nicht renommieren — nicht Petrus, sondern Nikodemus sein. Wann sich der jesuitische Furor wieder etwan gelegt hat — neue Besen kehren gut, und neue Kaiser sind die Gestrengsten — dann kommt man etwa gleich Nikodem aus seinem Hause — aber fein fürsichtig, mit Klugheit —."

„Und gräbt Christo ein Grab, den man hat zuvor schmählich ermorden lassen," rief Jesse, die Augen hellglänzend vor Zorn. „Alles einstecken, nicht mucken, die sakrosankten Füß, die uns treten, noch abküssen — um den Rat uns zu geben, hätten Sie sich nicht von Pechlarn herbemühen gebraucht."

„Herr Jesse, ich bin erstaunt!" mahnte finstern Blickes sein Bruder.

„Ich gar nicht," fiel Sinzendorf ein und rieb mit einem leisen Lacher seine fühlfädenartig feinen Finger gegeneinander. „Tut gut, einen herzhaftigen Jungen brausen und stürmen zu hören. Ich hör mich, wie ich's gemacht hab im 1636er Jahr! Hei, Lemmermann war ein Hund, und der Legate war der andere Hund, und Ferdinandus selbst (hier sah der Hofquartiermeister fürsichtig herum) war der Quadrathund, und wenn mich gleich darauf der Henker holt und durch den ganzen Leib in vier Teile zerschneidet, es sind Hund und bleiben Hund, und ich, Karolus Sinzen-

dorf, kann ihnen nicht helfen. Hab's trieben damals! — Aber mein Herr Vater seliger, was tat der? Kurzer Hand nach Pavia mich geschickt; er wollt halt doch seinen Karl nicht in vier Teile zerschneiden lassen! — So ist's und war es immer. Die Jugend brauset, und das Alter hält zurück, und im Mittel liegt das Glück der respublica."

Sacht sich den Magen streichend fragte der erlesene Redner mit den Augen: „Schön gesagt, was?"

„Wie schön erdacht und wie fein gesagt!" sprach bewundernd Hans Adam.

Jesse sagte: „Der Quadrathund gefallt mir; es ist schad, daß Ihr Euch habt geändert; ich werd mich nicht ändern, das weiß ich gewiß; ich werde in vierzig Jahren noch ebenso wenig für den Kanaillen mich bucken wie jetzo, und meine Mittel vor's Glück der respublik werden immer die gleichen sein."

„Laßt hören Eure Mittel!" lächelte mild der Schranze.

„Gradaus gehen," blitzte ihn Jesse an, „offen seinen Glauben bezeugen, Sakrament auf evangelisch nehmen, ob's Kaiser und Pfaffen recht oder nit, das Evangelium ausbreiten, wo man kann; Bahn frei vor Luther! Sehet, wie sie Panner einziehen, wie sie Kehrt machen! — Die Jesuiter sind ein feig untüchtig Gesind; nicht umsonst hatte ihr Loyola ein Hinkebein, und ihr Schrecken ist der Mann, der da sagt: Ich fürcht Gott und sonst niemand."

„Wollt Gott," knurrte Hans Adam sauer, „sie wären ein feig Gesind, so lägen wir jetzo nicht im

Jammer, sondern säßen obenan wie unsere Väter unter Max. Die waren wirkliche, nicht Maulhelden, und dannoch haben sich Canisius und Scherer für ihnen nicht geschreckt. Aber in Wittenberg, da macht man österreichische Historia auf rollenhagische Weis."

„Besser auf rollenhagische dann auf scioppische," trotzte Jesse.

„Junger Wein, junger Wein," lächelte Sinzendorf. „Den weißen Berg hat er freilich nicht erlebt. — Wann hat er übrigens promoviert?"

„Ich verbitte mir Euren Spott!" brauste Jesse auf. — „Ich hab mit Taten promoviert! Schaut da ab und an," er deutete durchs Fenster, „in die fünfzig Leut hab ich evangelisch gemacht in diesem Land."

„Höhö," hüstelte Sinzendorf. „Trotz dem 57er Reskript, das ist ja wunderwürdig." Und er legte den Kopf auf die Seite und streichelte sanft seinen rötlichen, birnförmigen Nasenknorpel und sah Hans Adam bedeutsam an.

„Das 57er Reskript kennt Ihr, Lutheri Skripta aber nicht; hier aber leben sie, beim heiligen Kreuz und Sakrament!" Zornig schlug sich Jesse auf die Brust, daß ihm die Rippen krachten und sein braunaugiges Liebchen erschreckt vom Sessel auffuhr:

„Friedel, Friedel, hau dich nicht so, du tust dir weh!"

„Laß sie mir nicht herausreißen, seine Wort! Laß mich an meinem Luther nicht irremachen! Scham ich, der du Fürstendiener bist für Gottesdiener! Das

han die Leisetreter nicht gelesen.“ — Wütend stampfte Jesse das Gaden auf und ab.

Die kleine Amey stand auf, die Füße zitterten unter ihr. Sie lief zu ihrem Mann hin, und ihr dünnes, schwaches Händchen auf des Verzürnten Hüfte, den braunlockigen Engelskopf an seine Schulter legend versuchte sie, bei seinen löwenartigen Wanderungen mit ihm Schritt zu halten, alldieweil bettelnd: „Herzfriedel, ärgere dich doch nicht so! Der Fadian ist's ja gar nicht wert. Geh, lach ein bißlein! Oder wölln wir ernsteln? Hu! Ich kann auch ein Gesicht schneiden. Bäh—h—h! Gar nicht anschauen tut mich mein Bub — bin ich dann nimmer dein Mäuslein?“

Sinzendorf lächelte, strich seine Nase; der Fadian aus so holdem Munde verdroß ihn nicht; mit zusammengekniffenen Augen des armen Kindleins feingebauten Leib musternd summte er ein Verschen:

„Sposina amabile,
Fato ammirabile,
Credo che un bambolo
Andate aver“

„. . . . . Wie werdet Ihr, Herr Jesse, Euren künftigen Stammhalter heißen?“

„Geht Euch den Kuckuck an!“ brummte Jesse. Sein Gesponst aber zwitscherte, sich hinter ihm versteckend, daß man ihr erglühtes Gesichtlein nicht sah:

„Er will haben Martin, und ich will haben Jesse; geltet, Herr Graf, Jesse ist viel schöner, und der Dr. Martinus verzeiht's uns schon.“

„Sposina amabile, sposina ammirabile," schmachtete später bei Tisch Sinzendorf die Kleine an, die zwischen ihm und ihrem Liebsten saß. „Die sie die Gegensätz hat verglichen, das Alt und Neue Testament hat konjungiert, was kann ich ihr zum Danke offerieren? Ich geh jetzt nach Wien; wünscht sie sich etwas, ich bring ihr alles mit, ist's nit gleich der Stephansturm."

„Was vor ein Alt und Neues Testament?" wunderte sich Amey. — „Nach Wien geht der Herr? O ich wüßte schon! Nz, Friedel?" lockte sie mit gespitztem Mund ihren Mann, der mit Messer und Gabel auf dem Tischtuch zeichnete. „Ein Paar Schuh könnt mir der Herr mitbringen — aber nicht ordinari . . . hübsche, schöne, rote oder göldene, und klimperklein müssen sie sein; denn" — sie hob den Saum ihres Brokatkleides ein wenig in die Höhe und ließ ein entzückendes Füßchen vorschauen — „meine Füß sein klimperklein! — Friedel? Nz?"

* * *

Er war wild. Sein Bruder hatte davon gesprochen, die Bilder Luthers und Backmeisters dem Roggendorffer zu verkaufen und Fabricius für seine Gicht ins Reich hinaus nach Ems zu schicken, — den Paß soll Hacker schaffen, — so wirkten schon die Klugheitspillen. Und jetzt führen sie, sein Bruder und Sinzendorf, galante Gespräche . . . feine. Zum Übelwerden.

Sinzendorf spricht: „Möcht wissen, Herr Vetter, etwan entsinnt sich der Herr Vetter, was hat der Franzos, der letztlich in Wien war, in Wien so absonderlichs gefunden?“

Velderndorff antwortete: „Der weliche Exzellent? Richtig, richtig der — Er hat absonderlich gefunden der hungarischen Magnaten Schöpf auf der Stirn.“

Hierauf sagt Sinzendorf: „Hoho! Das wär hungarische, nicht Wiener Kuriosität. — Hat der Herr Vetter die neue Edition vom Zacharias Bartsch heraldischem Büechel gsehen, fein Büechel!“

„Hab's gelesen, sein bei hundertundfunfzig Wappen drin. Ist aber unvollständig, unser Wappen fehlt.“

„Sagt mir der Herr Vetter, welcher in diesen Dingen bewandt —“ (Äh, äh,“ wand sich Hans Adam bescheiden) „bewandt, — wer hat denn Hueb bei Mettmach jetzo?“

„Kann nicht dienen. Die Wartenberg haben's gehabt.“

„O ja, das weiß ich!“ — Sinzendorf streichelte seine Nase. Was weiß er nicht? – „Olim. Da ward die kuriose Geschicht mit der Pettenbeckin, Pflegerstochter. Der Herr kennt die Geschicht.“

„Kenn sie. Hahaha!“

Jesse schlägt mit dem Fuß den Boden, seine Augen irren wild im Zimmer herum, sein Odem schnaubt, und mit den weißen Fingern zerkrümelt er das Brot, wirft's unter den Tisch. — Pum! Pum! Pum! tönt

es dumpf zu den Fenstern herein. Jesse atmete krampfhaft: „Da wird geschossen vor den neuen — Tyrannen."

„Jawohl, vor den neuen Kaiser, warum auch nicht." Sinzendorf goß sich vorsichtig ein Kelchglas mit rotem Wein voll. „Mit Permiß; fein, die Blume! Ach, ich trank in Frankfurt Moselwein, der war süffig! Dieser hier ist ausbündig. Hoch Österreich. Gumpoldskirchner?"

„Schiltinger, Herr Vetter!"

„Schiltern bei Langenlois. Schön Geschloß, Schiltern; liebe Leut, die Leiser. Aber es geht um dort ... Fuhr ich in einer Gutschi stockfinsterer Nacht bei scheinendem Mond —."

Draußen dröhnen die Feldstücke.

„Mein Christus!" seufzte Jesse. „Ich halt's nimmer aus." O die Philister, Altweibergeschichten erzählen sie, statt für die evangelische Sach zu raten ... Fabricius, der sitzt dabei und nickt immerzu, wackelt mit dem Kopf wie eine Pagode. Ja, ja, ja, schön, schön, — aber ich, beim heiligen Kreuz, ich will nimmer zuhören, eine Schand ist's.

„Ich geh jetzo," springt er auf.

„Wohin? Was ist los?" greinte Hans Adam. Sinzendorf stieß ihn unterm Tisch mit dem Fuß: „Tut nichts dergleichen, laßt ihn!"

„Mich umsehen, was meine Leute herum machen," sagte Jesse. „Zum Schinnagel hinüber will ich. Ist ein gemeiner Mann, der aber gescheit reden kann; — ich bin nämlich ein Freund von gescheiten Diskursen."

„Das soll heißen, wir sind Euch nicht gescheit genug," belferte Hans Adam, während Sinzendorf, seine Nase mit drei Fingern der linken Hand umfassend, Jesse mit kleinen, nicht mehr freundlichen, sondern giftigen Augen anfunkelte.

„Meine geringe Konversation haben Fürsten angenehm gefunden; mein Anekdotenschatz hat den preziosesten Damen die Stunden angenehm verkürzt; nicht die Pose, sondern der Geist ist die Hauptsach beim Erzählen. Da kommt einer, brüllt wie ein Tiger und rennt mit seiner Rhetorik die Wände ein. Der wird weder die Hörer erbauen, noch die respublica retten."

„Ich beuge mich vor Eurem Geist; zieht ihn auf Flaschen und gebt ihn alten Weibern zu trinken!" wollte Jesse zurückschlagen, würgte aber die Grobheit hinunter, seinem gesegneten Liebchen zulieb, das ganz verängstigt dasaß, dem Weinen näher als dem Lachen. „Mäusl, willt mit zum Forster?" fragte er, sie um den Leib fassend und vom Tisch wegziehend. Sie möchte schon, sagt sie ihm ins Ohr. Aber sie ist müde . . . „Ach, bleib doch bei uns, Friedel!"

„Ich kann nicht, Mäusiken, die Leut da bringen mich um — nicht wirklich, nur figürlich," beruhigte er sie, als sie einen entsetzten Fahrer tat. „Ich kauf dir in Marbach, was du gern hast."

„Was denn?" fragte sie, ihre Tränen trocknend.

„Einen solchen Hirsch, wie du sie gern hast, mit Rosinenaugen."

„Ah! – Und den essen wir dann am Abend miteinander auf, Friedel, gelt? Darf ich die Rosinen haben?"

„Gewiß, alles darfst du haben, mein Diamantenes. — Kiesel! — Da herein!“ Die Dogge kam aus ihrem Winkel in ungeschlachten Sprüngen.

„Wie nennt Er den Hund?“ fragte naserümpfend Sinzendorf. „Wann das ein Witz sein soll; das ist kein guter Witz. — Den sölltet Ihr auf Reisen schicken,“ riet er dem Gastgeber, als er mit diesem und dem alten Geistlichen allein war, — das Mäusl ist betrübt in ihre Stube geschlichen — „der tut hier kein gut.“

„Ihr gefallt mir!“ knurrte Hans Adam. Der Ärger über seinen Bruder machte den sonst so höflichen Mann ganz formlos gegen seinen Gast. „Schickt ihn Ihr auf Reisen, wo er vogtbar* ist und ödtisch Blut in den Adern hat .... Zum Verteufeln ist's, sag ich Euch, mit dem Burschen,“ fiel er gleich darauf aus dem Belfern ins Klagen. — „Das verdammte Wittenberg ist schuld, weiß der Himmel, das S . . nest!“

„Wittenberg? Höhö?“ staunte Sinzendorf offiziell. „Wie kommt er nach Wittenberg, wo unsern Söhnen doch verboten ist dort das Studieren?“

Hans Adam biß sich auf die Lippen. Verschnappt! — „Seine Mutter hat's im letzten Willen angeordnet. Was kann man denn da tun? Die war überhaupt — die ist an sehr vielem schuld.“

„Sollte jetzt gar nichts mehr zu richten sein?“ fragte Sinzendorf im leisen, doch eindringlichen Ton eines besorgten Beichtvaters. — „Nimmt er von Euch

* Mündig.

nichts an?“ wandte er sich plötzlich an Fabricius. „Ihr seid alt, erfahren; ich glaube sogar gehört zu haben, daß Ihr Doktor seid. Nehmt I h r ihn doch ein wenig in die Corda!“ Während er sanft so sprach, stachen seine Augen giftig den armen Alten, der erschreckt das Haupt bog im Bewußtsein seiner Schuld.

„Gibt alte Narren und Federhäns,“ sprach nachdrücklich der Graf, „die sich nicht entblöden, durch ihr toll Gered armen Kindern die Köpf zu verdrehen, sie zu Pseudohelden, eigentlichen Friedbrechern und Rebellanten zu machen, bis solche arme Kinder in Band und Eisen liegen, auf den Reckbänken wimmern und endlichen am Galgen hangen, an den eigentlich die alten Hetzer gehörten, was die immer vor Namen haben.“

„Jesus!“ hauchte Fabricius, die Glieder schlotterten ihm. Das Martyrium ist zwar eines seiner liebsten Predigtthemen, aber konkret schaut sich das anders an. Mit unsicherer Stimme, gesenkten Hauptes, begann er zu beichten. Ja, er hat den jungen Herrn aufgeredet, aber bös gemeint hat er's nicht. An eine wirklich vorhandene Gefahr hat er auch nicht gedacht; er wird versuchen, gut zu machen, was er verfehlt....

„Ja, wann's nit zu spat ist!“ schnurrte ihn Hans Adam an. Ob er auch sonst den Fabricius gar nicht ungern hat, ist's ihm doch jetzt eine wahre Erleichterung, daß er die Verantwortung des Unwesens in seinem Hause auf des armen Alten ausgeschundene Schultern schieben kann. „Ja, I h r habt's verschuldet, nicht Wittenberg. Immer David und Gideon und Josue

und was weiß ich vor alte Jajudim bei den Haaren herbeigezerrt, er müßt's machen wie die! Was war das zum Exempel vor eine Predigt, die Ihr allhier zu seiner Hochzeit hieltet? Die reinste Lärmapredigt."

Fabricius seufzte. Seine schönste Predigt! Und dazumal lobten sie ihn so — der Welt Lohn!

„Hochzeit? Hier??" tat der Gast in hochoffiziellem Staunen. „Höre ich recht?" — Dem Sinzendorfer ist es ja bekannt, sein Gefreunde aus Pöbring waren dabei, aber der Hofquartiermeister darf es nicht wissen. Was bleibt Herrn Hans Adamen übrig, als — ebenfalls offiziell — sich zu korrigieren? „Ach, was red ich vor Blödsinn! Ich bin ganz dumm von dieser Hitz. In Preßburg war ja die Hochzeit — ja, Preßburg; die Red, die hielt Kovacs Erö. Ich hab mich in der Person geirrt."

„Kovacs Erö, so, so. Sprach er teutsch?"

„Nein, hungrisch."

* * *

Ist das ein Fest für den Schinnagel, wie er seinen hochgebietenden Herrn nach gut vierzehn Tagen wieder anfahren sieht in der herrschaftlichen Zille. Mit Riesenschritten stapft er ihm entgegen bis ans Märterl. — Und da er sieht — er sieht das schon von weitem — Seine Gnaden sind leutselig, wie lacht ihm da das Biederherz, und wie sagt er ein über das andermal: „Die Ehr! Die Gnad! Euer Gnaden erniedern sich — lassen sich herbei —" und ahnt nicht, daß eigentlich heute er es ist, der Gnaden austeilt dem hochgebie=

tenden Herrn, des junges, stolzes Herz die Leisetreter wund getreten und die Freudenböller blutig geböllert haben!

„Ach," atmet Jesse auf, wie sie selbzweit zum Forsterhaus wandern. „Wie gut das tut."

Schon der Ton des Forsters, der rauhe und doch liebe, tut gut . . . Ach, wie gut ist's in der dumpfen, kühlen Stube! Wie herzig die Kinder sind! Wie gut der Fisch schmeckt und das weiße Brot dazu! — Er ißt sich ordentlich dran satt, nachdem er an seines Bruders leckerm Tisch aus Zorn gehungert hat . . . .

„Frau, wie macht sie das delikate Brot? Will's meiner Frauen sagen," und er legt einen Goldtaler, wohl hundertmal dies arme Essen wert, neben den leeren Teller. Er bekommt aber das Rezept nicht zu hören und auch keinen Dank für seinen Goldfuchs. So freundlich der Forster, so besonders unhold ist heute sein Weib. Das Antlitz gerötet, finster zusammengezogen die schönen Brauen, geht sie, an Tisch und Bänke stoßend, im Gaden ab und zu; ihr Mann hat gut Augen machen, räuspern, husten, endlich ein „Marie!" ums andere ihr zornig zuraunen; sie versteht ihn nicht, weil sie nicht will. Als wär's ein Gelöbnis, redet sie heute kein Wort auf den Lutheraner, reißt die Kinder, so oft sie zu ihm wollen, weg, und wenn **er** etwas redet, schaut sie ihn so voll Hasses an wie eine jung und schöne Medusa den Perseus: „Du Lump, am Kaisertag kommst uns du daher!" kocht's in ihr. „Wozu han wir Fähnen, wann du uns daherkommst?"

Er, der Lutherische, ist heute nicht einmal so schlimm wie sonst. Einmal zwar sagt er vom Pater Scherer „alter, abergläubischer Pfaff“ und vom ketzerischen König Gustav „mein großer, gottseliger Fürste“. Aber sonst redet er nichts Schlechtes, ist überhaupt ziemlich still. Er will, der Forster soll erzählen. So gut tut's, wann er brummt — der biedere Bär da, nach dem Gesäusel des geleckten Sykophanten; ach, nimmer drauf denken! — Wär nur das Mäusl auch da, und könnten wir allweg in dem armen Nest bleiben, müßten nimmermehr hinüber zu den Sykophanten! „Forster, erzählet von Euch!“

Und der Forster erzählte. „.... Bin aus Zwettl, gnädigster Herr! Aber mein Vater seliger ist aus Rastenberg gewest. In Zwettal bin Chorbue gewest, da hab ich ichtes studiert, bin dannach nit studiert — bin dumm. Bei der Jagerei bin schon seit dem 39 er Jahr. Ja, die Jagerei ist ein fein Geschäft. Nichts baß — nur schöne Bücher. Mueß aber auch fein nach den Reguln geübet werden, nicht jeder Jager ist ein Jager, o mei! Solche gibt's, die in Wälden umroasen wie die Hund im Hühnerstall, mit unbürlicher Weidmannschaft, Selbstgeschoß und Schnür und Gättern, was sie finden, beizen, etwan ein Hirschen im Maien und einen Birkhahnen im Juli, ja, gar aus der Lustein Aasjägerei machen und die gebeizten Häsel heimlich verkaufen, wann's ja Häsel seind, nit Katzen im Hasenbalg.“

Der junge Velderndorffer lauschte mit Lust und lachte zu den Späßen, die alles eher sind dann apart.

Geschmeichelt verbreitete sich Schinnagel des weitern über seinen Gegenstand.

„Soliche Jager sein ein Schand vor den Stand und denen Wildnern gleich; aber auch die andern Jager, die wilden geheißen, sein nicht die rechten, die über dem Gejaid gar alles vergessen, die traumen nichts als Jagd, reden nichts als Jagd, essen und trinken nichts als Jagd, — sehen schiech her als die Luchs, unsauber als die Dachs, grunzen als die Wildschwein für lauter Jagd, dann: Wer sich dem Jagen gar ergeit, wird gleich dem Vieche mit der Zeit. Wie da stehet in meinem Jagerbüchl ein Historie von einem namens Actäus, der aus einem Prinzen für lauter Jagerei ein dummer Grashirsch ist worden."

„Für lauter Jagerei? Mein, die Geschichte hatte noch einen andern Grund," setzte der Velderndorff lachend die Begriffe richtig. „Ovid sagt so: „Actaeon vidit nudam sine veste Dianam, praeda — praeda —" er schnappte mit dem Daum gegen den Zeigefinger, weil ihm das weitere nicht einfallen wollte. „Weiß es nimmer — macht auch nichts. Der Sinn ist, Actäon wurde, weil er die Diana nackend im Bade sah, eine Beute seiner eigenen Hund."

„Pfui!" sagte die Forsterin entrüstet.

„Es war ja eine heidnische Göttin und keine Nonne!" — Dieser wittenbergische Schlager brachte das Weib vollends aus Rand und Band.

„Nonnen und Mönch sein heilige Leut! Über die reißt man keine unflätigen Witz, das soll der Herr wissen!" begehrte sie auf.

„Heilig? Doch nicht alle — vide Plenagel."

Der Frau voller Busen hob sich zornig. „Der Herr hat recht, sein nit alle heilig; der Luther und seine Kathel seind das Beispiel davon."

„Wirst stad sein, Meidl!" dräute der Mann.

Der Velderndorffer ärgert sich mit ihr nicht: „Fraue, sprecht doch lieber von der Kuch, die versteht ihr aus dem ff; den Luther lasset bleiben! Ihr wißt ja nicht mal, wer er war."

„Ich weiß es!" schrie das Weib. „Ein falscher Apostel, ein Leutverführer, — einer von denen Irrgeistern, die die Schlang ausschickt, wann's die arme Seelen betören und einspinnen will."

„Ein spinnende Schlangen! Rar!" unterhielt sich Velderndorff.

„Lacht nur zu! . . . Ich sag Euch's, Herr, die werden nimmer lang zu lachen haben, die dem Luther das Wort reden und Leut verführen tun wie er. — Wir han einen Kaiser," hob sie die Stimme überlaut; „der wird den Sektischen den Handel legen, daß sie ihnen nimmer rühren können, geschweige umgehen und die Leut verluthern . . . Er ist der Herr, er wird die Bösen richten allesamt."

„Schön von ihm. Mich auch, versteht sich. Er soll das nur tun; aber ein Vierteljahr Frist muß ich fürher haben, um die Wachau vollends zu verluthern."

Die Frau sah ihm finster in die lustigen Blauaugen und bekreuzigte sich groß über die ganze Brust.

„Wo ist der Teufel?" lachte der Lutherische.

„Ich mein, er ist nit weit," funkelte sie ihn an.

„Marie! — Herr, verzeiht!“ faltet der Forster die Tatzen. „Sie ist nit ganz beisamm heunt. Marie! Wirst glei —!“

„Aber laßt doch! Sie spricht sich einen Grant vom Herzen, — man muß das manchmal. Ich hatt heute auch einen fürchterlichen Grant, aber hier bei Euch ist er mir vergangen.“ Und leichten Herzens, lachend geht er fort. — Bei Gott, der „Teufel“ aus dem Mund der einfältigen katholischen Bäuerin ist ihm heute lieber als junger Wein, Wein vom evangelischen Hofkater, dem Sinzendorf.

* * *

„Aber so sein! Hörst es . . . was hat er dir denn um Gottes willen tan?“

„Gar nichts,“ sagte sie höhnisch. Er ging hin und her in der finsteren Stube. — Er hörte sein Weib heftig atmen. Ob sie weint? — „Meidl!“

„Laß mich!“

„Da schau!“ sagte Schinnagel, versucht sie zu umfassen. Schön ist sie selbst im Zorn, verflixt schön. Sie aber weicht ihm aus. — „So schau — Meidl! Ich zeig dir was.“

„Ich weiß schon was, — hab's schon gsehen,“ schrie sie, faßte das Goldstück des Velderndorffers mit Daum und Zeigefinger, es weit von sich haltend, als ekle sie davor, und klirr flog das Geld zum Fenster hinaus.

„So, schön,“ sagte der Mann zornig. „Wir hans zum Verwerfen.“ Er suchte noch auf die Nacht im Krautgarten herum, fand aber nichts.

XII.

s war Herbst im Donauland. Wunderschön grün ist noch das Land. Die Donau zieht daher, riesig groß und stolz wie eine Schlange aus Warägerlanden; grün scheinend wie Smaragd, und rings um sie ist nichts braun, nichts verbrannt, alles grün; die Wiesen und die Laubgewälder, kaum zeigt sich da und dort ein Goldschimmer, ein Hauch von herbstlichem Rot. Aber so schön das Land ist, so traurig sehen die Leute und lassen die Köpfe hangen; dieses Grün im September ist eine böse Farbe; sie kommt von den furchtbaren Regengüssen zu Anfang August, darin das Brot der armen Inwohner nicht minder wie die Zehnten des Hochstifts verkommen sind.

Am 8. August fing es an. Der heilige Christ, der an Himmelfahrt von den Altären in den Kirchenboden auffuhr, hat nicht umsonst das Angesicht gegen's Waldviertel gekehrt. Vom Ostrang kam's, von der Neukirchner Gegend. Eine furchtbare, schwarzbraune Wolke mit weißen Rändern kam daher, am hellen

Mittag ward's schwarz wie um Mitternacht. „Jesus, Maria und Joseph!“ schrien die Leute, zündeten in den Häusern, vor den Bildern, Lichter an und beteten in Schreck und Beben: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet,“ dieweil der rasende Sturm ihnen beinahe die Dächer abtrug und die Schlossen durchs Pergament der Fenster in die Kammern prasselten wie die Feldgranaten im böhmischen Krieg. Und als das Hochgewitter vorbei war und die Sonne wieder schien, da sah das ganze Land einem Schlachtfeld gleich. Die Weizenmandeln, die noch des Morgens so schön gebetet hatten, lagen jetzt als wüste Leichen da; in den Gärten schwamm das zerhauene Obst herum, und die kleinen Vögel, die so gern davon genascht, schwammen daneben. Und in den Weingärten, wie sah es da erst aus! Zu hunderten lagen unter den zergehenden Schlossen die abgerebelten jungen Trauben, gleich als hätten die Stöcke Ströme grüner Tränen über das Unglück der Winzer geweint. Es kamen dann wohl wieder bessere Tage. Der Haber stand auf und die Gerste; aber zur Schnittzeit taten sich wieder des Himmels Schleusen auf, der Haber ertrank, die Gerste wuchs aus, elendig war die Fechsung. Gut war nichts als der Klee . . .

„Vor was sein wir am Tafele gewest am Ostermontag?“ fragte Schinnagel sein Weib düstern Blickes, vom Stadel in den Krautgarten stampfend. Im Stadel hatte er aufgeschaut, wie die Leut das wenige, elende Korn in Säcke füllten; das muß alles nach Altenpechlarn aufs Schloß, was bleibt denn uns?

— Marie war im Krautgarten mit der Veroni am Zwetschgenklauben. Sind das Zwetschgen! Hart wie Stein; ob die vom Liegen noch zeitigen? Und die wenigen, bei denen das Fleisch recht ist, sind wurmig.

„Vor was seind die Kirchfahrten und Feldgäng?“ fragte der Mann aufs neue. „Abschaffen söllt man sie. Da siehst, was wir uns derbetet haben. Abschaffen!“ stampft er den Garten auf und ab, bleibt dann neben seinem Weibe stehen.

„Traid ist hin, Wein ist hin, Obst ist hin, all's ist hin.“

Krah, krah, krah, sagten über dem Garten hinfliegend die Krähen, und eine, die heiser war, sagte Krek.

Das Weib warf einen traurigen Blick auf die armen Zwetschgen im Simpelein, die Veroni davontrug, streifte sich das verwirrte Haar zurück und sagte mit sanfter Stimme: „Schau, Lex, mußt das nicht sagen! Das Winterkorn von Juli hero ist doch gut gewesen, Klee ist auch gut, Burgunder auch.“

„Ja, die Viecher haben zu fressen,“ sagte er höhnisch, „und die Menschen können erhungern. — Wirst sehen, Weib, beim Viehe geht's asobald auch los. — Die da“ — zeigte er auf die Hennen, die schläfrig in dem vom Regen üppigen Unkraut herumstiegen — „verkriechen ihnen eh als fort in die Winkeln. — Wirst es sehen, die bekommen noch den Nipf.*

* Pips.

„Geh, schau, tu nit so reden!“ sagte die Frau traurig. Sie zog ein Stück Semmel aus der Tasche und lockte die Hühner: „Singerl, Singerl,“ aber keines kam.

„Siehst es,“ sagte der Mann. „Aso tut das Feldgehen helfen. Verlassen tut uns Gott.“

„— Weilen du ihn zuerst verlassen hast, dich hast verführen lassen vom Lutheraner,“ schrie es in des Weibes Herzen. „Lex, das Beten ist schon guet, ist immer guet,“ sagte sie langsam; „aber weißt, es müssen halt die andern Werk danach sein, daß sie unserm Herrn gefallen. Schau, Lex!“ — Sie suchte seine Augen. Er schaute aber zu Boden und warf mit der Fußspitze den Sand auf. „Lex,“ sagte sie, mit der Hand seine Schulter leicht anrührend, „du warst letzten Sonntag nicht in der Meß! — Da sollen wir dann einen Segen haben!“

„Den Weiz hat's lang fürher zerschlagen. — Hab dazumal wichtig zu tun ghabt in Marbach, hab nit gehen kinen.“ Er hob den schwarzen Hahn, der unlustig neben seinem Fuß hinhockte, bei den Flügeln in die Höhe, öffnete dem aufkreischenden Tier den Schnabel und stellte mit einer Art grimmer Befriedigung fest: „Richtig hat er'n.“ Die Frau aber redete unentwegt fort:

„In Marbach — so — hab gmeint, du warst — anderstwo.“ Sie vermeidet's, den Namen zu nennen, der ihr auf der Zunge liegt; denn sie weiß, nennt sie ihn, so geht wieder der Streit und Hader an.

„Ich war in Marbach,“ schrie er erbost. „Hab ghandelt beim Levita.“

„So! Am Sonntag! Mir hat aber der Gaischütz denselbigen Tag gsagt, daß du in Mollenburg warst, und zwaren darum," so fuhr sie, über seine Hinterhältigkeit empört, nun rücksichtslos heraus, „weil — dein Velderndorff nit daheim, sondern bei den Poymundischen war. Ich weiß alles."

Er schämt sich jetzt; aber sie soll's nicht sehen, und darum stellt er sich wild. „Aso — ja, wann du Bettler und Landstörzer ausfratscheln tust: Wo ist mein Mann? — Ja!" stampfte er mit dem Fuß auf. „Ich w a r in Mollenburg, und daß du's weißt, wegen deiner hab hin müessen."

„Wegen meiner?" fragte sie spöttisch.

„Ja — dem Herrn von Velderndorff abbitten, daß du ihn Tags vorhero hast beleidiget."

Sie lachte plötzlich auf, aber nicht glockenhell wie sonst, sondern schneidend trotz einer Alten. „Weilen ich ihn hab beleidigt, mußt du nach Mollenburg rennen und ihm einen Diener machen — hahaha!"

„Tu mich nur auslachen!" grollte er. „Mir ist nit zum Lachen, weinen kunnt ich über das neuche Wesen an dir."

„Ich kunnt auch weinen über ein neuches Wesen," stieß sie heraus. „Aber ich hab schon viel zu viel geweint, mich zerweint — und jetzt wein ich nimmermehr. Dafür die Wahrheit dem Halloderich sag ich, als oft ich kann, und nehm mir kein Blatt für den Mund. Beleidigt! . . . . Jawohl! Greuelberg, Götzenbild vom Tafele! Und du —" sie ward rot wie eine Flamme, „bist gsessen als ein Lapp und hast

ihn anghört; — ich hab müssen aufstehen und sagen: Gehaltet Eure lutherische Weisheit vor Euch, jetzt ist genug gelästert!"

Schinnagel wiegte den Kopf. „Mueßt so nimmer wieder tun, bald's mich verdrießt und kränkt."

„Wann ich ihm die Wahrheit sag! Der gottverfluchte Bub bist doch nit du!"

„Meidl, was sein das für Wort?" fragte er, faßte ihre Hand. „Soliche Wort will ich gar nit hören. — Meidula, ich kenn dich nimmer!"

Sie ist auch wirklich nimmer sie; ganz eine andre ist sie geworden, seit der Kaisertag, auf den sie gehofft, vorübergegangen und das Hauskreuz geblieben ist, der Velderndorffer nach wie vor seine Zeit bei ihrem Manne versitzt und ihn nach wie vor, ja mehr denn je, mit verführerischer Liebenswürdigkeit bald, bald mit trotzigem Ungestüm dringen will, vom Bild, das zwischen ihm und dem Abfall noch einzig steht, zu lassen. Sie weint jetzt nimmer, aber sie schilt und hadert; und harte, wüste Reden führt sie gegen den Velderndorffer, ja, manchmal gegen ihren Mann, der die giftige Schlang am Busen nährt, statt sie von sich zu schleudern; und es fehlte wenig, so haderte sie gar mit Gott, der diesem Jammerstand nicht abhilft; aber dafür ist sie zu fromm.

„— Meine Wort stehen dir nicht an. Nur er darf lästern und spotten, wie er mag; bei ihm ist alles recht. Wer ist schuld, daß wir von Ostern hero uns nit kennen, ich dich nit und du mich nit? — O sollt ihn Gott —" sie hielt die Hand auf die Brust,

um einen Fluch zurückzuhalten . . . . „Er soll uns mit Fried lassen! Ich sag's, mit Fried!" rief sie, in Leidenschaft die Hände aneinander schlagend. „Fried soll er uns lassen, oder —!"

„Oder? Oder? Oder? — Bist sein Muetter, daß d' ihm drauen kannst mit Strafen?"

„Ich danket vor die Ehr, sein Muetter zu sein," fuhr sie auf. „Lieber einen Wechselbalg haben!" und im Zorn schritt sie gegen's Haus.

„Meidula sei nit harb! Selbs war ja nur ein Spaß," beschwichtigte sie der Mann, ihr nachgehend.

„Kannst soliche Späß vor dich ghalten!" Er umfaßte die sich Sträubende mit seinem mächtigen Arm. „Sei nit harb!" brummte er ihr bittend ans Ohr. „Ein Dalkerei ist's gwen, ich sag's nit wieder. Bist ja zu jung vor sein Muetter, hättst ihn ja mit sechs Jahr haben müssen — nein, mit vier. — Mm, Meidl?"

Traid ist hin, Obst ist hin, aber seine Meidl wenigstens will er küssen nach Lust, und sie soll ihn nicht abwehren. — Sakra! „Meidula! Geh, schau mich an! Schau, da kemmen die Kinder! Kinder, was habt's denn?"

Peter und Pauli kamen vom Saustall daher, bockspringend der eine, zepperlnd der andre. Ihre nackten Beine waren schmierig bis oben.

„Vata, die alte Sau tut nix fressen und is aso traurig!" gellte der Peter, überselig, daß er der erste ist, der dem Vater die betrübte Post bringt.

„Und die Nutsch Nutsch sein alli aso trauri!" setzte Pauli kläglich bei.

„Da siehst es!“ brummte dumpf der Forster . . . „Hab ich dir nit gsagt, zunächst geht's beim Viehe los?“ Er rannte mehr, als er ging, gegen den Saustall, die Kinder ihm nach. Das Weib besann sich, soll sie auch hin? Nein. Mit seinem Veldern-dorffer! Bist sein Muetter? gor es in ihr. Sie ging ins Haus, in die Stube. Wie finster die Stube jetzt ist von dem Zubau! Fast fertig steht er da und verstellt das Licht. Hier hört man das Klopfen und das Auf-hoch-zieht viel lauter denn im Krautgarten, — ist das ein Geschrei; und was vor wüstes Gesindel sind die Arbeitsleut; wie sie fluchen! . . . Das Weib hing ein Laken vors Fenster, damit die Mannen nicht hereinsehen, holte das Kleine und nahm es an die Brust. Es tat ein paar Züge, zog das Näslein auf und schüttelte das blonde Köpfchen, wie wann's ihm heut nicht schmecken täte. „Der Zorn macht meine Milch scharf,“ dachte die Frau. „Was bin ich vor ein böses Weib worden diese Zeit! Ich selbsten kenn mich nimmer. Kaum seh ich den Menschen oder spricht wer von ihm, wird's mir da droben rennet,* und das Blut wird mir kochet, und ich verweiß mich nimmer, was ich sprich und red. — Recht ist's nit, aber gelt, Herrgott, du nimmst's nit so groß auf, wann ich wider ihn pellen tu! Kann nit anderst. Bin doch von Fleisch und Blut, und ein Engel müeßet sich erzörnen. Gel, du armes Hascherl, wild schmecken tut's!“ sagte sie leise zu dem Kind, das ihre Brust

* Irr.

wieder und wieder verschmähte. „Wird dir die Mutter von der Schecketen ein Milcherl bringen; gib etwan Wasser dazu, daß dir's nit zu geil ist." Sie küßte das Kind, und dabei kommen ihr, obwohl sie das Weinen verschworen hat, die heißen Tränen. Das arme Unschuldige muß hungern wegen dem Lutheraner. — O der Mensch der! . . . und weinend geht sie in die Küche um Milch.

Sie saß wieder mit dem Kind auf dem Schoß und ließ es statt an der Brust an einem Lutscher, den sie in Milch getaucht, saugen, als ihr Mann traurig hereinkam und sich zu ihr setzte. Sie sah ihn erst gar nicht an. Er deutete auf das Kind: „Abspänen?"

„Muß einmal sein," sagte sie scharf. „Hebt ja schon ins Zahnen an." Das Kind wimmerte ein wenig und griff mit den winzigen Händlein nach ihrem Brusttuch.

„Bist noch harb?" brummte er ihr ins Ohr, da sie ihn gar nicht ansah. „Geh, sei gut!" — Er wollte mit den Fingern unter ihrem Kinn spielen, sie rückte weg.

„Was is's mit die Schwein?" fragte sie kurz.

„Es seind krank," sagte er. „Ich hab dir's ja gsagt;" jetzt stieg ihm wieder die Galle auf, er sprang empor und ging in der Stube hin und her. „Jetzt geht's beim Viech an. Fressen nix, sein ganz abgfallen zeit von gestert auf heut; hab der Alten den Schwanz abgeschnitten, hat aber nit blueten wölln. — Wo das herkommt, weiß kein Mensch. Was unrechtes gefressen werdens doch nit haben. Mueß um

den Feyertag nach Emmersdorf schicken. Leicht kann der noch was richten.“ Er warf sich wieder auf die Leinbank neben sie, seufzte, schnob. Jetzt suchte sie mit ihren schönen Augen seine düster stierenden.

Nichts als Kreuz in der Wirtschaft, und sie ist auch nicht, wie sie sein soll, mit ihm; trotzt — —! der arme Mann! „Der Feyertag wird schon helfen. Mußt nit verzagen! — Weißt, fürm Jahr hat's auch geraten, daß die eine Sau wär hingworden, und nachher ist sie doch noch aufkommen und haben sie abgestochen, da hat sie hundert und sechzig Pfund gehabt. — Lex! — Weißt, was wir söllten? Ein Meß zu Ehren Sankt Leonhard in Kleinpechlarn singen lassen. — Wir hans sonst immer tan. Er ist der mächtigst Patron vor das Vieh.“

„Als wie die heilige Klara vor's schöne Wetter, davor wir sie so fleißig angsungen haben, und der Schauer so fleißig kommen ist,“ sagte der Mann. „Geh — ich glaub schon gar nichts mehr! Was glaubst denn,“ stieg er, „1 fl Seelgeraidt und 1 fl 2 Schilling vor Musik, glaubst, wir hans zum Verwerfen — jetzo, wo das Stöckel bald fertig ist, und die Raitungen kommen?“

„Geht's dir nit aus, Lex, mit dem Geld vor die Raitungen, geht's dir nit aus?“ fragte das Weib angstvoll.

„Weiß noch nit, wird schon ausgehen, mueß ausgehen.“

„Mir ist schon oftermalen bang darob geworden,“ sagte sie bekümmert, „daß du so groß bauen

tust. — Das hat dir auch der —, han dir die Leut eingeraten, die's nit verstehen."

„Hei jo! Einen Kiefelmaurer hätt mir wieder kommen lassen söllen, gel, und eine Uhuhütten bauen! — Das neuch Häusl ist meine einzige Freud, die laß ich mir nit nehmen, daß du's weißt." Er schritt ans Fenster.

„Han," fragte er, „warum hast denn das Fenster vermacht?"

„Damit uns die wüsten Leut nit hereinschauen."

„Es seind nit wüst. Es seind ordentlich. Was du vor Einbildungen immer hast." Mit raschem Ruck zog er das Tuch herunter. „Ah, da steht's! Schön steht's da. Gar wie auf dem Bild, nein — noch schöner! Das heiß ich bauen. Solide Mäuer dauern halt ja ein Hochwasser aus. Hei, die machen fürwärts! Hupp! Oben steht er." Der zweite Maibaum nämlich, der da bedeutet, daß des Zimmerers Hauptarbeit geschehen ist. „Ha, ist das ein schönes Haus! Paß auf, Meidl!" sprach er, vom Fenster zu ihr zurückkehrend. „Jetzt werdens schauen, die Draußerischen, wanns auf der Donau fahren nacher Wien — Grafen und Herren, und sagen: Wem gehört das schöne Haus? Wer bauet da so schön? — Ei, käm nur der Kaiser selbsten vorüber!"

„Ja, käm er und tät ein Ordnung machen!" murmelte sie.



XIII.

s lieben Leutel," sagte der Emmersdorfer Bader, der Mensch und Tieren den Rotlauf, Leichdörner, Frais und Koller vertreibt und den bösen Geistern das Weilzen, mit der E-Saite, von einer alte Geigen gerissen, mit dem Strick, daran der Dieb gehangen, mit Ruf, Beruf und Widerruf und andern seltsamen Mitteln, davon gelernte Doktoren keine Ahnung haben. „Es gueten Leut, mit die raudigen, maudigen Schwein da ist's eine schwere Sach. Wo habt's es denn die Schwein kauft?"

„Blindenmarkt."

„Hab mir's eh denkt. Jo, da kann kein Mensch nichts richten. Wer wird denn aber auch seine Schwein auf der andern Ufer kaufen. Soliche Schwein müessen eingehen, und wanns alle Täg Koschenat zu fressen und Rahm zu saufen kriegeten. — Hob drei feine Farl dahoamet; wann ihr ein möget, Gulden das Stuck. Möget ihr?"

„Aso, du kannst sie nit kurieren? Hab dich umasunst gholt?" fragte der Forster, das letzte ganz

überhörend, in wildem Ton und fuchtelte unterm Reden mit einem dürren Zwetschgenast herum.

„U m a s u n s t nit, es werd's es schon wissen. Sechs Schilling."

Da kam vom Kuhstall herüber die Forsterin gestürzt, in Holzschuhen, den Rock aufgekrempelt, und schrie von weitem in der Not ihres Herzens: „Feyertag, bald du da bist, kunntst leicht der Kuhe helfen; sie hat gekalbet, hat's Milchfieber, ich weiß mir nit aus."

„Er kann nichts und versteht nichts, laß'n gehen! Die Schwein müssen krepieren; du — da hast deine Schilling und geh!" — schrie erbost der Forster.

Die Frau rang die Hände. „Aber die Bleß, aber die Bleß! Komm, Feyertag, bitt dich gar schön!"

„Oha! Wann der Herr nit will!" spielte der Bader den Gekränkten. — „Mich rufen große Herren, geistliche Herren rufen mich . . . Dem Prior in Melk hab die Wassersucht abtrieben, vier Sechter Wasser. — Ich steh auf es Bauern nit an."

„Wir sein keine Bauern nit, Burger sein wir, han ein Wappen. Piffi du!" fuhr Schinnagel auf, wogegen das Weib in ihrer Herzensangst dem Bader um den Bart ging: „Wir wissens ja vom Prior und von gar vielen, denen du hast geholfen. Du weißt gar ein Mittel vor alles. . . . Komm nur, schau die Bleß an, ich bitt dich um alles in der Welt, und hilf ihr, wir wöllen's überall erzählen!"

Der Viehdoktor läßt sich endlich gegen einen weiteren Entgelt von drei Schillingen herbei, der kranken Kuh ein Tränklein aufs Futter zu tun, und

wann sie das in den Magen bekommt, ist sie in vierundzwanzig Stund gsund oder umgestanden.

Sie steht denn auch genau über vierundzwanzig Stunden um, und das Kalb ebnermaßen.

Schinnagel geht vor Wehetag in die Wälder, Marie weint sich die Augen aus, nur die unschuldigen Büblein singen und springen, wie der Schinder von Marbach mit seinem stinkenden Karren angefahren kommt und die Bleß, das Kälbl und drei Schweine grinsend aufladet und davonführt nach der Schallmarbacher Schwindgrube. — Viele Tage nachher weint die Forsterin noch, greint der Forster und spielen die Kinder Kuhe und Schinder, wo dann ein Kürbis die Kuh ist, Peterl der Schinder und Pauli des Schinders Pferd. Was die Hühner angeht, so ist der Forster ein guter Prophet gewesen. Eins nach dem andern kriegen sie den Nipf, und er kann sie eins ums andere im Krautgarten an der Mauer eingraben. „Waren so schier alles Göckschel, hätten nichts von ihnen ghabt als den Kikeriki," tröstete ihn sein Weib; aber er murrte:

„Hätten wir sie erst gar nit werden lassen, hätten die Eier gegessen, so hätten wir doch was!" — Indes er mit dem flachen Grabscheit die Erde auf dem Hühnergrab glattstrich, horch, da hört man vom Stadel her: „Gluck, gluck." Das Weib berührte mit dem Finger die Lippen, und ein Lächeln stahl sich in ihr Gesicht. „Da legt eine — die weiß und grabe, das ist eine brave Hennen, die legt bis im Herbst hinein." — „Tu nit verreden!"

Sie eilt davon gegen den Stadel und kommt bald mit einem wunderschönen großen Ei, ganz warm, noch mit Strohfasern und roten Sprenken daran, und zeigt es dem Mann, damit er doch eine Freude hat — und findet, solch schönes Ei, warm von der Hennen, wär grad gut vor seine Brust, maßen er etwan huesten tut, er söllt es austrinken. Und liebevoll die großen Augen auf sein hageres Antlitz geheftet, klopft sie das Ei mit einem Kiesel auf — behutsam, damit nichts ausrinnt, und beut es ihm mit ihrer schön geformten Hand zierlich dar. Im offenen Ei sieht man das Gelbe obenauf schweben, und im Gelben sieht man zwei kleine rötliche Punkte. „Seind die Augen," knurrte der Mann. „Hättst die Grabe darauf brüten lassen, wär's ein schöne Hennen worden, hätten von ihr viel Eier gehabt. Ist eins verkehrt, ist all's verkehrt." Wütend warf er das Ei an die Erde und stampfte in die Wälder.

* * *

Wahrhaftig, alles geht im Haus verkehrt, nur eins geht fürwärts, der neue Bau, das Stöckel. Am letzten Sonntag im Oktober ist es fertig. Schön steht es da, schaut hoffärtig über alle Dächer von Krummnußbaum weg. Es mag gar wohl sich brüsten; denn mit rotrosenfarben Ziegeln statt der Schindeln ist's gedeckt, hat eingeglaste Fenster wie ein Kuratenhaus und Gitter davor, feine, verzogene, mit A. S. in Blumen — wie die Favorita in Wien. So wenigstens sagt Franz Sara, da er den Forster nach Einsetzung

der Gitter feierlich vor das vollendete Haus führt, dessen Vorzüge rühmend gleich dem Brautvater, der dem Bräutigam das Töchterl am Hochzeitmorgen zeigt: Da ist sie, ist schon dein; zurück, daß du's weißt, nehm ich sie nimmer; aber sie ist auch schön und die Widerlag wohl wert.

Schinnagel stand vor dem Neubau in der goldenen, klaren, kalten Oktoberluft, die sich als zarter Reif in seinen rauhen Bart legte, sah den Schornstein an mit den Eisenspitzen; sah die hübsche Stiege aus Marbacher Sandstein, die hinan zur Tür führte; ging durch die Tür ein in das erste und andere Gaden zu ebener Erde, jedes bei fünf Ellen hoch, lüftig, fein geweißt; kam wieder heraus, hustend, da sich ihm die Feuchte auf die Brust gelegt hatte. Saras Wort: „Ist's recht? Ist's schön?" muß er nach der Wahrheit beantworten: Recht und schön.

„Sehr schön," tät er zu anderer Zeit sagen, aber heute nicht; denn lobt er zu arg, so schnürt ihn der Sara, und das hat er grad noch nötig in seiner gegenwärtigen Drangsal. Aus Angst der Raitungen sagt er schön statt sehr schön, beginnt er sogar stammelnd und gleichsam verschämt an dem Bau zu nörgeln, als: „Aber der Giebel ist nit steil genug — wird der Schnee nit abrutschen kin, bleibt er liegen, drückt den Dachstuhl ein . . . Aber die Tür ist zu hoch, ist ein Windfang." . . . Sara tut solche Bedenken mit ein paar Witzen ab:

„Muß sich halt der Herr Forster einen Winter more italo bestellen oder von seiner frommen Kon-

sortin einen solchen erbeten lassen. Wind ist gesund, reinigt die Luft, Avenio ventosa, sine vento venenosa."

Der Forster rieb seine kalten Hände gegeneinander, strich sich dann den Bart vom Kinn in die Höhe, seine Backen bewegten sich wie kauend, und jetzt kam's mit einem Stoß heraus — die Frag, für den armen Mann eine auf Leben und Tod: „Aso, da steht's — und was kost's?"

„Die Raitung," sagte freundlich Franz Sara und lächelte dem Forster in das verstörte Antlitz, „begreifend mich, Zimmerer, Tischer, Schlosser — Schlosser von Zelking, vor die Gitter — Glaserer — ebnermaßen auch die beiden großen Posten des Herrn von Delderndorff, werde ich mir morgen zu präsentieren erlauben."

„Morgen!" atmete Schinnagel zitternd auf wie ein zum Tod Verdammter, dem der Gerichtsherr Aufschub der Hinrichtung verkündigt, weil der Galgen noch nicht fertig ist.

„Wird groß sein, die Raitung?"

„Klein für das, was wir geleistet haben," lächelte Sara. „Ich hab den genauesten Preis gemacht und dem Tischer und Zimmerer abgehandelt; aber eine ordentliche Arbeit ist immer teuerer, als die nur vor's Aug ist. Das bringt sich alles herein."

Schinnagel steckte die Hände in die Rocktaschen und zog den Kopf zwischen den Schultern ein, wie wann ihn friere. Er fragte: „Wieviel sein Ziegel gewest, ich glaub fünfundzwanzigtausend?"

„O!" lachte Sara. „Saget doppelt so viel!"

„Aber so viel!" schrie entsetzt Schinnagel. Die Tür des alten Hauses ging, Marie kam heran.

„Schön, Frau, sehr schön — was?" wies Sara auf den Neubau. Marie sagte nichts, sie sah ihren Mann an; er stand wie mitten angebrochen schlaff da, sein Oberkörper schüttelte sich dann und wann, als friere ihn oder als wollt er eine Last loswerden; sein Gesicht sah farblos, seine Nase spitzig aus. Sein Bart war weiß von Reif; er sah alt aus. „Hat kein Geld!" fährt es ihr kalt über den Rücken, „und der da zwackt ihn jetzt mit grausamen Raitungen. Gott im Himmel!"

Sie läßt den Sara salbadern; kein Sterbenswort sagt sie ihm über das neue Haus, ob's schön ist oder nicht. Da er fort ist und sie mit dem Mann ins alte Haus zurückgeht, legt sie ihre von der heutigen Wäsche aufgezogene warme und feuchte Hand auf seine kalte: „Kost's viel — Lex?"

„Warumben söllt's viel kosten?"

„Ich frag nur."

„Er bringt die Raitung erst morgen. Einen hübschen Kreuzer," fuhr's ihm heraus, „wird's schon kosten."

„Und wird's dir ausgehen?" fragte sie leis. „Nach dem Mißwachs und dem Viehsterben allen?"

Er hob die Achseln schlapp, pfiff: „Tü — tülülü."

Da verzerrte sich ihr schönes Antlitz, sie schlug die Hände ineinander: „Hab ich's doch gewußt. — Ein Lump ist, der dir's hat eingeraten."

„Bis stad!" knurrte er, schlürfte, die Beine schleppend, in die Aktenkammer, nahm den Strumpf, zählte sein Geld. Da waren um Ostern 400 silberne Gulden dringewesen, jetzts sind's 275. — So hat ihn der Mißwachs und das Viehsterben hineingerissen. — Jetzt braucht der Sara nur 300 Gulden, was nicht viel ist, zu begehren, und du stehst da.

Des Nachmittags ging Schinnagel müßig im Gartel herum und starrte auf die Donau, die bleichsilbern zwischen den Feuchte und Kühle atmenden herbstlichen Ufern rann. Er wünscht sich den Veldern-dorffer herbei und wünscht ihn sich wieder nicht. Als er aber eine Zille von weitem sieht, ist doch sein erstes Gefühl Freude: Er ist es. — Nein, er ist es nicht!

Die Zille, die so stet auf den glänzenden Wellen daherschwebt, hat das Regensburger Panner. Und bald überschreitet statt des schönen Jesse der wüste Weinmaister des Forsters Schwelle, dem Griesmayer, der Schreiber, wie ein nichtiger Punkt dem großgebauchten Fragezeichen anhängt.

Was ist los, daß der kommt? Gutes schon nicht; jetzt muß alles schief gehen, dachte der Forster. Ja, es muß alles schief gehen, wenn's anhebt.

In der schönen Stube hingepflanzt, die Daumen vor seinem Bauch umeinander drehend, läßt Weinmaister seine Rede vom Stapel: „. . . . Gestalten hat man observiert, daß Ihr, Alexander Schinnagel, aufgestellter Revierforster und Jagermeister Sr. Durchlaucht des hochwürdigsten Herrn Bischofen über der

Taferlwald, solchem Amte seit geraumer Zeit nit also abwartet, wie es hochwürdigster Durchlaucht Wille, — Eure untertänige Pflicht und verfluchte Schuldigkeit ist. Dann wo sein die Damhirsch und Wildenten, so Ihr im Jänner, mehr, wo die Hirsch und Reh, auch Fasaner, so Ihr im Julio, mehr, wo das Schwarzwild, Hasen, Birkhähn, Haselhähn, so von Michaeli an Ihr habt aufs Schloß zu liefern? Ja, wo die alle sein, weiß der †††, ich nit. Hab nichtes empfangen, noch quittiert als zweene elendige Antenvögel, ein Reh und einen läusigen Fasan. Was ist's mit dem Gewild? He? Was ist's . . .? Weiß leicht Euer Kuchelfee davon?" Die warzigen Lider halb zukneifend zwinkerte Weinmaister unverschämt nach dem bleichen Weibe.

„Gestrengen, die Frau bitt aus dem Spiel zu lassen!" stieg der Forster. Marie tupfte mit ihrem Finger auf seine Hand: „Vergiß dich nicht!" — und mit Macht bezwang er sich und versuchte dem Pfleger, daß er seine Pflicht getan und ohne Schuld sei, darzulegen. Er hat den Burschen geschaffen, das Wild, so diesen Sommer aus unterschiedlichen Gründen meistens die Burschen und nit er gepirscht, aufs Schloß zu liefern an Terminen; haben ihm gesagt, es sei geschehen; daß sie ihn belogen, hat er nit wissen kin; wöll sie ausjagen und dazuschauen, daß er jetzo im Oktober, wo ja die meiste Hoch- und niedere Wildbahn ist, umso mehr Stuck liefert.

Weinmaister sagte hämisch: „Was vor unterschiedliche Gründ sein denn das?"

„Dies und das,“ zählte der arme Forster her; „ferner des hohen Herrn von Velderndorff Besuech, womit er mich oft beehret, da er sich mit mir geringem Mann gern unterhalten tut.“

„Aha!“ machte Weinmaister, schielte impertinent nach der Frau, strich sich den Bauch. „Gratuliere zu solicher hohen Bekannt- und Gönnerschaft. — Ich bin noch nit fertig, Forster Schinnagel! Das war das leichter. Es liegt noch anderes vor. — Griesmayer!“ Er streckte die klumpige Hand aus; der Schreiber überreichte ihm ein Papier. Weinmaister schnob, machte kleine Augen und las: „Numero eins. Zween Hirsch sein im Glassechsner verendeter gfunden worden, stanken schon, und heißt, daß etzlich böse Buben an die Salzlecken vergifte Kugel han getan. — Weiß das der Forster oder weiß er's nicht? Wann er's weiß, warum hat er die Äser nit vergraben und die Nichtsnutz gezüchtiget? Wann er nichts weiß, wozu bezahlt man ihn? Numero zwei und ist das schwerist. Im Aprili heißt, hat ein von Krummnußbaum Inwohner ein Hirschstangen, sechzehnendig, funden und, anstatt selbige aufs Geschloß zu Altenpechlarn zu liefern, wie Vorschrift, durch Vermittelung eines Judens einem Schifter verpartiert. Derselbe casus ist für den Schinnagel als Richter von Krummnußbaum kommen; statt Anzeig zu erstatten, hat er die Sach vertuscht und den Leuten eigenmächtig die Buße nachgelassen, wodurch der Forster Stellionatus begangen und landgerichtsmäßig worden ist. Auf was Weis kann er sich rechtfertigen?“

„Er hat's aus gutem Herzen tan!" kam das Weib ihrem Mann, der nach Worten suchte, zuvor.

„Und von die krepierten Hirsch und vergiften Salzlecken hat er nichts gewußt?"

„Muß denn ein Forster allwissend sein?" schrie sie verzweifelnd auf.

„Bin Forster und Jagermeister in einem," sagte Schinnagel dumpf. „Kann's nit leisten. — Entweder leidet der Forster oder der Jagermeister. — Der verpartierten Stangen halber geb mich schuldig, bin dumm gewest, hab mich bereden lassen. — Will's nit wieder tun."

„So, so! — Bereden lassen," lachte Weinmaister. „Ja, das guet Herz, das spielt halt soliche Streich, — weiß es auch;" er legte die Hand aufs Wams. „Da hob auch ein solich dumm guetes Herz. — Heilige Anna und Maria! Joseph! — Kann Euch aber doch nicht helfen, muß Euch büßen."

Das Weib streckte die gefalteten Hände empor: „O Herr, Herr!" Der Forster senkte düster sein fahles Gesicht und hörte sein Urteil:

„Habt dann zu zahlen Pön, wie folgt: Vor vier Hirschen à 1 fl, 4 fl. Vor sechs Hirschkuh à 1 fl 1 Schill., 6 fl 6 Schill. Vor zehn Rehböck à 2 fl, 20 fl." — So ging die Litanei weiter. — „Summa für Schwarz-, Rot- und stiebend Wildbret 34 fl 3 Schill. Um das verpartierte Geweih rechne gnädig statt 100 einen Pönfall von 60 fl, im ganzen also 94 fl 3 Schill. Seind jetzt gleich zu legen."

Einen Blick voll Hasses aus seinen hohlen, flackernden Augen warf Schinnagel auf den Blut-

sauger, dann tappte er hustend in die Aktenkammer. Das Weib aber stand da, ließ ihr schönes Haupt auf die Brust hangen, hob die Hände vors Gesicht, und ein großes Aufschluchzen kam aus ihrer Brust.

„Ehrbar Frau," sagte Weinmaister schmelzenden Tones. „Schau sie mich an!"

Sie ließ die Hände sinken, sah ihn an, wie das wunde Reh im Wald den Wildner.

„Ehrbar Frau! Tröstet sich die Frau!" Der wüste Koloß rückte ihr näher, sein saurer Atem wehte sie an. „Sie weint. Und doch hab ich ihn gnädig gebüßt — mehr dann die Hälft ihm erlassen .... Gefangnus ihm erlassen ... möchte noch ein Mehreres tun, denn er tut mir leid."

Das Weib horchte auf, Farbe kam in ihr Gesicht; er sah's und lachte faunisch. „Es steht nur bei ihr, schöne Frau, — wann sie wollt etwan lieb zu mir sein, ... etwan zärtlich —." Sie wich zurück, bebend vor Scham und Ekel. „Was meint sie — ffff?" schnob wonnig der alte Zyklop. Drinnen rumpelte der Mann. — Mann komm doch schon!

„Der gestrenge Herr macht sehr unschambare Witz vor einen bischöflichen Beamteten," würgte sie blutrot heraus. Sie möchte ihm den Lotterkerl, den er verdient, zuschleudern; sie darf nicht, er ist ihres Mannes Tyrann.

„Hui, der Wartenberg!" schnalzte der Schlemmer. „Soll seiner alten der heiligen Männer Totenbeiner kolligieren, fructus sancti coelibatus."* Mir sein

* Bischof Wartenberg war als Reliquiensammler berühmt.

lieber die Bein, daran noch Fleisch" — er fächerte mit den Armen durch die Luft, „deines, o meine Göttin!" Frech wollte er sie um den Leib fassen. Aber sie, mit Kraft einer Amazone, stieß ihn von sich, so hart, daß er mit Krach den Boden zu küssen kam. Und während der dürre Griesmayer, der unter der Liebeserklärung seines Herrn das C † M † B außen an der Tür studiert hatte, hereinstürzte und seinem fluchenden Gebieter aufhalf, lief das Weib in die Aktenkammer, flehte: „Lex, komm! Lex, der Lumpenkerl tappt mich an!"

„Gott steh uns bei!" sagte der Mann. Das dreht ihm den Hals um, er weiß es; aber er ist doch stolz, sein Herz wächst, daß sein Weib sich nicht antappen laßt, auch nicht vom ersten Mann im Komitat. „Da ist das Geld," stampfte er in die Stube. „Mein Weib, daß es der gestrenge Herr weiß, laß nit antappen, nit im Ernst, und im Schimpf auch nit."

Weinmaister glotzte ihn an, frech zugleich und blöd, und einen Augenblick war er verlegen; was sagen? Aber auch nur einen Augenblick. — „Euer Weib ist eine Urschel, wann sie keinen Gespaß versteht . . . Und Ihr seid ein Flank sonder Art und Manier und sölltet beedes vom Velderndorffer, der Euch so fleißig heimsucht, lernen. — Meine Guetheit ist mir leid worden!" zog er das Fazit. „Wer die Hirsch vergiften laßt und mit den Stangen mauschelt, verdient nit, daß man ihm durch die Finger schaut. . . Hundert Gulden, wie in der Landgerichtsordnung steht,

Pön leget Ihr vor die Stangen, oder ich lege Euch in Eisen. Ich will Euch helfen —."

Der Forster geht auf ein neues in die Kammer, bringt das Geld, das der Blutschinder verlangt, und legt es hin, heiser in die hohle Hand lachend. 134 von 275, bleiben 141 fl, ein mächtig Kapital. Weinmaister zählte kaltblütig das Geld nach, 10, 20, 30 —. „So! Ist gut! — Demnächst sprechen wir über Ketzerei an Eurer Ufer. Si vales, bene est; ego valeo." Das Gesind hat ihn beleidigt, aber einen guten Schnitt hat er doch gemacht, und das ist optimäh.

Wennschon vom Titanensturz lendenlahm, verabsäumte er es nicht, bevor er den Ort verließ, den heiligen Johannes in der Kapelle auf dem Plätzel auf beiden Knien zu adorieren, zu großer Auferbauung der Leute, die vom Felde heimkommen. Für diese tut er's auch; das angelutherte Gesind soll sehen, wie schön sich das macht, wenn die Großen der Erde andächtig beten.

Als das Gesind in seine Häuser gekrochen war, stand er auf, steckte das Sacktuch, das er sich unter die Knie getan, in den Hosensack, rieb sich wehleidig den Sitzteil: „Antoni komm, verlassen wir dieses Schandnest!" An des Schreibers Seite donauwärts steuernd, philosophierte er:

„Antoni, sein die Leut dumm! . . . Der Tattel meint wahrhaftig, um sein Jagerlatein zu hören, kommt der Ritter zu ihm ins Haus. O du Krautesel! — Und sie, das Eis der Keuschheit, die heilige Rühr mich nit an! Nit einen Kuß in Ehren coram

publico, davor gibt sie heimlich dem schönen Jesse zehn — und noch was dazu."

„Meint der gestrenge Herr," hüstelt Griesmayer, „die Frau hätt einen Buhler? Soll doch eine frumme Frau sein? — Zudem heißt's in Altenpechlarn, sie wär dem Herrn Jesse ninderst nit grün."

„Grün ist sie ihm auch nit — rosen ist sie ihm — st!"

„Aber der Herr Jesse, es kann doch nit sein! Ein ehlicher Mann, und mit eines andern Weib Unzucht treiben, wär ja erschrecklich!"

„Antoni," sprach Weinmaister mit Würde. „Sage nicht Unzucht, das ist kein feines Wort! Carolus Magnus, der doch ein Heiliger war, hat gehabt die Irmengard und die Fastrada, Lutherus, ein Ketzer, aber ohne das ganz ein gescheiter Mann, die Käth und die Rosina, Abraham die Rachel und die Lia; was soll der Jesse nicht haben die Anna und die Maria? Ist doch sein Püppchen viel zu schwach und zier vor den großen, langen, herzhaftigen Jungen! Die ander ist eine Urschel, aber, verdamm mich Gott, sie ist schön."

Sie waren über dies zur Martersäul am Wasser gekommen, und Weinmaister sagte: „Antoni, fahr nach Haus und meld meiner Frauen, ich sei nach Sankt Blasius hinauf vor ihren wehen Hals beten . . . ., käm vor Nacht nit heim." Und er bog noch vor den Augen des Sekretars links ab, wo doch Sankt Blasius rechts ist, und schob schalimarbachwärts. Im roten Rädel, bei den Bübinnen mit gelben Ringel-

locken und gemalten Pausbacken, die so gute Herzen haben, verwindet er die Sprödigkeit der Forsterin; des Forsters Pön ist aber gerade gut, die Mädel für ihre schönen Tänze und andere Kurzweil hochfürstlich zu entlohnen.

* * *

„Was hat er eigentlich wöllen, der Bandit?" brummte dumpf und zärtlich Schinnagel, zwischen Dämmer und Nacht auf der Leinbank sitzend, mit dem Rücken gegen's Fenster, durch das der Neubau gespenstig hereinsah. „Hat er wöllen, der Bandit . . ."

„Küssen!" stieß sie heraus in Scham und Zittern, wie wenn's das das Ärgste wäre, so es gibt.

„Asooo," brummte er sanft, — tat ihr schön mit seiner Hand. „Mein treuliebe Meidl . . . hast mi gern, Meidl, hast mi gern?"

Sie sah, neben ihm sitzend, vor sich hin, gesenkt die Augen, an deren Lidern Tränen hingen, und zuckte mit dem Haupt leis nach vorwärts . . .

„Ich dich auch, Meidl." Und er riß sie an sich und preßte sie mit seinen Bärenarmen und zerwühlte ihre warmen Lippen mit seinen Küssen und wurde nicht satt, sie zu küssen . . . Morgen kommen die Raitungen, kommen die Schulden, kommt Schand und Spott — aber als ein Bettelmann ist er noch reich, hat er nur für sich seiner Marie Herz, ihren Leib und ihre Liebe.



XIV.


Pünktlich ist den andern Tag der Sachse da, bringt die schön auf ein Quartblatt geschöpften Papiers ausgefertigte Raitung. Im Papier sieht man als Wasserzeichen einen Schwan; besser wär's ein Unglücksrabe! Verzweiflungsvoll, das grüngrau schimmernde wilde Haar zersträubt, den rauhen, von der Sonne runzlig geätzten Hals, aus dem der Adamsapfel stand, gereckt, stierte der Forster mit den übernächtigen, entzündeten Augen in das Blatt, ein Leichenfeld, darauf, eine Vision Ezechiels, Knochenmänner tanzen — nur sah Ezechiel weiße, und der Forster sieht sie schwarz; etliche sind einbeinig, etliche zweibeinig, und sie tanzen paarweise, auch zu dritt, ihren schaurigen Reigen. Wo hernehmen? — Sechshundert ein Gulden sechsundvierzig und einen halben Kreuzer. Und wann du's zehnmal liesest, werden nicht anders die Zahlen: 601 fl 46½ kr. . . . . Jetzt macht er die Augen zu und schluckt, daß der Adamsapfel springt in seinem Halse, und schaut auf ein neues, ob er sich nicht verlesen hat,

liest: 601 fl 46½ kr. Es steht da. — Auf einmal wird ihm siedend heiß, und inwendig in ihm beginnt sich alles Schlechte zu rühren — ein Zorn kommt über ihn, und verwünschen hebt er an in seinem Herzen; den Sara, der die Raitung hat gemacht; die unbarmherzige Raitung selber, da auf dem schönen Papier in schönster Kursivschrift, ein Hohn und Spott, geschrieben. Das Haus, darum sie ist gemacht — wie eine Drud hockt's draußen und gleist und grinst in der Sonnen, den Weinmaister, der ihn so blutig hat gebüßt, . . . weil sein frommes Weib sich nit antappen lassen. Auch gegen den Feyertag, der seinem Vieh nit helfen hat mögen, und gegen den Vikar von Kleinpechlarn, der Feldgäng hält, und sie nützen nichts . . ., ja, es hebt sich und gärt in ihm zum erstenmal etwas wie Groll wider den von Velderndorff . . . . Er hat mir eingeraten, er ist schuld! . . . O Gott, aber was nutzt's, wer sie einbrockt hat; ausessen die Suppen muß doch ich! Er wischt sich den Schweiß von der gefurchten Stirn, setzt sich an den Tisch nieder, atmet, daß ihm die Brust kracht, nimmt das Blatt wieder für — 601 fl 46½ kr. —

Aber — hat dann der Sara die Posten auch gut addiert? Etwan kein Rechenfehler untergloffen? Muß nachrechnen; find etwan doch einen Fehler! Er stoßt seine Feder fast freudig ins Tintenfaß, nimmt sie ganz voll und läßt sie, wie er Posten für Posten liest, Posten für Posten hinaufschweben — und dann legt er sie verzweiflungsvoll hin und ächzt: „Ist richtig.“ Nachher nimmt er sie noch einmal und

zählt von oben hinunter zur Probe. Maurer Meister erhält vor gelaiste Arbeit 82 fl 57 kr., dem Tischer Johann Sterl zu Kleinpechlarn und Tischer W. Maurer für Arbeit 16 fl 33 kr., Tagwercher 36 fl 30 kr., vor 25 550 Schindeln 20 fl 28½ kr. — und weiter bis zum letzten und höchsten Posten, der ihm den Hals bricht: Herrn von Velderndorff vor Kalch 8 fl 25 kr., vor verschiffte 40 000 Mauerziegel von Karlspach 360 fl, Summa 368 fl 25 kr.* Zählt und zählt — und legt die Feder wieder weg. Ist richtig. Das drittemal Zählen bringt er nicht mehr zuweg, weil er die Ziffern nicht mehr unterscheidet. Alles schwimmt ihm vor den Augen: „Aso bin verloren! — 141 fl hab ich, und das Fünffache soll zahlen." — Und er schlurft zum Kasten, holt den Strumpf, schüttelt ihn auf den Tisch aus und zählt — wie wenn's in der Nacht hätt mehr werden können, das Geld — 141 Gulden und 3 Schillingstück. Den Strumpf ballt er zusammen und wirft ihn in einen Winkel, das Geld kehrt er mit der Hand vom Tisch in die Lade und lacht höhnisch auf: „Sollt jetzo noch ein Rauber kommen und alls stehlen und uns das Haus überm Kopf anzünden — wär recht." — Jetzt begreift er, was ihm früher hat nie einwollen, daß es Menschen gibt, die um hundert Dukaten Geld die Seel dem Feind verschreiben. Wann jetzt der Teufel ihn antritt als ein Pudel oder ein Aff oder eine Katz, wer weiß, ob er's nit auch tät; wie Doktor Faust und

* Der Gulden von damals hatte den dreizehnfachen Wert des heutigen österreichischen Guldens.

Paracels: Gib Geld und nimm dir mein Seel! — „Jesus, Maria und Joseph, was Gedanken!“ bekreuzigt er sich. „Hilf Gott, hilf, daß ich nit noch sündig werd in meiner Not!“ . . . Aber was tun? — Was denn tun? — Etwas mueßt tun! Oder willt, daß sie kommen und dich von Haus und Hof jagen mit dem Weibe und den drei Kindern, eins hat sie an der Brust. „Hilf, Gott! hilf!“ schrie der arme Mann und faltete die Hände. — „Was denn tun? Was tun? — Gib mir ein Gedanken, ich mueß verzagen.“ — „Borgen,“ — sagt da eine Stimme. „Beim Ritter, deinem gnädigen Herrn. Hat er dir's nit klipp und klar gesagt dazumal: Ich leih Euch zwei in dreihundert Gulden? Warst so dumm und hast es ausgeschlagen. Jetzt sei gescheit, geh hin, borg dir ein paar hundert Gulden! Vor ihn ist's ein Pappenstiel; mehr ist er an dir schuldig worden, da er dir zum großen Bauen hat geraten, und hast ein Recht auf seine Hilf.“ „Nein!“ bäumt sich der Stolz und auch das Gewissen. „Ich borg niemalen nit, hab's nie tan und tu's nicht, und bei dem Ritter schon gar nicht. Was müsset der von mir denken, wenn heut so red und morgen so. — Und wann ich borg bei ihm, ich lug mir in die Taschen! Von was zahl ich das Geborgte zurück? Vom Jagerrecht, so kaum zum Leben reichen mag? — Borgen, da man keine Hoffnung des Abzahlens hat, was ist das?“ Da geht ihm auch durchs Gehirn, das wie ein Mühlenrad im Kopfe arbeitet, seines seligen Vaters Red; es ist, als säß der da und redete ihm's leibhaftig vor

und röchelte zwischen dem Reden, weil er keine Luft bekommt, — er ist am Lungendampf gestorben: „Borgen und Leihen — ist eine Vergiftung des Erbteils — und hat ein Stiefmutter, — die heißt — verkauf deine Güeter! — Die gebäret dir eine Tochter, — die heißt — gib wohlfeil! — Dieselbe Tochter hat ein Bruder, — der heißt zum Tor hinaus." Ja, und so wird's mit ihm sein mit oder ohne Borgen — zum Tor hinaus! Weiter pocht es und hämmert's in seinem gemarterten Hirn, und ist kein Ausweg, gar kein Ausweg nicht, als doch borgen.

An der Tür, die er verriegelt hat, raschelt's, ein leise Hand drückt die Klinke nieder. Keuchend wendete sich der Mann in seinem Stuhl, einem Schwerkranken gleich, der für Schmerzen nicht weiß wo bleiben, drehte die Raitung in seinen hageren, harten Händen herum, und mit den tief im Kopfe glühenden Augen fängt er von oben wieder an zu lesen: Maurer Meister erhält —, dem Tischer Sterl vor — bis zu dem letzten Posten: vor Kalch Herrn von Velderndorff 360 —.

„Ich geh zum Herrn Jesse. — Geh zu ihm, — sprech mit ihm, — kann nit anders. Ich — geh hin zu ihm und seinem Bruder, leg ihnen meine letzten Gulden, die ich hab, leg meinen Siegelring dazu, mehr meine Handschuh, vernäht mit Silberfaden und sage so: Nehmen die Herren, was ich habe; — mehr hab ich nit, und den Sara zahlen kann ich nit, Herr Jesse, da Ihr mir habet zu ihm geraten, helfet mir gnädig mit den dreihundert Gulden, von denen Ihr gespro-

chen habt! — Ich zahl sie von meinem Jagerrecht und was die Wirtschaft tragt — kiefelweis." — Summ, summ, summ, brummt eine Fliege mit krebsroten Augen und schillerndem Leib. Die sind bös. Mumm, mumm, murmelt der alte, lungendämpfige Vater, und bluetst dich tot kiefelweis — und kommst auf den Hund kiefelweis . . . Das will er nicht hören. Ach Geld, nur Geld! weitet sich seine Brust, wo immer her, zu was Bedingnussen immer, nur Geld, so bin gerett.

Er sprang auf, so heftig, daß der Stuhl umfiel, raffte seine wenigen Gulden, den Siegelring und die Handschuhe zusammen. Er war gerettet.

Jetzo stehenden Fußes muß er gehen, ehe daß ihn die Skrupel, die schon jetzt anschleichen, völlig haben. Denn was sein, muß sein.

An der Tür probiert's wieder, diesmal heftiger, zitternde Finger pochen dringend, eine flehende Stimme ruft:

„Lex! — Lex! Bist drinnen oder nit? Hab dir ichtes zu sagen." — Das arme Weib! — Er stieß den Riegel zurück und die Tür auf, da stand sie, bleich, Tränen in den dunkel unterlaufenen Augen. Seine Knaben hingen an ihrem Rock.

„Warum hast dich eingsperrt? Ich hab schon zweimal hineinwöllen. Hast mich denn nit ghört? So bang war mir."

Schinnagel strich ihr die Wange. „Ist kein Ursach nit! Ich hab müssen über die Raitung, so der mir brachte, studieren, und damit mich niemand stört,

— als hab mich eingsperrt." Er hielt seine Tatze fest auf den Sack, darin er Geld, Ring und Handschuh hatte.

„. . . . Ist groß die Raitung?"

„Ja!" —

„Zeig mir die Raitung!" sagte sie bebend und langte mit der Hand nach seiner Brust.

„Hab sie nit da. Kunntst sie so nit lesen. Fünfhundert Gulden ohngefähr seins." Er schritt die Flur entlang nach dem Ausgang.

„Gehst du fort?" fragte sie zitternd. Er hatte den Hut unterm Arm. „Wohin gehst denn?"

„Etwan schauen — etwan um Geld schauen," sagte er dumpf.

„Borgen willt?" hauchte sie. So weit, o Herr, so weit ist er hineingekommen durch den verfluchten Buben!

Er schritt ohne ein Wort weiter, sie neben ihm her. Auf einmal, er war schon an der Schnalle, faßte sie mit ihren beiden zitternden Händen seine und hielt sie krampfhaft fest. — „Und muß es sein, so tu's! Die dich so weit bracht haben, soll Gott besuechen! Aber Schinnagel, — das ein versprich mir! — borg, bei wem du willt, — nur bei dem einen nicht —!"

„Dem Jüden?" fragte Schinnagel heuchelnd.

„Du weißt, wen ich mein, — denselbigen, von dem alles Böse kommt, so uns das Jahr troffen hat; der dein schwarzer Engel ist gewesen, im Geistlichen wie im Zeitlichen dir falsch eingeraten hat, — von dessen Gnad wir heunt Bettler sein."

„Bettler ist nit wahr; seine Rät hat er gut gemeint.“

„Bei Gott und Seligkeit versprich mir, Mann, daß du bei ihm nit borgst!“

Ungeduldig entwand er ihr seine Hände. „Ich borg bei ihm — ja nit. Wegen einer solchen Kleinigkeit schwören ist eine Sünd.“ In einer Viertelstunde war er in der Zille auf hoher Donau, fuhr gen Großkrummnußbaum.

* * *

Im velderndorffischen Schloß ist großes Halloh; bis in den Hof ist's zu hören. Es kommt aus der schönen Stube, wo die Herrschaften beisammen sind. Die kleine Regina wälzt sich vor Lustbarkeit ganz unfräuleinmäßig auf dem Teppich herum; der bucklige Hans steht auf dem Kopf; Frau Anna Maria klopft in die Hände, wobei ihre zierliche Weißnähterei dem Klesel ins Maul fällt, und unter silbernen Lachtrillern stoßt sie kleine Sätzchen heraus: „Ja, der Schönst! Nobel seid Ihr! Eine Krautscheuer! Ahahaha!“ Selbst der alte Fabricius kommt, vom Randal angelockt, aus der Kapelle, wo er jetzt oft und viel betet, schüttelt den weißen Kopf: „Ça, ça“ und lacht mit. —

Klapp, klapp, klapp, promenierte Hans Adam durchs Gelaß. — „Dieu et mon droit! Tout pour elle!“ — Klapp! — „Madame?“

„Bitt Euch, nicht!“ flehte Amey. „Kann ja nimmer. — Ich stirb!“ Vom Lachen und Schreien gingen ihr schon Kragen und Brustlatz los.

„Verstoßen — verschmäht? O Fortuna — Fortuna fallax!" Vor ihr aufgepflanzt schielte Hans Adam sie verliebt an, wie Riquet die bekannte dumme Prinzessin, seufzte dann, schlug sich auf den Brustkasten: „Hélas, me faut-il perdre ma Chimène?" und setzte mit der düstern Gravität der Schiltinger Geister seine Rundgänge im Zimmer fort: Klapp, klapp, klapp. Er hat die Feldrüstung an, darin er als jugendlicher Eisenfresser bei Freiburg stritt. Dem vierzigjährigen Pasteteneßer will sie aber nimmer recht passen; die Brust von Stahl, mit allerlei Flecken und Beulen geziert, steigt ihm so hoch hinauf, daß ihr Gansbauch mit seiner Halsgrube kokettiert; ingleichen die Beinschienen keinen rechten Halt haben, sondern auf seinen Schenkeln hin und herwebern wie große Karpfen auf der Schlachtbank. Dafür saß wenigstens die Morion herausfordernd genug auf dem Heldenhaupt, ganz hinten auf halb zwölf nämlich; und auch das Schwert sah mordmäßig aus; nur hatte es die fatale Eigenschaft, nicht aus der Scheide zu wollen, wie sehr der Held sich auch mit zusammengebissenen Zähnen zerarbeitete: „Komm heraus, mein gutes Schwert! — Willt nit, du Rabenvieh? Her—r—r—r—aus! — Ha, le voilà, Madame!"

„So höret doch auf, Ihr schandhafter Mensch! Hahahahaha! Au!"

„Madame, vor Euch in den Tod! Condé fahr zum Teufel fort! Dies ist der Feldgesang: Wir legen uns besoffen nieder, stehen auf und saufen wieder. Tout pour elle!

Steht Ihnen der Feldruf etwan nicht an, fradello capitan? Oder bin ich zu schofel adjustieret! He, fradel mio illustrissimo?"

Der lag über einem Buche, einem verbotenen, versteht sich, das den lieblichen Titel trug: „Im Namen Gottes S ch l a ch t des allmächtigen ewigen Hohenpriesters, König aller König, Jesu Christi, mit dem großmächtigen aller Heil. Lugenvatter, römischen Papst, Bischof aller Bischöf." — Jetzt sah er auf, strich sich das blonde Lockengewirr aus der heißen Stirn, starrte den kriegerischen Hanswurst zornig an und lachte auf: „Vollständig Eurer würdig die Mise wie die Devise."

„Ihihihi," kicherte die kleine Amey, die den boshaften Sarkasmus gar nicht auffaßte. Dem wackeren Hans Adam aber war durch diesen der ganze Spaß und die Laune verdorben. Was für ein Jesse, ach Gott, ist denn das! Dieser Mensch, der keinen Spaß versteht, dieser Rabulist mit einer Zunge wie ein Schwert, — man darf schon kein Wort reden, so fährt er in der Höhe; dieser Grübler und Brüter über prophetischen Büchern — ist das der Jesse, der, drei Vierteljahr sind's her, seine Herren Professoren so gottvoll parodierte, alle Schönen von Wittenberg durch seinen lieben losen Mund zog, von der kußlichen Auguste bis zur Witwe Polte ohne Mann und Zahn? — Der ein Federbett vor seinen schlanken Leib band und der Waffenknecht Sancho war, Hans Adam aber war Ritter Quixote; der mit den Kindern es getrieben: „Cato Plato Kikero —." Ist dieser Jesse und der,

so uns jetzt das Leben sauer macht, wirklich ein und derselbe? Heilige Geduld, was wird noch werden? — Im Junio hob's an, und jetzt wird's immer ärger. Evangelium und Maria, Maria und Evangelium. Was geht uns die Maria an, was geht uns — hätt ich bald gesagt — das Evangelium an? Wir wollen unsern lustigen Jesse wieder haben, und alles andere ist uns Hekuba.

Die Rüstung flog zum Hund in den einen, die Morion zum Spucknapf in den andern Winkel. Hans Adam warf sich in seinen Stuhl, gewuchtig, daß der krachte, und rot bis unter die Wurzeln seines jüngst à l'espagnole gestutzten Haars wörtelte er: „Ein lustig und anständiger Witz ist eines Ritters unwert? Bitt vielmals um Vergebung, daß ich das nicht wußte. Mir schien immer unwert eines Ritters Schimpf- und Schmachsucht . . .! Solches hat's bei uns Veldern-dorffern, Gott Dank, niemalen nicht geben . . . In Schiermannsreith, da unser Vater noch lebte, war gewiß kein einigsmal bei Tisch ein Greinhandel wie jetzt bereits alle Tage bei mir!"

„In Schiermannsreith wurde bei Tisch die Postill gelesen," bemerkte Jesse, die Augen auf seinem Buch.

„Allerdings," ärgerte sich Hans Adam über den Hieb. „Die damals noch nicht verboten war . . .; im übrigen, was Ihr da leset, ist weder Postill noch Bibel, sondern ein Schund. Wo Ihr das Zeugs herhabt, weiß Gott; von mir nicht. Meine Bücher können die Kommissär, die soit dit en parenthèse das

Viertel oberm Wiener Wald schon stark unsicher machen, ohne Gefahr vor mich visitieren."

„Glaub es. Aelia, Laelia, Crispis, neque vir neque faemina neque Androgyna und derlei — Schund."

Schwüle lag über dem Zimmer. Die Kinder krochen in den Hundewinkel, Fabricius schlürfte hustend in die Kapelle, die junge künftige Mutter sah von der Windel, die sie zwischen den zarten Fingern hielt, mit ängstlichen Augen auf ihren Liebsten, der schnell atmend die Seiten seines Buches umschlug.

„Habt Ihr etwas gehört," fragte er plötzlich, sich im Stuhl zurücklehnend, „von dem neuesten Blödsinn drüben?"

„Nein! Was vor Blödsinn?" brummte Hans Adam. „Wo drüben?"

„Am Tafel," sagte Jesse; dunkle Röte schoß ihm ins Gesicht, und in seinen Augen spielten unheimliche Lichter, wie jetzt allemal, wenn er vom Tafel spricht. „Eine Heilung soll wieder geschehen sein — an einem fallsüchtigen Weib namens Paula Debany. Die wälzt sich auf der Erde für dem Tafel und wird gesund. Großartig!"

Hans Adam sagte nichts.

„Der Wahnsinn wird immer ärger. Es ist allerhöchste Zeit, daß aufgeräumt wird;" von seinem Stuhl aufspringend maß Jesse das Zimmer mit aufgeregten Schritten.

„Baah," gähnte Hans Adam. „Langweilig ist's da, — wöllen einmal die Roggendorfer einladen und

eine Jugendhetz machen. — Ist Madame einverstanden?"

Die arme Kleine hatte nur Augen für ihren Gebieter. „Mz, Friedel," lockte sie kläglich.

„Erlaubt," — Hans Adam griff über den Tisch in ihr Arbeitskörbchen, fischte eine fertige Windel heraus und hielt dieselbe zwischen zwei Fingern in die Luft. „Wie zart! — Wie nett! Wo ist die schöne Zeit, da mein Fratello das angehabt hat statt der Hosen. Wo tragte ihn auf Arm die Franzka Cerdidak, und böhmische Trampel gibte hubička dem Bub germanische, bildscheene! Tempora mutantur, et nos mutamur in illis."

„Was ist Hubischka?" fragte ganz leise Anna Marie.

„Busserl. — Mein Gott und mein Alles, sie wird schon eifersüchtig! – Sie wünschen, Orlando furioso?"

Jesse sprach mit sich selbst: „Das infame Bild muß fort, und wenn die Welt auf Fransen geht."

„Ceterum censeo Carthaginem esse delendam," murmelte Hans Adam. „Sagt, vor was haltet Ihr eigentlich das Bild?" fragte er plötzlich, kleine Augen machend, seinen Bruder. „Vor ein dämonisch Wesen?"

„Fallt mir nicht ein, diese Ehr dem Popanz erweis' ich meiner Seel nicht! Dämonisch ist zu nobel," lachte Jesse höhnisch auf. „Ein Nichts ist sie, ein Unding, ein Unsinn!"

„Erlaubt! Wider ein Nichts sich so erhitzen —!"

„Ah! Wie gescheit Ihr seid!" tat Jesse verachtungsvoll. „Was waren denn die assyrischen Götzen,

was Baal und Astarte anders als ein großes Nichts, und doch haben die Propheten dagegen gewettert. Nämlich ein Nichts kann ein Nichts sein —."

„Wirklich? Wie geistreich!" brummte Hans Adam in den Bart.

„. . . . . . und dennoch schädlich, schändlich, Herzen verkehrend, Geister verwirrend . . . Die Knechtschaft der Geister in diesem guten Land verschuldet das Bild dort oben, der Marienbaal. Darum haß ich ihn und muß ihn stürzen; liegt er einmal, so werden die Geister groß und frei, die Herzen weit, und das Reich Gottes an der Donau ist gekommen."

Hans Adam schüttelte den Kopf, bange Sorge sah ihm aus den Augen. Wie im Fieber spricht der Junge. Was da noch werden soll . . .

„Wo ist mein Schreibzeug?" herrschte Jesse. „Ich will mein Schreibzeug und Papier haben."

Seine Liebste brachte ihm beides. Er schrieb mit Feuereifer.

„Schlechte Verse machen?" schnüffelte Hans Adam. „Zeiget mir's!"

„Ich will's vom Koppitsch drucken lassen," sagte Jesse, „und dann auf der andern Ufer verteilen." Und er reichte seinem Bruder das Konzept.

In Mariam.

Die gute Marie von Nazareth,
Ich mag sie recht wol leyden.
Ir Pildnus in der Bibel steht,
Schön, erbar vnd beschеyden.
Das Bildt gefiehl den Christen sehr,
Da kamm der romisch Mönch daher,
Macht striche viell vnd klecksе.

Der Mutter bildt so traut vnd thewr,
Verkehrt Er in ein abenthewr,
Halb göttin vnd halb hexe.

Erst hat zu schaffen Er gewagt
Das monstrvm in idaea,
Auß seyn, vnnd nicht Seyn, Mutter vnd magd,
Lilith vnd Galatea.
Vnd dann mit henden frech vn wüst,
Macht Er ein haubt jhr Haar vnd brüst
Werth Peruanischer Fratzen.
Vnd ruft den Armen pöbl her:
Seht Sanct Marien erweist jhr ehr
Mit bethen vnd mit batzen.

Es stet ein solch verdampter Baal
In meinem mutter Lande.
Blickt von dem Auberg stoltz intz thal,
Dem thonaw Land zvr schannde.
Da wallen sy, da singen sy,
Der götzin opffer bringen sy,
Der heßlichsten der Frauen.
Indes die sonnen birgt jhr liecht
Vnd wil der Pandämonin nicht
Ins . . . . . antlitz schauen.

Mein hertz zerbricht, Ich sehs nicht an,
O, volkh, entehrt, geschendet!
Nicht länger fronstu disem Wahn,
Hie steh ich, der jhn endet.
Wie Doctor Martin steh ich hie,
Wie er den Christ, will die Marie
Der Römischen Brut ich schlagen.
Ist von der pest die thonaw rein,
Wird ossterreich wider glücklich seyn
Vnd vnter ländern ragen.

Hans Adam warf das Blatt gelesen wieder auf den Tisch: „Das wollt Ihr beim Koppitsch drucken lassen — na!"

„Ich werde um Euer Imprimatur bittlich werden."

* * *

„Hans Adam! Sagt mir, wie ist meine Mutter eigentlich zu Werk gegangen, da sie das Bild in Drosendorf hat zerstört? Ich hörte nie etwas von den nähern Umständen."

„Mit denen kann ich Euch auch nicht dienen," sagte Hans Adam wirsch. Nach einer Pause des Nachsinnens ließ er sich aber doch herbei, ein weniges zu erzählen.

„Eure Mutter ist an einem Samstag in der Kutsche nach Drosendorf etwas einkaufen gefahren; da kam sie an einer Marterkapellen fürbei, darin ein gemaltes Mariabild war, und Lichter, Blumen, Agnus Dei-Bildlein und derlei davor. Da hat Eure Mutter zu dem Dienstmensch, das mit ihr war, gesagt, sie könne solchen Greuel nicht ansehen, ist aus dem Wagen und, unerachtet sie groß schwanger war, das Frauenbild mit eigener Hand heruntergenommen und nach Hause nach Schiermannsreith bracht, wo sie's entweder verbrannt oder zerschnitten hat, diesen Umstand weiß ich nimmer."

„Was für ein Bild war es? Eine sogenannt schmerzhaftige, nicht wahr?"

„Das weiß ich nicht," erwiderte Hans Adam.

Von der Kapelle her redete eine heisere alte Stimme: „In der Leichpredig vom Rennerus heißet es: Das Bild war eine sogenannte Liebe Frau vom O oder von der Erwartung und stand in großen Ehren bei den Kindesmüttern, welche denn auch, wie wieder Rennerus sagt, vor der leeren Kapell sich so jämmerlich geberdeten wie die heidnischen Ägypterinnen, als Gottes Engel ihre Erstgeburt schlug."

„Ihr besitzt die Leichpredig, Fabriz?" rief Jesse begierig. „Die müßt Ihr mir geben. Ich fahnde schon lang danach . . . Ich war dabei, als Renner sie hielt; aber sie ist mir nur stückweis im Gedächtnis; ich war ja damals noch ein Kind. Gebt mir die Predig, es muß eine Menge über das Drosendorfer Faktum drinstehen!" Er fällt in Grübeln. Seine Mutter hat kurzer Hand das Bild — entwendet. — Es ist nicht eines Mannes, das zu tun. Auch ist das Bild am Tafel hinter eisernem Gitter verwahrt und versperrt. Er müßte einen Schlosser mitbringen, — wie ein Rauber müßt er kommen, mit Einbruchwerkzeug. — Kann eine schändliche Tat eine heilige Tat durch Umständ werden? — Rennerus hat seine Mutter genannt beata Joanna wegen jener Tat. Bang und schwer atmend überlegt er. Die Stockuhr geht tak tak. Ein Diener kam herein und meldete: „Es ist der Forster von Krummnußbaum draußen. Ob die gnädigsten Herren ihn günstig anhören wollten?"

Hans Adam sah den Jesse an: „Habet ihn bestellt?"

„Nein! Ich weiß nicht, was er wollen kann. — Führ ihn herein, Hermann!“

Schwerfällig, die Augen auf den Boden geheftet, tappte der Forster herein. Den großgünstigen Herren und der edlen Frauen einen untertänigsten Grueß.

Herr Jesse fragte um die Ursach seines Besuchs. Da hub der arme Bär zu mummeln an: „Wöllet vergeben, — ich — ich — ich —,“ und kam nicht weiter. O sauer ist's, er dachte es gar nicht so. „Wöllen die werten Herren“ — setzte er wieder an und kam wieder nicht voran. Hilflos die Herren, die erstaunt dreinsahen, anglotzend, wühlte er in seiner Tasche, zog seine paar in ein blaues Schneuztuch gebundenen Gulden heraus und den Ring und die Handschuhe und legte alles auf den Tisch.

„Was soll das?“ staunte Jesse. — Hans Adam aber, der jedes Guthaben genau registriert, weiß sofort, was es soll, und bemerkt: „Es hätte nicht so sehr geeilt.“

Nun erst kam der Forster langsam und mühselig mit der Rede heraus. „Mein Schuld vor Kalch und Ziegel. — Das Haus ist fertig, und die Raitung hat glegt Franz Sara . . . Bin den Herren schuldig 368 Gulden . . . Hab nit . . . mehr . . . dann . . . hunderteinundvierzig,“ — die Zahl, da er sie nennt, dörrt ihm beinah die Kehle aus. „Das schlecht Jahr — und Viehsterben, — hob nit mehr; — wöllen dann die Herren — gnädigst, was ich hab, ist ein Drittel — darzu den Ring, hat kost dreizehn Gulden — und die Handschuh, sein silbern die Paßpul und gekost drei Gulden, in Abschlag nehmen.“

„Jawohl, das Jahr war elendig," sprach Hans Adam, „ich hab es auch gespürt, das ganze Getreid ausgewachsen, Wein verdorben, ich muß vor meine Kinder sparen, sonst gewiß gäbe ich gern Termin; — übrigens die Handschuh und den Ring steckt ein, ich bin doch kein Schacherer nicht!" Mit Seelenruhe zog Herr Hans sein Büchlein aus dem Busen, riß ein Blatt heraus und schrieb eine Empfangsbestätigung über 141 Gulden, bleibt Rest 227 Gulden.

Jesse schnitt seinem Bruder ein Gesicht. „Schacherer nicht, aber Schmutzian!" sah dann den Bauer an, der wie die verkörperte Not dastand, den Hut in den hagern Händen herumdrehend, die Kinnbacken wie kauend bewegend, und jetzt seine rotgeäderten, eingesunkenen Augen zu den stolzen seines Gönners erhob: „Herr Jesse! Erbarmet Euch wenigstens Ihr! Helfet, helfet mir!" fleht dieser Blick. Und gleichzeitig drängt das Mitleid den Jungen: „Hilf doch, hilf!" mahnt ihn die Scham: „Denn du bist an ihm schuldig." Aber eine wüste Stimme schreit sie beide nieder: „Nein und nein! Nicht ihm helfen! Hält das Scheusal in Ehren! Hat dir nein gesagt, so oft du ihn aufgefordert hast: Räum's ab. Nicht ihm helfen! Er hat ja seine Baalith! Die soll ihm helfen." „Ich hilf ihm nicht," setzte Jesse trotzig die Zähne aufeinander; den Jammerblicken des Bauern ausweichend, sah er zum Fenster hinaus gen den Greuelberg. „Ja, wann du den Baal abräumtest —." Halt! Da kommt wie der Blitz ein Gedanke über ihn, umzüngelt, umringelt sein Herz, umschnürt es furchtbarlich, daß Mit-

leid und fromme Scham ersticken müssen. „Ja, das ist der Wege — und jetzt hab ich dich, und jetzt bist du verloren, Fetisch, vermaledeiter.“

„Forster, wie hoch lateriert die Raitung sich?“

Der Arme zuckte heftig zusammen.

„Die Raitung — Raitung — Herr?“

Als sich sein Ritter fürhin von ihm abgewandt, ist ihm die Hoffnung gar erstorben — jetzt fängt sie wieder leis zu leben an. Der Ritter spricht gütig: „— Ist sie groß? Ich meine die Raitung.“

„Sie ist nit klein, gnädigster Herr!“ — brachte Schinnagel unter rauhem Husten heraus.

„Wie hoch in toto?“

„In was?“ fragte müde der Forster.

„Im ganzen.“

„601 Gulden 85 Kr.,“ bekannte der Forster. Sein hageres Gesicht färbte sich rot, seine Augen suchten den Boden.

„Aber sauber ist das Haus worden, was?“

„Ja, sauber ist's worden,“ wiederholte müde der Forster. Er war still, die Uhr ging tak, tak.

„601 fl also, Forster. — Das ist viel. Rechnet man unsren Posten ab, bleiben noch 230 fl zu begleichen. Wo nehmt Ihr die her?“

„Ich weiß nit,“ keuchte der Unglückliche. Jetzt, jetzt bitte! Er macht dir's leicht, wirft dir das Hölzel. . . .

„Von Regensburg vom Herrn Herrn habet Ihr keine Hoffnung etwas zu bekommen?“

„O Gott, nein — —!“

„So höret . . ., ich leihe Euch das Geld!"

„O Herr! Mein Herr!" — Des Forsters Brustkasten weitete sich unter einem laut rasselnden Seufzer. Eine Zentnerlast fällt ihm vom Herzen — so wie damals, als es sprach: Alexander, willt du gesund werden. — Gott, ist der Herr da guet! Heiß vor Tränen werden seine Augen, tausend Dank will er stammeln anheben, aber der Junge winkt mit der Hand ab:

„Wartet doch! Ihr habt's noch nicht. Ich hol's," und verläßt mit großen Schritten den Saal.

„Narr," knurrte Hans Adam innerlich. „Über das Geld nachhero kann er das Kreuz machen. Wie wann er was zu verschenken hätt — mit seinem Trabernreit, so man auf eine Torte stellen kann."

„So, Forster!" Jesse warf Geld auf den Tisch, daß es klang. „Da sind Eure 141 fl zurück, und da ist vor Sara — 650 im ganzen."

„601 fl 85 Kr." sagte zitternd der Forster. Er stand, die Augen traten ihm gierig heraus, als er das Geld sah. Seine Hände krallen über den Tischteppich nach dem Gelde, wie die hungrigen Wolfstatzen nach Fleisch; aber er berührt dennoch das Geld noch nicht; mit Überwindung faltet er die Hände und bekennt, was er dem Herrn als ehrlicher Mann nicht verhehlen darf:

„Herr, bin arm und werd Intres nit pünktlich zahlen kin. Mein Jagerrecht gehört dem Herrn, aber das ist nichts gar Sicheres."

Und der gnädige Herr sprach: „Ihr sollt dies Geld ohn alle Intres haben. Sollt auch mit dem

heimzahlen nicht gebunden sein. Wann Ihr Wild- und Raugraf werdet, zahlt Ihr mir's heim, — oder es zahlt's einmal Euer Peter meinem Martin in spe —."

„O Mensch! Mensch!" stoßseufzte Hans Adam.

Des Forsters Augen wurden groß, starr, wässerig: „Selbs ist — dem Herrn — ernst?"

„Warum sollte es nicht?"

„Als dann!" — sprach der arme Mensch fast feierlich und sah gen Himmel. „Herr Gott, vergelt es ihm tausend und tausendmal . . " Er bückte sich und drückte seine stachlige Schnauze auf des Jungen weiße Hand. „Dann er ist kein Mensch, dann er ist ein Engel . . . Alle Gnaden und allen Segen gib ihm, Herrgott im Himmel oben; segne auch," ein nasser Blick traf die junge Amey, „seine hochedle Frau Gesponsin und sein lieb Kindlein, so kommen soll" —

„Schon gut, wir machen jetzt die Schrift," unterbrach ihn Jesse, setzte sich, riß von dem Bogen, darauf er das antimarianische Gedicht konzipiert hatte, die leere Seite ab und begann zu schreiben. Der Forster folgte mit den Augen wie gebannt den flüchtigen, eleganten Bewegungen der schreibenden Hand. O große Herren, wie groß seid Ihr! Durch einen Federstrich könnet Ihr unsereinen glücklich über die Maßen machen oder vernichten. — O wahrhaft große Herren!

Da er zum Schluß der Schrift kommt, zögert Jesse etwas. Seine Stirn legt sich in Falten, seine Lippen pressen sich zusammen. — Ist's ihm leid worden? erbebt der Forster.

„Also, da habe ich alles geschrieben," sagte Jesse, die Augen auf dem Papier, „nämlich, daß Ihr das Geld, 650 Gulden, ohne Intres bekommt und mit dem Abzahlen an gar keinen Termin gebunden seid. Nun möchte ich aber von Euch als Gegenleistung auch etwas haben."

„Herr," rief der Forster, „mein Leib und Leben!"

„Warum nicht gar? So hoch greifen wir nicht. Was ich von Euch haben will, ist ein Ding von schlechtem Wert; mir ist nur drum, zu sehen, ob Ihr für einen Gefallen, den ich Euch tue, wieder gefällig sein könnt." Als Jesse so sprach, spielte um seinen Mund der malitiöse Zug, der jedesmal einen guten Witz ankündigt. Aber in den Augen, den hellen, kalten, blau und grün opalisierenden, lauert nichts Gutes.

Den Forster packt auf einmal eine Angst — was wird er verlangen?

„Was ich von Euch haben will, ist das Bild am Tafel, die alte, hölzerne Jungfrau Maria."

Da ward der Forster leichenfahl, als habe ihn der Tod gerufen. „Herr, — das — kann — nit — geben!"

„So, — könnet nicht," warf Jesse nachlässig hin. „Dann — kann ich auch nicht," und er machte einen Einriß in den Willbrief.

„Nit! Nit!" krächzte der Forster. „So hab's nit gemeint! Nur etwan — besinnen mueß ich mich —."

„Besinnt Euch nur! Ich geb von meiner Kondition nicht ab."

Röchelnd und schnaufend stand der Bauer da. Sein Weib sieht er für sich, bleich, — die Kinder hungern, — das Haus verkaufen sie ihm überm Kopf, — ins Elend wandern — da liegt das Geld, das all deine Not heilt, — davon du kannst kaufen: Brot vor Weib und Kinder, in deine Wirtschaft Küh, — schöne Pinzgaurinnen, — Roß, — Schwein, — Hühnlein und Gäns. — Ach, er sieht all das für Augen, und es macht ihm größere Not als dem heiligen Antonius das Trugbild der entblößten Mägdlein . . . So gib dem, was er will, kannst ja doch nit anders . . . Nein! Nein! Es ist Sünd! wehrt er sich verzweifelt. Die Hände schlägt er zusammen und bitten und erbarmen hebt er an:

„Hochgebietender, gnädigster Herr! Begehrt etwas andres, begehrt meine rechte Hand, ich will sie mir abhacken vor Euch, aber das Bilde" — er zitterte mit der Stimme und am ganzen Leib — „tut nit begehren! Was nützt Euch dann das Bilde, was wöllet Ihr damit, maßen Ihr evangelisch und also Bilder nit verehrt?"

„Ich verlange es nicht, um es zu verehren," erwiderte der Velderndorffer eisig. „Einen solchen Popanz zu verehren überlaß ich den Heiden."

„Aber wann nit zum Verehren, Herr," fragte zitternd der Arme, „worzu? Doch nit —?" Die Sprache ging ihm aus.

„Das geht Euch nichts an. Wollt Ihr, wollt Ihr nicht?"

„In Ewigkeit nicht!" sollt er schreien. Da liegt aber das Gold und hat ihn im Bann, schaut ihn mit

seinen gelben Augen an: Nimm mich, greif zu! . . . Auch das Tafele schaut ihn an. Groß schaut's zum Mittelfenster des Saales herein, und die Sonne glost, zündelt ringsherum. „Herr, — ich tät's, — wann kunnt, — ich tät's! — Aber schauet, sie hat mich gesund gemacht."

Jesses Wangen brannten auf. „Geht weiter, Ihr dreht Euch im Kreise wie ein blindes Pferd! Ein Stück Holz macht gesund! Amen, ein Stück Holz macht gesund! Ich hab Seitenstechen, leg mir ein Stück Holz auf! Hahaha! Der Glaube macht selig, und das Holz macht gesund."

„Selbes hab nie gsagt," verteidigte sich der Forster. „Ich hab nit gsagt, das Holz hat mich geheilt, ich hab gesagt, Maria —."

„Und kurz und gut, was ist's mit dem Baal?" schrie Jesse.

Der Forster schlug die Hände vors Gesicht, um das Tafele nicht zu sehen, — die Mutter nicht zu sehen, die er verraten soll. Um Jesses Hals aber schlug sein zartes, gesegnetes Lieb die Arme und lispelte ihm ins Ohr — Claudia Procle redet zu Pilatus: „Friedel, ich bitt dich! — Laß das Bild mit Ruh, wann's der arme Mann so gern hat; hab nichts zu schaffen mit dem Bilde, mir ist so angst!"

„Für dem Bilde? Es wird mich beißen, gelt? Da spukt wieder der Reuterin ihre Weisheit! Kleine Simpliciana du!" Er küßte sie, zugleich von ihren schwachen Armen sich losmachend.

„Forster! Was ist's?" herrschte er. „Ja oder nein."

Der Forster tat die Hände vom Gesicht, und Wort für Wort, schmerzlich, wie der Gefolterte redet, wenn der Peinmann das Seil anschlägt zum einen, andern und drittenmal, kam's von seinen Lippen: „Ich will Euch — Herr — das Bilde geben, — aber tut es nit verbrennen, — es hat Euch ja nichts tan —."

„Gut ist's," rief Jesse, machte mit fliegender Feder einen Zusatz zum Willbrief, zeichnete seinen Namen, ließ sich von seiner Liebsten einen Leuchter und Feuerzeug herbeibringen; steckte die Kerze auf dem Leuchter, der die Gestalt eines häßlichen, nackten Mohren hatte, an und setzte sein Siegel unter seinen Namen auf den Brief. Dann schob er diesen dem Forster zu: „Gegenzeichnet!" — Durch einen Nebel sah der Forster die Klausel: dawider Er mir die alte hilzerne Marie vom Taferl schenkt; ihm war wie einem, der seine Seel dem Schwarzen verschreiben muß; er hielt den Atem ein, er klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne; er stemmte die eine schlotternde Hand an den Tischrand, und mit der andern schrieb er, fast unleserlich, seinen Namen hin. Dann machte er, seinen mitgebrachten eisernen Ring benützend, ein Siegel; dies fiel ebenso schlecht aus wie die Schrift, es lief auseinander und sah aus wie ein großer Blutflecken.

„Actum Schloß Khrumpnußpaumb
30. 8ber 1658."

Jesse lachte schallend auf und löschte die Kerze. Dem Forster verging das Gesicht; schwarz wird der Saal wie ein Grab; aus dem Grabe schauen ihn die

höhnischen hellblauen Augen des Jesse an wie eines schönen Vampyrs, der sein Herzblut gesoffen hat und nun ihn noch teuflisch verlacht. Er schüttelte sich vor Entsetzen, lallte: „Muß heim." —

„Doch nicht ohne Euer Geld?"

„Nein," keuchte Schinnagel; gierig raffte er die Goldstücke zusammen und band sie in sein Schneuztuch.

„Morgen bekomme ich das Bild."

O Qual und Not! —

„Hochgebietender Herr! — Habet Nachsicht bis über die Feiertäg! — Ich hol's vom Baum noch heute und komm am Allerseelentag damit. Ich komm gewiß. Aber solang gebt Frist! — Um alles in der Welt bitte ich Euch." Verzweiflung klang aus des Armen Stimme. Seine hohlen Backen hinunter lief ein Zug, der ihn noch viel elender als bisher aussehen ließ.

„Welcher Datum ist Allerseelen?" frug Jesse seinen Bruder. „Zweiter November," brummte der. Jesse sann einen Augenblick.

„Gut, lassen wir es auf den zweiten November. Sind doch bloß drei Tage, — aber weiter gibt es keinen Pardon mehr. Mein Wort, mein Schwur!"

Der Forster nickte schlapp mit dem Kopfe. „Dank Euch." — Der ist ja kein Mensch, der ist ja ein Engel! . . . .

Mit gesenktem Kopfe, schweren Schrittes, auf Gruß und Reverenz vergessend, schleppt er sich davon, läßt die Tür hinter sich offen.

* * *

Wie der Forster in der Zille heimfuhr, da grauste ihm das erstemal im Leben vor der Donau, daß sie so tief unter ihm lag, so tief, als der Ötscher hoch ist, und voll Leichen der Leute, die beim Struden alle Jahr ersaufen. — Wenn du jetzt da hinunter mußt mit deinem Gold, hinunter zu den Fischen und den Leichen, — wohin geht deine Seel? „Thoma, ich bitt dich, fahr stad! Thoma, willt uns zugrund führen?" — Von links, von Grein, kommt ein größeres Schiff ziemlich rasch daher. „Thoma, um Gottes-Jesu willen, so gib doch obacht! — Thoma, die fahren ja in uns hinein! Lapp, so fahr doch hinauswärts! — Meinst, ich will ersaufen?" — Wenigstens zehnmal im Fahren schreit er so, in sinnloser Angst um seinen armen Leib und Leben.

Wenn du heute ersaufst mit deinem Gold, so zieht das Gold dich in die Höll und ist keine Rettung nicht für dich — davor, daß du die heilige Mutter hast verraten, — du Judas, Judas, Judas du!

Sonst bei schlechter Überfuhr sah er das Tafele an und betete Ave Maria; heute duckt er den Kopf, schaut unter sich; nicht ein einziges Mal hinauf, — er kann nicht. Furchtbar groß ist das Wasser; — wie es rauscht, wie es brüllt, wie die Wellen gurgeln: Judas du! Judas, Judas du! Er meint, er übersteht die grause Fahrt nicht. Wann er noch eine Viertelsstunde auf der Donau ist, wird er ein Narr, das weiß er! Gott dank aber, da kommt nach einer Ewigkeit das Ufer heran.

Die im Regen ertrunkenen Weiden peitschen schon das Schiff mit ihren Bärten, und von unten stößt es auf Steine.

Jetzt kommt der Forster aus dem Krampfzustand zu sich; seine Gedanken werden freier, sein Kopf klarer, er wirft einen Blick — einen scheuen — zum Tafele, dann fühlt er gleich an die Tasche nach seinem Gold. Versprochen hat er's, Handvest und Siegel geben. Bleibt keine Wahl, er muß es tun. — „Hinunter!" schlägt er sich auf die Brust, — „die Skrupel —." Es muß sein und ist besser, er tut's gleich heute. Wann es ja sein muß! . . . Warum förchtest du dich so und zagest? Was ist denn eigentlich Göttliches an dem Bilde? Holz und etwas Leimfarbe ist göttlich? Holz kann kurieren? Du Esel! und war dannoch so, — kein Arzt geholfen, nur das Bild! —

Überm Tafele steht der Himmel schon nächtlich, es ist sechs Uhr. Die drei Stern ziehen herauf. In der Nacht wär gut — in der Nacht — heuntiger Nacht . . . Er fühlt an seine Tasche, hat er's auch sicher? Ja, gar sicher hat er es, das goldene Gold, das seine Not und seine Sorgen bricht . . . Er geht, als ziehe ihn ein geistiges Wesen mit sich — ist's Engel oder Teufelswesen? — gen Marbach. Der Ferg schaut und grüßt ihm nach durch die blaue Dämmerung. „Herr Richter geht auf Marbach?" schallt es durch die blaue Dämmerung.

Wie komm ich aber hinauf ohne Leiter? — Redst den Kinigstötter an, der soll mit einer Leiter mit.

Ist nit betend der. Aber den Schlüssel zum Gitter, den mueß ich holen von daheim. Nein, nur nit heim fürhero, ein Eisen zum Auswiegen schafft schon der Kinigstötter ... Ei jo, im Dunkeln, sieht's kein Mensch.



XV.



esse stand im Kapellenzimmer und spähte zum offenen Fenster in die Nacht hinaus. Ein Fernrohr auf einem Stativ stand neben ihm. Fast eisig strich durchs Fenster die Spätherbstluft herein. Die schwarzen Berge jenseiten der Donau verschwammen mit dem dunkelklaren Himmel in eins. Unzählbare Sterne glitzerten durchs Dunkel; überm Heiltumsberg leuchteten drei, die Achse vom Wagen. Dort, wo Marbach liegt, war ein Knäuel von Lichtern, die sich in der Donau spiegelten; je später es wird, je blässer werden sie, und gegen neun Uhr war alles schwarz und tot, hüben wie drüben der Donau. Nur die Pechfackeln auf einem Floß glosten über den schwarzen Wassern wie die Augen des Bösen; und oben im grünlichen Nachthimmel flimmerten die Sterne wie goldenes Spengelwerk in einer Apsis von Smaragd. Fern Getöse. Wo kommen die Stimmen her?

In der Tiefe der Kapelle rührte sich etwas. Fabricius schlürfte hüstelnd und seinen Pelz enger um den hagern Leib ziehend, einen angezündeten

Wachsstock in der Hand, zum Fenster, blieb hinter Herrn Jesse stehen und fragte mit schwächlicher Stimme: „Ist der Regent schon aufgegangen?"

„Der Regent schiert mich nichts," entgegnete Jesse. „Ich muß sehen eine Regentin untergehen."

Der Alte weiß, wen Jesse mit der Regentin meint. Er hat den Handel um das Bild von seinem Betplatz gehört; und wiewohl er selbst ein strenger Bilderfeind, ist ihm die Not des armen Bauern so nahegegangen, daß er im Herzen wünscht, der Pakt möchte sich noch zerschlagen. Er will das Seine dazu tun . . .

Leise, wie das Gewissen, fängt er seinen goldenen Jungen zu bitten an: „Mein teurer Herr, Gott wird's fügen in seinem himmlischen Rat, daß der Greuel balde aufhört; laßt ihn machen, greifet ihm nicht für; mein lieber, mein teuerster Herr, darf ich Euch raten, so rate ich Euch dies: Verbrennt das Bild nicht!"

„Auch bei der Reuterin in die Schul gegangen?" lachte Jesse höhnisch auf. „Seid Ihr lutherisch oder was seid Ihr eigentlich, daß Ihr, auch Ihr den Fetisch wollt geschont wissen?"

Fabricius sprach demütig gebogen, seinen Busen mit den Händen wärmend: „Mein edler Herr, ich bin lutherisch, bin sogar ein lutherischer Priester, wie Ihr wißt! Was Ihr wider das Greuelbild tun wollt, muß ich als Priester loben; aber als ein alter Mann, der Euch liebt, als Euer Freund, warne ich Euch davor. Das Volk hier ist schrecklich, wenn man ihm diese Bilder nimmt, und die römischen Priester rasen gegen niemanden ärger als gegen die Feind ihrer

gnadenreichen Marien. Ich fürchte, diese Unhold werden Euch ein Leid tun."

„Laßt sie rasen, toben, mich töten! Ist nur der Baal hin und dem Evangelium freie Bahn geschaffen in diesem schönen Land. Armer Fabriz! Ihr fürchtet Euch also! Wo ist die Zeit, da der Erzengel auf den Erzteufel stieg?"

„Theorie und Prax seind zwei —."

„Das ist ein ebenso neuer als aparter Einfall. Wirklich, auf unserem Schloß wird es bald für lauter Geist der Inwohner nicht mehr auszuhalten sein. — Wißt Ihr, Fabriz, wie Ihr mir vorkommt?"

Der Alte blieb still. Man hörte durch die Nacht die Donau rauschen.

„Kommt da nicht ein Licht?" zuckte Jesse plötzlich auf.

„Ich sehe nichts," sagte Fabricius.

Jesse trat hinter das Teleskop und sah hindurch, es bald rechts, bald links rückend. „Zum Kuckuckholen, wieder alles schwarz! Das Dings da ist schlecht Zeug wie alles hier im Schloß. — Ich möcht ihn zwacken, daß er nicht fürwärts macht," redete er mit sich selbst, fiebernd vor Ungeduld. „Hat er mir nicht versprochen, daß er heute noch hinaufgeht?... Ich möchte ein Nachtmar sein und ihn pressen wie der Pelion, bis daß er geht." — Wild spähte er in die Nacht. Aus dem Nebenzimmer klagte eine schwache Stimme: „Friedel! — Friedel! — Kommst du nicht?"

„Gleich! Bald!"

Wieder ward's still in der Kapelle. Die Donau brauste, fern pfiff ein Nachtvogel. Jesse starrte in die funkelnde Nacht mit geweiteten Augen, stürmenden Pulsen, schnaubenden und zitternden Nüstern, ein Raubtier edler Rasse auf dem Sprung. — Immer nichts und immer nichts. — Er begann zu phantasieren: „Herostrat war ein großer Mann, — auch der Simson machte es wacker. Ich werde, wenn sie brennt, an dem Feuer eine Suppe kochen und allen Pfaffen damit vergeben."

„Herr Jesse!" wagte Fabricius nochmals zu bitten. „Tut es dannoch nicht! Wißt Ihr, was Luther sagt?"

„Luther? Sehr gut. Nun?"

„Luther sagt — es schreibt Mathesius von Luther, daß Luther habe gesagt, von der neuen Christen verwegenen Taten redend: Ich bin aus der Fuhrstraß gesetzet, hab ein stark Vaterunser zur Brucken braucht; hinaus bin ich mit Gott kommen, aber ich rat es Euer keinem."

„Hei!" jauchzte Jesse. „Sei still mit deinem Salbader, hinaus kommt sie mit Gott." Er wies mit dem Finger zum Tafele. „Sehet Ihr's? Ein Lichtel geht bergan. Ihr seht es nicht? Schaut hier durch!" Gebieterisch stieß er dem Alten das Fernrohr hin.

„Ein Lichtgen geht bergan," sagte Fabricius.

„Aha, jetzt sieht er's!" Den Alten wegdrängend spähte Jesse jetzo selber begierig durch das Rohr. Das Lichtlein kroch zum Tafele hinauf, langsam und elendig. „So mach doch fürwärts," stampfte Jesse

mit dem Fuß. Als lang man langsam hundert zählt, geht's her.

Jetzt ist das Licht oben und ist ruhig, — verbreitet einen schwachen Schein um sich; im Schein sieht man durchs Fernrohr eine Gestalt, es mögen auch zwei sein, ameisenartig sich bewegen. Das Licht rückt ein wenig hinauf — höher. Jetzt klebt es fest am mittelsten der Bäume. Da geht etwas für. Die Gestalten sind bald oben, bald unten. Jetzt sinkt das Licht wieder hinunter. Über die drei Sterne zieht eine Wolke; ein schwarzes Ungeheuer, geflügelt und mit Brüsten wie eine Drachenmutter. Und das Licht sinkt tiefer — tiefer — am Tafele hinab — tiefer — verschwindet im Glassechsner.

Da löste sich aus Jesses Brust ein Schrei wilden Triumphes: „Jetzt ist's getan! Jetzt muß sie sterben und hilft ihr kein Mensch und kein Gott. Tod der Baalith Astaroth!"

Das lautlose Land widertönte den Ruf, da schwieg der Nachtvogel, die Fledermäuse fuhren schreckhaft in ihre Löcher, die Donaubauern drehten sich in ihren Betten um, fragten ihre Weiber: „Hast's gehört? Es hat gerueft Tod!" bekreuzten sich und schliefen weiter.

„Ist spat," hauchte Fabricius fröstelnd. „Gehn wir zur Ruh."

Jesse lachte im Dunkeln auf. „Geh nur, geh! — Da steht er wie ein Leichenbitter mit seinem Gideon, Josue und Halljahrstrompeter! Laßt doch die Seraphim antreten! — Du altes Weib freust dich

nicht mit mir, so will ich dich nimmermehr anschauen. Bei meiner Seele, heut soll sich jeder Christ freuen!"

Fabricius begann: „Der arme Bauersmann, den Ihr —."

Aber der Junge hörte ihn nicht, sondern stürzte in sein Schlafzimmer, das wohlig warm, vom rosenfarbenen Schein der Nachtlampe matt beleuchtet und vom lauen Duft venezianischer Seifen erfüllt war.

„Mädel! — Wo ist sie? — Mädel!"

„Da bin ich, Friedel," erwiderte eine süße Stimme. Das arme Lieb, das aufgeschnürt und mit gelöstem Haar auf ihn wartend neben dem Bett gesessen hatte, kam ihm entgegen, ein liebes Lächeln in ihrem blassen Engelsgesicht.

„Mädel!" — Er faßte sie um die Mitte. „Jetzt paß auf, eine große Neuigkeit. Das Bild ist fort vom Berg, und morgen ist es Staub und Asche und die ganze Ufer lutherisch."

„Ach!" tat sie erschrocken. „Dem armen Forster sein Bild?"

„Ja! Was vor ein Jammergesicht du machst. Komm, sei lustig! Ich bin lustig. Alle Welt könnt ich umarmen, schier meinen Bruder, den Pavian, dazu." Und er griff das zarte Dirnlein mit seinen starken Armen, hob's hoch empor und trug es rund um das Schlafgemach und rief und jauchzte dazu in einem Stück wie von Sinnen: „Fort ist sie, fort, und morgen ist sie tot! Tod der Baalith Astaroth!"

* * *

Der Forster lag neben seinem Weibe. — Bei finsterer Nacht war er vom Tafele heimgekommen, hatte sich erst heimlich wie ein Dieb in die Aktenstube gestohlen und war dann erst in die Schlafkammer zu seinem Weibe gegangen. Sie war ihm in Tränen, schauernd vom Nachtfrost, entgegengewankt und hatte ihn gefragt: „Aber wo warst dann solang? Was hast geschaffen?"

In Marbach sagte er ihr, sie küssend, war er, um Geld war er, hat auch ichtes aufbracht. „Und jetzo gehn wir schlafen, ist spat, bin gar müd."

Ungeessen legte er sich und schlief neben ihr ein. Aber er hatte böse Träume. Er hörte des Kinigstötters Brecheisen im Stamm der Eiche knirschen. Er sah das Bild wanken und sinken. Da lag's am Boden im Laternenlicht. — Da ward Unser Frau mit einmal mächtig groß wie eine Riesin und stand vor ihm zornig, und aus Christi totem Leichnam, den sie in den Armen hielt, troff lebendiges Blut: „Alexander! Ich habe dich geheilt, und du verschacherst mich und meinen Christ! Dein Verdammnis hast du dir erschachert."

Das Weib, dieweil er in seinen Träumen lag und mit schwerer Zunge schwatzte, saß aufgerichtet neben ihm und lauschte. Was liegt ihm auf dem Herzen? Was ist geschehen? Hat er getan, was er nicht sollte? In ihren Ohren braust es wie die wilde Donau, alles Blut jagt's ihr gegen's Herz . . . Es ist etwas im Haus, was nit hereingehört. Um Mitternacht kam er zu sich, sah sie im Mondschein neben sich sitzen.

„Was sitzt du und schaust mich so an?“ fragte er sie.

„Mir ist . . . bang!“ zitterte es von ihrem Mund.

Er sagte wie damals: „Da komm zu mir.“ Aber sie kam nicht zu ihm. Der Mond geht auf, schleicht über die Wände hin, und der Totenvogel schreit im Wald.

„Was sitzt du allweil und schaust mich aso an? — Was hast, willt deinen Mann schrecken?“ fahrt er wieder aus dem Schlaf.

„Ich kann nit schlafen. Es gibt mir keine Ruh. — O Mann“ — mit ihrer kalten Hand tastete sie nach seiner — „sag an, hast du nit — Geld borgt bei dem Velderndorffer? O Mann, o Mann!“

„Soll ich dich verhungern lassen mit den Kindern? Gotts Tod,“ flucht er, „mit es Weibern!“

Da ächzte sie wehevoll: „Du hast's getan! Du bist dem Ketzer pflichtig worden. O deine Seel, deine arme Seel!“

„Weck die Kinder nit auf,“ brummte er dumpf, „es ist all eins, Seel oder nit Seel, ich kann Euch nit verhungern lassen.“

Und er legt sich hin und schlaft wieder ein, denn er ist stein- und beinmüd vom Tagwerk; und das Weib ringt und betet neben ihm, in einer Angst, wie sie ihres Lebens noch nicht hatte. . . . Sie hält's nicht aus, die lange, lange Nacht . . . Allweg sagt ihr jemand ins Ohr: Es ist etwas im Haus. Geh und schau zu, was im Haus ist, bevor ein Unglück geschieht und ein Fluch über euch kommt! Und sie steigt, — es zieht und führt sie wie Engelshand — sacht, sacht aus dem Bett, sacht, ihn nicht zu er-

wecken, streift einen Zwilchrock übers Hemd und gleitet im Mondenschein, — das schwarze Haar wallt wie ein Nonnenmantel um ihre nur leicht vom Linnen bedeckte Schulter und Brust, — einem Geist gleich in die Aktenkammer, dort zieht es sie hinein. Sie tastet nach Licht, findet Zunder und Kerze, steckt die an, und die flackernde Kerze in bleicher Hand öffnet sie den Schrank bei der Tür. Da glost ihr's mit hundert grellen Drachenaugen entgegen, das vermaledeite Gold, neben dem Golde aber — ihr Herz setzt aus, und sie wird schwach und lahm, wie von Gottes Gewalt getroffen, — da steht ein alt hölzern Bild — die schmerzhafte Mutter mit Christus am Schoß. „Alle — Heiligen — steht mir bei, er hat das Bild vom Tafele genummen!" Sie bricht in die Knie, ihr dunkler Scheitel küßt den Staub, zitternd liegt sie vor dem Bild; und jetzt die Arme ausstreckend, die Hände windend, fleht sie: „O teure Frau, verzeih's ihm! Sei ihm es nit zum Fluche! O Königin, denk, es ist ja nit er selber, der aso tut, er ist verführt, verführt vom bösen Feind in Menschengestalt."

„Marie!" kam von der Tür eine heisere Stimme. Der Mann, dürftig angekleidet, trat herein. „Was gehst du wie ein Hex um Mitternacht um? Ha? — Gotts Tod!" — Er stürzte zum Kasten. „Das ist mein Sachen! Was treibst du da?"

„Was treibst du?" fragte sie tief zurück, mit ihrer weißen Hand ihm drohend wie eine Norne. „Was hast du getan? Die heilige Mutter von ihrem heiligen Ort entfremdt auf des Satans Rat!"

„Die Not hat mich gedrungen,“ sagte der Mann dumpf. „Die Not dringt hart — soll ich euch verhungern lassen? — 650 Gulden ist dieses Bild wohl wert.“ . . . .

„650 Gulden — und das Bilde, das dem Satan ein Dorn im Aug — sollt du —,“ sie griff sich mit beiden Händen an die Kehle und würgte heiser heraus, — zerschlagen?“

„Nit zerschlagen, zerschlagen nit!“ wehrte Schinnagel mit beiden Händen ab. „Ich hab ihn gebittet, daß er nichts daran tut . . ., er hat's kauft, — ich mueß ihm's bringen.“

„Gott halt Deine Hand über uns!“ schrie sie auf, mit so fürchterlicher Stimme, daß ihm das Herz stockte. Und riß das Bild aus dem Kasten und preßte es an ihr Herz, mit ihrem herrlichen Haar es deckend. „Niemalen soll das geschehen, so wahr Gott lebt, niemalen, niemalen! Ich gib's nicht her! Du mußt mich ehender töten! O Mann, o Mann, hab ich dir dafür meinen Kranz geben, die Kindlein dir geboren, daß du ärger wie Herodes und ärger wie Judas hergehst und verrateſt unsere Liebe Frau und Königin dem verfluchten Ketzer!“

„Meidl!“ bat der arme Mann bebend. „Tu nit verwünschen! — Mich tu nit verwünschen! Meidl, mein Meidl, es ist Sünd!“ —

„Und was du tust, ist keine? — Aber dich verwünsch ich dannoch nicht, o nein! — Nur d e n, der dich so weit getrieben hat, — den, den —“ sie hob die Hände mit dem Heiltum gen Himmel — „soll Gott

nehmen und ihn strafen und an ihm besuchen mein Leid und deines, du armer, armer Mann! . . . Nein, dich verwünsch ich ninderst nicht," schluchzte sie plötzlich weich; und mit der einen Hand das Bild wieder an ihren Busen drückend, umfing sie mit der andern sein Haupt, da er gebeugt neben ihr stand, und zog's an ihren Busen neben das Bild. „Da komm her — zur heiligen Mutter! . . . Sie ist's, die dich gesund gemacht im zweiundvierzigsten Jahr, — und du willt sie dem bösen Buben geben, daß er sie schändet! — Nein, du kannst nit, du kannst nit, bist ja mein Alexander!"

„Was soll ich tun?" sprach er verzweiflungsvoll. „Er hat mir Geld geben und das Bild verlangt. — Das Geld brauch ich, Marie, — ich brauch das Geld! — Söllen wir ins Elend? Söllen die Kinder sterben? Gib einen Rat!" — Er riß das Haupt von ihrem Busen und stand strack vor ihr. Das Weib, die Hände um das Bild gekrampft, stand auch still und sann. Draußen in der Finstern hörte man den Hahn krähen.

„Alexander," sagte sie leise, „ich helfe dir. Wirke du dir eine Frist von ihm aus, ist's nur ein Tag!"

Er sagte ebenso leise: „Frist hat er mir geben bis Allerseelen."

„Ist guet," sagte sie. „Bis Allerseelen, will's Gott, bring ich dir das Geld zustande. Dann bringst dem Buben statt dem Bilde wieder sein Geld, und das heilige Bild tragst zur Eichen zurück asobald, das schwörst du mir!" . . .

„Ja, ich schwör dir . . . Aber . . . wo nimmst du denn das Geld her?“ fragte er aus beklemmter Brust. „Mir ist's recht, — wann's — mit rechten Dingen —,“ er hatte sie um den Leib, preßte sie, stöhnte: „Marie!“

„Geld von einem Vettern in Krems hab ich zu bekommen,“ sprach sie ruhig. „Ich hab nie aufgedacht. Jetzt geht mir's für. Meinem Vater selig war er schuldig, ich hätt ihn niemalen gemahnt, dieweil er auch nit viel wird übrig haben. — Aber jetzt sind wir wohl noch viel ärmer dann er.“

„Sprichst du die Wahrheit?“

„Die Wahrheit!“

Der Hahn kräht abermalen, die Sterne am Himmel erblaßten, einer und einer. Die Stube ward kalt wie ein Keller. Der Morgen dämmerte herauf. Fern, fern klingt eine Glocke. Da riß sich das Weib aus seinen Armen. „Schnell, schnell, schnell! Angelus, — Jesus, Maria! — Mueß die Kleider antun, um sechs kommt sie schon!“

„Kommt wer?“ fragte er.

„Die Klobzillen von Linz.“ Sie rannte, daß ihr weißes Nachtgewand flog, in die Schlafstube zurück; der Mann ging ihr mit der Kerze nach. — Um sechs stand sie schon am Ufer, gegen Marbach zu, und ließ ein weißes Tuch wehen. — Die Klobzille kam schwarz auf der bleichen Donau daher, noch brannte ein Licht am Kränzel. Neben Marie stand ihr Mann, er bat sie: „Bleib nit lang . . . Ich versprech dir, — es rührt sie keiner an die Weil,“ — und er

küßte sie, und es ging ihm durchs Herz, daß sie so hinausfahrt in aller Morgenfrüh, von den Kindern und von ihm weg, aus Liebe zu Maria und — zu ihm. Gibt ihr drei Schilling für die Fahrt und Essen; und den Befreund grüßen soll sie von ihm — und nit lang soll sie ausbleiben — nit lang! — Und in Krems soll sie kein Wasser trinken, dann es heißt von einer Sucht, die dort ausgebrochen ist von schlechtem Wasser. Sie aber stand ohne ein Wort, wehte und wehte eifrig, und als die Klobzille nah kam, schrie sie aus Leibeskraft: „Ho — o! Lasset einsteigen! Vor Krems! Vor Krems!" Die Zille kam heran, landet an, ein Fährmann wie der Teufel schwarz, schiebt ein Brett gegen's Ufer, leichten Fußes eilt sie hinüber, ihr Mann ihr nach, hält ihre Hand, sie aber warnt: „Zurück, Lex, — es ziehen die Brucken fort! — Söllen brav sein, die Bübel. — Allseelen bin ich wieder da. — Vergiß nit, was du hast versprochen!" — Und die Ruder tauchen ins Wasser, die Zille schwebt hinaus in die große Donau.

Die Sonne geht auf, langsam, bleichen Gesichts in den Nebeln, die Zille verschwindet auf dem blendenden Wasser; schaudernd vor Kälte am ganzen Leib geht der Mann heim.



XVI.



ie Klobzille fuhr die Donau hinunter in den bleichen Tag hinein; die Ruderknechte fluchten auf böhmisch, der Schiffmeister am Kränzel soff gebrannten Wein, die Nachtkälte aus seinen Gliedern zu vertreiben. In dem niedern Schiffhüttel saßen fünf oder sechs Männer in Wettermänteln, und auf dem Dach desselben hockten ihrer vier. Es war kein Weib auf dem Schiffe außer Marien.

Die Männer im Schiffhüttel schrien und sangen. Es waren ungarische Kaufleute, und sie fuhren von Linz nach Preßburg. Es kam von ihnen bald der eine, bald der andere heraus und lud in himmelschreiendem Deutsch das Weib, das vor dem Hüttel stand und fror, ein, zu ihnen hineinzugehen, aber sie schüttelte jedesmal den Kopf. Es sei da ganz gut.

Sie stand, die Füße im Wasser, der Sturmwind brauste um sie herum und zerrte sie an Haar und Gewand wie ein grober, ungestümer Buhler. Sie aber achtete es nicht. Ihre blauen Finger hielten den Rosenkranz; sie betete zu Gott, daß er es soll

gelingen lassen. Das Schiff fliegt hinunter, Altenpechlarn längs; die Türme und Mauern liegen noch im Nebel, vom Kirchturm ist nur der unterste Teil zu sehen; die Spitze steckt im Duft. Die Glocken läuten festlich, da zieht es wie ein Trost durch Mariens Herz ... „Allheiligenvigil! Alle Heiligen stehen mir bei, das Bild zu retten . . . das Bild und meinen teuern Mann!" — Pechlarn verschwindet im Nebel; es weiten sich und breiten sich die Auen rechts und links, scheinen herbstlich rot durch den kalten Duft. Die Ruder klatschen, und die Vögel kreischen um das Schiff, und der Sturm winselt. O daß sie kunnt das Schiff beflügeln! O daß sie kunnt das Ruder greifen und selbst zufahren mit Macht und Kraft, sieben Meilen die Stund! O Wind, was fahrst uns allweg ums Gesicht! Blase auf deine Backen und fahr hinter uns her, was du kannst, und hilf uns an unser Ziel! — „. . . . Und wie lang ist's noch bis Krems?"

„Fünf guter Stund," lachte der Schiffmann, „sie ist doch kaum aufgestiegen! — Da ist Melk."

Schön liegt das Kloster da; es blitzen die hundert Fenster in der Sonne, die stärker zu scheinen anhebt und den Nebeln obsiegt. Die gotischen Türme stehen geisterhaft, aber dennoch klar in der Luft; und wie Schall-Emmersdorf kommt, ist's noch viel klarer, so daß man auf der Kirchturmuhr die Stunde sehen kann: neun und ein Viertel.

Das Schiff fährt in die Wachau und fährt jetzt schnell und schneller, denn der Wind aus Böheim hat sich gelegt, und der Westwind blast fest zu. An

Schönbühel, dem Schlosse, vorbei, zwischen die roten Weingebirge hinein — Schlösser rechts, Schlösser links und fromme Klausen, auch feine Dörfer — fährt das Schiff. Den Ungarn im Schiffshüttel wurde es zu heiß; sie schloffen einer nach dem andern hervor, und als sie alle oben waren, soffen sie mit den Schiffmännern um die Wette und sangen:

Macte pie Imperator,
Pacis sapiens curator,
Te Hungaria non temet,
Hunczut a nemet!
Hunczut a nemet!*

Sie wurden immer toller und voller, je näher Krems kam. Ihrer einer mit martialischem Schnurrbart warf den Mantel von sich und wollte Marien in seinen Arm nehmen: „Kerem schön Mädike;" — sie aber stemmte ihn mit aller Kraft ihrer Arme weg und drohte ihm, laßt er sie nit asobald in Ruh, wird sie den Bräutigam rufen; den himmlischen, denkt sie sich heimlich dazu; der Magyarember aber meint, sie sei des wilden schwarzen Schiffmeisters Buhle, und wagt sich weiter nicht an sie.

„Hallo, anlanden!" dröhnt des Schiffmeisters Stimme. „Anlanden zu Rossatz, sein Manner auf der Bruck." Die kommen getrampelt in Elendsstiefeln und brüllen wie die Büffel. In dem ungetümlichen Lärm wird Mariens Herz immer trauriger. Von Mann und Kindern weg muß sie fahren unter den zuchtlosen Mannen, um beim Befreund, der nichts übriges

* Hol der Teufel den Deutschen.

hat, eine Schuld einzukassieren, die bald nimmer wahr ist; alles wegen des lutherischen Buben, der ihr den Mann verführt, sie beide ins Elend bracht hat und jetzt noch seine verruchte Hand nach dem Heiligtum streckt. — Und wenn sie nun das kümmerlich erlangte Geld heimbringt und die heilige Jungfrau damit loskauft, wer gibt ihr's denn schriftlich, daß der Bube nicht doch noch einen Weg weiß, sie in seine Händ zu bekommen? Etwan übt er Gewalt, — ein solcher Mensch ist zu allem fähig. — Vor Angst und Kälte und Hungerschwäche, denn sie ist ungefrühstückt vom Haus weg, werden ihr die Augen dunkel; da sieht sie ihn, dort sieht sie ihn; am Wasser fahren und über die Felsen spazieren, er hohnlacht wie ein Teufel.

„Müh dich nur, — plag dich! — Ich bekomm das Bilde doch und tu damit, was mir gefällt, — dann ich bin ein Ritter und du ein Bettelweib!

„Stein!" —

„Schon!" Sie kommt zu sich, die flimmernden Augen mit der Hand beschattend schaut sie, ob's denn wahr. — Ja, da ist die uralte Kirche mit dem steilen Dach, da ist der grimmige, alte Turm, und dort, rechts zwischen den Dächern, schaut ein kleinwinziges Stück Krems durch, Frauenberg und die Jesuiterkirch. Da kommt Krems, da kommt es, näher, näher — dein Vaterstadt . . . Marie! In ihrem Herzen rührt sich nichts. — „Der Schandbueb, was nur wider ihn tun? . . . Wie kin wir uns helfen, daß ein vor allemal Ruh ist?" bohrt und wühlt es in ihrem Herzen.

Die drei Männer, die in Rossatz eingestiegen sind, weisen mit dem Finger bald da, bald dorthin und brüllen ohne Unterlaß; die Ungarn schreien auch nach Noten, aber die Männer aus Rossatz können's baß. — „Ho! Ja! Und vom Kötwein* sölln mehre dabei gewesen sein." — „Meistens aber Jesuiter." — „Wieviel Ketzer hans funden?" — „Drei, zwoa han abgeschworen, nur einer wöllt nit." — „Was hans mit dem tan?" — „Ausgschafft." — „Wer war der? Han?" — „Vom Leiser ein Befreund." — „Die lutherischen Ludern!"

Marie hat erst auf das Reden nicht acht gehabt; unbeweglich wie eine Bildsäule, gerade vor sich hinstarrend, stand sie unter den Männern. Jetzt plötzlich rührt sie sich — die Männer schauen einander an und lachen — und fragt den, der zuletzt geredet hat:

„Wer ist ausgeschafft? Was habet Ihr mit Lutherischen?"

„Kommt die Frau vom Mond? Weiß die Frau nit von der großen Religionskommission, die da war in Langenlois, die Ketzer auszuforschen und zu strafen?" fragte der Mann zurück. — „Heio! Mautern! — Blasi, da ist mein Schatz zu Haus."

„Ich weiß nichtes," sagte Marie. „Ich bin von oben, bei Pechlarn bin daheim. — O saget mir," drang sie in den Mann, „mehr von dieser Kommission! Was vor Leut seind dann das? Strafen die die Ketzer bloß bei Euch da, oder gehens auch anderstwohin?"

---

* Göttweig.

„Gehen überall hin. Wer sie berueft, der bekommt sie.“

„Wer tut sie dann beruefen? Ich bitt Euch, saget mir nur noch das!“

Ist die Waben neubegierig! — „Es beruefen sie allerhand Leut, geistlich und weltlich — entweder recht frumme oder recht sekante. Hier bei uns hat's der von Werda beruefk aus einem Haß des Leisers; aber gar eigentlich angestift hat sie der Herr Pater Maury, Rektor von die Kremser Jesuiten. Derselbig ist auch mitsamt Freiherrn von Windhag und Abten von Kötwein Gnaden an der Spitz der Kommission gestanden. Vivat die Patres Jesuiter, die drahn dem ††† den Hals um!“

„Hunczut a nemet,“ gurgelte wild ein Ungar und trat dem frommen Rossatzer scheinbar zufällig mit seinem kalvinischen Absatz auf die papistischen Hühneraugen. Marie aber ging's in diesem Augenblick wie ein helles, klares Licht vor der Seele auf, — so schafft sie ihrem Haus und Land Friede: sie geht hin, alsbald sie ihre Sach wegen dem Geld geschaffen, und bittet die Patres Jesuiter um eine Religionskommission für ihr Ort und Gegend. Ja, ja, ja! So wird sie tun.

Über dieses hieß es: „Krems! Krems! Wer da will in Krems aussteigen!“ — Und da lag wie aus der Donau gewachsen die Stadt mit ihren gewaltigen Mauern und den vier Türmen: Sankt Veit, Dominikaner, Jesuiten, Spital. — Marie kennt sie alle genau, — mit so bekannten Augen schaut die

Stadt sie an — und grüßt mit den wehenden Fähnen am Rathaus und Stadttor; Marie aber grüßt nicht zurück. Sie sieht von der Stadt nichts als den Jesuiterturm, und es füllt sie nur e i n Gedanke aus: Das Geld holen und dann keine Zeit verloren, nur hin, nur hin zu den Patres und bitten um ein Kommission. „Ein Kommission, ein Kommission," das ist noch immer ihr einziger Gedanke, da sie hinter den johlenden Rossatzern einher uferlängs ihren Weg gegen die Stadt nimmt. Stampfen und Poltern, im Wasser und neben dem Wasser, und langgezogene wilde Schreie wecken sie aus dem Sinnieren. Erst erschrickt sie, dann lacht sie über sich. Kremserkind, kennst du die Hochenau * nicht mehr, die von Hungarn nach Krems und manchmal noch bis Linz hinaufzieht? Die armen Pferde taten dir ja immer leid, die abgetriebenen, ausgeschundenen, die da müssen die Schiffe ziehen immer wasserauf, oftmalen von der Ufer abglitschend, im Wasser patschend und schwimmend, unter den Geißelhieben der Marstaller.

Aber was ist dann das? — Habens nit Pferd genug können auftreiben in Preßburg? Was sind das vor Manner, die da statt der Pferd ziehen, dürr wie die Knochenmänner auf den Freithoftafeln, mit schrecklichen hohlen Gesichtern, ungekämmten, zottigen Haaren und Bärten, gleichermaßen elend junge wie alte, ja, die jungen fast noch elendiger! Ach, sie haben Ketten, es sind Gefangene! Wie hart sie ziehen —

* Schiffzug donauauf.

lieber Herrgott! Aus ihren elenden Brüsten kommt Winseln und Gejammer; etliche husten und werfen dabei Blut aus, davon ihre Kittel jämmerlich besudelt werden. Wilde Gesellen in Waffen klirren neben ihnen einher, fluchen, wüten, stoßen gar mit den Lanzen zu, wenn einer etwan verschnaufen will oder nicht weiter kann für Schwachheit.

„Was führt ihr da vor Leut gefangen?" fragte Marie mit ihrer milden Stimmen in den greulichen Lärm hinein. „Seind wohl von Türkenland?" und ihr Herz bewegte sich in Mitleid mit den armen Türken.

„Türken? Schnecken!" schnarchte der Anführer der Treiber, der, das Schwert an der Seite, die Karbatsch in der Faust, großbauchig wie der Weinmaister, auf einem plumpen Apfelschimmel dem Zuge voranritt. „Christen seins, aber schlechte! Dieb, Plagiari,* Sr. Majestät heilige Siegelfälscher, aufrührerische Ketzer und andere malefizierte Lumpenhund, seind auf Lebenzeit ins hungrische Grenzhaus erkennt, und damit sie da nit zu fett werden, als müssens Sr. Majestät Schiff ziehen, was vor solche Bestien gar gesunde Arbeit ist."

Wie Marie hört aufrührerische Ketzer, seufzte sie und setzte, ohne sich weiter umzuschauen, ihre Straße fort. Die Jammergestalten der gefangenen Schiffzieher standen aber noch lang vor ihr, und sie vergaß fast über dieselben auf ihr Geld und auf

* Entführer

die Kommission, bis der Gedanke: Diese armen Manner schlagt man und spannt sie an; dem Buben, der mehr Böses tan hat dann alle Dieb und Mörder miteinander, geschieht nichts — sie wieder an beides denken ließ. Sie war unterdes ans Steinertor gekommen; vor dem alten Kreuz blieb sie stehen und segnete sich. Sie kannte es wohl; beide Städte, Krems und Stein, haben's errichtet anno 1610, und ein Spruch steht darauf, den kennt jedes Kremser Kind, gleichwohl ob's lesen kann oder nicht:

„Die Pildnus ist GOtt selber nit,
Er wird allein bedeut damit,
Blick an das Bildt vnd halt im Sin,
Was bedeutet ist darin."

Es läutete vom Turm der Veitskirche eben Mittag. Angelus betend schritt sie durchs Steinertor. Wie sie noch klein war, lag dort neben dem Tor ein Dunghaufen. Jetzt steht eine Krambude dort. Rechts über ist auch ein neues Haus, zwei Stöck hoch. Viel Leute gehen auf der Gassen; aber gar kein bekanntes Gesicht. — In der Oberstadt etwan wird sie Bekannte finden.

Sie ging die Straße entlang, bog dann links hinein in ein enges, schwarzes Gäßlein, wo man ganz gedeckt unter den Lauben auf den Pfarrplatz hinaufkommt. Saß die alte Greinerin mit den zwo Katzen dort nicht noch am Fenster? — Nein, das Fenster gähnt schwarz, ohne Glas. Wo wird die Greinerin sein? Sieben Jahr sind eine lange Zeit. — Höret man nicht den Schmiedhammer gehen im

Haus zum Engel? — Auch den nicht mehr. Es ist tot im Haus . . . Der Schmied beim Engel ist ein lustiger Vogel gewest; oftermalen, wann das Mariedl an ihm fürbei in ihre Meß huschte, hat er sie geneckt: „Nur nit z' frumm, Mägdl, nur nit z' frumm; das hat Zeit, bis d' Zahnlucken kemman! Den welichen willt dir dann derbeten, den Hansen oder den Michel?" Und sie: „Gar keinen." Sie hatte dazumal nichts als Kloster im Kopf; alle vier Geschwistrigt, die sie waren, haben ins Kloster gedacht. — Noch das kleine Stieglein auf, und da ist der Pfarrplatz, steht die Veitskirche mächtig da. Im Freithof liegen Vater und Mutter, . . . mein liebe Mutter, will dich später besuechen, . . . jetzo hab keine Zeit, muß zu dem Gelde schauen und — zu der Kommission.

Ein Schwarm lustiger Buben kommt gerad, das Buchzeug im Arm, vom Frauenberg über die Stiege herabgeflogen, die lachen, singen und schreien was zusammen; . . . sowie sie die ehrbare Frau sehen, werden sie manierlich, lupfen die Barette und grüßen nach Vorschrift laut, — stoßen sich aber dabei und schneiden Gesichter, die Niggel.

* * *

Des Bäcken Aichinger Hausfrau stand am Brunnen unter den Linden am hohen Markt und schwemmte Kinderwäsche sauber. „Ich weiß nit," redete sie, ohne zu schauen, auf die fremde Frau zurück, die mit leiser Stimme um den Bäcken ge-

fragt hatte. „Er hat alle Händ voll z' tun; — wer seid Ihr, was wollt Ihr von ihm?" Die Fremde trat näher und sagte in traurigem Ton: „Kennt die Frau Bas mich nimmer? Bin die Schinnaglin aus Krummnußbaum."

Da fuhr das dicke Weib herum, daß ihr die Hemdlein in den Kot beim Brunnen fielen. „Jessas, die Mariedl!" trompetete sie und schlug die feisten Hände aneinander, und dabei wackelte alles an ihr, als sei die ganze Frau von Sulz. „Ein Wunder! Ein Gnad! Hab mir's ich doch immer gewunschen! Ja, jetzt kenn ich dich! Hast allweil noch deine lieben Äugerln und dein Goscherl wie ein Kirschen, aber ansonsten hätt ich dich nicht kennt! Stattlich bist ja um und um! Ist der Herr auch da? Wo seid ihr dann abgestiegen? Wie lang bleibet ihr in Krems?"

„Der Herr ist daheimet," sagte Marie leise; „und ich fahr auch morgen schon wieder fort. Möcht nur ein wenigs mit deinem Herrn sprechen, kann ich?"

„Was d e n n! Komm nur, komm!" Aufdringlich zärtlich packte das Weib Marie mit ihrem wulstigen Arm um die Hüften und schob sie vor sich her zum Bäckerhause, einem alten und hinfälligen Gebäu, das nur drei Fenster breit, dafür hoch wie ein Turm war. „Ferdinand! Fer—ti—nant! Komm, schau, wer da ist! Annerl, Burgerl, Seff, Marten, Ferdl, Mizel, schauet, wer da ist!"

Eine Herde rotbackiger Buben und Mägdlein stürzten mit einem Heidenlärm aus der Stube rechts neben dem Flur und auf Marien los.

„Fleißig d' Hand bußen der Frau Richterin von Krumpersbam, — schnell — Nasen wischen, Ferdl, du Schmierfink!" mahnte die dicke Bärbel ihre Jugend an, schielte dabei verstohlen, ob die Frau Richterin nicht schon in die Tasche langt.

Jetzt kam der Bäcker gewuchtig aus der Backstube links geschritten; er hatte den weißen Schurz vor, und die hagern, doch nervigten Arme, mit braunem Haar überwachsen, waren voll Mehl. „Verzeiht die Bas," sagte er, „wir han viel Arbeit wegen dem Feiertag. Ist schön, daß die Bas einmal kommt. Wird doch zum Tisch dableiben die Bas, wir han zwar nur ein Fischerl und Schmalzkoch."

Er wischte die Arme in den Schurz ab, zog die Ärmel herunter und schüttelte Marien die Hand. Er hatte ein hageres, bräunliches Antlitz, hellfunkelnde graue Augen; mit diesen Augen hat er seiner Base dereinstmals nachgeschaut, und mit seinen langen Stelzenbeinen ist er ihr nachgestiegen, und mit seinem durch einen Hammerstreich gezeichneten Mund, dem spitze, schiefgestellte Zähne etwas kleinwenig Wölfisches geben, hat er ihr gesagt: „Ich möcht ein Bäckin haben, söllt sein wie du . . ." Sie saß und spann, — er strich um sie herum geschämig . . . „Willt?" . . . Was nicht die Jahre tun! Heut setzt er sich zu ihr auf die Leinbank, so nah, daß sein Knöchel an ihren stoßt, und rühmt ihr vor, was seine Barbara vor ein brave Bäckin ist, halt ihm die Sachen in Ordnung und die Kinder sauber, schaut auf, daß die Gesellen nicht blauen Montag machen, noch schwatzen, statt zu

schaffen, hat die Augen überall, . . . was wohl not ist, denn Zeiten werden immer teurer, und findet einer sein Auskommen für sich selbst mit Not, was denn bei sieben Kindern . . . bald acht . . . Ja, wer ein wohlbestallter bischöflicher Forster und Richter ist; . . . aber das Glück fällt nit einem jeden —.

Marie seufzte, . . . das G l ü c k ! Seind wir doch ärmer als du, — viel ärmer. Seit sie hier beim Tisch sitzt, sind schon zehn, wo nicht mehr Leut zum Gassenfenster kommen, haben Brot und Stritzel verlangt und zu Schillingen und halben Gulden Geld hereingereicht. Wer bringt denn u n s etwas? . . . „Herr Vetter, warum ich bin kommen, nehmet nichts vor unguet — mein Mann hat bauen müssen, und das Jahr war schlecht, mehr sein uns zwo Küh gfallen —“

„Öh sö—ö!“ tat der Bäck und setzte den Weinkrug, aus dem er eben der Base nachschenken wollte, wieder hin. „Das hör ich nit gern! — Das ist mir leid! Aber er hat ja ein hoh Gehalt vom Hochgstift; er bringt's schon herein.“

Die Frau Barbara sagte: „Was d e n n ?“ Aber ihre prallen, fetten Backen hingen auf einmal herab, und ihr Mund zog sich schief; verdrossen ging sie hinaus, nahm den Teller mit Mandelringelein und Herzeln mit.

„O Gott, mit d e m Gehalt bringt er's nit herein! Es seind ja — sechshundert Gulden,“ — sprach Marie, den Kopf in Scham abwendend, mit erstickter Stimme.

„Selbs ist mir leid; aber wozu kommet Ihr dann daher nach Krems?" sagte der Vetter und trommelte mit seinen harten Fingern auf dem Tisch. „Reisen kost't auch Geld, und — wann Ihr das habt im Sinn gehabt — borgen kann i ch Euch nichts."

So ein kurzes Gedächtnis hat der Mann! Marie erzitterte in schmerzvoller Scham. Muß sie seinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen?

„Ich komm auch nit, um zu borgen, Herr Vetter! Ich komm nur wegen der fünfhundert Gulden, so Ihr von meinem Vater habt entlehnt. Ich wär niemalen darum kommen, aber es dringt mich die Not .... die bittere." Ihre Stimme klang schwach, versagend.

Der Vetter spreizte die Finger auseinander und ließ sie knacken, bohrte sich mit dem Nagel des einen Zeigefingers eine Gräte zwischen den schartigen Vorderzähnen heraus und spie sie auf den Boden. „Ich erinner' mich auf nichtes. Ich weiß nicht, was Ihr meint," knurrte er; dabei sah er die Frau nicht einmal an.

„Es ist doch dazumal g'wen," sagte sie bebenden Tones, „wie Ihr Eure Bäckerei dahier habt aufmachen wöllen, da wir unser mueßten aufgeben wegen Alter und Schwachheit des Vatern, im achtundvierzigsten Jahr; — erinnert Ihr Euch nicht?" Hilflos flehend sah sie ihn an.

„Habet Ihr was Schriftliches?" fragte der Mann, die Augen zuzwickend. „Ich kann mich auf nichtes erindern," schob er ein, „so zeiget mir's!"

„Ihr wißt selbsten," sprach sie, „daß ich Schriftlichs nichts hab. O Vetter," beschwor sie ihn in steigender Angst, „Ihr müßt's ja doch wissen! Erinnert Euch doch! Ihr seid so wie da gestanden, der Vater ist da gestanden, nein, gesessen; er war dazumalen schon recht krank und schwach, der arme Vater, und ich war beim Fenster am Spinnen . . . Habt von einer Schrift geredt, da hat er lächleter gesagt: Aber Ferdl, unter Gefreunden! Bald dein Geschäft guet geht, zahlst mir's heim. Aso hat er gesagt und ist zum Kasten gehatscht mühseliglich —"

Sie konnte nicht weiter, die Tränen erstickten sie; sie zog das Tuch, verhielt sich das Gesicht und schluchzte. Im Antlitz des Mannes spielte eine warme Röte, sein Mund arbeitete unruhig. Aber sein Ton, als er nun sprach, war härter noch als zuvor. „Wann's mir gut geht! Möcht wissen —! Ich weiß von nichts. Geld, das ich etwan damals geborgt, hab ich alles zurückgeben. Auch ihrem Vater seins. Aber das war gar nit soviel, als sie sagt. Sie ist selbst die beste Zeugin, daß ich es hab zurückgeben; da es schon zehn Jahr zeithero ansteht und sie mich nicht hat gemahnt und nichts Schriftlichs darüber fürweisen kann."

Seine Worte, die er mit Überlegung sagte, trafen Marie wie Messerstiche, eins ums andere, stachen all ihre Hoffnung tot. — Also der ist ein schlechter Mensch. In deiner Freundschaft hast einen so schlechten Menschen . . . Aber das ist jetzt das Wenigere. Das Ärgere, ja, das Furchtbare ist, — er gibt dir dein Geld nicht, — und kannst die heilige Jungfrau nicht los-

kaufen; — der Teufel siegt. In Todesangst zwang sie sich zu bitten und zu flehen.

„Ferdinand, Ferdinand, so tröste dich Gott einmal in deinen Kindern, daß sie dir wohlgeraten, wann du mir jetzt den Trost erweisest — ich sag Trost — und gibst mir, was mein ist — das Geld! — Ferdinand, durch Gott, gib mir mein Geld . . . .!"

„Schrei nit aso!"

„Ist dann so etwas schon erhört? Kommt das Mensch nach Krems und will uns ausplündern und aussackeln; ein feines Gesind seid ihr, Hochgstiftete und Richter übereinand!" flog die Bäckin wieder ins Zimmer, rot über und über, schnaubend und pfauchend vor Wut.

„Ich kann dir kein Geld nit geben," murrte dumpf der Bäck. „Ich hab keines, muß mich und mein Weib und acht Unschulden kümmerlich ernähren, und schuldig bin ich dir nichts. — Himmeltausend!" fluchte er ein unwohles Gefühl nieder, das die Leichenwangen und tränenvollen Augen der einstmals Geliebten in ihm weckten. „Ich hab kein Geld und kann keins geben, es tut sich dann der Himmel auf und regnet Silberzwanzger . . .; wem's nit recht, der geh zu Richter und Rat! Und die hulfen auch nichts," flocht er vorsichtig ein, „dann wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren."

„Helfen wird mir Gott," sprach Maria, sich hochaufrichtend, während sie auf die Tür losschritt, „wie und durch wen, ist gleich . . . . Ihr aber, — laßt Euch das sagen, — Ihr seid kein Aichinger nit! Unser Bluet ist an Euch vergeudet!"

Buben und Mägdlein tanzten ums Brunnenmannerl herum: Ringel Ringel Rosenkranz. In der alten Linde zwitscherten hunderte Vöglein, und im Haus rechter Hand, dem Schneider gegenüber, wo das Gärtel vor ist, strich einer die Geige und sang, wie schön die Liebste ist. Marie aber ging, das weiße Tuch vor den Augen, wunden Herzens traurig durch all die Fröhlichkeit, traurig schleppte sie sich das düstere, etwas ansteigende Gäßlein entlang, das den hohen Markt mit dem Frauenberg verbindet; traurig stand sie vor dem gewaltig großen, einem Königsschloß ähnlichen Jesuitenkolleg. Sie stand lang an der Pforte, wollte anklingeln und traute sich nicht, all ihr Mut war gebrochen; vielleicht geht's dir hier wie dort, vielleicht laßt man dich gar nicht vor zu den Paters; vielleicht sagen die Paters: Was unterfängst du arme Bettlerin dich, einen hochgeborenen Ritter zu verschwärzen? Heb dich weg! . . . Kalt wird ihr bei dem Gedanken. Wie sie aber so auf dem Platz, dem höchsten der Stadt Krems, herumgeht, unschlüssig was tun, und zu ihren Füßen die Dächer der Stadt sieht, die roten und schwarzen Giebel, Dominikaner- und Veitskirche, weit weg im Glanz die Weingebirg, ganz fern über der hellblinkenden Donau Kötwein, da fällt mit einmal Angst und Qual von ihr, da weitet sich ihr Herz: Mein Heimat! Da bin zu Haus! — Und immer mächtiger wird das Gefühl: Da bin zu Haus! O Heimat, o Heimat! Und es wachen auf die lieben, trauten Erinnerungen, die sich nicht rühren wollten, als die Fähnen vom Stadtturm sie grüßten, als vom Kirchhof blinkten die Kreuze von Vater und

Mutter; ... wie ein Strom dringen sie jetzo auf das arme Weib ein, hier an dieser Statt, wo sie die reinsten und glücklichsten Stunden ihrer unschuldigen Jugendzeit verbracht. O alte Zeit, o Glück der Unschuld! —

Geht dort nicht der Pater Hirnlo, der liebe, alte Mann mit dem blühweißen Haar, den die Schweden haben gefürchtet, und dem die Kinder nachliefen wie dem Rattenfänger, er konnt es auch gar gut, die kleinen Seelen für den Heiland fangen, mit schönen Bildlein, feinen Sprüchen: Kindlein fein, bleib schön rein; hörst du unehrbare Wort, laufe nur schnell fort; siehest du unehrbare Leut, laufe nur recht weit! — und andere mehr. Und ihm nach schreitet da nicht der hohe, lange, dürre Pater Klimka, in seinem uralten verschlissenen Ordensmantel, mit den in steter Verzückung funkelnden Feueraugen; ... die Leute raunen: Elias! Die Kirche kann sie nicht fassen, wenn er predigt ... Er treibt die Teufel aus und bekehrt die öffentlichen Sünderinnen ... Ach, und wer kommt denn dort! Dein Beichtiger, Marie! Der freundliche, allzeit lächelnde Pater Georgius Schwaiger, der dich im Seelenleben führte damals, als du eine Braut Christi werden wolltest... O schöne Zeit!... Weißt noch? ... Ei ja, da knien sie all, die Beichtleut, um den Stufen im Sankt Xaverikapellerl, und als die letzte kniet die kleine Aichingerin, ein weiß Tüchlein überm Kopf, den Rosenkranz in Händen, — erforscht andächtig das Gewissen: war zerstreuet im Gebet, — etwan schnappig mit dem Bruder, — neidig

gewest der Prandstätter Leni um wegen ihrer roten Schucherln. — Das waren ihre Sünden damals. O Jahre, kehret wieder, da ich jung und unschuldig wie ein Engel war, nicht wußte, wie das ist, wann man einen hassen tut! . . . Kommt wieder, selige Jahre! — Sie kommen nimmer wieder, — zu Grab sind sie gegangen wie Pater Klimka und Pater Schwaiger. „Fürbei!" seufzt sie, wie aus einem Traume erwachend. „Ganz fürbei, . . . jetzo geh, — schaff dein Sachen!" . . . richtet sie sich auf. „Was sein mueß, mueß sein."

Ihr ist besser jetzt, ruhiger im Herzen; sie fühlt, jetzt kann sie schaffen, was sie muß; sie kommt sich nimmer fremd hier vor, sondern daheim. Fest schritt sie zurück nach der Pforte und zog den Glockenstrang, daß man's weithin hörte. Ein Laibruder schaute beim Schiebfenster links heraus, ein junger Mann mit einem hagern Aloisiusgesicht. „Pater Rektor? Jawohl, ist da. Und wer ist die Frau? „Die Schinnaglin Richters Frau aus Krummnußbaum." Der Kopf verschwand, die Pforte ging auf.

Marie ging dem Frater nach durch den weißen, kalten, gewölbten Gang mit den hoch angebrachten Bogenfenstern, durch die man wiegende Baumwipfel sah.

„Geliebt's allhier zu warten. — Herr Pater Maury wird gleich da sein."

Sie sah, den Kragen zurückstreifend, unter dem das Herz rasch ging, im alten, hohen, kalten Zimmer sich um, ob's doch noch so wie früher war... Ganz so... Der alte, schwarze Kasten mit den angemalten

lateinischen Gesetzlein steht auf seinem alten Platz, und die alte, schwarze Leinbank und der schwarze Tisch sind auch noch da, wenn schon anders gestellt; an den Wänden hängen die beiden Tafeln, die erste Kommunion des seligen Aloisius, und wie der kleine Stanislaus nach Rom kommt als ein Pilger mit dem Binkerl am Rücken . . . Eben wollte sie sich in die Beschauung des letztern Bildes, das ihr immer besonders gefallen hatte, vertiefen. Da ging die Tür. Sie zuckte, tat ein Stoßgebet: „Jesus, steh mir bei, jetzo gilt's alles!", zog hastig ihr Schleiertuch zurecht, legte die etwas zitternden Hände über dem Brustkragen zusammen und neigte tief und anmutig ihre schöne Gestalt vor dem eintretenden Priester. Dieser blieb drei Schritte vor ihr stehen und maß sie mit durchdringendem Blick. Er war ein sehr großer Mann, schneeweiß von Haar, aber seine hellblauen Augen blickten jugendlich feurig aus dem gutgefärbten, schönen, alten Gesicht.

„Was wöllet Ihr, Frau?"

„Ich komm ichtes bitten," sagte sie mit fester Stimme.

„Was willt du bitten?"

An ihrer Aussprache erst merkte er, daß die Richterin, die ihm der Frater angesagt, ein Bürgersweib war. Ihre fürnehme Erscheinung hatte ihn in ihr eine Edelfrau vermuten lassen.

„Hochwürdigster Herr!" sprach sie fest zu dem Riesenmann empor. „Es hat bei uns daheimet eine große Unordnung, möchten uns Euer Hochwürden nit helfen."

Ein schnackiges Lächeln umspielte den scharfgeschnittenen Mund des Rektors.

„Und wer macht die Unordnung, du oder der Herr?" fragte er.

„Ist nit soliche Unordnung," lächelte nun auch Marie. „Es hat Ketzer bei uns, — ich bin von Krummnußbaum an der Donau, nah bei Pechlarn. Sonderbar einer ist, ein absonderlich boshaftiger, der die Leut verführt und viele Unfüg stiftet . . . Er ist ein Ritter, darum können wir uns seiner nit entwehren, und in unserer Not komme ich her und bitte Euch, hochwürdigster Vater, helfet uns wider ihn, — schicket solche Herren zu uns, — wie heißt man die nur gleich? — wie Ihr habt nach Langenlois geschickt, daß sie uns helfen!"

„Du meinst Kommissarios?"

„Ja! Ja!" fiel sie freudig bei.

Aus dem Gesicht des Jesuiten war über die Ketzer rasch das Schalklächeln entwichen, eine tiefe Falte grub sich über seiner Nasenwurzel ein. Ketzerische Unfüg an der Donau! Eine Sach, die ihn groß angeht;... sein Kolleg in Krems ist ja die Hochwacht, vom Kaiser gesetzt und gestiftet wider die Ketzerei im Donaulande . . . Aber sollte das möglich sein, — ohne daß er bis heut etwas davon hörte, Ketzerei so nahe bei Krems? Der kluge Mann beginnt die Denunziantin auszuforschen.

„Das Ort, das du genannt, ist Krumpnußbaum an der Donau. In dortiger Gegend ist schon seit anno 46 mit den Lutherischen reine Wirtschaft gemacht.

Etliche Herren waren anno 50 noch ketzerisch, ist mir notorium; aber diese waren und sind durch kaiserlich Edikt so wohl gebunden und gezwaget worden, daß sie sich nicht rühren können. Pechlarn zudem ist bischöflich, und es siehet dem Bischofen von Regensburg im mindesten nit gleich, daß er lutherische Unfüge auf seinem Gebiet duldet.

Lugst mich du etwan an?" schnarchte er plötzlich. Die Grobheit stand mit seiner bisherigen maßvollen Redeweise so wenig im Einklang, daß nicht viel dazu gehörte, sie als inquisitorische Finte zu erkennen. Marie aber in ihrer Weltfremdigkeit nahm sie für echt. Purpurröte schoß ihr ins Gesicht und das helle Naß in die Augen, als sie sich verteidigte: „Ich sollt von so weit hergefahren sein, um Euer Hochwürden anzulugen? — Vor so ein schlechtes Mensch haltet mich der hochwürdige Herr?"

„Ich halt dich nit vor schlecht und nit vor gut," sagte der Rektor. „Ich frage dich, weil ich die Umständ genau wissen muß, soll ich in der Sach etwas tun. Wie reimt sich das, lutherische Unfüg und bischöflich Gebiet? Gib Antwort! Untersteh dich aber nicht und mach den Bischof schlecht!" warnt er.

Marie begann ihm die Lage auseinander zu setzen. So zuversichtlich wie zuerst war sie nicht mehr; daß er sie der Lüge geziehen, hat sie verletzt und ihr einen Teil ihrer Sicherheit genommen.

„Hochwürdigster Herr! Der Bischof tät schon dreinfahren, wenn er wüßt, wie's zugeht bei uns, aber es sagt ihm's ja niemand; den Herrn Pfarrer von

Großpechlarn, der ein heiliger Mann ist, hören sie droben nit an, — weil ihn der Pfleger schlecht macht; der ist aber selbst der ärgste Lump und halt mit den Ketzern."

„Und wer sind sie, diese Ketzer?" forschte der Pater weiter. „Wer sollt bei Pechlarn überhaupt noch lutherisch sein? Lindegg sein katholisch worden, Artstötter katholisch, Starhemberg katholisch, Hoyos gut katholisch; die einzigen Roggendorffer verharren im Irrsal, sein aber arme Hascher und zetteln nichts an."

„Die Velderndorffer sind auch lutherisch, und die sind's eben."

Der Pater machte eine rasche Bewegung, wie sie den Namen sagte, und fragte barsch: „Seit wann sind die in Krummnußbaum? Die sind begütert in" — er zählte an den Fingern her —: „Schiermannsreith, Grafendorf, Schiltberg, Donaudorf."

„Sie han das Schloß in Großkrummnußbaum noch nit lang," erklärte Maria. „Früher hat's der Herr von Händel gehabt, und wie der ins Reich ist ausgereist, hat's sein Tochtermann von ihm überkommen, das ist eben der von Velderndorff."

„So! Und der" — Pater Maury verschränkte die Arme vor seiner mächtigen Brust — „treibt die Unfüg?"

„Nicht der, sein Bruder."

Der Pater zog die Brauen empor. „Stiefbruder, nicht?"

„Weiß nit, aber mein schon, daß es nit rechte Brüder seind; sehen sich gar nit gleich, und der böse ist viel jünger."

„Ist schon," murmelte der Pater. Er rechnete im stillen etwas aus. „Dreiundzwanzig Jahr dürft der alt sein."

„Drei- oder vierundzwanzig, weiß es nit genau."

„Heißet Helfried Jesse?"

„Ich höre immer nur Herr Jesse."

„Und seine Mutter ist die Johanna von Ödt gewest?"

„Das weiß ich alles nit."

„Ist schon. Das glaub ich, daß der Unfüg treibt. Seine Mutter war ein böses Weib, so gegen die Priester und gegen die katholischen Heiltümer wie eine Furie raste; noch geht die Red von dem Märterl bei Drosendorf, daraus sie mit eigener Hand Unsere Liebe Frau von der Erwartung entfremdete, als sie selbst mit ihrem ersten Sohn, eben diesem Jesse, in Erwartung war. Für demselben Märterl hat der Blitz in ihren Sarg geschlagen, da sie ward von Schiermannsreith nach Drosendorf in die Erbbegräbnis geführt, anno 1647."

Unter der Erzählung des Paters hub in unmittelbarer Nähe des Sprechzimmers ein Chor von Kinderstimmen etwas zu rufen an, so laut und durchdringend, daß Marie aufschreckte. Des Paters Antlitz wurde heiter; er hob den Finger gegen Marie auf, daß sie still sein solle, und horchte.

Alsbald verstummte der Chor, von einer einzelnen hellen Stimme abgelöst, die taktfest schrie:

‚In dura catena,
In misera poena,
Desidero te'.

„Schau, schau," lächelte Pater Maury, „die Königin macht ihre Sach schon recht gut . . . Unsere Knaben üben eine Tragödie ein, am Sankt Xaveritag fürzustellen," klärte er Marie auf. „De captivitate et morte Mariae Stuardae reginae. Casimirus Czarawonsky, ein Pole, spielt die Königin, jetzo führen sie ihn eben zum Tod. — Nun, und was sind dieses Jesse von Veldernndorff Unfüg? Spezifiziere sie mir!" kehrte er gleich darauf zum unterbrochenen Gespräch zurück, ließ sich — er war bisher immer gestanden — auf der Leinbank nieder und wies auch die Frau an, sich zu setzen.

Sie aber begann mit lauter und dringender Stimme ihr bedrängtes Herz ihm auszuschütten: „Es ist so viel, daß ich's nicht alles aufzählen kann, und wann Euer Hochwürden mich ein Stund anhörten. Wo soll ich anfahen und wo enden? Ich weiß es nit, dann er tut ja a l l e s, was er tut, uns Katholischen zu Hohn und Possen. Den Sommer lang ist er nach Altenpechlarn jeden Sonntag — aber nein," unterbrach sie sich, gleichsam fürchtend, von der Hauptsache abzukommen und sich in Nichtigkeiten zu verzetteln. Nichtig ist ja doch alles gegen seinen letzten Streich wider die Mutter Gottes von Tafele.

„Ist nach Altenpechlarn und hat dort was getan?" frug aufmerksam der Rektor.

„Schlechte lutherische Büchel ausgesträhet und solche Sachen, — aber hochwürdiger Herr Pater! Das ist das ärgste nit, das hätt er immer tun mögen,

und dazu noch auf lutherisch heiraten und die gottlosen luthrischen Sakrament in seinem Haus nießen, ja seinen Hund mit eines heiligen Bischofs Namen nennen," — hier fuhr der Pater auf, sie indes sprach immer eifriger weiter: „All das, er hat's getan, schlecht ist's genug, aber ich hätt ihn derwegen nit anzeigt. Euer Hochwürden Herr Pater Rektor, was hat er aber noch getan! Meinen Mann hat er mir verführt, der schlechte Bub; mein lieber, frummer Mann, den ich so inniglichen lieb hab, mit dem ich von sieben Jahr hero ehelich, ist schon halbscheit luthrisch durch ihn, — und wann er's noch nit ganz wurd, so ist das nur der Schutz der heiligen Jungfrau, die er bis jetzt noch verehren tut. — Und seht, Herr Pater! Da geht nun der Teufel in Menschengestalt her, und nachdem er meinen Mann — es währt zu lang erzählen auf was boshaftige Art — in Kummer und Schulden bracht, zeigt er ihm Geld und begehrt dafür ein ehrwürdig Marienbild, so mein Mann für diesem in eine Eiche am Auberg gesatzet und wir nit allein, sondern alle Leut in unserer Gegend hochverehren. Euer Hochwürden, ich bin her nach Krems um Geld; ein Gefreund hier ist meinem Vater schuldig gewest fünfhundert Gulden, und mit solchem Geld hab wöllen die heilige Jungfrau loskaufen aus des Ketzers Gewalt, der sie vernichten will; mein Gefreund, der gibt kein Geld nit her; mein einzige Hoffnung steht jetzt in Euer Hochwürden und in der Kommission . . . O Herr! O Herr! Gedenket, in welcher Not wir sind; gedenket, was dieser

Satan mit uns treibt; erbarmet Euch, wo nicht über uns arme Leut, so über Unser Liebe Frau und Mutter in ihrem Gnadenbild und schicket uns eine Kommission, — oder wir müssen verzweifeln!"

Sie war vor ihm niedergesunken und drückte ihre zarte Wange an seine plumpen, groben Schuh. Er hatte, die Stirn gefaltet, die harten Hände über den Knien ausgespreizt, mit immer schwärzerm Blicke ihr zugehört. Heiliger Unwillen drohte von seiner Stirn; dennoch klang seine Stimme gemäßigt, als er sagte:

„Verzweifeln, mein Kind, sollt du nicht sagen, so spricht kein frommes Kind! Was die Untaten dieses Jesse betrifft, so wundert mich noch immer am mehristen, daß er solches schon so lang — du sagst bei einem halben Jahr lang — treiben konnte, ohne daß es mir zu Ohren kam. — Sei dem sonst oder so, jetzo wird Abhilf, so bald wir können, geschaffen. — Ist doch seltsam," murmelte er vor sich hin, indem er sein Brevier öffnet und in die Seite, wo die beweglichen Fest bis zum 1700sten Jahr vorausberechnet standen, ein Zeichen mit dem Nagel hineinkratzte. „Eine Frau hat müssen kommen – mulierem fortem, quis inveniet?"

„Also, ihr werdet die Kommission bekommen."

„Vergelt's Gott!" atmete die Frau auf. „Wann denn? Nur bald! Nur bald!" drängte sie wie ein ungeduldig Kind.

„Was von mir abhängt, wird es im Advent, erst oder zwote Wochen," sagte der Pater. „Gefreu dich aber nicht zu sehr, du hast noch keine Kommission

gesehen! Wann du glaubst, die kommen mit Kling und Klang, mit weißen Jungfrauen und mit Ehrenpforten und Lemmaten „Seid gebenedeit", irrst du groß."

„Ich hab nit nachgedacht, wie sie kommen," sagte Marie. „Aber sie kommen den Glauben herstellen und die Ketzerei ausreuten, und davor sein sie gebenedeit."

Der Pater lächelte wohlgefällig. Eja, mulier fortis. „Da hast du recht, – obwohl viele Leute sie nicht benedeien, sondern vermaledeien werden, hinter die Türen kriechend wie die Ägypter vor dem Würgengel, und die Faust im Sack ballend. — Denn dann heißt es: Biegen oder brechen! — Entweder oder! — Merk's, Weib! Da geht es über alle her, die angesteckt sind, nit bloß über den Rädelführer. Merk's, Weib! Das ganze Ort wird da zitiert, et nil inultum remanebit, – merke es wohl! Und wann dein Herz lacht bei des Velderndorffers Straf, es wird etwan traurig werden, so gute Bekannte und Gefreund an Hab und Gut, vielleicht sogar an ihrem Leib gebüßt werden. Etwan wirst du's dann machen wie das närrisch Weib in Böheim, die mit Rübezahl, den sie doch selbst zitieret, rechtete: Ich rief dich nicht, ninderst nicht, um mein Kind zu holen. Du hast gesagt, dein Mann ist angeluthert, so müssen wir auch ihn befragen und etwan strafen."

Das Weib wurde bleich bis in die Lippen, das kehrt ihr das Herz um. Krampfhaft die Hände auf ihr Herz pressend, schnappte sie nach Luft. O ihr

guter Mann, ihr Mann! Ihr guter Mann! „Was denn fragen?“ hauchte sie.

„Nun, die Punkt, die im Formular sind fürgesehen.“ — Er begann, sie an den Fingern herzuzählen; Marie sprach ihm, die blassen Lippen bewegend, jedes Wort leise nach.

„Erstens: glaubestu, daß ein einige apostolische Kirche sei; — andertens: glaubestu, daß solches in römisch-katholische Kirche sei; drittens: glaubstu das sichtbar Haupt dieser Kirch den Papst sein oder einen andern, und so fort. Diese Stuck werden gefragt, und neben dem hat er Red zu stehen, wie er's mit Ostern, Meß, Predigt, Fasten hält; seinen Beichtzeddul hat er zu produzieren und Zeugen zu stellen, die seinen katholischen Wandel bestätigen.“

In Mariens kreideweißes Gesicht kam etwas Farbe, sie atmete auf. „Ostern hat er immer gehalten, auch die hl. Meß gehört und, wann er kunnt, die Predigt; fasten tut er gar streng. Eine, die bei ihm ist Tag und Nacht, kann vor ihn zeugen mit Wort und Eid und mit ihrem Herzbluet, wenn's die Herren verlangen. Ich glaub's aber auch nit, daß er auf die Fragstuck sich wird unkatholisch herauslassen, außer die Herren legen's darauf an, ihn zu fangen. Und solches trau ich edlen katholischen Herren und Priestern nit zu.“ — Der Pater antwortete mit einer beruhigenden Geberde. Sie fuhr beherzt fort: „Dann das hieß ja nit bloß grausam, sondern ganz unchristlich befahren, wöllt man anstatt oder selbsten benebenst dem Unterdrücker und Verführer den strafen,

den er hat gedruckt und ins Unglück trieben. Das wär ganz dasselb, wie wann man tät eine arme verführte Jungfrau statt ihres Verderbers hinrichten! — O glaubet mir, hochwürdiger Herr! Mein Mann ist ein lieber, gueter Mann! Gar der beste, den es gibt," brach jetzt ihre ganze Liebe hervor — und ihre Angst um ihn. „Und auch ein katholischer Mann in seinem Herzgrund! Gott weiß es! Er ist vielleicht besser katholisch als ich. Seine Seel freilich hat von des lutherischen Buben Schwarmreden Gewalt glitten, aber sein Herz, sein bieder und guet Herz weiß heut so wenig von einer Irrlehr, als da er mich freite. Das sein jetzt bald acht Jahr."

„Ich versteh die Distinktion nicht, die du machst; die Seel lutherisch, das Herz katholisch," sprach der Pater, nicht in tadlerischem, sondern in sehr wohlwollendem Ton. Die kindliche Argumentik ihrer Liebe gefällt ihm, rührt sein Herz. „Daß du deinem Mann anhangest und ihn nit willt in Ungstund bringen, ist löblich von dir. Wir wöllen sehen, ob wir ihn so gut befinden, wie du ihn machst, und dann geschieht ihm nichts; hier hast du meine Hand darauf. Finden wir ihn aber einen ganzen Ketzer sein wider dein Angaben, was söllen wir dann tun mit ihm?"

„Dann," — sprach das Weib, die Augen voll zum Priester aufschlagend, „tut dannoch Gnade an ihm, dem armen Mann, und strafet mich, weilen ich alsdann ein falsches, lügnerisches Weib wäre. — Aber ich habe nicht gelogen, jetzt nicht und früher nicht,

denn solches ist," richtete sie sich mit herbem Frauenstolz empor, „bei uns niemalen Brauch gewest."

„So, so," sagte der Jesuit. In seinem Herzen wächst die Achtung vor dem Weibe, die ist die rechte!

Er fragte sie, nachdem er noch ein Zeichen in sein Brevier gemacht, ob sie denn kein Scheu haben wird, für Herrn Abten von Lilienfeld als den Generalreformator, für den Exzellenz Baron Windhag und für uns andere Geistliche alle hinzutreten und zu reden, und keine Angst vor dem Velderndorffer, wider den sie wird in seinem Beiwesen Zeugnus geben müssen.

„Angst? O nein, Hochwürden! Ehender Freud, — dann er ein so überböser Bub ist!" und sie lachte und zeigte die weißen Zähne zwischen den vollen Lippen. — Pater Maury mußte plötzlich an die Judith denken auf der altdeutschen Tafel oben im Refent.

Es hatte unter Mariens letzten Worten der Pfortenfrater den schwarzen Wirbel zur Tür hereingesteckt und gewartet, bis eine Pause im Reden entstand, worauf er sich gebückt vorwärts schob und meldet: „Die Frau Gräfin Werda von Werdenberg Gnaden sein in der Kirch, Herr Pater Rektor mögten Hochdieselbe beichthören kommen."

„Ich komme," sprach der Rektor.

Er verließ mit Marien zugleich das Sprechzimmer. Und sie schritten nach der Pforte selbander. Jetzt kam ihr der Gang nicht mehr kalt und öde vor. Aus dem Garten hörte man die Kinder lachen, so lieb. „Das Geld also hast du von deinem Gefreund

nit bekommen? Das ist kein feiner Mann nicht," sagte im Gehen der Rektor.

„Euer Hochwürden, es macht nichts! Mir ist das Herz jetzt so leicht, und denk mir, wo uns unser Herrgott so wunderlich wider das größiste Übel hilft, wird er auch vor das kliener ein Kräutel haben."

Die Nacht schlief Marie im weißen Hahn in der zu kurzen Bettlade auf dem spießigen Stroh so gut, als wär's ihr Haus, und der Mann läge neben ihr im Kissen. Sie hörte nicht das Rasseln und Klingeln der Winzerwagen von den Gärten heim, noch das Juchzen der vollen Männer. Nur einmal über des Nachtwächters dumpf gurgelnden Stundenruf: „Gott hüet uns, der Tod kommt alle Stund, machet beleich mannig roten Mund" — wird sie ein wenig munter, fragt: „Alexander, wo bist?" — besinnt sich, er ist nit da, bin in Krems; horcht eine Weile dem Schnarchen des Ehevolks aus Absdorf, mit dem sie das Zimmer teilt, zu, bekreuzigt sich, schlaft wieder ein und träumt vom Tafele.

* * *

Glanzvoll stieg der Allerheiligenmorgen herauf, und alle Glocken von Krems sangen in den Lüften, daß es klang, wie ein himmlisches Orgelspiel. Da fuhr Marie aus ihrem Bett. Jesu, hab mich verschlafen! — Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing von dem heiligen Geist!

Etwas später wurde ihr auch eine Botschaft gebracht, zwar nicht vom Engel, sondern vom Hahnen-

wirten, aber es war eine sehr gute: „Frau Schinnagel, Richters Frau aus Krummnußbaum, Bruder Schuester von die Jesuiter is do und will mit sie sprechen! — Hochwirden, da is die Fraw!“ Der eintrat, war der schwarze Frater von der Pforte. Er übergab der Frau eine hübsch schwere Gspattel, ein Brief vom Pater Rektor ist mit Spagatschnur obenauf gebunden.

— — „Nein, nein, es ist schon recht, ist kein Irrtum. Liest die Frau nur den Brief!“

„Kann nit lesen.“ — So öffnet ihn der Frater und liest ihn ihr. Der Brief besagt, daß Pater Rektor von Tit. Frau Gräfin Werda vor Sankt Xaverialtar vergölden 100 Dukaten bekommen, daß er aber von dieser gottseligen Dame die Permission ausgewirkt, ihr, der Schinnaglin, mit solchem Almosen aus der Not zu helfen, in die sie ihres Gefreunds Unehrlichkeit gebracht. – Pax Christi! – So steht's im Brief, und in der Gspattel, da liegt es golden, glanzig, das erbetete, erjammerte, verfluchte, gesegnete Gold!

„Kind, was sagestu?“

Ja, was sagen? — Tausendmal Geltsgott laßt sie dem Pater Rektor melden, — ja, sie möcht ihm selbsten danken, — wann er etwan zu sprechen heut?

„Ist nit zu sprechen. Ist nach Wien mit dem Schiff, heunt zu früh gleich nach seiner Meß.“

Mariens Herz tat einen Freudensprung, — nach Wien — um die Kommission!

„Was schafft er denn in Wien, Ehrwürden?“

„Weiß es nit. — Pater Sozius hat gesprochen als wie von Ketzern, die söllen aufgstanden sein, davor Seine Hochwürden in Wien Anzeig erstatten. Das Näher hievon weiß ich aber nit.“

Marie wußte es besser dann der Bruder Schuester, ihr Herz lachte im Leib.

* * *

„Hast schon so eine falsche Gredl g'sehen, Dami?“ entrüstete sich die Kunegund; denn alles dies war in Gegenwart des Ehevolkes aus Absdorf gehandelt worden. „Gestert hat's tan, wie wanns keinen lichten Pfennig hätt, und heunt bringen ihr die Jesuiter die Trügerl voll Gold.“ Vom Hahnwirten brachte Marie in Erfahrung, daß die hundert Dukaten bei achthundert Gulden gelten. Über und über reich hat Gott sie gesegnet. . . . Sie nahm sich vor: Was über unsre Notdurft ist, davon wöllen wir Messen lesen lassen; der Herr sagt schon nicht nein! Wennschon sie nunmehr fast keine Ruhe mehr hatte, davonzukommen, umwillen der heiligen Mutter, die ja noch immer in Gefahr schwebte, wohnte sie doch dem ganzen Festgottesdienst auf dem Frauenberge bei und erkundigte sich dann erst in der Stadt nach Fahrtgelegenheiten hinaufwärts die Donau. Da hieß es am Täglichen Markt, um vier Uhren ginge ein Weinzierlwagen nach Spitz vom göldenen Lämmel in Stein weg; wer zeitig dort ist, kann mitfahren. Sie ging, die Zeit erwartend, bis Mittag in der Stadt herum; es war ein schöner, warmer Tag. Seltsam kam ihr's

vor, so mutterseelenallein unter den vielen fremden Menschen herumzuspazieren. Wie ein Magnet zog sie immer wieder der Frauenberg an. Die Gruft der Väter ist in diesen Tagen offen. Es war ein Zug von Leuten aus und ein. Sie zog mit hinein und suchte den Pater auf, den die Kremser den großen Christoph nennen; der seit anno 24 unverwesen in seinem Sarge liegt, und den sie als ein klein Mägdlein so oft besucht, ihm die Hände abgeküßt, Rosenkränz und Bilder an ihm angerührt hat. . . . Da liegt er wie ehemals, in seinem Sarge ohne Deckel, mit dem gelben Gesicht, dem schwarzen Bart, den blauen Nägeln an lederbraunen Händen. Sie will sich zwingen, die Hände zu küssen, aber sie kann nicht, es graust ihr zu stark. An Stelle des ehrwürdigen Paters Christoph, des Apostels der Mohren und Indianer, dessen Tugenden Gott durch das Wunder der Unversehrtheit seines heiligen Leibes verherrlicht hat, sieht sie einen Leichnam, so schauerlich, daß ihr ein winddürres Gerippe noch lieber wär. Wie kommt das nur, hat sie andere Augen überkommen? . . . Fürhin, nach dem Amt, als sie das Bild des verzückten hl. Xaverius in der Beichtkapelle betrachtete, hat sie sich auch gestaunt über das wild verzerrte Gesicht und die verdrehten Augen und sich gefragt, wo dann der englische, himmlische Ausdruck hingekommen ist, der ihr das Herz brennen ließ, sah sie in frühern Zeiten dieses Bild? . . . Leise, leise nagt das Herzwürmlein: Jungfrauen sehen viel, was die Frauen nit sehen — hohe und himmlische Dinge. . . . Du hattest Gott ver-

lobt deine Jungferschaft, hast dein Wort gebrochen und einen Mann genommen; dafür hat Gott dich nun mit Blindheit geschlagen, daß du die Wunder, die deiner Kindheit offenbar waren, nicht mehr sehen kannst.

* * *

Mittag gegessen, tat sie noch einen Gang hinaus fürs Tor nach Und, ihren Bruder bei den Kapuzinern heimzusuchen. Sie sah, als sie vor dem Kloster stand, mit Staunen ein viel größeres Gebäu vor sich als das, welches ihr aus der Jugendzeit in Erinnerung war. Sie wußte nichts von dem Brand, und daß die Gräfin Werda das Kloster neu und schöner hatte aufbauen lassen. Grad einen guten Tag zum Besuchen hat sie aber heute nicht getroffen. Schon das Hineinkommen ins Kloster ist sehr schwer, weil alle Eingänge von Kremser Stadtwachsoldaten besetzt sind eines Mörders halber, der, von Wien herauflaufend, in den Klosterfried sich geflüchtet hat. Wie lang dann muß sie in der Sakristei auf den Bruder warten! Und da er endlich kommt, was für ein Bruder ist das? Wo sind die glänzigen, welligen Haar? Er ist struppig; wo die großen, braunen Augen, schön wie Frauenaugen? Die haben keinen Glanz mehr und stieren fast wild aus den überhängenden Brauen; und die roten Backen sind gelb, und einen Bart hat er wie ein Wüstenvater; sein Leib ist plump, und seine Händ und Füße, sind d i e groß worden; — wie alt kann er denn sein? Fünfunddreißig Jahr höchstens, und

sieht aus wie fünfzig! Und wie rauh und alt klingt seine Stimme, da er den Kapuzinergruß mummelt: „Ave Maria!"

„Ignaz! — Ignaz! kennst mich nit?"

„Die Marie," tut er ganz gleichgültig. Was sie da schafft? Was sie will von ihm? Im übrigen heißt er im heiligen Orden Camillus a Krems. — Indem er redete, schaute er seine Schwester kaum an, sondern über sie hinweg durchs Sakristeifenster nach den Wachen.

„Bin in Krems um Geschäfte, hab doch ein weng müssen schauen, wie's dir ergeht — meinem gueten Ignaz!"

„Camillus a Krems ist mein Name."

„Lieber Cam—millus!" tut sie ihm schön. Sie hat ihn so gern gehabt, als sie noch in des Vaters Haus beieinander waren. „Weißt noch, wie wir selbander das letztemal am Kötwein waren, ist ein so schöner Tag gewest. — Vögelein han gsungen —." Was die sich alles erinnern tut! Er erinnert sich an gar nichts mehr. „O Ign — Camillus, bist so bleich!" forscht sie ihn mit trauriger Stimme aus. „Wirst nit etwan krank sein? Du tust huesten, sölltést Hönig auf nüchtern Magen essen, das tut gut. Ist dann diese deine Dicken auch gesund?" Der Vater, denkt sie bang, war auch so angelaufen — von der Wassersucht, an der er mußte sterben.

„An dem Esel liegt nichtes, ob der krank ist oder gesund," fährt er sie an; „daß die Seel gsund, d. h. in der Gnad Gottes ist, ist die Hauptsach."

„Ach, und so armselig gehst daher --,“ seine Kutte war schäbig und abgefranst und seine Sandalen abgerissen. „Mueß denn das so sein? Und am Feiertag!“

„Ja freilich, herausgestampert söllt ein Kapuziner sein,“ sprach er fast höhnisch, „wie du aufgspangelt bist; wie schön war unser Herr am Kreuz aufgspangelt — ja, oder was?“ Er meint es nicht bös; er ist noch jung im Orden und übereifrig, und darum bringt ihn alles weltliche Weich- und Zärtlichtun in Harnisch. „Verzarteln soll mich, Hönig schlecken,“ häkelte er weiter. „Etwan noch ein seidene Kutten anlegen und die Kapuzen mit Zobel ausfüttern lassen! . . . O du himmlischer Vater!“ schlug er die geschwollenen Hände ineinander, „und die hat einmal wöllen ins Kloster gehen. Ist wirklich guet, daß der Schinnagel um dich kommen ist, eh bevor du hast den dummen Streich gemacht. Du wärst ein Nonnen worden, daß Gott erbarm. Hahahaha, uhuhuhu,“ lachte und hustete er durcheinander.

Marie zog ein beleidigtes Gesicht. Da sah er sie mit seinen noch von der Anstrengung des Hustens in Tränen schwimmenden Augen gutmütig an und lenkte auf einen unverfänglichen Gegenstand hinüber: „Alsdann wie geht's dir mit deinem Mann, habet ihr Kinder?“

Ach, der weiß ja gar nichts! „Drei Bübel,“ beginnt sie zu erzählen; „wären viere, eins ist gestorben.“

„Seind brave Bübel?“

„Der Peter ist ein Überundüber, der Pauli aber ist gar brav, lieb seins alle drei; das Josephle ist erst heuer in der Fasten kommen.“ Während sie von den Kindern sprach, war mählich jenes liebe, schelmische Schauen in seine Augen gekommen, das sie an ihm so gern gehabt hatte, da er noch weltlich war. Das Herz ging ihr davon auf und der Mund über, und mit süßen Worten beschrieb sie ihr Mutterglück; er hörte sinnend zu, bis sie anfing, einen Vergleich zwischen ihrem Peterl und dem kleinen Ignaz von ehemals zu ziehen.

„Ein Kind ist wie's andere,“ brummte er daraufhin wirsch, „han alle zwei Augen, die Nasen mitten im Gsicht und gelbe Haar, wanns nit braun sein. — Und du, wann du deine Bübel gern hast, warumb fahrst dann in der Welt um und laßt sie allein?“

„Ich muß,“ — und sie erzählt ihm von des Ketzers Anschlägen wider das heilige Gnadenbild, und wie sie hergereist ist, ein gleichsam Lösegeld vor das heilige Bild aufzutreiben, und wie ihr das wunderlich in Schoß gefallen, — und wie ihr's nebstdem noch geglückt, ein Kommission beim Pater Rektor auszuwirken, die den Glauben in ihrer Gegend wieder herstellen und den bösen Buben strafen wird.

Der Kapuziner betrachtete, seinen Anachoretenbart streichend, das erregt redende Weib mit einem überlegenen Lächeln, und als sie geendet hatte, meinte er trocken: „Und nachhero wirst einen Jammer haben“.

„Wer? Ich? Um was denn?“ tat sie ganz erstaunt.

„Um denselben Menschen — den Lutherischen — wie hast ihn gleich genennt? — wanns ihn abstrafen, wirst weinen; ich seh dich schon.“

Das Weib starrte ihn mit aufgerissenen Augen an, ihr Ausdruck wurde unhold; jetzt stieß sie ein heftiges Lachen heraus, und: „da heb ich mir meine Zäher vor was Gscheiteres auf,“ entrüstete sie sich; „wahrhaftig! Darum, meinst, bin ich von Mann und Kindern weg mit Schmerzen, darum hab ich für dem Pater Rektor auf meinen Knien gelegen: Helfet uns, daß ich söllt weinen, wenn uns geholfen wird und der Lotterbub seinen Lohn bekommt! . . . Soliche Narretei mutest du mir an, so verkennst du deine Schwester!“

„Ich hab ein Madl kennt,“ sagte gleichmütig der Pater, „das hat ein so weiches Herzlein gehabt, daß sie keinen Lotterbueben,“ — er strich das Wort herfür, — „Rauber oder Mörder hat kinen zum Rabenstein führen und keinen Dieben ausstreichen sehen ohne bittere Zäher, die ihr oftermalen sogar die Wangen aufgebissen haben, daß die Muetter ihr eine Schmier darauf tun hat müssen. Über jede zertretene Atter und Krot hat dasselbe Mägdlein namens Marie geseufzt, und einem Wurf junger Katzen, die man fortgeworfen, ist sie gar in den Bach nach, vermeinend, sie müßet das Ziefer retten. Des Mägdleins Name war Marie Aichingerin, jetzt heißt sie Schinnaglin; söllt sie mit dem Schreibnamen auch ihr Herz ausgewechselt haben? Ich glaub's nit.“

Die Frau wurde rot wie eine Flamme, und heftig, als müsse sie eine ungerechte Beschuldigung von sich abwehren, rief sie: „Wann das alles wirklich so war, ich erinner' mich nimmer drauf, so glaub ich, es kann eine als ein ehliche Frau gar wohl etwan gescheiter sein dann als unzeitig Mägdlein und braucht davor ihr Herz nit auszuwechseln . . . Es ist auch etwas andres, mit armen Sündern bei ihrem bittern Tod und mit dem unschuldigen Viehe, wann's leidet, ein Mitleiden haben, dann mit einem, der ausgeht, den Menschen Glauben und Seligkeit zu stehlen und die Mutter Gottes selbst zu schänden in ihrem Gnadenbild . . . Soll mich Gott strafen," brach sie los, alles Erlittene steht wieder vor ihr, „und mich von allen seligen Seelen scheiden, soll Gott meine Zäher in Attern und Schlangen verkehren, wann ich mich jemalen soweit vergessen tät und tät Leid haben um den teuflischen Mann."

„St!" legte Camillus den Finger auf den Mund. „Das hochwürdigst Guet ist gleich da daneben."

Sie schämte sich ihres Ausbruchs und wollte ihm begreiflich machen, daß sie so aus Rand und Band sei umwillen all dessen, was die letzte Zeit über sie gekommen, mehr als ein Mensch ertragen kann. Der Bruder hörte ihr ohne Bewegung zu und sagte auf alles hin nur:

„Tust wohl auch fleißig beten und die hochheiligen Sakrament fleißig empfahen?"

Marie merkte sehr wohl die Lehre, die er ihr versteckt gab.

Etwas spitz entgegnete sie: „Mein', daß ich das tu."

„Aber r e c h t empfahen! Und recht beten," sprach er ruhig. Er und sie schwiegen. Dann fragte er: „Ich mein', wir sein fertig?"

„Ja," entgegnete sie kühl.

„Alsdann sagen wir uns halt Valet, — mueß zu dem wienerischen Mördersmann schauen, der hat auf der Flucht einen Fuß brochen, will ihm ein gewaschen Schmalz auflegen zur Linderung der Schmerzen."

„Um den Mördersmann hast mehr Sorg denn um deine Schwester," sagte sie bittern Tones. „Wer uns heunt miteinander gehört hätt', der tät ihm nit einbilden," — ihre Lippen zitterten, — „daß wir Geschwistrigt seind, so einander in sieben Jahren nit g'sehen."

„Weißt du's denn nicht," entgegnete er mit ruhigem Ernst, diesmal nicht streitbar, sondern versöhnlich, „daß wir geistlichen Männer Brüder und Schwestern dem Fleische nach nit haben? In Christo aber seind a l l e Menschen unsere Gebrüdern, und ist gleich, ob's Gute oder Böse, Heilige oder Mörder, Christen — oder Ketzer sein. Marie! Der Ketzer, von dem du hast geredt, ist auch dein Brueder. Mueßt schon verzeihen, daß ich dir das sag!" Sie wollte etwas einwenden. Aber sie konnte nicht. Seine Augen blickten sie so gut an. Sie hing den Kopf. „Bet vor mich, Ignaz!" murmelte sie. „Bhüet Gott, Ignaz!" weinte sie, plötzlich ganz weich geworden, auf.

„Ave Maria," sprach er tief, unbewegt, entzog ihr die Hand, nach der sie langte, und reichte ihr statt dessen den Christus an seinem Rosenkranz zum Kuß. Dann schlürfte er hustend davon.

— — — — — — — — — — — — —

Marie fuhr auf dem Wagen der Weinzettel bis Spitz und meinte dort eine weitere Fahrtgelegenheit zu bekommen; aber es fand sich keine. Da setzte sie zu Fuß, im Abend und Grauen, ihren Weg an der Donau fort. Denn warten darf sie nicht, es ist der letzte Tag, die heilige Mutter in höchster G'fahr; kommst du morgen nicht recht, fallt sie dem Ketzer in die Händ, dem grausamen, der auf sie lauert. Ohne Ruh und Rast bis tief in die Nacht wanderte das arme Weib; den Weg wies ihr der Mond am Himmel, wiesen ihr die Seelenlichtlein, die auf den Freithöfen funkelten und glosten. Um Mitternacht, als sie vor Mattigkeit nicht weiterkonnte, legte sie sich unter einem Baum nieder; ein bemooster Stein war ihr Kissen wie einstmals Jakobs. Es war schwarz und öd weit und breit, und es ist Seelennacht, wo die Geister umgehen, und auf der andern Ufer droht schwarz und riesengroß im Mondschein der Felsen mit der Burg, wo soviel Morde geschehen sind in alter Zeit. Maria aber fürchtete sich nicht; das Gold nur band sie sich aufs Herz, damit ihr's keiner nimmt, — lieber das Leben! — befahl Leib und Seele Gott und schlief unterm Murmeln der Donau und dem Klagen des Nachtwindes ein. Ehedaß den andern Morgen noch die Hähne von der Karthaus Aggspach, die unter

Aggstein liegt, zu krähen anheben, ist sie wieder unterwegs; die Sonne geht auf, da ist sie nahe Schall Emmersdorf. Nun hat sie nur mehr ein und eine halbe Stunde; gib Gott, daß sie recht kommt! — Vor acht Uhren fahrt ihr Mann sicher nicht über zu dem Ketzer; vor halb neun Uhren nicht, gibt sie zu, da der Weg so endlos lang und ihre Beine so müd und wehe vom übermäßigen Gehen sind; — vor neun Uhren nicht, — da ist sie in Ebersdorf; — vor neuneinhalb Uhren nicht, das Herz setzt ihr aus vom Laufen, das Blut hämmert ihr im Kopf, sie zittert am ganzen Leibe; nun sieht sie Neupechlarn, vor zehn Uhren nicht, lauft und keucht sie vorwärts wie eine Mörderin, an deren Fersen die Rumorwache ist. — Das Kreuz, das Kreuz, das Krummnußbaumer Kreuz! Tafele schaut schon! Nur weiter, nur weiter! Bis zehn und ein Viertel nicht, — schon plätschert der Brunn, da brüllt die einschichtige Kuh im Stall, — weiter, nur weiter! — „Jesus, Maria, die Frau!" schreit übers Plätzel die Veroni, will auf sie los, aber sie, wie ein Sturm, ist schon in der Stube, — da ist er nicht; fleugt ins Schreibkammerl, — da steht er — traurig, steht schön angetan, Hut mit dem Fuchsschweif liegt da, der Kasten steht offen und Unser Frau schaut traurig heraus. — So hat's geraten! Herr Gott, du hast mich g'führt, du standest mir bei!

„Alexander!"

„Maria!"

„Da — bin. — Heilige Muetter erlöst!" Sie sank auf einen Stuhl, alles drehte sich um sie im

Wirbel, Stube, Fenster, Mann. — Aber fast alsobald reißt sie sich wieder empor, und ihre Glockenstimme frohlockt durchs ganze Haus: „Sie ist erlöset! Die heilige Muetter erlöset! Ich bring dir den Preis. Da!" Und sie riß die Gspattel aus dem Busen, riß den Spagat entzwei. „Da ist Geld, das tragst dem ketzerischen Buben hin, gleich jetzo, und die heilige Muetter tragst zum Baum hinauf, alle Engelein gehen mit. — Der Ketzer, der rührt uns das Bild nit an in Ewigkeit!" So ruft sie Triumph, daß das Haus zusammenlauft; nun aber ist ihre Kraft auch zu Ende; ohne ihres Mannes hundert zärtliche Fragen nach dem Wie und von wannen zu beantworten, ja, ohne ihren Kindern, die selig um sie herumtollen, den Willkommmutterkuß zu geben, taumelt sie nach der Schlafkammer, fällt mitsamt ihren Kleidern hin auf das Ehebett und schläft und schläft, und wacht nicht eher auf, als bis ihr Mann, von Bart und Kleidern feuchtkalt riechend, wie die herbstliche Donau riecht, übers Bett gebeugt, sie küßt.

„So! Jetzt komm ich von dem drüben, hab ihm geben sein Geld, und die heilige Muetter trag ich noch heunt aufs Tafele; — bist es zufrieden, mein Meidl, mein göldenes! Meidl, mein Meidl, werd mir nur nit krank!"

Sie setzte sich auf, rieb sich mit den Händen die Augen und strich sich das Haar aus dem Gesicht. Sie lachte leise und selig. „Du bist ja mein Alexander! Bist mein gueter Mann! — Was hat er denn gesagt?" fragte sie, aus dem zärtlichen Ton fallend, begierig.

„Nit viel. Bös war er, ich hab ihm's ankennt. Aber er hat müssen doch die Schrift verbrennen. Wie ich weg geh, als sagt er mir," — Schinnagel versuchte das gespreizte Hochdeutsch des Jungen nachzuahmen —: „Ich mag mit Euch nichts mehr zu tun haben, weil Ihr nicht Wort halten könnt. Ich komme nimmer zu Euch."

„Ist dir leid derwegen?" lauerte das Weib, seine Hand erfassend.

Er lachte kurz auf. „Kein Spur! Wann er nit kommen will, söllt er bleiben, wo er ist. Ich hab immer gedacht, er ist gut. Aber jetzo seh ich's, er ist nit gut."

„Er ist auch nit gut," flüsterte die Frau. „Er ist bös — bös— wie der Teufel und wird kein Fried nit sein, bis er fort ist von da. — Lex!" tat sie ihm schön, mit spitzbübischen, doch ein wenig ängstigen Augen zu ihm aufblickend, „weißt auch, was ich in Krems alles g'schaffen hab?"

Er setzte sich zu ihr auf das verstörte Bett: „Tu mir's erzählen!"

„. . . . Hab ein guete Fahrt gehabt, — um zwölf Uhren bin schon da gewest. Nacher gleich zum Ferdinand, — der hat von nichtes wissen wöllen; Gott wird's wissen, es kann ja eins auch so etwas vergessen, — aber schön ist's nit von ihm. Ach, die Jahr machen alles anders! Ist doch die ganze Stadt verändert, in Und habens auch viel verbaut, — das Kloster habens aufgebaut; — ich war nämlich drinnen beim Ignaz. Der Häuter, der schaut aus! Du tätst

ihn nimmer kennen. Ja, was hab ich sagen wöllen, — also der Ferdinand hat mir das Geld nit geben. Weißt, von wem ich's hab? Rat!"

Er sah sie gespannt an, fast argwöhnisch, und brummte: „Kann nit raten. Von wem dann mei?"

„Vom Pater Maury, Rektor bei die Jesuiter."

„Mm?" brummte Schinnagel, erstaunten, aber beruhigtern Tones.

„Gelt, da schaust! Ja, denk dir nur, ganz früh am Feiertag hat er mir einen Laienbruder geschickt zum weißen Hahn mit dem Geld, und ein Brief war auch dabei. . . . Das mueß dir aber noch sagen, daß ich fürhero bei ihm bin gewest und hob ihm unser Not geklagt. Und da hat er mir asobald geholfen, so ein lieber, göldener Herr, nit wahr!" Ihr Herz schlug, ihre Augen flackerten.

„Jo," stimmte der Mann bei und sah sie liebreich an und preßte ihre warme Hand. „Aber du bist auch eine liebe, göldene Frau."

Da faßte sie ein Herz: „Und nit mit Geld allein, noch ganz anders hilft er uns, der guete Herr Pater, all unser Not hilft er ab . . ."

„Ich versteh dich nit," staunte ihr Mann.

Sie sprang vom Bett auf ihre Füße, stellte sich wie ein Mägdlein, das in der Schule gerufen ist, vor ihm auf und verkündete hellfreudigen Tones, obschon ihr das Herz bebte: „Wir bekommen eine Reformationskommission nach Altenpechlarn, erste Wochen im Advent."

Da fuhr er sich mit beiden Händen ans Haupt in Entsetzen und stammelte:

„Wa — was —" und glotzte sie dann stumm mit offenem Munde an.

„Pater Rektor, dem ich alles hab bericht und um Hilf wider den Buben gebeten, hat mir's versprochen," fuhr sie beklommen fort, „daß eine Kommission bald herkommt; — aber ist dir's nit recht?"

„Was hast tan?" ächzte er; die Hände fielen ihm herab auf die Knie, und sein Haupt schlappte vorwärts. „Mein Gott und Herr, han wir nit genug Ungstund g'habt, jetzo noch das darzue! O Frau, wie hast das hinter meinem Rucken anzeddeln kinen!"

„Aber Lex!" schmeichelte sie, angstvoll und zärtlich. „Ich hab's ja nit willentlich hinter deinem Rucken anzeddelt. Ich hab dich ja nimmer fragen kin, maßen es mir erst auf dem Weg nacher Krems aufgestiegen. Schau, Lex, ich hab's tun müssen, — oder hätt' ich söllen zuschauen, wie der böse Bub dich ins zeitliche und ewige Verderben stürzet und das hochheilige Bild schänd't und verwüst? Lexl!" lockte sie noch zärtlicher. „Gel, bist nit bös, schau, sei nit bös! Was du ein Ungstund nennst, ist ja das größist Glück vor dich, mich und alle Guten. Nur die Schlechten, die Ketzer werdens beim Kopf nehmen, die braven Christen nit."

Er aber sagte traurig wie vorher: „Wer ist bös, und wer ist gut für solichen gstrengen und gelehrten Herren? Die han ihre eigenen Augen, und es wird schon sein, daß sie den Velderndorffer, der edlen Ge-

blütes ist, lassen durchrutschen und den armen Teufel von Forster beim Kopf nehmen."

„Nein! Nein! Nein!" Sie breitete die Arme um ihn, wie der Schutzengel die Flügel um sein bedrohtes Schutzkind. „Das wird nit sein, — niemalen wird das sein; — ich hab des Herrn Pater Rektors sein Wort, — dir wird kein Haar gekrümmt, da steh ich für — und —" sie deutete über sein Haupt weg gegen den Auberg, indes Tränen der Liebe und Angst ihre Augen netzten. „Sie steht für, die heilige Mutter vom Tafele! — Mueßt sie nur schnell hintragen, — mueßt dich schlaunen."

„Ei ja, mein Meidl!" nickte er immer noch traurig.

Er trug das Bild denselben Tag vor Abgang der Sonnen hinauf und setzte es im Stamm der Eiche wieder ein. Und ein Rauschen und Singen war in den Bäumen umher, als führten die himmlischen Geister einen Freudenreihen ringsum:

Königin salveto.



XVII.


esse Velderndorffer kann es nicht verwinden, daß sein Anschlag wider das Bild so schmählich mißraten ist. Seine Leute hatten mit ihm noch nie so schwere Zeiten wie jetzt. Er aß nicht und trank nicht und schlief nicht, er wurde bleich und fieberäugig wie Amnon, der böse Sohn Davids; nur daß es bei Amnon die Liebe war, die ihn so herunterbrachte, und bei Jesse war es der mörderische Haß. O wie er sie haßt, die Baalith, die Empuse, die Antichristin, Symbol und Panner der römischen Knechtschaft und Geistesfinsternis! — Und in den Händen hat er sie schon gehabt. Ein Schlag, und sie ist hin. — Da entschlüpft sie ihm glatt wie eine Schlange, sitzt wieder auf ihrem Greuelberg, grinst ihn höhnisch an: Da bin ich! — Schandbarer Fetisch! Und ich bekomm dich doch noch, verbeißt er sich. Und sobald ich dich in den Händen hab, zerspell ich dich, zerschmettre und zerklieb ich dich. — Feuer an den Baum legen, mit Pulver ihn in die Luft sprengen; — solche Dinge, eines Banditen, nicht eines Ritters wert, fallen ihm ein.

Was regt sich auf dem Taferlberg, was huscht durch die Bäume, was beugt sich, neigt sich, klettert ab und an? Was blitzt und funkelt in der Luft, wie wenn man einen großen Spiegel hin und herwendete? Herr Jesse sieht's von seinem Zimmer, ruft die Bedienten: „Was ist das vor ein Getu dort oben? Weiß jemand was?" Die Bedienten gehen auf Kundschaft aus in den Ort und berichten dem gnädigen Herrn, was bei dem Creuzer man hat gehört: „Es ist der Schlosser von Zelking oben, der macht ein neuches Gitter aus Stahl und Eisen für das Bild, niet- und nagelfest und fest wider Feuer; mit einem Schloß, da kein Dietrich zukann; in die zwanzig Gulden kost das Gitter samt dem Schloß, und alles zahlt der Schinnagel; wie es heißt, hat's sein Weib aso haben wollen; dann sie sich fördht, es kunnten Rauber das Bild versehren oder stehlen."

„Schade wär's um das *schöne* Bild!" spottete Jesse, aber sein übernächtiges Gesicht färbte sich dunkelrot, und er knirschte inwendig vor Zorn und Scham. Die potenzierte Dummheit baut eine Schutzwehr um die inkarnierte Häßlichkeit, — ist das nicht schön? Horch, wie sie Viktoria blasen, die Vetteln! — Evangelischer Mann, magst du's leiden?

„O Friedel!" klagt sein armes Lieb, da sie ihn so bleich und mager werden sieht und sieht ihn Nacht für Nacht wach in seinem Bett sitzen oder im Schlafpelz am Fenster stehen und wild mit der Faust gegen den Berg drohen: „Was ist mit meinem Buben? O du bist krank, du bist krank!"

„Ist er ein Narr?" poltert sein Bruder. „Oder will er Johannes in der Wüste spielen? Gebackene Heuschrecken angenehm? — Ein schöner Ehemann, der da kreucht zur Geisterstund aus dem Nest und schaut nach der Konstellation statt nach der Konperson — im salva venia Nachthemd! Schau mich an! Bin unbeweibt und dannoch alle Nacht von neun bis neun am Federball."

Fabricius aber seufzt: „Was nützt denn das, o Herr! Tut nit also, denkt an Euer Frau Gesponsin und künftig Kindlein und laßt Maria Maria sein! — Die Zeit, da man diesem und allem päpstlichen Greuel den Garaus macht und das Evangelium herstellt, sie wird kommen, aber übers Knie brechen laßt sich nichts; etwan wird Euer Kind der glückliche Instaurator sein. Werft die schwarzen Gedanken hinter Euch! — Was nützt denn das?"

„Nichts nützt es," sagte sich Jesse selber, nachdem er neun Tage lang aus Zorn alle Art von Abstinenz geübt hat. — „Ich bin ein Narr. Ich will nicht mehr dran denken."

In dem wunderbaren Morgen hört man fern sich regende lustige Musik und Böller. Es ist der elfte November, Sankt Martin Bischof, und Kirchtag in Marbach.

„Ich will hinüber, mich unterhalten. Ach was, die Baalith, ein Docken aus Holz und Leimfarb, und ich Narr laß mir durch sie das Leben vergällen! Wann die Esel sie anbeten wollen, soll's doch hin, wohl bekomm's ihnen!" lacht er hellaut, und der

Haßteufel in seinem jungen Herzen kuscht sich, solang er lacht. Schön angetan fährt er mittags in seines Bruders Zille nach Marbach über. Ob's Hans Adamen recht war?

„Bravo, so laß ich ihn mir gefallen! Sapperment, Amey, hat sie einen saubern Mann! Verdrehet nur nicht zu vielen Marbäckerinnen den Kopf, mein Lieber! Seht Ihr die heilige Justina, so grüßet sie vom Zauberer Cyprian, der immer nicht will!"

Amey ist ihrer Schwangerheit unerachtet vor Freude um ihn herumgesprungen. „Ach, er lacht wieder! Er lacht !— Jetzt ist er wieder mein Bub . . . Jetzt, ja jetzt —."

Hei, wie die Flöten klangen und die Geigen sangen in Marbach auf dem großen Uferplatz!

„Es Hund!" schimpfte Herr Glebhoffmann, ein Bruder Herrn Wolfs in der Grobheit, vom Widumsfenster herunter. „Könnt's nichts als saufen, raufen und umadum hopsen?"

„Hei jo, das kin wir! Tanzet mit, Hochwürdiger, tanzet mit!" brüllten die Flegel und hopsten und tosten weiter, daß die eingeglasten Fenster im Sporrhaus klirrten, und selbest das Geschirr auf dem Herd der Sporrerin zu tanzen begann. Velderndorff nimmt sich unter den borstigen, breitmäuligen Männern und den drallen, rotgesichtigen Dirnen aus wie Apollo unter einem Rudel Satyrn. Er trägt aber den Gott nicht zur Schau. Er ist leutselig mit allen.

„Freinthaler, wie geht's? Ha, Gerbel, Äskulap, du bist auch da? Denkst dir, Tanzbein schwingen ist

daß dann Pflasterschmieren, was? Ganz meine Meinung! Ist das nicht der Gistoyer, kommt der nicht von Mollenburg? Wird deine Herrschaft sich heute nicht anschauen lassen? Appolt, bei Euch hat's ja gebrannt, wir haben das Feuer vom Schloß gesehen; ich hoff, der Schaden war nicht groß!"

Und wie die Fiedeln am hellsten schreien, die Flöten am molligsten duluren, nimmt der hochwohlgeborene Herr von Velderndorff, er tut's leibhaftig, des Freinthalers Sopherl, die große mit den zwei armsdicken Zöpfen, bei der Hand und tritt mit ihr in den Reihen. Seine stählernen Augen blitzen lustig, und sein Mund, der jetzo stets trotzig und finster, lacht, und er narrt die Sopherl mit Wittenberger Spässen, die sie nicht kapiert. Irr dich aber ja nicht in ihm, diese überschäumende Lust ist falsch; am Grunde liegt, nur eingelullt auf kurze Zeit, Melancholie; und wie im hellen Gefiedel und Geflöte immer wieder der dumpfe Baß vorschlägt, so wühlt in Jesses Busen, während er lacht, ulkt, Witzraketen steigen läßt, der böse Geist, der Teufel des Hasses: „Baalith! Baalith! — Verdirb sie! Zerklieb sie! Bist du ein Mann, so vernichte sie!"

„Heut tanz ich nimmer," sagte er nach der dritten Runde und ging — die Dirnen sahen ihm lüstern, die Männer glotzig nach — langsam die Straße gen Schallmarbach hinauf.

Da war ein Leben, ein Schreien und Getös, das dem am Uferplatz wenig nachgab. Ein alter grauer Bär an der Kette feuerte vor der Fleischbank Musketenschüsse ab. Daneben schlang ein Zigeuner Löffeln

und Messer ein, und sein Gesell spielte die Tafelmusik auf der Sackpfeife: Das holde Jungfernvolk 2c. Rechterhand standen die Buden der fahrenden Krämer. Da wurden die schönsten Pfaiten und Hosen, die unfehlbaristen Sälbel und Schmieren, die stärksten Huf- und Pflugeisen und die größisten Krautkessel der Welt um ein Spottgeld ausgeschrien. Hier saß auch der Berchtaldsgadner Puppenkramer, der Wundersmann der Kinder, hatte Engel und Teufel, Hund und Katz, die Bäurin, die Butter rührt, und den Vogel, der einen Kirrer tut, zwickt man ihn in den Bürzel, vor sich liegen und gellte: „Nichtes kaufen, ihr Leutel! Docken, Manner, Viecher, Oxen! . . . . . . Halb geschenkt, nein, ganz geschenkt! . . . Nichtes kaufen, Euer Hochedelgeboren?" wird Velderndorffer, kaum daß er in Sicht kommt, aufs Korn genommen. „Geruhen Herr Graf meinen Kram zu besichtigen! Eine Docken vor Fraila Schwester vielleicht gefällig, bewegt die Arm, ein wahres Wunderwerk! Oder ein Pferd vor Herrn Bruder, Apfelschimmel oder Fuchs, hab beede auf Lager —."

„Meine Schwester spielt nicht mehr Puppen, sondern mit den Herzen der Mannsbilder, und mein Bruder reitet nur moralische Steckenpferd; aber ich hab Nichtel und Neffen daheim, laß sehen deinen Plunder!" Und mit seiner weißen, goldfunkelnden Hand durchwühlt er die hölzerne Fauna. „Das nehm ich vor den Hansi," legte er ein Pferd samt Reiter apart, „den Pfau und die Gans vor Regine. Schad, daß ich mit dem alten Wolf nicht auf Geschenkfuß bin, —

ich tät ihm sonst den Esel da verehren, er sieht ihm gleich. Das Mäusl muß auch was haben! Ein Herz! Herzen führt Ihr nicht? — Was ist denn das rote da? Ach, ein Wickelkind!"

Er nahm's zwischen zwei Finger und sah es an; es hatte zur roten Fasche grasgrüne Wickelbänder und lag in einer blauen Wiege. Er lachte übermütig. „Das kriegt sie; damit muß sie sich spielen, bis uns geboren ist Emmanuel!"

„Wieviel tut's?"

„Acht Schilling. — Geltsgott Euer Gnaden," sagte der Händler und strich, von einem zum andern Ohr grinsend, sein Geld ein. „Wöllen der gnädigste Herr Graf nit was Heiliges auch haben, sehr feine Christi und Maria? — Da hier wär ein Maria, nur drei Schilling," — er hielt ein hölzernes Figürchen, der Zeller Mutter ähnlich, seinem Kunden hin.

Der ward blaß und rot. „Den Popanz kannst vor dich gehalten!" rief er heftig, mit den Fingerspitzen, als scheute er vor ihrer Berührung, die Figur zurückstoßend. „Lieber werf ich die drei Schilling gleich in die Thonau. — Ach, die Holdselige!" lachte er schallend auf. „Wie mohrisch sie da hockt und grinst! — Denkt, sie wär die mater pulcherrima, aber da irrt sie groß; die andere, über den sieben Bergen bei den sieben Zwergen, ist noch tausendmal häßlicher dann sie."

Zornig dem Stand den Rücken kehrend, stieß er durch die Maulaffen, von denen die Straße schwarz war, sich den Weg zum göldenen Ochsen. „Was ist

das vor ein Wilder?" staunte der Puppenkramer ihm nach.

Im Wirtshausgarten kegeln die jungen Hauer. „Loch gilt drei!"

„Siebene!"

„Kugel her!" tritt Velderndorff unter die Flegel, die bei seinem Erscheinen ihre offenherzigen Wämser zuknöpfen und anständigere Stellungen einnehmen. „Ich will auch scheiben; wollen sehen, ob ich was treff."

Bumms fällt der König.

„Sixelement, der gnädig Herr kann's! Noch einmal gfällig, gnädiger Herr?"

„Nein!" Er hat zu nichts Ruhe. Er geht in die dumpfe Stube hinein zu den alten Mannen, die da im Dunst ihres Bauernschweißes, ihrer geschmierten Lederschuh und des Heurigen, den sie eimerweis getrunken und verschüttet haben, auf ahornen Bänken beisammen hocken und über die Gülten, die Fechsung und den Glebhoffmann schimpfen.

„Guten Abend!" setzt er sich an den nächsten besten Tisch. „Bier!" schafft er an.

„Neuches Faß anzapfen! Herr Ritter von Velderndorff ist do," schreit der Wirt der Wirtin zu, und alsbald steht der Deckelkrug mit vier Fingern Schaum auf dem Tische, das Gerstenbrot liegt daneben.

Das Getös in der Stube hatte sich, sowie er hereingekommen war, zu verhaltenem Summen abgedämpft. Das ist ihm nicht recht.

„So seid's doch lustig, macht's Lärm! Ihr tut's ja, wie wann ich der Kaiser wär — oder der Edter aus Scheibbs."

Er tat ein paar hastige Züge aus dem Krug, schob ihn dann von sich und fing an, das Brot zu zerkrümmeln. „Was vor Bräu ist das?" fragte er das Schankmädel.

„Wieselburger, gnädigster Herr! — Ist nit recht das Bier?"

„Schon." — Wie schwül es da ist! Eine Luft zum Schneiden. Er zieht den Mantel aus, legt seinen Hut ab. Zwei diamantene Maladenen glitzern auf dem Kastor.

„Soliche Stein seind viel wert," raunt's unter den Mannen. „Kunntst ganz Marbach damit kaufen. Jo, die Herren! . . ."

Mählich wird es in der Stube wieder lauter, und bald lärmt es wie zuvor.

„. . . . . Wißt's es, was er gsagt hat, der S . . pfaff, wie unser Ähndl is gstorben? Schuch sölln wir ihr anlegen."

„Ah, geht's weiter, vor was denn?"

„Bald sie sich sunst am jüngsten Tag Glasscherben eintreten kunnt in die bloßen Füß."

„Was ihm der Pfaff alles einbildet!"

„Jo einbildet. Und nachher wurzen! Hot uns leibhaftig vor einen ganzen Hof Stol anraiten wöllen, der Rauber! Aber wir zahlen nichtes."

„Habt's recht!"

„Der Wingart Raubershauptmann geht auch wieder um mit seiner Banda. Han einen Weinprobsten umbracht nachstbei Ybbs; Herrgott von Sonntagberg, i trauet mi nit nacher Ybbs!“

„Im Struden ist auch ein grausiges Abenteuer fürgefallen; kommt die Siebnerin von Linz, drei Junggesellen seind gsessen im Hüttel, han Karten gspielt, kommen zum Hausstein und gehen unter, und nacher bei Nikola zeucht man das Schiff aus'm Wasser, seind die toten Leichnam noch im Hüttel am Tisch gsessen ...“

„Nur Karten gspielt hans nimmer. Wer's glaubt, der wird selig, und wer's nit glaubt, wird's aa, hahaha!“

Ein paar junge Hauer kamen angetrappt, das Kegeln macht Durst. „Oan Maß! Zwoa Maß!“

„Achtring!“ — „Schamst di nit, der mag Achtring!“

Einer hatte ein Saitenspiel. Zim, zim.

„Meine Liebste heißt Korona,
Wohnt zu Pechlein an der Thona,
Augen wie Kerscherl, ein Mündel rot,
Daran will ich mich kussen tot.“

„Ich hab auch eine!“ meckerte Niklas Unterstaller, der Schneider, und hatte sofort, den andern zu spotten, ein Verslein bei der Hand, das wie immer ein Zötlein ist:

„Mein Liebste, die Kathi, ist nit schön, aber reun.
Ich wollte bei ihr zum Fenster hineun
Sie stoßte mich, da ful ich hin,
Da ward mein . . . . . blau und grien;
Es war ein andrer beu ihr drin, —
Es war ein andrer drin.“

„Schamts eng, aso schandhafte Gstanzel!“ stand der Tischer Maurer von Krummnußbaum auf. Mit breiter Lärmstimme fing er zu schimpfen an: „O es Marbäcker, es sads Leut! Hat dannoch recht der Glebhoffmann. Bald's eng guet geht, da wetzt's enger lose Schnäbeln und sads frech wie d' Rohrspätzen; wann's schief geht und 's Hochwasser in engere Häuser lauft, jo, da kint's heiligbeten.“ Heiligbeten? War recht:

„Kimmt die Thona ins Haus,
 Roas' i aus.
Gang zum Leitgeb hinein
 Und trink Wein.
Drei Lilien im Garten und
 A Bett in da Kammer.
Und i sauf, wieri mag,
 Und krieg do kan Schwammer.“ *

„Kriagst'n nit, balst'n schon host!“ höhnte der Tischer. „Und baldst kan Schwammer nit hast, host an Affen, und baldst den nit host, host a Mensch. Und das gilt vor älle Marbäcker.“

„Halt's Mäul! Wir lassen uns nit schänden,“ fuhr da der Liebhaber der Korona los. Er will tätlich werden; aber der von den drei Lilien hält ihn zurück:

„Aso lass'n do! Weißt nit, der is jo a Salzburger. Die seind ja so viel gscheit. Weißt es nit, wie die Salzburger einmal han wöllen einen pechschwarzen Stier weißwaschen? An dem hans so lang gwaschen, bis die Leut in Laufen han gefragt: Warum ist dann die Salzach so weiß? Wißt's es, was das war? —

* Rausch.

Das war von der Seifen. Aso gscheid seind die Salzburger." Er klatschte sich wiehernd mit den Händen auf die prallen Schenkel, und der ganze Tisch voll wieherte mit: „Etsch Salzburger! Etsch, etsch, etsch!"

Velderndorff saß unter dem tollen Volk, mit großen Augen ins Leere starrend wie ein wach Träumender. Er hat ihnen eine ganz kurze Weile zugehört, da ist's wieder über ihn kommen. Vor den Fenstern der nach Nord gelegenen Wirtsstube steigt als einzige Aussicht eine nackte, öde Steinwand auf; über dieser, Jesse weiß es, liegt der Glassechsner, über dem Glassechsner das Tafel. — Baalith, Baalith!

— — — — — — — — — — — — —

„Tats nur spotten, wie's mögts, das is mir alles eins. Es briefilügierte Spötter und Schänder, für Euch ist unser Herrgott selben nit fest:

„Wer am Auberg geht, und es weht ka Wind,
Und nach Krumpersbaum, und es schreit ka Kind,
Und durch Marbach kimmt ohne Schand und Spott,
Der hat a bsundere Gnad von Gott."

Während der Salzburger so durch die Nase sang, kehrte sich Jessen das Herz um, und siedendheiß schoß ihm das Blut ins Gesicht. Ja, der sagt's heraus! Hast das Bild vom Auberg nicht bekommen, davor hast du nun Hohn und Spott. . . . Lieder singen sie auf dich.

„Was ist das vor ein Lied?" fragte er den Tischer. „Da kommt der Auberg vor, wo das alt Bild ist."

„Jo ho, genädigster Herr! Auberg, heißet auch Taferlberg," schwatzte der Salzburger. „Das Bild

ist obnet, freilich, jöhö, die heilige Muetter sitzt im Baum."

Jesse's Brust dehnte sich unter starkem Atemholen. „Die ist keine heilige Mutter nicht."

„Was denn? Hob sie ich doch selben hinaufgesatzt." Die Leut herum spannten bereits. Es sind von den Hauern dabei, die beim Schinnagel waren, als der Lutherische dort wider das Bild loszog. Auch diese Wilden haben etwas, was ihnen heilig ist. Schon heben sie an, die halbbesoffenen Lumpen, die noch eben die Sauglocken läuteten, mit ganz der gleichen Litanei, darob er damals so in Harnisch kam:

„Die große heilige Maria ist am Tafele, wirket Wunder, . . . hot den Schinnagel geheilt und den Moßgieler, hot die Dabanin Hofschreibersfrauen gesund gemacht, welche die Frais gehabt."

In Jesses Brust fängt alles zu zittern an für Wut. Er hält sich nicht. „Hört auf!" strengt er seine junge Stimme an, um das halbe Hundert Bauern zu übertönen. „Es gibt keine Wunder dann Christi Wunder; was sich sonst Wunder nennt, ist Lugnerei und Spiegelfechterei. — Der Debann haben die Geistlichen Geld gegeben, daß sie sich krankstellen und dann sagen soll, das Bild hätte sie geheilt. Seit der Geschicht vom Schinnagel sind's viel Jahr, wer war dabei? — Eure Maria ist nichts und kann nichts, so wahr ich hier ein Ritter bin; und die sie anbeten, sind Verblendete oder Narren."

Die Mannen sahen ihn wild an, es murmelte in der Stube wie im Wald vor einem Wetter.

„Schimpfen die Muetter Gottes?"

Er aber heiß und hochatmend rief: „Was Gott ein Schimpf ist, darf man schimpfen! Bei Gott, wenn mir Gott die Gnade gibt, ich will das Schandbild noch zerschlagen; hätt's schon längst getan, aber der andre hat nicht Wort gehalten."

„Wos?" brummten die Kerle und sahen fürchterlich. „Die Muetter Gottes zerschlagen, so den Schinnagel gesund gemacht und den Moßgieler!" „Schlagt's ihn nieder!" heulte es auf einmal wölfisch. Zehn, zwölf rissen ihre Rebmesser vom Gurt. Andre wehrten: „Nicht! Seids es unsinnig? Er ist ja ein Ritter!"

Er saß ganz ruhig da. „Geht nur los! . . . Ich hab auch eine Klinge." Vor seinem kalten Blut mehr als vor der Klinge scheuten die Wilden. Sie glauben ihn fest. Knurrend weichen sie zurück und hocken sich wieder auf die Bänke hin, und da ward ein heiseres Gezisch über ungottselige Leut, denen man das Land verbieten soll.

Urplötzlich, in der Dämmerung, stand inmitten der Stube eine seltsame Gestalt, die kein Mensch hatte hereinkommen sehen. Ein uralter Mann mit zottigem, eisgrauem Haar und einem Bart, der ihm über die ganze Brust wie einem Berggeist herabhing. Auf dem Rücken trug er eine Kreunze mit Reisig. An den Tisch sich schiebend, wo Jesse saß, hob er seine eingerunzelte Hand auf und begann mit hohler Stimme zu reden:

„Das ist der Herr von Velderndorff, der hot gesagt, daß er die Muetter Gottes vom Taferl will

zerschlagen. So sag ich dir, du lutherischer Bueb: Die Muetter Gottes wird dich schlagen an deinem jungen Leib, bis du liegst und nimmermehr aufstehst; gib acht, ob ich hob wahr geredt!" Überrascht starrte Jesse den spukhaften Wahrsager an; erst nach einer Pause fand er Worte zu einer ironischen Erwiderung:

„Ich will achtgeben. — Schlagen lasse ich mich auf keinen Fall, von einer Frau schon gar nicht, und wäre sie selbst die heilige Maria. — Wer bist du übrigens, würdiger Augur?" Er redete zu den Wänden. Der Langbart war, wie ein Schatten schleichend, schon aus der Stube verschwunden.

Ein Geruch war zu spüren wie am Kirchhof zu Allerseelen, wenn auf allen Gräbern Moos liegt, naß von der Nacht.

„Wer war denn das?" fragte Jesse. Der Geruch versetzte ihm den Atem, er zog sein Schnupftuch und bewegte es in der Luft vor sich hin und her. Die Männer schwiegen feindselig. Der einzige Salzburger antwortete: „Der Adam Wöhrer von Sonntagberg ist das gewest; — ein recht beteter Mann, — der geht alle Festtäg aufs Tafele wohlfahrten, der hat von Gott viel Gnaden, höret und sieht den Tod."

„So, — das war der? Der soll ja ein Narr sein; — so sah er auch aus," sagte Jesse.

Ringsum schwieg alles.

„Es ist zum Ersticken da. Geht, macht ein Fenster auf!"

Die Kellnerin, die in der Stube ab und zuging, beeilte sich, seinen Wunsch zu erfüllen.

„Mein Bier ist warm worden, bring mir ein frisches!"

Er saß an seinem Tisch jetzt ganz allein, denn alle sind sie von ihm wie von einem Verpesteten weggerückt. Durchs zunehmende Dunkel der Stube funkelten sie ihn mit ihren bösen Augen an.

— — — — — — — — — — — — —

„Nur ein Neichtl schauen wir hinein, trinken ein Maßl und gehn wieder; — es seind auch Frauen drin, schau, da geht grad ein, ist gar nit aus der Weis," sprach Schinnagel seinem Weibe zu, die Zögernde durchs Vorgärtel ins Wirtshaus führend. Sie ist so schön heute mit ihren lebfrischen Augen und Backen; — die hat sie wieder überkommen, und auch ihren frischen Mut, seit der böse Bub nicht mehr ins Haus kommt. Schön ist sie, schaut grad wie ein Rosen im Moos aus ihrem Staat von feingrünem Tuch; er will sie den Marbäckern zeigen; wer hat eine schönere Frauen denn ich? „Komm, mach kein Gschichten!" Er umfaßt sie kräftig. — „Biebel, kommts."

„Jesus!" — fuhr sie an der Schwelle der Wirtsstube zurück.

„Was hast?"

„Der Ritter ist da!" flüsterte sie.

„Macht nix," brummte der Mann. Aber ihr zittert das Herz. Er redet auf ihren Mann, — fangt ihn mit seinen falschen Worten, — knüpft der Schwarze das Bindband wieder an, das Unser Liebe Frau mit ihrer heiligen Hand zerrissen hat.

Angstvoll hielt sie ihn am Arm fest: „Ich bitt di gar schön! Gehn wir nit hinein, — ich fürcht mich!“

„Für was denn? — Für dem Bueben? Bin ich bei dir.“ — „Gueten Abend wünsch ich, es Mannen übereinand,“ stampfte er in die Stube.

Der junge Velderndorffer, sowie er die wohlbekannte Stimme hört, tut einen Fahrer. Das erstemal seit dem gewissen Handel trifft er seinen Mann... Er müht sich, stolz und gleichgültig dreinzuschauen; aber doch brennt verräterisches Rot in seinem Gesicht, als Schinnagel an ihm vorbeischreitet und ihn grüßt wie einen wildfremden Standesherrn — dem Stand, nicht dem Herrn Ehre erweisend. Wie das den Jungen wurmt! Gar kein Gruß wär ihm lieber als ein solcher. — Ohne zu danken, dreht er sich weg und schaut den Forster mit keinem Blicke mehr an. Und auch der Forster schaut ihn nicht mehr an. — Die Forsterin frohlockt in ihrem Herzen, das Bindband ist entzwei, ganz und gar. Sie saßen beim Schonleuthner und tranken Most; Schinnagel trank tüchtig, das Weib nippte nur, denn der Most hat schon Schneid, und die fürchtet sie.

„Siehst es, daß keine Frauen da seind,“ beklagte sie sich.

Er lachte sie aus und ward übermütig. „Sitzt doch eine neben meiner, und zwar eine feine“ — und tändelte an ihrem Halse mit seiner schweren Hand. Verliebt mummelte er etwas, was der Schonleuthner nicht hören soll, ihr ins Ohr. Sie errötete und sagte:

„Wie Gott will! — Geh, Peterl, mach's Fenster zu, es zieht!"

„Regnet wird's," sagte der Schonleuthner.

Vom Fenster zurücktrappelnd zog Peterl den Vater am Rockschoß. „Vata, durt sitzt der Herr Ritter!"

„Bsch — nit fürwitzig sein!"

Alsbald zirpte aber ganz fein der Pauli: „Vata, i gang zum Herr Ritter!"

„Unterstehn!" fahrt ihn der Vater an. Jetzt ducken sich die Niggel und denken: Der Vata und der Ritter seind bös mitsammen. Dasselbe denken sich alle Leute im Kretscham, und gern wüßten sie, was es denn gegeben hat, daß mit der Bruderschaft, auf die sich der Schinnagel so mächtig viel zugut getan, es gar und aus ist.

Der Schonleuthner klopft auf den Busch. „Gehst nimmer mit dem, host recht. — Der gottlose Bub der —; ehdaß du kommen bist, hättens ihn schier gstochen, bald er so schiech geredt hat."

Der Forsterin Augen glitzerten im Licht der Unschlittkerzen, deren das Schankmädel drei gebracht, lauernd, und sie fragte leise: „Was hat er geredet?"

„Wider die Muetter Gottes von Tafele gelästert hat er."

„So," sagte der Forster tief. In seinem hartlinigen Gesicht zuckten die Nerven.

„Er hat fürgeben, — hörst Schinnagel! — er hätt sie schon zerschlagen, so ihm ein Gsell Wort gehalten hätt. — Schauderlich, wann's wahr ist."

„Es ist wahr," sagte der Forster. „Was soll ich es verhehlen, ob es mir selber auch schlechte Ehr eintragt ... Der Gesell, von dem er hat geredt, war i ch. Ja, Schonleuthner, ich hab das Bild schon vom Baum gnummen ghabt und hätt's ihm überliefert, wo nicht eine kommen wär, die mich vor solcher Sünd bewahrt, das Bild zugleich mit meiner Seel gerettet hätt, — hier d i e s e war's;" er faßte Mariens Hand und drückte seinen Mund darauf.

„Geh, laß!" zog sie die Hand zurück, sah ihn aber innig an. Wie ein Hauch flüsterte sie: „Wann der dort schaut!"

Er schaut aber nicht. Die Kellnerin steht neben ihm, und er zahlt das Verzehrte. Und dann beginnt er mit ihr zu schäkern.

Schinnagel und Schonleuthner redeten rauh und laut von dem kommenden strengen Winter, den die Wespenplage angekündigt hat. Auch haben die Roß ihre Winterhaar schon im September bekommen. Marie hörte dem Gespräch scheinbar aufmerksam zu. In Wahrheit horchte sie aber wieder und wieder zum Tisch hin, wo der Velderndorffer saß und mit der Kellnerin plauderte. Fallen keine bösen, frevlerischen Wort? Solche wären ihr heute nit unlieb, ... würden sie in der Überzeugung bekräftigen, daß es ihre Pflicht gewesen ist, ihn bei den Jesuiten anzuzeigen.

— — — — — — — — — — — — —

„Cilli heißt du. Bist du von da?"

„Von Gföhl, Euer Gnaden! Viertel oberm Mainhartsberg.“ *

„Was nicht gar? Da sind wir ja nicht weit auseinander. Ich bin von Schiermannsreith, nächst-bei Drosendorf. Paß auf, ich kann grad aso wald-baurisch reden wie du! — Wer hot dann iazt den Gjaidhof?“ Sehr glaubhaft klingt sein Waldviert-lerisch grad nicht.

Gjaidhof? — Die Schöne „woaß net“.

Warum sie weg ist von Gföhl?

„Is d' Muetter gsturm und haben nix z'essen ghabt uns sechs Gschwistrigt,“ sagte sie und wischte sich die sternhellen Augen mit dem Schürzenzipf. „Also bin in Deanst.“

„Und was is aus deine Gschwistrigt worden?“

„Oans da, oans dort. Oans in Deanst, oans in der Lehr. Die ältist hat gheirat nach Loiben, der geht's gut.“

„Und wann wirst denn du heiraten?“

„I mog net, d' Mannsbilder sand soviel falsch. Setzen ein ehrlichs Mensch an und lassen's nacher stehen. Und aufs Geld sands wie d' Raben. Ah was, i brauch kan!“ trotzte sie drollig. „Was hat ma davon? Ich bleib ledig.“

„Sagen alle Madel, und ein jede denkt sich dabei, wann ich nur schon einen hätt.“

„I net,“ versteifte sie sich. „Ledig is ja viel gscheiter. Hot ein niemd was dreinzreden.“

---

* Manhartsberg.

„Davor, daß er dir dreinredt, tut er dir aber auch viel Liebes."

„Ah!" warf das Mädel die Lippen auf. „Eahm selben tut er's, nit mir."

„Was verstehst denn du davon, bist doch ein Jungfer!" neckte er sie.

„Was versteht denn Er davon, ist doch ein Junggesell!" gibt sie ihm's heim. Wann ein hübscher Ritter guter Laune ist, darf ein armes, hübsches Mädel sich schon was herausnehmen.

„Ja," — lächelte er und zwirbelte an seinem blonden Schnurrbart. „Das is so an eigene Sach."

„Aha!" kicherte sie.

„Nämlich ich bin ein Ehemann."

„Is's denn woahr?" tat die Dirne erstaunt, zugleich leise betrübt. Tan jung heiraten, die Herrn heuntigs Tags. — „Aber no net lang?" sagt sie und betrachtet ihn mit ihren glänzenden Augen. . . .

„Seit Ostern. Müßt's ja pöllern ghört haben auf meine H o z a t. Jatzt han i aber do recht waldbäurisch gredt — H o z a t!"

„O na!" zwinkerte koboldisch die Dirn, „d' Waldbauern sagent H o z a t."

„Aber i hab ja eh gsagt Hozat. Wie soll i denn sagen? Hozat, Hozat? Is's so recht?"

„Gfeilt is's!"

„Verflixte Gschicht!"

„Plagt eahm der gnä Herr net!" tat das Mädel überlegen. „Bald oans koa baurisch Mäul net hot, kann oans aa net baurisch red'n."

Das gefällt ihm. Er lehnt sich zurück und lacht — so jung und lustig.

Das Weib am Tische nebenan, das auf die bösen Worte lauerte, ward unruhig, hustete, glättete sich den Kragen, fragte ihren Mann nach der Zeit. Das Lachen tut ihr an, — fluchen soll er und nit lachen. Wann er wüßt, was ihm befürsteht — ausschaffen oder — ins Gefängnis, er tät nit lachen . . . Es legte sich ihr mit einmal beklemmend auf die Brust, daß er so gar nichts wußte.

Draußen hob sich Sturm, pfiff durch die Fensterritzen und bewegte die Flammen der schwarzgärenen Kerzen.

„Muß gehen," sagte der Veldferndorffer. „Meine Frau wartet daheim." Die hübsche Gföhlnerin hielt ihm den Mantel. Als er hineinfuhr, fiel aus der inneren Tasche etwas heraus. Das Mädel kroch suchend auf dem Boden herum.

„Plag dich nit!" sagte er. „Wann's ein Schilling ist, kannst ihn ghalten."

„Hob's schon!" Sie streckte den Arm unterm Tisch hervor, schob ihren drallen Körper nach und rappelte sich auf, wobei er ihr half.

„Bitt schön, gnä Herr!" bot sie ihm das Aufgeklaubte, und indem sie's ihm bot, sah sie erst, was es war.

„Jeges na, dos is jo Pupperl!" krähte sie wie ein Kind. „Spielt eahm der gnä Herr —," erschrocken über ihre Frechheit schlug sie sich mit der Hand auf den Mund.

„Nein, der spielt ihm nimmer. — Das Pupperl, das bring ich — meiner Frau. Dieweil — dieweil —." Ein weicher, sinnender Zug erschien um seinen Spottmund, indes er das Wiegenkind wieder in der Tasche unterbrachte. Marie saß am Tisch, sah mit starren Augen vor sich hin. Das bringt er seiner Frau, — die ist in Hoffnung. — Es ist nit gut, nein, ist nit gut, daß er nichts weiß; du mueßt ihm's sagen. Ich geh und sag's ihm jetzo. Muetter Gottes, steh mir bei!

„Was ist, Meidl?" unterbrach sich Schinnagel im Wettermachen für neunundfünfzig, als das Weib plötzlich aufstand und sich zwischen Bank und Tisch an seinen Knien fürbei hinauszwängte.

„Ich will's ihm sagen."

„Wem — was sagen?"

„Dem Velderndorffer von der Kommission."

„Meidl!" rief er erschreckt, wollte sie halten. Aber sie schritt bereits hastig — das neue Kleid rauschte, und der frischgestärkte Kragen knitterte — durch die Stube dem Velderndorffer, der schon im Gehen war, nach. Sie erreichte ihn an der Türe. „Gnädiger Herr!" sagte sie laut.

„Was gibt's?" fuhr er herum. „Ah —!" Die stolzen Brauen gerunzelt, blickte er auf sie herunter. Die —? Was will denn die? „Frau Schinnagel?"

„Ich, Herr Ritter!" Ihr Mann kam schwer durch die Stube ihr nach, stellte sich neben sie gleichsam zu ihrem Schutze. „Ich mueß dem Herrn eine Sach sagen, so ihn angeht."

„Bitte!"

Das Herz schlug ihr bis zum Hals hinauf, mit krampfhafter Bewegung faltete sie die Hände unter dem Busen. Aber ihre Stimme verrät nicht, wie schwer ihr's ist, da sie laut, herb, fast männlich spricht: „Ihr sollet wissen, daß wir im Advent erste Wochen ein Reformationskommission von Krems herbekommen, die Sektischen, so nicht Frieden halten, zu strafen, — und — auch — Euch.“ Die Stube war auf einmal still wie eine Betkammer. Velderndorffer hatte sich verfärbt. Mit großen Augen starrt er das Weib an. Sollt die recht bericht sein?

„Ist's wahr? — Ist sie recht bericht?“ fragt er plötzlich den Mann.

„Jo,“ sagte der. An den Tischen hub sich's zu regen an: Jesus, Maria und Joseph. Das Strafgericht ist schon do.

Der Lutherische hat sich rasch gefaßt, etwas blaß ist er noch, witzelt aber bereits mit kecker Stirn: „Kommission! Famos! Einmal was Neues unter der Sonne! Aus wem besteht sie denn? Ist vielleicht der Pater Riedinger Zisterzienserordens dabei? Ach, ich vergaß, der ist jetzt ehelich und predigt evangelisch in Leipzig, wovor er Lob verdient!“

Dunkle Zornglut überzog Mariens Antlitz. Das Zarte, Wehe, das sich vorhin in ihrem Herzen für ihn hatte rühren wollen, war weg; — pfui des schändlichen Menschen, Schlangen und Attern, die ja, aber kein Erbarmen! —

„Abgfallene Mönch,“ sprach sie, und es blitzte dabei in ihren dunklen Augen, „wie der Riedinger

und Euer Luther, sein nicht darunter, aber fromme Priester die Meng, der Herr Abt von Lilienfeld und Herr Rektor der Gesellschaft Jesu von Krems und viel andre Jesuiter; für denen dörft Ihr Euch schon zusammennehmen, die lassen nit mit ihnen spassen."

„Was sie nicht sagt! . . . . Haben sie auch Ablaßbrief? Bindegewalt? Ach, was red ich? Die haben doch in der Taschen die kleine und die große Exkommunikation, und wer sie nit höret, der ist verteufelt und vermaledeit in den Abgrund der Höllen und muß dort in alle Ewigkeit höllische Schwefelsuppen saufen. — Prosit Mahlzeit!" —

Im Hintergrund im flackernden Kerzenschein sah man Hände auf die fahlen Stirnen und Mäuler Kreuze zeichnen.

Schinnagel, sein vor Entrüstung bebendes Weib bei der Hand fassend, rief mit starker Stimme: „Meiner Seel, Herr Ritter, so sölltet Ihr nit reden und Euch gehaben, wo Euch und uns ein solches Kreuz steht befür — durch Eure Schuld."

„Wie soll ich mich gehaben? He!" reckte da der Lutherische stolz seine prächtige Gestalt in die Höhe. „Soll ich zittern und mich segnen wie diese armen Teufel da? Ein evangelischer Mann, wißt es, zittert nicht, und für dem römischen Natterngezücht am wenigsten. Wie ich mich gehaben will? Ich werde für sie hintreten und ihnen sagen: Hab das reine Wort verbreitet und die Leute gelehrt, Gott statt unwürdiger Fetische dienen, davor hat man mich euch verraten, wohlan, kämpfen wir's aus! Blast in die Trompeten

eurer Dogmatik, laßt anfahren die Geschütz eurer Exzeptionen und Privilegien, zuckt die giftigen Dolch eurer doppelten Zungen! Ich stelle mich vor euch, ganz bloß, allein mit meiner Bibel, und will euch besiegen, denn mein Gott ist der Herr und lebt; eurer aber ist nichts dann ein frech versudeltes Stück Holz."

Marie schlug die Arme um ihre Knaben. „Herr!" schrie sie hellauf. „Seht Ihr nicht diese beiden Unschulden? So schlechter Wort für Kindern Euch brauchen, habt Ihr dann gar kein Schand im Leib? Kinder, höret ihm nit zu, dem abscheulichen, unverschämten Ketzer!"

„Meine Wort sind nicht so schlecht, wie die ehrbar Frau meint," sagte der Lutheraner schon wieder ruhig, höhnisch lächelnd. „Moses und die Propheten haben sich ihrer vor mir gebraucht. Die ehrbar Frau braucht sich übrigens selber sehr sonderbarer Worte für den Unschulden; und es wäre schwer zu entscheiden, ob ein abscheulicher Ketzer oder eine scheltige Mutter den Kindern größer Ärgernis gibt."

„Ihr seid der rechte, von Euch laß ich mich weisen, was ich zu tun oder zu lassen hab," fuhr Marie in die Höhe. „Wann Ihr von Ärgernissen sprecht, das macht sich gut . . . Meine Wort seind Euch nit recht? Ihr söllt ihrer mehr hören, denn wisset, ich werde Zeugenschaft wider Euch geben für der Kommission und alles auf Euch aussagen, was ich weiß, wie Ihr uns arme Leut habt gedruckt und gepeinigt und Gott und die Muetter Gottes beleidigt; . . . . schreien will ich wider Euch. Der Ritter soll Euch nicht

helfen und .... Euer spottiges Lachen schon gar nicht."

„Es wird sich ganz sicherlich in Heulen und Zähnklappen verkehren, wenn Ihr, ehrbare Frau, nur den Mund auftut! Indessen rat ich Euch, schreit nicht zu viel! Ihr könntet damit Eurer Singstimme schaden. Euer Herr wird Euch ohnedies kräftig sekundieren, wenn nicht aus Überzeugung, so doch aus Galanterie."

„Was man mich fragt, das werde ich sagen und mehr nicht," sprach finster der Forster.

„Das von der schönen Maria von Taferl werdet Ihr aber sagen?"

„Ja, das werde ich sagen." Die beiden Männer sahen einander mit bösen Augen an, die bösern machte der Bauer.

„So, jetzt geh ich," sagte Velderndorff, gedankenlos mit der Hand über den Kopf des kleinen Paul streichend.

„Laß mein Kind mit Ruh!" zischte die Mutter. „Gott sei Dank," atmete sie auf, als er draußen war, seine Schritte im Flur verklangen. „Gott, so ein schlechter Mensch! Wanns ihn nur recht strafen täten, wie er's verdient! Fest! Fest!"

„Hat dir doch antan, mein armes Meidl, ihm das alles sagen?" liebkoste sie der Mann zärtlich und besorgt.

„Nit so viel antan!" lachte sie grell auf. Ihr Aussehen strafte sie aber Lügen. Ihr Mund und ihre feinen Nasenflügel bebten heftig. Rote Flecken brannten auf ihren Wangen. „Heimgehn tun wir jetzo, gel?" keuchte sie.

„Los, wie's blasen tut! Und du bist brennheiß," — er befühlte mit seiner Hand ihre Wange. „Sitz noch a weng nieder, Meidl! Grad a weng! Tu mir's zulieb, deinem Alexander!"

Sie folgte widerstrebend. Die Stube, noch eben totenstill, war jetzt erfüllt von wüstem Schreien und Brüllen.

„Wer seind die Kommissari?"

„Was wird ma gfragt?"

„Host beicht auf Ostern?"

„I geh alle Jahr viermal beichten und brauch mi net fürchten."

„I bin bei Gott alle Sonntag in der Meß gwen."

„Jo und Schinken am Quatember host gfressen."

„Wer hot gfressen?"

„Du host gfressen!"

„I hab nit gfressen! Der hat gfressen!"

„Freßt's eng den schwarzen Tod mit engere Schinken, es Hundsknochen übereinand!"

„Da hör die an, Schinnagel!" schüttelte das Weib den Kopf. „Statt daß sie's zu Herzen nehmen, sakramentierens wie die Hund, wie die Heiden . . ."

„Seind auch nichts anderes dann Hund und Heiden. Die Marbäcker sein keinen Schuß Pulver wert."

In pechfinsterer Nacht die Donau längs führte Schinnagel sein Weib nach Hause. Sie trug den kleinen Buben, er hatte den großen an der Hand. Der Sturm fuhr ihnen ins Gesicht; die Röcke der Frau knatterten, die Stiefel des Mannes klappten wider den gefrorenen

Boden, wie sie sich, hart nebeneinander schreitend, vorwärts kämpften. Keins sprach ein Wort.

„Du!" blieb Marie plötzlich im Sturm stehen, als sie außer Schallmarbach waren. „Da schau, da fahrt er jetzt!"

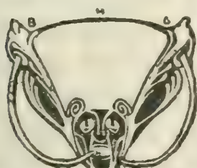
Mitten auf der Donau zittert ein gelbes, irres Lichtlein. Sonst ist hin und hin alles schwarz.

„Der hat heunt ein schieches Fahren," sagte sie.

„Kein schöns nit," sagte er. „Blast der Wind von der Wiener Gegend."

„. . . . . Du Lex," — sprach sie sehr leise, — „denk, — wann der jetzt untergeht, — der kommt in d' Höll so sicher wie was!" Sie schauderte plötzlich zusammen.

„Ah was, der geht nit unter!" sagte der Mann.



XVIII.

s war der fünfzehnte November, St. Leopoldtag. Wolfius stampfte rauh hustend in die Sakristei. Die war wüst und kalt wie ein Keller. Und in Wolfens Seele war's auch wüst, Trübsinn und Grimm kämpften darin miteinander. Er ist im Hinterwald gewesen und hat seinen letzten Bruder, auch einen Pfarrer, begraben. Und als er von der Leich gestern heimkam, erwartete ihn von drei Tagen her ein Brief vom Pfleger. Mit den dreißig Eimern Zöbinger ist's heuer nichts. Kurz und gut; Gründe standen keine. Von dem Zöbinger hat Wolf aber bisher nicht bloß für die Messe genommen, sondern er hat damit die armen Spitalsleut zu den heiligen Zeiten beschenkt. *Die* sind also eigentlich bestohlen. Von der Kirche herüber kamen greuliche Mißtöne, der Ludirektor und seine Gesellen stimmten die Instrumente, uralte Melker Scherben, zur Festmesse in d, opus Dominici Catancani.

„O du lieber Heiland!" seufzte Wolf laut auf. Dumbeck warf ihm die Albe über. Das Leinen hauchte Eiskälte aus. „Husch – sch – sch!" schauerte Wolf

und betete zähneklappernd die Vorbereitung auf die Messe. Dumbeck schürzte unterdes die Albe.

„So, – gut is's." Vorn zipfte sie, hinten sahen die Stiefel heraus.

„— — Was do wird gesagt."

„Ego volo celebrare"* betete mit erhobener Stimme der Pfarrer. „Für der heiligen Meß gibt's keinen Schwatz. Wirst's niemalen merken? — „Kasel!"

Verdrießlich holt sie der Mesner aus dem Schrank, und zwar die gefehlte Farbe, denn was die Welt sagt, geht ihm im Kopfe herum.

„. . . O du caput vituli!"** Hin ist die Wehmut, her fahrt das Donnerwetter. „Gibt der mir die grüne Kasel auf St. Leopold! Wann ist grün? Do steht er und schaugt, wie wann ein Kalb vom Himmel g'fallen wär. Grün ist: an den Sonntägen von Epiphanias bis Septuagesimae, item von Pfingsten bis Advent, und zwaren nur dann, wann de ea ist. Und heunt ist Leopold und ist weiß, du Trottel."

Der Mesner hat's ja eh gwußt; es kann ihm doch einer einmal vertun. Brummend holte er die rechte Kasel, weiß mit Gold, von der Wittib Nagel aus Eisgrub eine Spende, das Prachtstück der Sakristei, bekleidete den Pfarrer damit und wollte wieder zu schwätzen anheben:

„. . . . . Was do wird erzählt. – Von der drentern Ufer seins gestert kommen, han erzählt —"

* „Ich will zelebrieren."

** „. . . . Kalbskopf."

„Volo celebrare!“* schnarchte Wolf. Gewuchtig auftretend, von dem goldenen Meßgewand umrauscht, den Kelch in seiner groben Faust fast grimmig wie der Bannrichter das Schwert haltend, schritt er jetzo hinaus in die Kirche. Viel Leut da. Das ist recht. Heunt söllt ihr all euren Senf haben. Doch für allen du, der du dort im Chorstuhl leinest, mit deinem Wanst und deinen Sporen, üppig trotz einem Grafen, und die Augen zuzwickst wie Reinicke, da er wallfahrten ging, — gleich als wären nicht deiner Schandtaten soviel als Haar auf deinem Kopf. Das Amt hebt an. Nach dem Evangelium kam die Predigt. Die Pechlinger sind von ihrem Hirten allerlei gewöhnt. So dick doch ist's noch nie gewesen. Aber ist nicht besser eine kotzengrobe Predigt, darin schwarz schwarz, weiß weiß und Lottergesind Lottergesind wird genannt, als die auserlesen feine eines Doctor Doctorum, jedes Wort eine Perle und jede Perle falsch?

„. . . . Leopoldus ist gewest ein heiliger Beter, ein tapferer Ritter, ein trewer Sohn St. Petri — seind die positiven Titel und seind sehr bekannt; wir wöllen die negativen anschauen. Leopoldus ist nit gewest: ein falsche Hofkatz, die da Sammtpfoten macht, wenn ein Mächtiger die Kirchen verfolgt und die Seelen blendt und schändt, aber mit Karbatsch, Turn und Eisen furchtbarlich einherfahrt wider den armen Bauer, der einmal sich vergißt und mit Gottsmarter schilt oder den Zehnten aus bittrer Not nit zahlen kann.

* „Zelebrieren will ich.“

Leopoldus ist auch nit gewest ein Schmarotzer, der zu der Ketzer Saturnalien lauft und dort dem Weine so übrig zuspricht, daß er zu guter letzt toll und voll unterm Tisch liegt wie ein Schwein; Leopoldus ginge nicht hinterm Rucken seiner Gemahl zu Lies und Lene, noch viel weniger in die gemeinen Frauenhäuser, so daß man sich's im ganzen Ort erzählt, gestert ist er um drei Uhr früh heimkommen, heunt aber um vier; sondern er hat mit seiner heiligen Gemahl Agnes eine christliche Ehe geführet und achtzehn Kinder in Züchten mit ihr erzeuget, davon zweene gar heilige Bischöf sein gewest. Heilige Bischöf zu Kindern haben kann nit ein jeder, aber anständig leben kann ein jeder Mann; was sage ich kann, — *muß!* Leopoldus hat in seinem ganzen Leben nie einen Geistlichen verkürzet, geneckt und ihm die Gülten abgezwackt; vielmehr mit fürstlicher Huld sie begabt, unter anderm einmal einem bedürftigen Clerico zweihundert Dukaten aufm Fleck geschenkt. Gibt aber Leut, die, geschweige von Dukaten schenken, dem Pfarrer die 194 Gulden G'halt über ein Jahr schuldig sind, dem Schauer 60, dem Pater Posseni 150, dem Schober gar 570 Gulden, welches doch alle arme Priester sein und wenig mehr als ihre Notdurft haben, und das ist alles noch nichts. Aber *man hinterzieht den Wein*, davon die armen Krüppel im Spital alle Jahr ein Christkindl hatten und fröhlich waren. Schreit das nit zum Himmel? — Hätte Leopoldus jemals einen Priester ausgespottet oder ruhig zugeschaut, wie ihn die Ketzer spotteten, so wär er

zur Ehr der Altär schwerlich je erhoben worden. Nicht einmal einen Hund soll man spotten, aber was geschieht? Der Hirte ist vogelfrei, und steht schon fast ein jeder Tagwercher und Kraxentrager allhie zur Altenpechlarn in bessern Ehren dann der Provisor, an dessen Nam und Ruf die Teufelskinder, der, den ich nit nennen mag, an der Spitz, ihre boshaftigen Zungen auf derer Schärf erproben, wie die heidnischen Schulbuben ihre Griffel am Leib des heiligen Kassian, so daß mit Wahrheit ich mit dem David am 128. Psalm klagen kann: „Super dorsum meum fabricaverunt peccatores, auf meinen Buckel han die Sünder losgedroschen, et prolongaverunt iniquitatem suam, und haben ihre Bosheit fortgesetzet." — Und ist das ein Wunder, wann derjenige, der den Teufelsstrick fassen söllt und zur Straf ziehen, sich bei dessen Bruder einladen laßt und trinkt mit ihm Tokayer? O Leopolde, der du sitzest im Himmel und tragest die Heiligenkron! Schau herab auf meinen Schafstall, welchen der Mietling und seine Kumpane dem Mörder preisgeben, und ich armer Hirte steh allein! Erwirb mir von Gott einen Helfer, sei's Engel oder Mensch, daß er den Werwolf vertreibe, dem Mietling Mores lehre und die unglücklichen Schaf, in welche die 2000 gerasenischen Teufel gefahren zu sein scheinen, wieder zurecht bringe! Eja, wann er kummt, der Retter! Wann er kummt. Da wird es geben Spektakel! „Laudate eum in cithara, laudate eum in tympano et choro' von der einen Seiten, „vae, vae" von der andern.

Eja, da werden die Nasen henken lassen Kore, Dathan und Abiron, unter einander sprechend: Wir haben gedacht, mit dem Grobian ist es aus, aber fecimus die Raitung ohne den Wirt; Gott ist über Nacht kommen, hat uns kurz und klein gehaut und ihn erhöht. Deposuit de sede virum superbum Jesse cum cohorte ejus et exaltavit humilem pastorem Wolf.*

Daß solches bald geschehe, das walt der hl. Leopold, der österreichischen Erblande Schützer und Patron; denn lang kann die Luderwirtschaft nimmer fortgeh'n, etwas mueß geschehen, sonst oder so. — Amen."

Als Leo Wolf, ganz in Schweiß, das Gesicht rot vom Schreien, nach vollbrachtem Feiertagwerk heimging, begab sich etwas sehr Wunderbares.

Die Kirchenleute, von denen er sich für sicher Gelächter und Gespött, ja daß sie ihn mit Messern und Steinen wie zu Mariä Himmelfahrt anfallen würden, erwartet hatte, benahmen sich so gesittet, daß ihm billig Zweifel vonwegen der 2000 Teufel kamen.

Und Weinmaister, den er schon im Geist wie einen Stier hatte brüllen gehört: „Nach Regensburg! Nach Regensburg! Gefängnis, Strick, Strang vor den Hetzpfaff!" war gar nicht einmal zu sehen. Was ist denn fürgangen? Etwa — schämt sich der Patron? Der freche Fresser, der Wollüstling mit der eisernen Stirn?

* „Vom Throne hat er gestürzt den übermütigen Jesse samt seinem Anhang, und den Wolf, den verachteten Hirten, hat er erhöht."

Kopfschüttelnd und halblaut mit sich selbst redend stiefelte Wolf auf den äußern Kirchplatz hinaus, Nachschau halten, ob denn sein Peiniger, der Velderndorff, heunt auch nicht kommen ist. — Es scheint nicht; an seinem gewöhnlichen Standort, zwischen dem Brunnen und der Linde, ist dafür ein Grüpplein Männer zu sehen, die, kaum nähert sich der Pfarrer, die Hüte beflissen abreißen und den christlichen Gruß ihm überlaut zurufen.

Einer aus ihnen kommt stracks auf ihn los — Khnoll, der Stadtrichter, Wolfen verhaßt als ein Achselträger; ihm auch haben die Mietlinge gegolten.

Wie sich Herr Pfarrer dann befindt: Hoff zu Gott, gut! — „Das ist aber ein feine Predigt gewest, wahrhaftig, ich muß sie mir im Albo auszugsweis notieren."

„Fein war sie nit, sie war grob!" schnitt Wolf rauh die Schmeichelrede ab. „Schreib Er sich andres ins Album, Herr! Meine Predigt aber sollen ihnen die, denen sie gegolten hat, hinter die Ohren schreiben, das wird baß sein dann Album."

Der Richter lächelte wie ein Holzfuchs, meinte, ja, das sollten die nur fleißig tun; „. . . . welche Herren Herr Pfarrer gemeint, wir wissen's wohl," und er zeichnete um seinen dünnen einen umfangreichen Leib in die Luft.

„Ha, den nit allein!" lachte Wolf polterig auf, fragte dann, ob der Velderndorffer heut nit kommen sei?

„Leut erzählen (ich selbst war in der Kirchen, hab ihn nicht gesehen), er sei unterm Amt ankommen,

nach dem Landersperger gefragt, und da er gehört, daß dieser nicht hier, sei er eilig nach Melk weitergeritten. Werde jedenfalls das Prävenire bei seinem Spezi spielen wöllen."

„Aso ja," grölte, den Sinn der letzten Wendung nicht auffassend, der Pfarrer. „Soll spielen, was er will, aber nit hier den Herren. Ich leid's nimmer; es ist eine Schand, daß Ihr es leidet!"

Khnoll legte die Hand aufs Wams: „Herr Pfarrer, fürwahr, ich hätt's nie gelitten, aber was will einer denn machen, wenn der Pfleger mit der Bagage hält? Gibt nichts als still sein . . . will man nit selbst in was hineinkommen. — Mit Gunst, — weiß der Herr ein Genaueres, wann sie kommen?"

„Wann wer kommt?"

„Die Kommission."

„Kommission?"

„Zur Abschaffung der Ketzer, eigentlichst Reformationskommission, das ist der kanonisch juridische Terminus."

„Nichts weiß ich, — war im Hinterwald zwei Täg," stammelte Wolf. Kalt und heiß ist ihm geworden bei dem Wort. Reformations-Kommission! Manna, — Heil für alle Schäden! — Stumm, mit hervorgewälzten Augen stiert er jetzo dem Khnoll ins Gesicht. Ist's wahr, oder leugst du? Wie ihr alle Lügner seids?"

Khnolls roter Bart wackelte höhnisch, und seine Augen zwinkerten frech.

Ist nichts damit — leugt dich an, wie neulich der Wachter mit des Dr. Kalteneggers Kanonisation. Aber du wirst ihm nit die Freud machen und aufsitzen, — nein!

„Es ist ganz sicher wahr, Herr Pfarrer, so wahr —"

„Ja, so wahr, wie neulich die Gschicht vom Dr. Kaltenegger. Ich glaub euch Kerlen gar nichts mehr. Ergebener Diener," kehrte Wolf dem Khnoll und allen den Rücken und stampfte in wilder Verdrossenheit nach dem Widum. Auf dem Weg hin überfielen ihn ein paar Kinder, liebe Blondköpflein, und küßten ihm die Hände. Ist seltsam das, — sunst kommens nie; die Eltern reden sie ihm ab. — Vieles ist seltsam. — Etwan ist d o c h etwas geschehen? — Etwan ist's wahr — von der Kommission? Herrgott, wann's wahr wär, wüßt nit, was ich dir zum Dank söllt tun . . .

Er kam zu Widum. Im Gartel führt der Widumsknecht einen stattlich geschirrten Braun herum. Der Pfarrer fragte: „Wem ist das Roß?"

Der Knecht ist törisch. Aber da erscheint schon die kanonische Urschel, fröhlich blöckend: „Öh, öh, Herr Dechant von Gresten Gnaden seind kommen zu Roß, sitzen obnet in der Stueben, öh, hab schon so hart gewart auf den hochfertigen Herrn, dann nit weiß, was Se. dechantliche Gnaden trinken tun, Wein oder Bier? Öh!"

„Wein," schrie der Pfarrer und stampfte an der Urschel vorbei das Flur entlang — treppauf. Die

Hoffnung, die in seinem Herzen lieb und wärmend noch eben geschienen, ist weg, denn was kann's sein, als daß ihm der die Antwort von Regensburg auf sein letztes — August — Gravamen bringt — einen Rüffel.

Der Dechant von Gresten, Johann Hoffmann von Ankerskron stand in der Wohnstube und sah sich die Bilder an. Ein hoher, stattlicher feueräugiger Mann, dem man das Edelblut von weitem ankennt. Kaum des Pfarrers gewahr, wandte er sich ihm zu, grüßte herablassend: „Wie geht's, Frater charissime? Habet Leid gehabt, Euer Bruder gestorben?"

„Dem geht's guet!"

„Und Euch?"

„Wie sollt's mir gehen, einer lebt halt!" — Ja, hat ihn schon in der Hand, den Wisch, den langgefalteten! — Du lieber Heiland!

„Ich bring Euch eine Intimation vom Generalvikar," sprach Hoffmann freundlich und bot dem Pfarrer das Blatt. Wolf nahm's und brach's zitternd auseinander, sich gegen's Licht aufstellend, damit dieser Fremde, der ja doch kein Herz für ihn hat, nicht alsogleich seine Verstörung sieht.

Scheu tat er einen Blick in die Schrift, die ominösen Worte: „Rumorgeist", „Ungehorsam", „Väterliche Ungnad" mit den Augen suchend. Von diesen Worten steht keines da; aber ein andres fällt ihm groß, schwarz, lapidar im verdrießlichen Wirrsal der Kanzleischreibschrift sogleich auf: Reformations-Kommission wider Ketzer in Pechlarn. Ist

dannoch wahr! Alles sein Blut drängt nach dem Herzen, die große Orgel von Melk braust in seinen Ohren. „Ist wahr! Ist wahr!“ Wild fächert er mit den Armen in der Luft über seinem Haupt, dann, die Freude bricht ihm die Glieder, fällt er schwer, bleich auf einen Stuhl.

„Herr Bruder, wie ist ihm?“ sprang der Dechant bestürzt herzu und wollte ihm das Kollar lösen. Da war er aber schon in der Höhe, und in seiner Freude, die ihn schier närrisch machte, lief er wie ein Kind zum Kreuz und hielt Unserm Herrn die Intimation hin; lief dann zur blutweinenden Raaber Mutter und tat ihr ebenso, und erst als er ihn den Himmlischen sozusagen aufgeopfert, machte er sich daran, den kostbaren Brief selbst genau zu lesen, und zwar mit schallend lauter Stimme, mit seltsamen Geberden, die den Dechant leise lächeln machten. — Wolfius denkt an den Dechant gar nicht mehr. Er ist mit seinem Gott und seiner Herzensfreud allein, wie vor soviel Jahren am Tag, als er ausgeweiht wurde in Ingolstadt. O Gott, mein Gott, was soll ich dir zum Dank tun? — Alle Indianer und Heiden bekehren und Konstantinopel erobern möcht ich dir und die Hagia Sophia wieder christlich machen.“ — Der Generalvikar schrieb also:

„Unsern vätterlichen Grueß und Seegen zuvor.

Wir tun Dir, Leo Wolf kund vnd zue wissen, daß zu abhilff Khezerischer Umtrieb und machinationum in Deiner pfarrey, an denen Du gleichwoll unschuldig, auff khayserlichen Bevelch durch ein hohe

n. ö. Landesregierung in Übereinkunft mit Euer Gaistlichen Oberkeit alß Ihr Hochfürst. Drt. Herrn Herrn Leopoldt Wilhelmb Erzherzogen zu Ossterreich Bischouen zu Passau, vnd Euer Weltlicher Grundt Herrschafft als Ir Drt. Herrn Herrn Frantz Wilhelmen Graffen zu Wartenberg, Bischoven Zu Regenspurg, auff hochfürstlichem gebieth ein ordentliche Reformations-Commission wird angericht.

Weliche zur Alten Pechlarn am ersten Mittewochen im Advent sich einfinden, genandten Vnfügen Ernstlich nachvorschen und dieselbigen an ihren Adelichen fautoribus wie auch an deren Nachbettern unnachsichtlich straffen auch vürsorgen wirdt, daß derlay schanndhafftem Unwesen im hochfürstlichen Kranß vor immer und eewig ein Endt gemacht werde. Womit wir übrigens in Gnaden Dir gewogen bleyben.

Tvllen den 20sten 9bris 1658.

„Jodocvs Hoepffner von Prendt m. p. Offic. et Vic. Gen. Passav."

„Aber saget mir, Herr Dechant, aber saget mir!" Hunderterlei, als er soweit sich gefaßt hatte, daß er wieder in Ordnung denken und sprechen konnte, hatte Wolfius zu fragen, — „primo loco: Wer, wer hat es uns versorget, veranstalt, prokuriert? Dieses Manna, diese himmlische Wohltat vor Leib und Seel." Ja, wenn das Herr von Hoffmann wüßte! Nicht ein Idea hat er, wer hier Deum ex machina gespielt haben kann . . . Wann's der Herr Bruder herausbekommt, möcht er's doch nach Gresten schreiben.

Und wer die Kommissari seind und wie die heißen?

„Es kommen: Nr. 1 der hochwürdigste und gnädige Herr Matthäus Kohlweiß, Abt von Lilienfeld, Nr. 2 Hochwürden P. Georg Maury, der P. P. Jesuiter zu Krems Rektor, Nr. 3 Baron Jakob von Windhag zu Großpoppen, Großpertholtz etc. Exzellenz. Dieser Trias seind noch 10—12 zum Teil geistliche, zum Teil weltliche Adstanten beigeben, unter andern Herrn Matthäum der berühmte Malachias Rosenthal und dem Pater Maury der Pater Raffinger, ist in Krems Spiritual."

„Soviele seind's? — das ist ja ein ganzes Konzilium — macht aber nichts, je mehr je besser..."

Wo's dann wohnen werden?

„Auf dem Schloß."

„Guete Nacht, Weinmaister!" — Ob dann der Herr Dechant meint, daß das Pfarrhaus nicht zu schlecht ist? Daß man sie kunnt her zu Tisch bitten . . . Möcht schon schauen, guete Fisch schaffen, guet Obst und Wein —

„Wenn der Herr Brueder Unkösten nit scheut, kommen tun sie gewiß," sagte, unter seiner schwarzen Bartlinie lächelnd, der Dechant. — Schau, der gute Mann da! Lebt in solcher Armutei und Bettelei, in dem elenden Häusl; Fenster schließen nit, Türen sind zerkloben, Schwämm wachsen aus der Wand. Und will dennoch die Kommissäre laden und ihnen etwas Gutes auftafeln, wofür er selber wohl ein Jahr lang Quatember halten muß. Viel Pfarrer im Land, wenn sie hören, die Kommissäre kommen Ordnung schaffen, . . . murren heimlich oder laut: „Zu was die Komöd,

ist so alles in Ordnung!" Und dieser Mensch da freut sich wie ein Kind, wie ein recht frommes Kind Gottes. — Über den wird nun so viel geschimpft. Von seinen Kirchkindern und von den Konfratres. In Regensburg schüren sie, dem Dechant liegen sie in den Ohren. Jetzt denkt der Dechant: Wenn's keine üblern Priester gäb als den Wolf, könnten wir Gloria singen. Da gibt es andere Geschichten in ecclesia sancta Dei.

* * *

Indes die beiden geistlichen Herrn beisammen sitzen und nichts als Kommission sprechen, steht außen an der Tür die kanonische Urschel und spitzt die Ohren. Herrtag, was hans nur die Herren! Sagen allweil nichtes dann Kom, — Kom —, und einmal hört sie deutlich Konstantinopel. Hilf Gott, das ist ja die Stadt, wo die grausamen Türken hausen! Schu-hu, kommen die etwan her zu uns? Soll uns Gott behüten und die liebe Frau. — Da geht die Tür auf, die Herren treten heraus und schreiten stark redend nach der Treppe; nun kann sie nicht anders, sie muß ihnen nach und fragen, ob die mörderischen Türken schon diesseiten der Granitz seind oder nicht.

Die Herren schauten groß; dann — das schmerzt die Urschel — lachen sie beide aus vollem Hals; der Pfarrer erklärt ihr die Sache, nein, keine Türken kommen nicht, brauchst dich nit förchten (notabene, wenns ja kommeten, dich wurdens nit stehlen), sondern es kommen viel ehrwürdige Pater und etliche

Excellenzien, Ordnung schaffen und die Ketzer wie auch die schlechten Christen zu Paaren treiben. Da meint die Urschel und kreuzigt sich groß: „Herrtag, das ist ja dannoch schier das gleich wie Türkennot," worauf Wolfius die Hände überm Kopf aneinanderschlagt: „O du dreidoppelte Strohgans!" Der Herr Dechant aber, — schau, das ist ein feiner Herr, — der so ehrenrührig Benamseten sich annimmt, und zwar gar auf Latein: „Charissime Confrater, mulier est; tibi notum enim esse debet de illis valere sententiam, non habent totalitatem intellectus, imo omnino non habent."*

Der Dechant sprengte auf seiner Fuchsstute, Furiosa genannt, ins Gebirg gen Gresten und machte sich seine Gedanken über die Geschichten in ecclesia sancta Dei. — Wolfius unterdessen rannte im Widum treppauf und ab, kommandiert herum, daß es eine Art hatte, und zwischen jedem Befehl redete er mit sich selber, aber nicht grantig, sondern pudelmunter.

„Urschula, hörestu, die Wochen wird putzt, von unten auf bis oben; nehme dir die Glickin zur Hilf, wann du's allein nicht dermachst! Ja, ja, Herr von Veldérndorff, der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht. Euer Gnaden haben gemeint, der Hergott hätt das Zipperlein und könnt nimmer drein-

* Teuerster Confrater, sie ist ein Weib! Dir aber sollte bekannt sein, daß von diesen der Spruch gilt: Sie haben nicht den ganzen Verstand, ja, was sage ich, sie haben überhaupt keinen.

schlagen, aber fecimus die Raitung ohne den Wirt, haha! Urschel! Daß ich's nit vergeß: Hole die alte Tafel aus meiner Schlafstueben, stellt für den hl. Ignatius im priesterlichen Ordenskleid und I. H. S. im Strahlenkranz auf der Brust, wische die Spinnwetter fleißig ab und häng das Bild in der zwoten Stueben zwischen Fenstern auf, damit die Herren Pater aus Krems gleich ein bekanntes Gsicht sehen, sowie sie bei mir eingehen, und sich da heimisch fühlen! Ja, sie kommen, sie kommen und machen eine Ordnung. Hab die Regensburger dannoch umasonst Schlafhauben g'heißen, söllt halt einer den Tag fürm Abend weder loben noch schimpfen. Urschula! . . . Und wir wöllen kochen vor die Herren: Stoßsuppen (wegen Advent) Schill, Karpf und ein Torten. Urschula! Kannst du ein Torten machen? Jetzt kann die wieder kein Torten! Ist das ein Kreuz! So mach einen Gugelhopf! Viel Rosin hinein! Wein — da geht's uns schlecht. Da müssen wir borgen. Will umschaun; wird doch in Pechlarn einer dem Provisor ein Fäßlein reinen borgen? Krieg ich in Pechlarn nicht, fahr ich nach Nikola."

Auf diese Weise tut der wackere Mann fort, von Morgen bis zum späten Abend des Leopolditags und noch die ganze Oktav. Die Urschel bekam Fersenweh und Schwindel vor lauter Hin- und Herrennen und Werken im Haus; öh, wanns nur schon da war'n, daß 's bald wider abfahr'n taten, die Türken, öh! Daß der hochfertige Herr bei der Hausarbeit kräftig mitanpackt, sollte ihr lieb sein und ist ihr doch leid;

dann Mannsleut, wanns der Frauen Arbeit tun, alles verwüsten und verderben, der hochfertige Herr schon gar! In der Stuben schlagt er Nägel vor die Bilder ein, wo dann die faustgroßen Stücke Mauer herausfallen und die Stuben langsam ein Gesicht wie Raubershöllen bekommen. In der Küche schlagt er Teller und Hafen zusammen. Kästen will er umtragen, die fallen um und erschlagen ihn fast. Die alt vermorschte Bettlade schiebt er in den Winkel links, weil sie ihm rechts nicht gefallen tut. Die bricht mit Krach mittenentzwei; jetzt tuet sie Euch aber gefallen, öh!? Oder was! Er aber lauft nur und werkt weiter, so frisch und munter, als wär er ein Junge, 20 Jahr alt.

Während also Leo Wolf in seinem Hause das Unterste zu oberst kehrte, gingen in weiterm Umkreis auch Veränderungen sehr seltsamer Art vor sich. Was im Lauf von fünfzig Jahren weder Peter Rietmüller, noch Niklas Weinberger, noch der heiligmäßige Dr. Kaltenegger und sein Freund Posenius, noch auch der arme Leo Wolf, ob er sich gleich die Lunge herausschrie, vermocht, — vollzog sich jetzt in kaum drei Wochen; Pechlarn, das zweite Ninive, das neue Sodoma, bekehrte sich. Man hörte auf den Gassen keinen Himmelsakra und Kreuzteufel mehr aus dem Munde besoffener Mannen, sondern man hörte: „Gelobt sei Jesus Christus", „Morgen ist großer Ablaß", „Ich geh heunt beichten, wann gehst denn du?" und ander erbauliches Gespräch. Sonntags lagen die Wirtshäuser, aus denen sonst wildes Gebrüll.

schlechte Lieder, Kreischen der Dirnen und Zetermorior der Gestochenen zu hören war, öd und leer; dafür starrte in der Kirche Kopf an Kopf von der ersten Meß bis zum Armeseelenrosenkranz.

Wachter ließ seine grünende Jugend statt verdächtiger Verslein von reinem Wort Denksprüche des seligen Pater Scherer abschreiben, und A. E. I. O. V. ward ihnen nicht mehr ausgelegt: Allein Evangelium Ist Ohn Verlust, sondern: Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.

Wälzl setzte die Statue St. Johanns von Nepomuk, die er dem Velderndorffer zu Gefallen abgeräumt hatte, wieder an ihren alten Platz überm Haustor und erzählte überall, das Bilde sei verschwunden gewest — wohin? Kein Mensch wisse es. Jetzt auf einmal sei es wieder zurückgekehrt, müsse in Altbunzlau wallfahrten gewesen sein.

Weinmaister selbst, der Mann mit der eisernen Stirn, nahm in der Zeit einen Anlauf zur Lebensbesserung. Die Bübinnen in Marbach machten lange Gesichter und stückelten ihre goldenen Kleider mit alten Lumpen aus; das Geschäft ging schlecht, der beste Kunde hatte sich verlaufen. Eines Tages fiel ihm bei, daß er dem Provisor die Stol fürs Sebastiani- und Corporis-Christiamt schon zwei Jahre schuldig war (der 194 fl Gehaltsrückstand entsann er sich nicht), sowie daß es doch edel wäre, dem Pfaffen den Eimer Zöbinger und den Metzen Sommergetreid jetzt noch zu spendieren. Er ließ denn auch ein Faß Wein und ein paar Getreidesäcke auf einen Wagen

verladen und diesen durch zwei dicke Pinzgauer Gäule nach dem Widum führen, ging, mit sechzehn Schillingen, das sind vier Gulden, in der Tasche klimpernd, selbst nebenher und sagte, so oft ihm jemand begegnete, zum Griesmayer:

„Schuldig bin ich es ihm nicht, aber ich geb's gern her. Almosen armet nicht."

— — — — — — — — — — — — —

Wolfius sah all diese Zeichen und Wunder teils erfreut, teils mißtrauisch an. Aber er war ein kindlich Gemüt, und drum überwog die Freude. Manchmal des Abends stellte er sich inmitten der schönen Stube auf, und das Stoppelkinn mit der linken, den linken Ellenbogen mit der rechten Hand umfassend, sprach er feierlich: „Sende aus deine Kommission, und sie werden geschaffen werden, und du wirst das Angesicht von Pechlarn erneuern;" fiel dann in tiefes Sinnen: „W e r — wer ist's gewesen?" — Ja, wer ist gewesen der Urheber von dieser großen und herrlichen Aktion? Das möcht doch wissen, — das m u ß ich für mein Leben wissen. Der Dechant hat nichts gewußt, und seine Amtsbrüder zu Marbach und Kleinpechlarn, die er befragt, wissen genau ebensoviel. Im Volke freilich gehen zwanzig Gerüchte für eins herum. Dietrichstein war's. Nein, Hoyos. Nein, die Poymund, die den Hans Adam haben will, und der Jesse ist gegen die Heirat.

Wolfius gibt auf keine dieser Mutmaßungen etwas; hingegen einen kleinen Umstand, der ihm

ganz zufällig zu Ohren kommt, schreibt er sich ins Gedächtnis, dies nämlich, daß Schinnagel und sein Weib die ersten sollen gewesen sein, die im Göldenen Ochsen zu Marbach von der Kommission erzählt. Waren die ersten, die's erzählten; — haben es also als die ersten gewußt, jedenfalls aus bester Quelle. Wenn jemand hier, so wissen d i e den Namen des Anstifters. — Somit, wenn überhaupt von jemanden, kannst du den Namen von den Schinnaglischen erfahren. Mit dem Schinnagel selbst ist Wolf seit dem Tag, wo jener aufs Schloß zu den Ketzern ging, über Kreuz. Sonst wäre das Einfachste, nach Kleinkrummnußbaum fahren und dort anfragen. Immer bleibt ihm aber frei, sich an die Frau zu wenden, wann sie zu ihm beichten kommt. Kommt zwar jetzo nicht so regelmäßig alle Wochen wie früher zuzeiten. Bleibt oft zehn, vierzehn Tage aus. Auch diese Woche, Leopoldioktav, verstreicht, ohne daß sie sich blicken läßt. So hart hat Wolf noch niemals auf ein Beichtkind gewartet. — Endlich, an einem Donnerstag, vormittags gegen zehn, fand sie sich beim Beichtstuhl ein, und Wolfens Herz pochte freudig, als er das schwarze Kopftuch von weitem sah und den blauen Faltenrock, der ihr im Gehen ganz anders als allen andern Weibern, züchtig und zugleich anmutig, fiel, und als er, da sie sich nun neben dem Beichtstuhl anstellte, ihren Rosenkranz klirren hörte auf die ganz besondere Art. Wär' er auch blind und sähe gar nichts und hörte den Rosenkranz so klirren, so wüßte er, die Schinnagel ist da.

Sie beichtete und empfing ihre Absolution wie gewöhnlich. Als er aber das Kreuz über sie gemacht hatte, preßte er seine mächtige Stirn ans Gitter und murmelte rauh: „Hast etwan Zeit, einen Nun in die Sakristei? Möcht dich ichtes fragen."

„Ich komme schon, Euer Hochwürden," sprach sie, den schönen Kopf in der Dunkelheit neigend.

„. . . . . Was wisset ihr dann, dein Mann und du, über diese Kommission, wie es zugegangen ist, daß wir sie bekommen?" fragte Wolf in der Sakristei, den Ellbogen auf den Sakran gestützt, die Augen fest auf Maria geheftet. „Leut sagen nämlich, daß ihr mehr als andre wißt."

„Leut reden soviel," sagte sie und senkte die Augen, und feines Rot überzog ihr Gesicht.

Seine Frage kommt ihr ungelegen. Sie hat sich fest fürgesetzt, keinem Menschen zu sagen, daß sie die Hand im Spiele hatte. Kommt noch früh genug an den Tag, wann die Kommissäre einmal da sind. Sie will nicht im Mund der Leute sein . . . Ihm auch, wenn er nicht gradaus fragte, tät sie's verhehlen. Beichtsach ist's ja nicht. Aber er fragt und fragt: „Weißt dann nichts? Wer's prokuriert, wer's angericht?" Sie schob die Unterlippe etwas vor, tändelte mit dem Rosenkranz. „Habens die Pater Jesuiter von Krems angricht," sprach sie, sah dabei zu Boden.

„Ja gut, aber denen mueß es doch wer gesteckt haben."

„Wird schon sein."

Wolfius schnaufte ärgerlich. „Asoviel, grad so=viel weiß ich auch.“ Es war still. Nur leis klirrte der Rosenkranz, mit dem sie spielte.

„Wann du's wußtest, so tatst mirs sagen,“ dachte der Pfarrer laut vor sich hin. „Und wann nit, — so — so halt nit. Es ist ja nichtes dabei im Grund wer's ist; aber wissen tat ich's schon gern, damit ich vor dieselbige Person kunnt ein paar hl. Messen lesen zum Dank der Woltat, die sie dem ganzen Land erwiesen hat.“

Jetzt sah sie plötzlich auf und sah ihn an mit einem seltsamen, halb ängstlichen, halb schalkischen Blick: „. . . . Ich weiß, wer's war . . . Aber Euer Hochwürden dürfen mich nit verraten.“

„Wer? Wer?“ schrie Wolf; seine grobe Hand fiel schwer auf ihre Achsel, und mit gierigen Augen las er das Kommende von ihrem Mund.

Sie hob den Finger an den Mund. „Aber nicht mich verraten. — Bin's — ich — gewest.“ —

„Du?“ Er stand einen Augenblick erstarrt, Augen offen, Mund offen, ein Gegenstück zur berühmten Frau Lot selig. Und dann: „Ja aber — ja aber Marie!“ tost er, packt ihre beiden Hände und kegelt sie ihr schier aus vor Wucht des Schüttelns. „Ja, du bist ja ein Teufelsweib! Aber Marie! Und heunt erst sagt sie mir's, — die Malefiz=Gredl!“ — Und wie sie dann draufkommen, und wer ihr den Weg gezeigt? Und wie sie's dann angangen, — und wie sie's dermacht? . . . . Sie söllt's erzählen. Und sie erzählt. So war's — aber er darf's nit verraten,

Leut seind so viel bös. **Gedrungen** worden ist sie dazu durch des Velderndorffers Bosheiten, sonderbar durch den letzten Anschlag wider das Bild, so er ihrem Mann mit teuflischer List herauslocken wöllen, um es zernichten, — ja, zernichten, — und da schwoll ihr das Herz, und ihre weiche Stimme wurde hart, und rasch und ungestüm flossen die Worte von ihrer Lippe: „Ja, und da bin ich halt nach Krems, meinem armen Herrn ein Geld zu schaffen, und da hab ich am Schiff gehört, daß in Langenlois ein Kommission ist gehalten worden von den Pater Jesuitern wider die aufrührischen Ketzer, und da hat mir's Gott und die heilige Jungfrau eingeben: Gehst zu die Pater und bittest auch um eine Kommission. Und alsdann der Pater war lieb und gut und hat sich gar alles von mir erzählen lassen und versprochen, daß die Kommission zu uns kommen söllt im Advent, die Gegend von dem Velderndorffer, diesem abscheulichen Bueben erledigen. Trieben mit uns hat er's grad lang genug; meinet der hochwürdige Herr nit auch?"

Ob das der hochwürdige Herr meint! — „Aber du Schlangerl!" Er kann sich noch immer nicht getrösten. „Mir gar nichts sagen! fix nochmal!" schlug er mit der Faust auf den Sakran. „Wannst noch ein einigmal solich Geheimniskramerei für mir hast, kriegst ein poenitentiam salutarem,* daß d' dich anschaust! . . . . . Na, na, na, förcht dich nit, ist nur ein Gespaß, bist ein guetes, frummes Kind; sollst auch die

* Eine heilsame Buße.

drei heiligen Messen haben, die dir schuldig bin zum Dank, und dem Herrn Dechant zu Gresten werd' ich schreiben, seine Regel hat eine Exzeption, und diese ist die Schinnaglin, welche meins Erachten den totalen Intellekt trotz einem Mannsbild hat!" Er lachte und sah dabei aus wie die gute Laune in Person.

Maria aber blieb ernst, ja, ein Schatten von Traurigkeit legte sich über ihr Gesicht. „Ich dank dem hochwürdigen Herrn gar vielmals für die heiligen Messen," sprach sie langsam. „Das ist ein großes, ist gar das schönste Angebind . . . Loben soll mich der Herr Pfarrer nit, ich hab nichts tan als mein Pflicht und Schuldigkeit. Ich möcht aber den Herrn um eines, nur um eines bitten. Glaubt er mir Dankes schuldig zu sein, so söllt er mir um Jesu Christi Lieb willen diese Bitte nicht versagen."

„No?" fragte Wolf, freundlich sich zu ihr beugend.

„. . . . . . Mir macht's das Herz so schwer, — o Herr Pfarrer, jedlich Ding auf Erden hat seine zwo Seiten! — daß mein lieber Mann . . . . auch für die Kommission wird müessen."

„Warum dann macht dir das das Herz schwer? Wann er doch gut katholisch ist?"

„Mein Gott, wer ist guet katholisch für so gestrengen Herrn?"

„No, no," brummte beruhigend der Pfarrer; „förcht dir nit, Mirzl! Daß er ein so frumme Ehefrauen hat, meinst, das wird ihm nit groß ang'rechnet?"

„O sagt das nit! Ihr tut mich spotten. — Höret zu, hochwürdiger Herr, mein Bitte, und erhöret mich! Wann der bittre Tag bricht an und er für diese Herren muß, helfet ihm mit Eurem Zeugnis, dann einer armen Frauen ihr's gibt nichts aus für so große Herren, und wann sie Euch über ihn befragen, so sagt von ihm nur Gutes aus! Ich bitt Euch," hob sie flehend die Hände, „tut mir's versprechen!"

„Ich muß die Wahrheit in allem sagen, auch über deinen Mann," sprach Wolf. „Und dein Mann hat —"

Sie aber unterbrach ihn leidenschaftlich: „Nur Guetes tan, Herr Pfarrer! Er ist der beste Mann und bravste Christ immer gewest, bis dieser schlechte Bueb über ihn kommen ist und ihn als wie verzaubert hat, daß er hat alles tun müssen nach des Buben Willen . . . Ja, so wahr Gott mir gnädig sei, wenn je etwas gefehlt war, was mein armer Mann hat tan, nicht sein ist die Schuld, sondern einzig allein des schändlichen Bueben."

Wolf wiegte nachdenkend den mächtigen Kopf. „Dieses sagst du, weil du ihn gern hast. Dein Mann ist kein Gimpel nit, daß er dem Bueben hätt ins Garn so blind laufen müssen . . . . Dein Mann ist kein Dummer nit. — Sei dannoch ruhig! Ich bin es dir schuldig, weil du dem Land diese große Guttat hast erwiesen, und will, das versprech ich dir, deinen Mann soviel loben, als ich nur immer nach der Wahrheit kann. Du aber als eine fromme und kluge

Frau sollst Sorge tragen, daß ihn in Hinkunft seine Taten nit schelten und ich nicht gelogen habe, wenn ich sage: Er war ein gueter Christ und wird es immer sein."

* * *

Ein stilles Lächeln im Gesicht verließ Marie die Kirche. Des Pfarrers letzte Worte legten sich beruhigend auf ihr um den teuren Mann bangendes Herz. Beim Herfahren über die Donau hat's Wetter getrutzt, waren die Nebel so dicht, daß man kaum die Hand für den Augen sah und der Fährmann bald in ein Floß wär geraten. Und jetzt, schau, wie die Sonn glanzen anhebt, wie alles blitzt und funkelt in ihrem Schein, das Wasser, das vom Brunnen lauft, ja die kleinen Pfützlein um den Brunnen — des Bäcken altmächtiger Hausschild! Geht doch allweil so, wann's eine Zeit recht trübselig —.

Was fährt da vor ein Wagen mit Rappen um den Platz herum? Muß ein Herrschaftswagen sein. Etwan gehört er der Frau, die dort fürm Bäckenhaus sitzt. . . . . Ein feine Frau, — hat zwei Kinder mit sich; — sind das ihre? — Neugierig spähend nähert sich Maria dem Bäckenhaus, es ist ihr Weg. So bekannt kommt die Frau ihr vor, — ist das nicht —? erschrickt Maria jäh. Im selben Augenblick hört man in der klaren Herbststille eine zarte Stimme: „Regina, wo hast du —?" Ja, sie ist es, sein Weib. — „Muß die grad jetzt dasitzen!" gor es zornig in Marien. „Ach was! Brauchst sie ja nit kennen, sie

wird dich auch nimmer kennen, von einmal Sehen! Gehst deiner Straßen und schaust dich nit um."

Gebetbuch und Rosenkranz fest an die Brust drückend, schritt sie rasch fürbaß. Aber horch, da ruft die zarte Stimme sie an: „Frau, Frau!" — Und schon kommt etwas schwerfälligen Ganges, den Radmantel sittig unterm Busen zusammenhaltend, die Veldernndorffische auf sie zu und lächelt sie lieb wie ein Engel an.

„Grüß Gott, Frau Schinnagel! Hab Euch doch gleich gekannt. Seht Ihr, und Ihr mich nicht! In dem Pelz schau ich anders aus, geltet? — Hab oftermalen an Euch gedacht, wie ich im Krautgartēn gesessen bin, und Ihr habt mir Kirschen geben. Was schafft Ihr in Pechlarn, liebe Frau? Einkaufen, nicht wahr? Ich warte hier auf meinen lieben Friedel, er ist nach Melk geritten zum Lehrer auf Besuch. Und wie geht es denn Euch, Frau Schinnagel, und Eurem Mann und Kindern?"

„Mueß gut sein," entgegnete Marie. Sie sah dabei der jungen Frau nicht ins Gesicht und berührte nicht das Händchen, zart und durchsichtig wie ein Blumenblatt, das sich aus dem Zobelmantel ihr entgegenstreckte.

Amey will zu plaudern anfangen, daß sie beim Wällischen war und dort gekauft hat Mandel — Weinberlein — Rosin; — aber Maria gibt ihr kein Gehör. „Verzeihet, ich mueß heim, daheimet wartens;" kurz den Kopf neigend wollte sie fort. Da hielt Amey sie am Schultertuch fest:

„Ein ganz klein wenig Zeit — habt Ihr nicht? — Möcht Euch was fragen."

„Was denn?" sagte Marie, blieb widerwillig stehen.

Amey, mit den dünnen Händen sie allweg am Umschlagtuch haltend, nahm einen Anlauf und brachte leise, unter Herzpochen vor, was ihr schon lang am Herzen liegt: „Liebe Frau, sagt mir: Euer Mann ist doch nicht bös auf meinen Friedel — von wegen des alten Mariabild?"

Sie hat einen gar geringen Verstand, die arme Kleine, aber eine große, reine, innige Liebe, und kraft dieser ahnt sie die Gefahr und den Feind des Geliebten. Die Flügelein um ihn breiten will sie, — besprechen den Feind, daß er ihm Freund wird. — „Ist ein Einbildung von mir, Fraue, geltet, — kann aber nicht davor, es quält mich so!" . . .

Mariens Brauen, kaum daß jene das Wort Mariabild ausgesprochen, hatten sich finster gerunzelt. Streng und herb klang ihre Stimme, als sie erwiderte: „Die gnädige Frau hat recht geraten. Das wird mein Mann dem ihren nie vergessen, daß er das Bild uns rauben wollt."

„Aber rauben doch nicht! K a u f e n!" stammelte Amey. Im Schrecken ließ sie Mariens Tuch los und fuhr sich mit beiden Händen ins Gesicht.

„Kaufen hat er's wollen, — ja gewiß, liebe Frau, ich war dabei, wie er Eurem Mann viel Geld gegeben hat für das Bilde — aus Barmherzigkeit, da Euer Mann über seine Armut so klagte."

„Wie das war, weiß ich gar genau," sprach Maria, zu einem ruhigen Ton sich zwingend, ob ihr auch das Herz vor Unwillen überquoll. Die arm Kreatur tragt ein Kind von ihm, das darfst nit vergessen. — „In der bittern Not, in der mein Mann sich befand, hat Euer Mann ihm viel Geld zeigt und davor gefordert das Liebst und Heiligste, was wir haben, Unser Frauen Bild, um es zu zerstümpeln. Ist das bei Euch Barmherzigkeit?"

Amey antwortete nichts, ihre Hände zupften schwach am Mantelkragen; auf einmal legte sie sie zusammen und fing wie ein Kind zu betteln an: „Nicht bös sein, Frau, auf meinen Friedel! Ich bitt Euch gar schön. Seid gut und vergeßt ihm's von dem Bilde und Euer Herr auch! Er hats gut gemeint. Er meint ja immer alles gut — so ein lieber, goldener Engel wie er ist." —

Süß klang das Flehen, aber Marien rührte es nicht. O dieses Püpplein redet daher! — Gut gemeint, der goldene Engel! Und all des Leides und Elends, das er uns angetan? Sie kann sich nicht halten; schier ohne daß sie's will, tritt ihr die Wahrheit, die ganze, herbe, bittere, auf die Lippen. „Was er getan hat, war eine Schlechtigkeit, eine Todsünd war's! Und die soll er guet g'meint haben? Da kunnt ich auch hergehn und einen umbringen und nachhero sagen: Ich hab's guet gmeint! Wir seind arme Leut und Bauren, aber wir kennen die Gebot Gottes. Euerm Mann, dem Hochgelahrt, sollen sie nit wissend sein? — Nein, nein! Er hat's gar guet

gewußt, was er tut! Ja, ich möcht einen heiligen Eid darauf nehmen, er hat sich die Schändlichkeit, wodurch sie noch schändlicher wird, schon lang mit allem Fleiß ausstudiert. Danach war sie und danach ist auch er geschaffen. Die gnädig Frau hört das nit gern, ich kann nicht helfen; so, wie ich sage, so ist's und nit anderst."

Amey hatte unter diesen Worten fort und fort verneinend den Lockenkopf geschüttelt. Jetzt nahm sie, die Arme unter dem schwachen Brüstlein verschränkt, den Kopf zurückgeworfen, die Haltung einer beleidigten Matrone an, und ihre sanfte Stimme nach Möglichkeit schärfend rief sie: „Es ist nicht so, es ist ganz anders. Ich laß meinen Mann nicht schlecht machen, ich leid's nicht, hört Ihr? Er hat niemalen Böses tan, niemalen, niemalen, mein lieber goldener Engel! Seid Ihr mir neidig um ihn, daß Ihr ihn schimpft? — Ja? Ich will's glauben, mit Eurem alten Bär! Verkriechen muß sich Euer Forster für meinem Friedel — für meinem süßen, lieben schönen Herzens —", und da war's mit der beleidigten Matrone vorbei; im Kreuz geknickt, das Brüstchen bebend, große Tränen in den unschuldigen Augen, stand Amey vor Marien und: „O Frau!" klagte sie, „wie mögt Ihr denn so sein! Mich so kränken in meinem Liebsten auf der Welt! Was hab ich Euch denn zuleid getan?"

„Die Muhme weint!" schrien die Kinder und kamen bestürzt von ihrem Spiel herbeigerannt. Regina liebkoste die Weinende, und Hans drohte der

fremden Frau mit der Faust und schrie ihr etwas Trutziges zu.

Marie faßte Rosenkranz und Gebetbuch fest zwischen die Hände und schritt, die Augen starr auf das Rosenkranzkreuz geheftet, ihres Weges gegen die Donau. Es war ihr jetzt leid, daß sie dieser Armen hatte wehgetan; aber was hätt sie denn tun sollen, sagen: Ja, Euer Herr ist ein Engel?"

Unter die Lauben des Donaugäßleins einbiegend wandte sie verstohlen das Haupt, ob die noch weint. — Da schreckte sie scharfer Hufklang, der von der Melkerseite sich rasch näherte, und nun sah sie nicht weiter um, sondern rannte wie gehetzt die Gasse hinunter und durchs Pörtlein hinaus. Vor seinem Schelten und Dräuen hat sie keine Angst. Aber zusehen, wie er seine weinende Frau in den Arm nimmt und küßt, kann sie nicht und will sie nicht.

Jesse stieg vom Pferd, dem prächtigen spanischen, das dampfenden Odem in die Frostluft blies, und nahm sein Liebchen in den Arm; da sah er ihre roten Augen und nassen Wangen und fragte sogleich, was ihr geschehen. Sie lehnte den Kopf müde an seine Schulter und sagte mit dünner Stimme nichts als: „Leut kränken mich." — Die Kinder berichteten, wie's gewesen; eins überschrie das andere. „Eine Frau ist aus der Kirchen kommen, hat ein schwarzes Tuch gehabt und ein blauen Rock, — war grob — pfui, so grob mit der Muhme."

„Aus der Kirchen?" Mit einem blitzenden Blick übersah er den Platz, der jetzt leer und öde dalag,

fragte dann seine stillweinende Liebste, ihr sanft den Rücken streichend: „Sag mir einmal, Anna! . . . . Du kennst die Schinnagel?"

Da weinte das Kind auf: „Die ist's gewesen."

Er tat einen schneidenden Lacher. „Hab's gedacht, kommt aus der Kirch und quält meine Frau. Das ist die wahre Heiligkeit. . . . Was hat sie dir denn gesagt? Über die Ketzer losgezogen, wie der Pfaff sie anlernt? Daß wir all in die Höll kommen, da uns feurige Gäns zwacken werden rc.? Mach dir nichts daraus! Es ist alles Lyrumlarum."

Sie sagte, während ihr die Tränen übers Gesichtchen liefen: „Aus feurige Gäns . . . mach mir gar nichts draus. . . . Aber . . . sie hat wider . . . dich geredet! Sie und ihr Mann sind bös auf dich!"

„Ei wirklich! Das ist ein Unglück, eine Kalamität, — die Lappenhäuser!"

Lappenhäuser — obwohl sie ihn vor nicht ganz einem Mond, als es um den Fetisch ging, so schmählich, schmählich aus dem Feld geschlagen, . . . obwohl sie und nur sie — er weiß das, ohne daß ihm's einer sagt — nun auch die geistlichen Richter ihm haben auf den Hals gehetzt. „. . . . Und die da weint! Bist Du recht gescheit?"

Sie faßte mit den kleinen Händen seine Hand, hielt sie an ihre Wange und sagte mit ihrer frommen Stimme: „Verzeih, Friederl! Ich kann nicht davor. Sie hat so häßlich geredt und so böse Augen gemacht."

„Böse Augen machen, ja, das kann sie. Ihr armer Tropf von Mann mag sich davor fürchten. Wir aber

lachen uns eins — über die Augen und über die ganze Frau. Hahaha!" brach er schallend los; vom Beinhaus das Echo lachte schebberig mit ha — ha — ha.

„Komm, Mädel! Wir wollen etwan pflastertreten, bis meine fatige Hispanierin ist ausgerastet. Willt du?"

Das Lieb, das nun schon wieder lächelte, am Arm, stolzierte er den Kirchenplatz auf und ab. Hans Adams Kinder schwärmten um das Paar herum wie zudringliche Käferlein um Rosen im Juni, mit all ihren kleinen Sinnen lauernd, was sie flüstern, — ob sie sich küssen.

„Und was hat Sie sich mit einem Taler gekauft?"

„Rosinbeerlein — Mandeln — Zibeben —."

„So! Und dann wieder den ganzen Tag schlekken. Weiß Madame, daß Süßessen schwarze Zähn macht?"

„Mz!" lachte sie ihn spitzbübisch an und ließ zwei Perlreihen zwischen den rosenen Lippen hervorblitzen. „Kucke meine schwarzen Zähn!"

„Bitte, nicht impertinent zu sein. Warum werden Sie jeden Tag hübscher?"

„Weiß nit. Bin ja gar nicht arg hübsch."

„Lugen Sie nicht, sonst holt Ihnen der Teufel. Sie wissen wohl, daß Sie die Schönste sind."

„Ich wollt's ja gern sein! Aber die Freyle Freyle Dietrichstein ist zehnmal schöner als ich. Ach, wer so schön sein kunnt wie die!"

„Was? — Die ist schön? — Dieser weibliche Koloß von Rhodos, deren Tritt den Erdboden erschüttert wie der Bucephalus, deren Busen mit dem Capo di bona Esperanza wetteifert und ihr Appetit mit dem des großen Hans in Ambras? Sie ist imstande, ihren Mann arm zu essen; ich bin neugierig, wem dieses Glück fallen wird."

„Schlimmer Friedel!" zwitscherte das Lieb, sah doch dabei ganz vergnügt drein. „Aber gelt, die Freyla Freyla Roggendorf, d i e ist doch schön. Wann sie geritten kommt im himmelblauen Kleid! — Ach, wer so schön sein kunnt wie die!"

„Soll sich in einen Glaskasten setzen und sich Weihrauch anbrennen lassen; was Polyphema — Pardon Polyxena — an Taille zu viel, hat sie zu wenig. Mit ihrem langen Liliengesicht, ihren langen Lilienfingern, ihrem langen Rock, der hinter ihr her die Stiegen kehrt! Wenigstens braucht ihr Mutter kein Aschenbrödel halten."

„Mz! S c h l i m — m e r Friedel! — Du! Ich weiß aber doch eine, — die ist wirklich die Schönst, — an der ist kein Fehl noch Mangel, — und das ist deine Schwester. Ach, wer so schön sein kunnt wie die! "

„Nun ja, ich geb's zu, die läßt sich anschauen, und ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich, wenn ich nicht ihr Bruder wäre, ihr Mann — nicht um ein Schloß sein wollt."

„Aber warum denn nicht, Friederl? Die ist doch schön vom Kopf zum Fuß. Ach, wenn ich sie mir nur

fürstell, denk ich, was bin ich vor ein Niggl! So schöne, blaue Augen, so wunderbare goldene Haar! Und so schön gewachsen und so weiß wie der Schnee, — wo ist da ein Mangel?"

„Sie weiß es zu gut, daß sie schön ist, das ist der erst. Sie wendet an poudre Gabrielle und Eau de la Reine de Hongrie, das ist der zweite, und der dritte ist, sie hat unter ihrem gewiß sehr hübschen Busen kein süßes, kleines, goldenes Herzi wie mein Mädel."

„Ach, Friederl, ich hab aber kein goldenes Herzi nicht! Ich tu mich mannigmal ganz schreckbar ärgern und hab ein Wut — ja wirklich ein Wut, als heut auf die Schinnagel. — Doch ja," sagte sie leis und sah ihn innig an, „mein Herzi ist schon gölden, — denn es wohnt darin mein göldener Friedel. — Schlüsselein ist verloren, — mußt immer bei mir sein."

„Schlüsselein ist verloren, — mußt immer bei mir sein," — wiederholte Regine dem Hans ins Ohr und schaute ihn süß an.

Hans sagte: „Nicht um ein Schloß! Setz dich in einen Glaskasten und laß dir Weihrauch anbrennen, du Aschenbrödel!"

Herr Jesse wurde immer lustiger. Er erzählte forsche Geschichten, zu denen das Mäusl „Bäh" sagte, und lachte mächtig viel und stieß sein Schwert — klirr! — wieder und wieder aufs Pflaster. Mit Absicht lärmt er so. Er will, daß seine Leut endlich kommen und ihm den Hof machen. Warum, zum Teu . . ., sind sie noch nicht da?

Was ist das für eine Totenstadt? . . . Ein paar Weiber und Kinder, ein paar Bettler aus dem Spittel, sonst keine Seel aufm Platz. Schlafen sie? Oder sollten sie sich — fürchten, ihm zuzugehen, weil die Pfaffen nach Pechlarn kommen? Nein pfui! Das wären nicht seine Pechlinger!

Die Stella hatte ausgedampft, es war auch schon elf Uhr geworden. Ameh stieg mit den Kindern in die Kutsche ein, Jesse stieg zu Pferd. Die Kutsche fuhr gens Linzertor davon, Jesse verweilte sich noch, umritt den Kirchplatz, ritt zum Schloß und wieder zurück, immer hoffend, es würde sich doch einer von seinen Getreuen zeigen. Zwei, drei sah er, die hatten's aber wunder wie eilig, grüßten ihn nur eben und wischten davon. Sollten sie wirklich —? Halt! das Haustor neben dem Bäcken kracht, und herauskommt, eine Rolle unterm Arm, der Elias Wachter, Ludirektor. „Meines gnädigsten Herrn untertänigster Diener."

Wie fällt Jessen dieser Gruß so wohl! „Freut mich, daß ich Euch sehe. Sind alle gesund zu Hause, Frau, Margarete und der klein Elias? — Geht Musik machen? — Wohin?"

„In die Kirchen," sagte Wachter, trat ans Pferd, dem jungen Herrn die Hand zu küssen, trat aber ebenso schnell wieder zurück, als er das Geräusch sich nähernder Schritte vernahm. Jesse fühlte die Bewegung wie einen Schlag, und als Wachter, sich vergewissernd, daß niemand als ein alter Spielmann herankam, den Handkuß einbringen wollte, zog er heftig die Hand zurück.

„Laßt! — In die Kirchen, — so, — ist dort was Besonderes los?“

„Nicht eben, gnädigster Herr, mueß mir nur die Begleitung vor zwei neuche Lieder einspielen.“

„Was vor Lieder?“

„Ein Sakramentslied und ein Marienlied.“

„Ist was dran?“

„Ja, es seind sehr feine Lieder. Sonderbar das Marienlied höret sich sehr rührend an.“

Jesses Augen erglänzten zornig. „Sehr rührend, da ist's wohl das: Maria Taferl, schönste Ziahr! Ich treffe den Ton nicht ganz. — Leider habe ich keine Stimme wie eine Kuh.“

„Nein, es ist das nicht!“ sagte Wachter, mit der Rolle, die er in der rechten Hand hielt, auf die innere Handfläche der linken ungeduldig schlagend: „Es ist der Hymnus St. Casimiri:

Omne die dic Mariae
Laudes, mea anima,
Ejus festa, ejus gesta cole devo —“

„Danke, hab schon genug. Worte, nichts als Worte! Lateinischer Scholasterquark. — Ihr hattet mir versprochen, auf Weihnacht in der Kirche beim — Offertorium, glaub ich, sagt man — Eurem alten Pfaffen zum Trotz zu spielen und zu singen: Es kam ein Engel hell und klar. — Was ist's damit?“

Wachter bog den Kopf und sah auf seine Fußspitzen. „Damit wird es nichts sein, gnädigster Herr!“

„Aus was Gründen? Ihr habt es mir versprochen, wißt Ihr wohl?“ rief Jesse; seine Stimme wankte vor Aufregung.

„Jo, aber der gnädigste Herr weiß doch, wie bei uns die Sachen aufliegen, und daß die geistliche Kommission fürhanden ist?"

„Ich danke Euch, daß Ihr mich dran erinnert. Ein Mann ist kein Mann, und ein Wort ist keins, weil dritthalb Pfaffen schnüffeln kommen, ob's ketzerlt. . . . Nun erklärt sich mir vieles. — Meine herzhaftigen Burschen, die heute nirgends zu sehen sind, wiederholen zweifellos den Katechismus, um bei den Pfaffen Ehr einzulegen, und Ihr spielt Euch das Marienlied zu gleichem Zweck ein; . . . habt ganz recht. Da wird's dann heißen: Der Organist ist ein guter Katholik, weil er die heilige Maria hochverehrt; laßt ihm uns eine Zulag von ein und einem halben Gulden geben! Gestern ein feste Burg, heute Omne die, morgen meinethalben la illah il Allah, je nachdem ein Evangelischer oder Katholischer oder ein Türk obenauf ist. So laß ich mir's gefallen."

Wachter hob den Kopf; seine Augen blitzten auf, als er sagte: „Der Herr hat guet reden, die Herren brauchen auf niemanden hören und können tun, was ihnen gefällt; der arme gemeine Mann aber muß tanzen, wie ihm fürgepfiffen wird, oder es geht an den Kragen."

„Und ist der soviel wert?"

„Dem gnädigsten Herrn freilich liegt an meinem nichts," sagte der Mann erbittert. „Aber darum, daß ich ein armer Teufel bin, darf mich doch unterstehen, lieber lebendig als tot, lieber heil als verhauen zu sein."

Jesse wiegte sich im Sattel und sprach wegwerfend: „Es soll einmal in hiesiger Gegend, ich hört's vom Freinthaller, evangelische Blutzeugen gegeben haben; — damals war der Klesel am Ruder. Das war doch wer, heute kommt ein gewisser Kohlweiß daher, der nichts ist, nichts geleist hat, von dem kein Mensch was weiß, und vor diesem elendigen Figuranten einer noch elendigeren Regierung verkreucht ihr Ritter Gideons euch wie die Frösch fürm Bloch . . . Ihr forcht euch, verhauen zu werden; wißt ihr dann nicht, daß die gekrümmten Buckel zum Schlagen allweg besser taugen als die aufrechten? — Mut haben ist alles. — Da wollen ein paar zuhören," wandte er sich auf dem Pferd herum, zwei Männern zu, die von der Donauseite gekommen waren und nun lauschend standen. „Ich habe eben gesagt, Mut haben ist alles. Was meint Ihr dazu, Fux?"

„Ich wiensche einen gueten Tag dem gnädigen Herrn; wie befinden sich Euer Gnaden?" fragte mit dünner Fistelstimme der alte Fux.

„Gut. — Ihr? — Wie gesagt, ich streite mich grad mit dem Wachter. Der förcht sich für den Pfaffen, und das fuchst mich. Ihr förcht Euch nicht, mein Alter, das weiß ich schon! Mut haben ist alles. Wer den Papsten nicht scheut, den scheut der Papst."

„—ß, ß," tat der alte Mann, beide Hände erhebend.

„— Was soll das?" runzelte Jesse die Stirn. Rundherum ward ein Summen und Schwirren, die Fenster füllten sich mit Köpfen an. „Der gnädigst

Herr söllt soliche Reden nit reden," sagte der alte Fux und nickte dem Wachter vielsagend zu und der Wachter ihm. „Soliche Reden kunnten ihm groß schaden, wenn die Kommission kimmt, und es wird ruchbar; man kunnt dem gnädigen Herrn nachsagen, er hätt Auflauf gemacht . . . Tut der junge Herr schön heimschauen, es ist nichtes mit solche Reden da."

An den Fenstern, in den Einfahrten murmelten und deuteten die Leute. Ihre Geberden sind nicht mißverständlich: „Ja, ja, heimschauen soll der Herr, was sucht er da?"

Jesse ward bleich und rot vor Grimm und Scham; seine Hand zerrte krampfhaft am Zügel, daß das Pferd zu schlagen und zu stampfen begann. Das sind seine Pechlinger. Schön heimschauen, es ist nichts mit solche Reden. Wann sie ihn lästerten, brüllten wie die Marbäcker Hauer im Kretscham, es wär ihm hundertmal lieber. — Nie hat's ihm solche Müh gekostet, zu lachen, als wie jetzt; — aber die sollen nicht denken, daß er sich was aus ihnen macht.

„Jawohl, ich muß nach Hause. Sehe eben, daß ich von Melk falsch geritten bin. Das ist nicht Alten-Pechlarn. Das ist P f a f f stätten; und anstatt meiner Pechlinger, die mir lieb waren, find ich da wild-fremde — Philister. Fürwärts, Stella!"

Er gab seinem Pferd die Schenkel und ritt im Schritt, lächelnde, verachtende Blicke um sich werfend, gegen's Linzertor davon. Als er fort war, kamen mehr Leute aus den Häusern auf den Platz und fragten die, die schon da waren, was er denn geredet hätte.

„Geschimpft hat er, erst den Wachter, nachher den Fuxen. Und nachher hat er gesagt, wir sind keine Pechlinger, sondern Philister."

„Was sein dann das, Philister?" Wachter, der die Schrift kennt, weiß Auskunft: „Philister seind Heiden im alten Bund weliche" — Das steigt den Pechlingern nicht schlecht in die Nasen.

„Was? Heiden söll wir sein? So ein Bueb, ist selbst ein Ketzer und schimpft uns Heiden? — Meint er, weil er ein Landmann ist —?* Wir seind davor freie Bürger! Wann **wir** alles auf ihn aussagen wollten für der Kommissioni, was wir wissen! Er hätt nichts zu lachen, der gnädig Herr." — So brummt und murrt es lang am Kirchenplatze fort.

* * *

Jesse ritt langsam seines Weges. — Die Kutsche, darin seine Frau mit den Kindern saß, war ihm gar nicht weit voraus. Er strengte sich aber nicht an, sie einzuholen. Er ließ das Pferd gehen, wie es wollte. Nachlässig im Sattel sitzend starrte er auf die mit dünnem Schnee bedeckten, traurigen Auen, dann blickte er hinüber auf die Örter jenseits der Donau. Der Greuelberg war nur schwach, gespenstig zu sehen, wiewohl die Luft rein war. Klein-Krummnußbaum, das abscheuliche Nest, lag in dichten, lichten Rauch gehüllt, der aus den Schornsteinen stieg und vom Wind niedergeschlagen wurde. Doch sah

* Mitglied der Landmannschaft, Edelmann.

man deutlich das Neugebäu beim Forsterhaus; schneeweiß schrie es zwischen den Uhuhütten.

„Dort drüben ist's vor dich aus," sagte sich Jesse. „Und in Altenpechlarn ists auch so gut wie aus. Und die Baalith — lacht dich aus."

Er hielt auf seiner Stute. Er ließ den Kopf hängen und sie auch. Alles umher war traurig, öde und still. Nichts zu hören als Rabengekrächz. Er dachte: „Auf Ostern da war es hübsch. Da umrangen sie mein Pferd, küßten mir Händ und Sporen, — schrien sich heiser: Vivat der gnädige Herr. — Und heunt — sagen sie mir, ich soll heimschauen!"

Armer Bub, das ist noch das Ärgste nicht, das ist nicht Crucifige.



Jesse und Maria

Zweiter Band.

XIX.

ind von Böheim brauste durchs Donauland, schob dunkle Schneewolken für sich her. Die Donau war gestiegen, rollte und grollte.

Für allem Übel bewahre uns, o Herr!

Für deinem Zorne bewahre uns, o Herr! —

Unter Wind und Schneewehen, unterm Rauschen und Donner der großen Donau kamen fünf Karossen auf dem Heerweg von Melk gen Pechlarn langsam angefahren. In der ersten, die mit falben Hengsten bespannt war und drei Lilien und eine Rose auf dem Schlag hatte, saß ein bleicher, dunkelbärtiger Mann, schneeweiß angetan, mit noch drei weißen Männern; in den weitern waren lauter schwarzgekleidete und schwarzbemäntelte Leute. Kriegsmannen mit Piken gingen neben den Wagen einher, die Piken klangen auf dem gefrorenen Boden, und die Harnische rasselten. Die Krieger redeten miteinander laut und rauh in fremder Sprache und spotteten über Land und Volk. Die Herren aber in den Wagen sprachen leise und nur heilige Dinge.

Das Melkertor war angelweit geöffnet; in der Kälte und im Zuge stand, in einen Pelz vermummt, eine Rolle in Händen, Weinmaister mit den Komitatsherren, neben ihm Khnoll mit der Stadtwache. Etwas abseits standen der Pfarrer Wolf und der Benefiziat, eine Abordnung der Himmelfahrtsbruderschaft anführend.

„Höllisch blast's; friert einem die Seel aus'm Leib!" knurrte der bepelzte Weinmaister, trat dabei von einem Bein aufs andere.

Wolfius, blau vor Frost, im bloßen Talar mit der Albe drüber, dachte in seinem Herzen: „Und wann's bis zur Mitternacht hergeht, es macht nichts. O Adonai! O Emmanuel!"

Horch! Es knarrt was auf der Straßen. Es stampft, es klirrt. — Im Schnee kommt ein Wagen daher, — noch einer, — kommen Soldaten. Sie sind's. Nun Gott sei Dank. Die Stadtwache blies Tusch, aber das Blech will im Sturm nicht tönen. Alsbald schlug dumpf die Pfarrglocke an, und das Johannisglöckerl wimmerte, als gelt es eines armen Sünders Tod.

„Jesus, Maria und Joseph!" sprach zitternd in der Stadt das Volk, und alles kreuzigte sich und betete wie vorm Hochgewitter.

Die Wagen hielten, die Herren stiegen zur Begrüßung aus, zuerst der bleiche, schwarzbärtige Mann aus dem ersten Wagen. Er hat die Prälateninsignien, es ist der Abt von Lilienfeld, Matthäus. Ihm folgen seine Doktoren. Der Jesuitenrektor Maury steigt aus

dem zweiten Wagen, der Pater Minister und zwei jüngere Väter bilden seine Begleitung. Aus dem dritten steigt der furchtbare Windhag, sieht aus wie ein erzgegossener Römer. Diesen großen Männern reihen sich etwa noch zehn andere geringerer Ordnung an, teils geistlich, teils weltlich.

Aus dem Kreise der ehrfurchtsvoll gebogenen Pechlinger Notabeln trat Weinmaister vor, bückte sich auch nach Möglichkeit tief, legte die Hand auf die Schwammenbrust und ergriff das Wort zu folgender Begrüßung:

„Hochwürdig in Gott geistlich, edel und hochgelahrte Herren!

Hoch- und wohlgeborne Herren! Wohledelgeborne Herren!

Gleichwie der zarten Jugend von Natur diese Qualität ist eingeboren, daß sie, wo ihnen ein Widrigkeit zustoßt oder eine Gefahr drohet, bei niemand denn ihren frommen Eltern Schutz und Beistand suchen, also und in gleicher Weis haben wir arme, von denen frevlerischen Ketzern, maxime von dem frechen Buben Velderndorff bedrängte Leut, nichts anderes tun mögen, als zu den hochwürdig in Gott geistlich edelgnädig ꝛc. ꝛc. Herren um Schutz, Beistand, Protektion und Asyl zu laufen. Wir haben Sie gebeten und bitten Sie jetzt wiederum, daß Sie in Kraft der Gesetz wider die Sünder befahren und selbige unverschont in Straf nehmen wöllen, mit uns andren aber, die wir Kinder und nicht Sünder sein, wollen Liebe, Geduld und Barmherzigkeit haben.

Dann wie schon unser Herr gesagt hat: Es ist mehr Freud über einen Sünder, brhm — Bueß — mhmhm — oder vielmehro an einundneunzig Gerechten, wie zu lesen — mhmhm — bei Matthäus am mhm. — Dannenhero ich im Namen der Stadt Pechlarn Sie begrüße und Ihnen zu Füßen falle als unsern Rettern und den Rettern der Religion.

Gegrüßet sei dann für allem Herr Generalkommissarius, Herr Matthäus Kohlweiß, seines Ordens Generalvikarius, der größist Dokter der Welt, ein würdiger Emul des Herrn Kornelius, von welchem Herrn Kornelius eine sinnreiche Feder hat gesagt: Er war g'wiß nicht der letzte aus der Prälaten Stand. Sein Leben er auffsetzte zulieb dem Vaterland. Er in die Grub sich stürzte wie Curtius zu Rom, sein G'sundheit sich abkürzte, drum stirbet nie sein Nam. Gegrüßet sei Herr Pater Maurus, welicher dem Orden entsprossen, der den Luther entlarvt, den Katechismus ans Licht geben und nova Hispania entdeckt hat, und dessen heiliger Stifter Franz Borgias, auch Salesius genannt, dem heiligen Antlitz Christi sonderbar gleichsiehet, dawährend gedachten Luthers abschewlich und grewlich Gefriß das gerade Widerspiel dieses hochheiligen Antlitzes ist. Gegrüßet sei auch der hoch- und wohledelgeborne Herr Freiherr von Windhag Exzellenz. Seine Wiege stand in Suecia, sein Ruhm aber stehet in Austria. Dann er hat in zwei Jahren an die hunderttausend protestantische Kanaillen zur heiligen römischen Kirche bekehrt, so daß die selige Majestät von ihm mit Flug hat sprechen

können: Nefandam haeresin ex Austria inferiori ejecit. Hunderttausend Teufel sind ausgetrieben, einer ist noch fürhanden und peinigt uns. Euer Exzellenz wollen mit demselben energice befahren, so werden wir in Dankbarkeit dem Epitheton der heiligen Majestät beifügen: Jessen vero virum pessimum ejecit ex Arelape."

Die Rede gehörte, wenn man von dem kleinen Holperer beim Bibelzitat absah, neben jener denkwürdigen Lobeshymne auf Phöbus Apoll und die Eos von Hart zweifellos zu Weinmaisters Glanzleistungen. Zwar war die Einleitung aus der Ebersdorfer Supplikation, der Schluß aus einer Predigt Leo Wolfs gestohlen; dafür war das Mittelstück durchaus Eigentum des Orators, und trug auch den Stempel seines Geistes. Den edlen Vortrag unterstützten wirkungsvolle Gesten. Komplimente bis zum Boden, so oft das gottgesandt Dreigestirn, Kreuze über die ganze bepelzte Front, so oft der Teufel, der Luther und der Velderndorffer zur Sprache kam. Die in Gott geistlichen Herren waren denn auch hocherbaut und geruhten sogar den Orator mit kleinen Randbemerkungen auszuzeichnen. Windhag sagte: „Suevia, nicht Suecia, vor ein andermal." Maurus: „Auf die Ehr, nova Hispania entdeckt zu haben, müssen wir leider verzichten, im übrigen war unser Stifter der heilige Ignatius;" und der Abt Matthäus: „Er hat recht, unsern gottbegnadeten Vorgänger zu loben; ich wollte, er lebte noch; ja, wenn ich könnte, mit meinen Händen wollte ich ihn ausgraben und ihm

die Insel wieder aufsetzen. Der Nachfolger eines so großen Mannes hat es immer schwer, und ich fühle nur zu gut, daß ich ihm weder in der Heiligkeit noch in der Gelehrsamkeit je gleichen werde." Wider diesen letzten Ausspruch ihres Herrn erhoben sich alle drei Lilienfelder Doktoren wie ein Mann: „O Euer Gnaden, dies ist nicht so," worauf Matthäus sanft, aber entschieden erwiderte: „Ja, es ist so."

Leo Wolf hatte auch eine Rede vorbereitet, über die Güte Gottes und das Glück des wahren Glaubens, aber seine Ergriffenheit angesichts der lang, so lang ersehnten Retter Pechlarns war so groß, daß er nichts herausbrachte als: Gratias maximas. Darob grieflachte Weinmaister, mehrere Doktoren rümpften die Nasen. Herr Matthäus, der Mann von Welt, sprach mit einem Schatten von Lächeln auf seinem wachsweißen Gesicht: „Wir danken unserm Bruder in Christo für den Willkommengruß, er wolle sich mit Tituln weiter nicht plagen," und bot dem Redeungewandten huldvoll die beringte Hand zum Kusse; und Wolfius faßte sie mit seiner derben wie eine Reliquie und küßte sie, drückte sie an sein Herz, und zwei große Tränen fielen aus seinen Augen auf die fahle Gelehrtenhand. „Was bewegt dich, Bruder in Christo?" fragte der Abt, die Tropfen sorgsam von seinem Handrücken abtupfend. Der Pfarrer antwortete nichts. Er deckte sein Gesicht mit den Händen, ein Schluchzen kam aus seiner mächtigen Brust, — „in Frieden fahren, — dann meine Augen . . ."

Der Abt Matthäus wandte sich ruhig zu einem seiner Doktoren und sprach, ein früheres Gespräch fortsetzend: „. . . . Du irrst dich ganz und gar. Es ist nicht der Häresiarcha selbst, es ist ein kleinerer Ketzer, der 2 Petri in tertium et infimum auctoritatis locum verwiesen hat. Und ich kann dir auch den Namen sagen, es ist Carlostadius. Luther hat die Epistolas ad Hebraeos, Jacobi, Judae und Apocalypsin hinausgeworfen. Sieh es doch ein, du hast dich geirrt!"

* * *

Beim Progreß der Wagen durch die Stadt herrschte in den Straßen tiefe Stille, obwohl alles schwarz von Menschen war, die sich all vor den in Gott geistlichen und hochwohlgeborenen Herren bis zur Erde beugten. Auf dem Kirchplatz stiegen die Herren aus; hier gab der Abt Matthäus dem Volk, das auf die Knie fiel, den apostolischen Segen, worauf er mit seinen Doktoren, dem Pater Rektor und Pater Minister von Krems und dem Baron Windhag, sowie den Herren geringerer Ordnung im Zug zur Kirche schritt, wo der Pfarrer, der eiligst vorausgelaufen war, bereits im Rauchmantel am Altare harrte. Mit gewaltiger Stimme intonierte Leo Wolf das Tantum ergo, mächtig donnerte er die Anrufungen der lauretanischen Litanei; frommer Freude voll ist sein Herz, wie er sie im Presbyterium so feierlich alle knien sieht, den Abt inmitten auf dem rotbehangenen Bet=

stuhl . . . Ja, es ist dannoch wahr, sie sind es wahrhaftig, o Emmanuel, o Messias! — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

„Ich habe bemerkt, Bruder in Christo, daß dein Velum arg zerflickt war, und so ich nicht irre, mit schlechtem Grasgrien gefüttert. Hast du denn gar keinen bessern Zeug; karmesin oder gelben? Und hier sehe ich, Bruder, eine Beichtstola, die man auch allbereits in Ehrfurcht verbrennen sollte, und was ein armseliges Kommuniontuch ist dieses hier! Sag' an, wenn du des Kaisers Majestät bewirten söllteſt, tätest du den Tisch mit so alter, schlechter, schleißiger Leinwand decken?"

Der Abt sprach sehr sanft, damit die andern Herren, die auch in der Sakristei zugegen waren, es nicht hören sollten.

Wolfius ward dunkelrot, sein rauhes Herz zog sich schmerzlich zusammen. O die Armutei in seinen Paramentenkästen drückt doch ihn selber am schwersten! Wie manchmal hat er schon von seinen paar Groschen zugesetzt, damit unser Herrgott schönere Hemdlein und Mäntelein sollte haben! — Aber Seide und Karmesin kosten Geld, viel mehr Geld, als ihm der Pfleger — schuldig ist, und seiner Urschel Augen sind schon blöde; andere Paramentenschneiderinnen aber hat der grobe Wolf, der sich bei den frommen Jungfern nicht einschmeicheln kann, niemals gehabt.

„Ich rate dir, Bruder in Christo, auf diese Dinge mehr Sorgfalt zu verwenden; denn siehe, Bruder in

Christo, in einer von Ketzern infizierten Gegend ist es unbedingt notwendig, selbst die geringfügigsten kirchlichen Vorschriften genau zu beobachten; sonst könnten die Ketzer kommen und sagen: Ihr pellt wider uns und unsern Glauben von der Kanzel; seid doch still, ihr kennt ja eure eigene Religion und ihre Fürschriften nicht!"

Bei diesem Vorwurf stieg dem armen Wolf das heiße Blut zu Kopf, und in Bitterkeit redete er heraus: — „Mein doch nit, Euer Gnaden, daß der Velderndorffer jemals um Farb' und G'stalt meiner Stola und Kommuniontücher sich geschoren. Der lacht ja doch nur über unser Parament; ob sie nun Gold und Silber oder Lumpen sein, die seind nichts als ein Mummenschanz, darein wir Pfaffen tanzen gehen."

„Bruder in Christo," sprach tadelnd der Abt, „gebrauche dich, wo du nicht mußt, der schlechten Reden dieses Menschen nicht wörtlich! Wer dich hört und dich nicht kennt, könnte von dir eine schiefe Meinung bekommen. Nämlich die Welt unterscheidet nicht: Wolfius sagt, daß Velderndorffer habe gesagt; sondern sie spricht: Wolfius hat's gesagt. Manch einer, der's nicht träumte, ist durch ungeschickte Zitat zum Ketzer worden. Wenn du schon den Feind zitierst, so setze mindestens allweg bei: Der Feind sagt's, ich verdamm's!"

Die Herren verließen die Sakristei und sahen sich die Grabsteine in der Kirche an. Wolfius schloß seine alten Kästen seufzend zu. In seinen Freudenbecher ist schon ein Wermutstropfen gefallen; so ist's

immer auf der Welt. Als er den Kasten mit den heiligen Gefäßen zuschloß, sah er auf einer Patene etwas blitzen. Muetter Gottes Maria! — Liegt da ein schweres ungarisches Goldstück. Wie jubelt da des armen Mannes Herz! Alle Bitterkeit ist vergessen. Seide kaufen, Leinwat! Karmesin auf ein neuches rotes —. Ach, unser Hergott ist doch guet! — Und seine Diener auch. Gewiß war's der Abt, der's hingelegt, das Gold, der guete Herr! . . . Es ist aber nicht der Abt, es ist Pater Maury aus Krems gewesen.

* * *

Um die Vesperzeit ritten vom Schloß, wo die Kommissäre Wohnung genommen, vier Bewaffnete und ein Lilienfelder Konventual ab; von den erstgenannten hatte der eine die Vorladung an Johann Landersperger in Melk, der zweite die an Alexander Schinnagel in Klein-Krummnußbaum zu bestellen; die beiden andern begleiteten den Lilienfelder Doktor, der im Busen verwahrt die Vorladung für Jesse von Velderndorff trug, nach Schloß Krummnußbaum.

Um die Vesperzeit erschien auch an der Pfarrkirche von Alten-Pechlarn ein geschriebener Anschlag mit den Namen aller Pechlinger Bürger, die für den nächsten Tag aufs Schloß befohlen waren, über gewisse Dinge wahrhaftigen Aufschluß zu geben und eine Prüfung in Glaubenssachen auszustehen. Khnoll der Stadtrichter zog mit dem Schwerte auf und verlas unter Trommelschlag die Liste zu dreimalen, damit keiner

eine Ausrede, nicht zu erscheinen, hätte. Den ganzen Nachmittag war ein Drängen und Stürmen um den Anschlag. Die zwei aufgestellten Schildwachen hatten alle Arbeit, zu verhüten, daß er nicht in Fetzen gelesen wurde.

Nachdem das Volk sattsam geschauert, sich verwundert und gekreuzigt vor der Schrift, schloff es in seine Häuser. Der Platz ward leer. Die Dämmerung kam. Es war bitterkalt. Die Schildwachen froren, eine Branntweinhütte war in der Nähe. „Bestia!“ sagten sie einander, „non v'è anima viva che varda, andiam.“ Als sie aber von der Branntweinhütte guter Dinge zurückkamen, da hatte das Plakat einen Schwanz bekommen; rechts unten, gerade unter den Namen der Kommissäre war ein Oktavzettel angepappt, hatte auch Schrift darauf; das aus der Bäckerstube gegenüber fallende Licht beleuchtete diese deutlich. Die Italiener konnten sie zwar nicht, sie konnten überhaupt nicht lesen; um so besser konnten's zwei Bürger, die eben des Weges kamen. Sie lasen, schüttelten die Köpfe, schworen, daß es schändlich wäre; alsobald kamen andere Leut herzu und wollten wissen, was die Schändlichkeit sei. Bald wußte ganz Altenpechlarn, daß unter dem Aufruf der Kommission folgende Gesätzlein zu lesen stünden:

„Matthäus ist der Hannas.
Geörg ist der Caiphas.
Jochen* ist der Herodes.

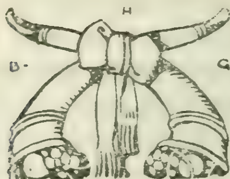
---

* Joachim (Windhag).

Jr arme Alten Pechlinger ſeyds das Getruckte und leyder wanckelmiethig juden Volkh.

Jeſſe iſt der verfolgte Jeſus.

O GOTT ſtehe Jhme bey und mache ſeine Gottloſe feindt zueſchanden. ſagt der Apoſtl Johanes.“



XX.



an hatte zu Großkrummnußbaum die Glocken anschlagen gehört, und durch einen Erlaufer Bauern ward es noch am frühen Nachmittag auf dem Schlosse kund, was das Geläut bedeutet hätte. —

Hans Adams Gesicht war bleich, und sein ritterlicher Schnurrbart hing traurig nach abwärts. Er war ja vom ersten Dezember an jeden Tag auf die Kunde gefaßt; und schon drei Wochen lang baute er vor, daß die Spürhunde der Gewaltigen, wenn sie etwa kämen, nichts Verdächtiges auf seinem Schlosse finden sollten; steckte die Briefe des Thonrädl an den seligen Großvater Georg, darin Canisius Canis und Klesel CL Esel hieß, hinter dem Rücken Jesse's in den Kamin, ebenso den papistischen Bettlersmantel; trug den Herzog Moriz und die Agnes von Mansfeld auf den Speicher und hing an beider Statt Kaiser Ferdinand III., Schröck sculpsit, und Eleonora von Gonzaga, Forcht fecit, in seiner Stube auf. Im Velderndorffschen Namenbuch strich er jeden Onkel und Uronkel, der dem Kaiser etwas zu Dank getan, dreifach an.

Aber, wie das schon geht, trotz aller Vorsichtsmaßregeln ward ihm herzlich schlecht zumute, da es nun wirklich zum Ernste kam; der Appetit verging ihm, das Herz und die Arme fielen ihm, er ging im Schlosse um wie eine Seele im Weizen; liebkoste seine Kinder und wischte sich dabei die Augen, gab den katholischen Dienstleuten, die miteinander in den Winkeln raunten, Trinkgelder und gut Wort: „Michel, gelt, dir fehlte bei mir nie etwas; ja, mein alte Schmollin, du bist uns getreu, hast doch schon meinem Vater Händel gedient, was söllt ich ohne dich machen? — Immer triffst du meinen Gusto. Ich bin dir aber auch nie zuwider, das weißt du, wann du deine Andachten verrichtest; sag' mir nur, wann du wieder zum Pater Telesphor nach Scheibbs willst; ich geb' dir jeden Tag frei!" Dem alten Fabricius, der in der Kapelle aus einem Buch betete, vertraute er die Ängsten, die ihn quälten, an:

„Ach Gott, hätte ich mich doch ins Reich gezogen, da Felizitas noch lebte! Da habe ich mich verleiten lassen, weil ein fauler Friede war, das Schloß da zu kaufen; — 7500 fl noch hat's gekost, hätt ich die jetzt vor meine Kinder! Mein gutes Geld ist verworfen. Wann sie das Schloß sequestrieren, ein Vorwand find't sich immer, wo böser Willen ist, was tu ich armer Mann? — Dann muß ich betteln gehen mit den Kindern. Ach Gott, ach Gott! — Der Jesse weiß noch alleweil nicht, was er Schweres über uns bracht hat. Hört nur, wie er drüben lacht und guter Ding ist!"

„Die Jugend, Herr!“ sagte mit flehender Stimme der Greis. „Es ist besser, er lacht, denn daß er tut wie gestern.“

Jesse war mit seiner Frau im Spiegelzimmer allein. Sie nähte beim Licht einer Kerze ein weißes Einhorn auf grünem Seidengrund aus. Er trieb um sie herum Possen, sang, lärmte, erzählte tolle Geschichten.

„Den Dollinger mag sie nicht, weil darin der Teufel vorkommt. Vielleicht mag sie das lieber:

Das Hofhalten, die Feind, die Macht,
Das Blutbad und erschrecklich Schlacht
Der mannhaften Frösch und Mausheldeu —

Sieh her, da kommen sie angeruckt, die alten, schäbigen, schwarzen Maulwürf des heiligen Loyola, möchten wühlen, Wurzeln beißen, Saat Gottes zerstören. In der Luft brummt auch ein Hirschkäfer herum, heißt Feuerwurm, sonst Windhag. Den Fröschen ist der Krieg erklärt, den braven grünen Rittern, die so schön singen und springen; solches können die Duckmäuser nicht vertragen. In evangelicos! Der Sieg, spricht Brockenfraß Jesuiterordens, ist zwar nicht sicher, aber doch probabile. Sie haben ihren Schlachtplan fein ausgesonnen und alle Positionen besetzt, nur haben sie nicht mit dem Astachs gerechnet. Weißt du, wer der ist, Amen?“

Sie schüttelte leise den Kopf, sah ihn dabei aus ihren großen Augen bekümmert an. Wie er glüht und hat doch keinen Tropfen Wein getrunken! Wie ihm die Augen gehen! — Gestern war's furchtbar,

da er so schrie und Papst und Kaiser versprach; aber diese Lustbarkeit ist auch nicht das rechte.

„Astachs, der Feldöberste der Krebsen, ist schön rot wie fürstlich Siegelwachs.

Sein Leutnant Knipperdölling
Hatt' einen blauen Helm wie 'n Fink.

Heisa, jetzt geht's über die Mäus her! Die werden zerrissen, zerschmissen, und ihre Generäle werden hingericht:

Denn der Astachs sehr ergrimmt
Seinen harnschen Handschuh nimmt,
Begreift den Feuerwurm samt der Maus,
Drückt ihm Gehirn und Herz heraus,
Daß auch der — — —

Herr von Velderndorff, gebrauchen Sie sich nicht so unflätiger Wort! Haben Sie gar keine Schand im Leib? So sprach die holde Schinnagel, aber der Ketzer nahm es nicht zu Herzen. – Victoria! Mit dem Käfer- und Mäusgeschmeiß ist es aus und gar. Die werden bei uns nimmermehr Wurzeln beißen. — Was machst du vor ein Gesicht, deliciae meae? Mein Himmel scheint wieder regnen zu wollen? Mädel, laß dir vom Hans Adam nichts weismachen! Die Kommission ist Chimära. Sie können alle nichts wider mich."

Während er im Stuhl zurückgeworfen, die Hände in den Hosentaschen, die Beine lang von sich gestreckt, schallend laut deklamierte, schlug Getrappel und Geklirr vom Vorplatz herauf ins Zimmer. Amey horchte einen Augenblick darauf hin, sagte dann leise zu ihrem Mann:

„Ach, Friedel, werden sie aber gewiß nicht Bibeln suchen kommen? Der Herr Doktor hat gestern gesagt, sie täten das oftmalen, und ich hab so bang, daß sie zu uns kommen."

„Was weiß der Herr Doktor! Wenn sie ja kommen, wollen wir sie bald draußen haben. Da werden wir sagen: Hier sind wir die Herren. Packt euch zum Teufel!"

In der Kapellentür erschien Hans Adams fahles Gesicht.

„Was gibt's?" fragte Jesse.

Hans Adam deutete mit der Hand nach dem Fenster und flüsterte heiser: „Drei sind kommen."

Jesse sprang ohne ein Wort auf, ging, die Brauen runzelnd, die Lippen zusammenpressend, ans letzte Saalfenster und spähte hinunter. Ein weißer Priester ging eben zum Tor ein, zwei Bewaffnete folgten ihm.

„Was habt ihr denn, Friedel und Hans?" fragte Amey, das Köpfchen von ihrer Arbeit hebend. Sie meint, die treiben wieder Schabernack.

„Nichts," .... trat Jesse vom Fenster zurück. „Du sollst hinüber gehen, der Herr Doktor will dir was zeigen."

„Was denn?"

„Allerlei; — geh nur, geh!" — Er zog sie vom Sessel auf, führte sie bei der Hand in die Kapelle und lief, die Tür hinter sich zuschlagend, wieder in den Saal zurück. Die Stiege hinauf schleifte schon der Pfaffenrock, rasselten die Schwerter der Schnapphähne.

— — — — — — — — — — — — — —

Der weiße Mönch trat vorsichtig ein. Die Schnapphähne blieben vor der Tür.

Mit raschem Blick überflog der Mönch das Zimmer und wußte sogleich, daß der hochgewachsene, blonde junge Mensch, der dort am Tisch stand und sich mit der Kerze zu schaffen machte, jener war, an den sein Auftrag ging.

Ohne sich vom Eintreten eines zweiten Mannes, der mehr nach dem Hausherrn aussah, beirren zu lassen, schritt er geradewegs auf den jungen Blonden zu und sagte: „Herr Jesse Helfried von Velderndorff, so ich recht bin."

Jesse stieß die Kerze weg, reckte sich in die Höhe. Mit Augen, die Verachtung sprühten, sah er dem kümmerlichen Mann ins magere, blutlose Gesicht. „Ich bin's, was wollt Ihr von mir?"

„Habe Herrn Ritter im Namen der landesfürstlichen Reformationskommission ein Skriptum zu übergeben."

„So gib's her!" herrschte Jesse.

Der Mönch reichte ihm ein zusammengebogenes, versiegeltes und gebundenes Papier dar. Jesse nahm's, riß es auf, überflog's mit flackernden Blicken, warf es auf den Tisch und drehte sich nach seinem Bruder herum.

„Also Hans!" rief er überlaut. „Ich bin zitiert qua turbator quietis publicae, inimicus clericorum, propagator lutheranae haeresis* — und so weiter,

* „Als Störer der öffentlichen Ruhe, Feind des Klerus, Ausbreiter der lutherischen Irrlehre."

ein ganzer Rattenkönig schöner Titel. Die Anzeig hat eine **ehrbar Weibsperson** erstattet; vive Madam Schinnagel! — Da hast's, wenn du lachen willst!"

Hans nahm zitternd das Schriftstück, sah hinein, legte es weg und sagte mit vor Angst gebrochener Stimme: „Ich hab es Euch immer gesagt, daß die Bauern hier boshaft sind, und daß Ihr Euch mit ihnen nicht abgeben sollt . . . So gut war er mit den Leuten hier," wandte er sich in kläglichem Ton an den Priester, „und gerade mit diesem Schinnagel . . . . hat ihm Geld vorgestreckt, zum Bauen ihm geholfen, und nun dankt's ihm die Bagage durch solche niederträchtige Angeberei; — es ist ein Skandal."

„Aber Hans, was redst du zusammen!" unterbrach ihn Jesse. „Es gibt ja keine Niedertracht gegen uns Ketzer. Diese Leute haben ihre Pflicht getan, ja ein Gott wohlgefälliges Werk. Klesel hat's gesagt: Haereticis non est servanda fides . . . ."* Aus der Ironie brach die wilde Wut, die ihn würgte, hervor. „Mein Herr Pater, — welches ist der werte Name?"

„Alberich Burghof, meinem Herrn aufzuwarten," versetzte bescheiden der Konventual.

„Herr Burghof! Also ich werde morgen vor Euren geistlichen Herren erscheinen. Wenn sie mich, wie hier zu lesen steht, über mein Leben und meine Aufführung ausfragen wollen, — Hans, sag, ist die

---

* „Den Häretikern braucht man nicht Wort zu halten."

Jungfer schon 14 Jahr oder nicht? — so möcht ich meinerseits sie auch etwas fragen, nämlich dies: Mit welchem Recht . . ."

„Jesse! Durch Gott!" zischte Hans Adam.

„Laß mich! — Geht ihr Leut hier im Land um und verfolgt und peinigt rechtschaffene Bürger, die nichts verbrochen haben, als daß sie Gott auf andere — und bei meinem Gott! auf bessere Weis ehren denn ihr! Redet nichts vom Kaiser! Tausend Kaiser können nicht befehlen, was Gott verboten hat. Gott verbeut, daß Menschen wider Menschen gleich Werwölfen rasen, und das tut ihr."

„Gott verbeut nicht, daß man den Segen der heiligen, einzig wahren Kirchen verbreitet," versetzte der Zisterzienser. „Vielmehr er macht es zum Gebot: Predigt das Evangelium allen Völkern! Im übrigen weiß ich nicht, wo der Herr mit diesen Reden hinaus will."

„Das will ich Euch gleich sagen. In dem Wisch da steht, ich hätte den Frieden gestört; gut, ich geb's zu. Aber ihr Pfaffen habt ihn zuerst gestört. Erst habt ihr euch hinter die Kaiser gesteckt, daß sie uns getreten haben, wie nicht einmal die Juden getreten worden sind. Nachdem das Henken, Brennen, Rädern —"

„Jesse, Jesse!" ächzte Hans Adam. Das alles, Gott steh' uns bei, wird in Pechlarn erzählt! — „Herr Burghof, er hat jüngst das dreitägige Fieber gehabt."

„Der Teufel hat das dreitägige Fieber!" schrie Jesse wild, schleuderte die schlotterige Hand, die ihn

am Arm griff, von sich. „Nachdem das Henken gar nichts genutzt, habt ihr es mit unblutigen Waffen versucht; das Volk ward mit der christkatholischen Peitsche bekehrt, uns Edlen, weil man unser Geld brauchte, hat man nur unsere Kirchen, Schulen und Priester genommen, hat durch Mandat uns jeden Gottesdienst und selbst die Bibel verboten und dann zu uns gesagt, wie der Fuchs zum Gockel, da er ihn am Kragen hatte: „Kräh zu" — „Evangelisch dörft ihr dannoch sein". Dieser himmelschreiende Zustand besteht nun bei 20 Jahr. Wir sind verurteilt, geistig Hungers zu sterben. Wenn wir das nicht wollen, müssen wir Mandatsbrecher sein. Gebt uns freies exercitium, so werden wir auch Frieden halten, anders nicht, das sag' ich Euch."

Pater Alberich erwiderte dem vor Leidenschaft glühenden und zitternden Mann im überlegenen Tone dessen, der das Gesetz und die Mächtigen hinter sich weiß:

„Mit der Peitsche ist niemand bekehrt worden. Alle haben, bevor sie in die Kirche aufgenommen wurden, genügend Unterricht erhalten; und zwar wurden für dieses schwierige Werk die ausgezeichnetsten Gottesgelehrten, die wir haben, ausgesucht. Wer die katholische Peitsche erfunden hat, das wissen wir sehr gut; das war der Gustav, der die evangelische so gut schwingen konnte. Der Herr sagt, wenn die Evangelischen liberum exercitium hätten, wollten sie schon Frieden halten. Wer das glaubt? Solche Evangelischen, wie mein Herr einer ist, werden Frieden

niemals halten; wenn sie das exercitium haben, werden sie um die Autonomie schreien, und haben sie die, so werden sie die katholische Kirche binden und knebeln."

„Von der sie jetzt geknebelt sind. Wie du mir, so ich dir."

„Nun, der Herr setzt wenigstens keine Maske auf!" sprach Alberich zum Hans Adam hinüber. „Der Herr hat vom geistigen Hungertod gesprochen. Das ist eine recht schöne Figur, nur entspricht sie der Wahrheit grad so wenig als die katholische Peitsch. — Die Herren durften und dürfen sich jederzeit ums jus emigrandi bewerben. In Nürnberg können sie beten, wie sie wollen. Da ist sogar eine neue Empore in der Kirche für sie gemacht worden. Ihr, gnädiger Herr, würdet Euch dort jedenfalls auch besser befinden als da; warum kommt Ihr ums jus emigrandi nicht ein?"

„Weil's mir hier gefallt! Weil's hier schön ist und auch gut leben; ah, wir gehen von unserer Donau nicht fort, nicht wahr, Hans?"

Alberich sah ihn mit einem eigentümlichen Blick an, legte die Hände unterm Skapulier zusammen und sprach: „Da heißt es aber aut — aut! Sich unterwerfen dem, was der höchste Herr in Religionssachen verordnet, oder die Heimat meiden! — Wer nicht willig geht, dem wird der Weg gezeigt; das soll auch einem gewissen Cajus nächstens passieren."

Das letzte stieß Alberich mit scharfer Stimme hervor. Es war nicht mißzuverstehen, wen er mit Cajus meinte.

Jesse erblaßte heftig und senkte den Kopf. Verbannen also werden sie ihn, aus dem Land ihn jagen, — dazu sind sie gekommen. . . .

Hans Adam begann etwas zu stammeln von kein Verbrechen begangen — Sr. Majestät getreue Untertanen — Blut bei Freiburg verspritzt —.

„Laß!" rief Jesse, das Haupt erhebend. „Red nichts, es ist um jedes Wort schad! Du würdigst dich nur herunter. Dich kann man nicht vertreiben, die ganze Landmannschaft stünde auf. . . Den Cajus, den sollen sie nur austreiben; der weiß, was er tut; er wird in seinem Exil wie Johannes auf Patmos Eure babylonischen Greuel —"

Er brach ab, nicht weil der Mönch seine Entrüstung über den frevlerischen Vergleich durch Miene und Gestus bezeugte, sondern weil durch die Kapelle ein Frauenkleid geraschelt kam. Er ruft hinein, sie soll bleiben, wo sie ist, daß er allsogleich kommt; aber da ist sie schon, die kleine Eva hat's drüben nicht ausgehalten; sie muß sehen, mit wem Friedel so stark redet.

O Schrecken und Graus, ein Mönch, ein wirklicher, leibhaftiger Mönch in der Kutten steht da! Die Glieder versagen ihr. Doch rafft sie sich zusammen, wankt auf ihren Liebsten zu und fragt mit dünner Stimme: „Friederl, — was will der — Herr?"

„Nichts, mein Lieb, gar nichts!" Jesse schlug den Arm um ihre brechende Gestalt und küßte ihren Scheitel, über sie hinweg grimmige Blicke nach dem Mönch schießend. So ein Kerl! So ein Meeraff!

Hans Adam trat von der andern Seite an sie heran und brummte Beruhigendes.

Sie wies mit dem dünnen Fingerchen auf die Vorladung: „Was liegt denn da?"

„Nichts, gar nichts, mein Lieb!" antwortete Jesse. „Ein Brief, wie ich sie oft bekomme."

„Was steht in dem Brief?"

„Nichts, — ein Stiefel."

„Nz!" sagte sie und hob ihren kleinen Mund zu seinem, sah jedoch alsbald verstohlen angstvoll nach dem Mönch um, der, die Hände unterm Skapulier, auf seinem Platz wie angewurzelt stand.

„Friederl! Geht er nicht weg?"

„Er geht sogleich. — Herr Burghof! Wir sind fertig, wie ich glaube?"

Der Priester nickte, ging jedoch nicht nach der Tür, sondern ein paar Schritte vorwärts. Das feine Dirnlein, das der böse Mann im Arm hält, erbarmt ihm, rührt ihn so, — es darf auch einen geistlichen Doktor die zarte Schönheit reiner Frauen rühren ... Ist sie nicht wie die Ährenkleidjungfrau in ihrem blauen Kleid, mit goldenem Gürtel gegürtet? Er will ihr gern etwas Tröstliches oder wenigstens Freundliches sagen für das, daß er sie ohne seinen Willen erschreckt ...

„Gnädige Freyla oder — gnädig Fraw —," sprach er, bot ihr unbeholfen seine magere Hand. „Die liebe Freylen soll," — da stockte er und ward rot, — das Kind wandte sich ab und entzog die zarte Hand einer Berührung.

„Geht!" rief Jesse gebieterisch. Der Mönch ging, blutrot über und über. Die Pikenmänner vor der Tür klirrten mit ihm davon.

Sein hageres Gesicht brannte noch rot, als er zu Pferde stieg; daß ihm die süße, kleine Ährenkleid=jungfrau die Hand nicht geben wollte, wie wenn er vergiftet wär, das vergällt ihm die ganze Freude an den trefflichen Argumenten, mit denen er den Ketzer ad absurdum geführt hat.

* * *

An diesem Abend brannten die Lichter im Schloß Krummnußbaum sehr lang. In der Tafelstube saß Hans Adam und schrieb, daß die Funken stoben, eine Epistel an den General=Kommissar; die will er morgen dem Jesse voraus nach Altenpechlarn schicken. Was er nur irgend, ohne zu lügen, zugunsten des Bruders hat sagen können, in dem Briefe ist's gesagt; hoch und teuer hat er Herrn Matthäus versichert, daß es der liebste, beste, bravste Junge sei; wann er ja hin und wieder etwan frei geredet und sich genommen, so sei dies aus Unüberlegtheit, nicht aus Bosheit geschehen; man könne doch um Gottes=Himmels willen von einem 23 jährigen Burschen nicht verlangen, daß er jedes Wort so bedachtsam setzen sollte wie ein groß=bärtiger Greis; möchten doch die hochwürdigsten Herren das bedenken, ferner nicht übersehen, daß sie es mit dem Sprossen eines hochansehnlichen, in der österreichischen Historie öfters mit Ruhm genannten Geschlechtes zu tun haben, dann unser Vater der Hai=

meran von Velderndorff gewesen ist, der im böhmischen Krieg sich ausgezeichnet und eine Standar nach Haus gebracht hat; Hans Gottfried von Velderndorff aber, welchem General Tilly selbst einen Humpen pour le mérite verehrt, ist unser Vatersbrudersohn; – möchten sie endlichen zu Herzen nehmen den Zustand von Herrn Jessen junger Gemahl, welche im siebenten Monat schwanger gehet, und in Beschauung all dieser Umständ nicht barbarisch streng, sondern christkatholisch mild befahren, zur Ehre des kaiserlichen Namens und zur Beschämung der lasterhaften Denunzianten, dieser Hyänen in Menschengestalt. . . . .

Jesse war in der Kapelle. Er hat sich Tisch, Stuhl, Licht hieher tragen lassen; und nun liegt er über der Bibel und den Tischreden. Mit seiner Bibel allein und mit seinem Luther will er vor die Dunkelmänner treten, sie bestreiten und besiegen.

Er sitzt und liest Stunden und Stunden, tot und still ist's um ihn; nichts zu hören als das dünne Singen der abrinnenden Kerze und über der Kapelle der dumpfe stete Gang der Turmuhr. In seinem Kopfe aber hämmert das wilde Blut und täuscht ihm Wagen- und Waffenlärm vor, Glocken und Donner. Die Bergkirchen rumpeln zusammen, die Waldteufel tanzen davon, hunderttausend Engel stoßen in die Posaune: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die Große.

Als eben im Turm die Uhr neun Schläge tat, schleppten sich durch die Kapelle schwache Schritte,

und eine greise Stimme sprach: „Teurer Herr, nicht allzustreng Euch's machen, ist kalt dahier; kommt zu Frau Annen, tut uns die Liebe!"

„Ist Euch kalt, mir ist heiß," antwortet Jesse. „Heiß ist mir, und froh bin ich," sprang er auf. „Seht da, Fabriz! Hab' schon alles beisammen, was ich droben sagen will! Seht da — und da!" Er blätterte aufgeregt in der Bibel herum. „Das hier von Jesaias, — dann Hesekiel 16: . . . und deine Altär machtest du auf allen Gassen, du Ehebrecherin, du Hure! Und Daniel, — der war auch ein Pfaffenfeind. Und zuletzt da schleuder ich ihnen die Einsetzungsworte ins Gesicht. Hätten wir gar nichts andres für uns dann: Dies ist mein Blut, die Päpstler wären schon gerichtet. Seht, wie sie äffisch grinsen, fletschen, die Homunculi, wie sie auf und davonfahren. . . . Ich sag dir, Fabriz, lustig wird's werden!" schrie er plötzlich in tollem Übermut und warf die Papiere durcheinander. „Lustig! Es ist nur jammerschad, daß ich keine würdigeren Gegner habe als die paar Lilienfelder und Kremser Kutten. . . . Aber ich vergesse auf den Unterrock. Ehrbar Frau, verzeiht, daß ich so ungalant bin und es heraussage, Ihr seid eine dumme Gans. — Das ist meine Parade auf alle Finten. Jesus, wird das ein Gaudium! Hat sie einen Ziegelstein? Los! Bumms! — Was, der Abimelech steht noch da? Herrschaft, diese Ketzer han einen harten Schädel!" So schrie und lachte er in fieberischer Erregtheit. Fabricius betrachtete ihn be-

sorgt. Dem alten Mann ist schwer ums Herz, er denkt an Zagging, Horn und Langenlois und zittert für seinen Liebling.

Jesse war ans Fenster gegangen und stieß es auf. Kaltfeuchte, widerlich nach Nebel schmeckende Luft zog ins Zimmer und trübte den Glanz der Lichter. Wo ist denn's Tafele? Der Junge sucht es in der Dunkelheit mit seinen katzenhaft glosenden Augen. Ah, dorten. Ein Lichtel ist wieder droben. Famos! . . . . „Wenn die Kutten abgetan sind samt der ehrbaren Frau," redet er laut mit sich selber, „dann wollen wir den Tag feiern! Bergfeuer zünden wir an, Raketen lassen wir steigen! . . . Fabriz! . . . Da muß ja noch von Händels Zeiten her ein Pulverfässel im Keller liegen! Schaff's heraus! Wenn ich gesiegt hab und die Thonau wird illuminiert, so fleugt als erste Rakete" — er lachte, man sah seine blitzenden Zähne, „die Baalith in die Luft!"

* * *

Oben am Taferl war zu dieser Stunde ein Weib, die betete zu Unsrer Lieben Frau für ihren Mann, den Vater ihrer Kinder. Die Richter haben ihn geladen, mit seinem Verführer muß er vor ihnen stehen, o Gott! Auf der hartgefrorenen Erde lag Schinnagels Weib, Augen und Hände zur Gnadenmutter erhoben; die kleine Hornlaterne beschien ihr verweintes Gesicht, sie rief in ihrer Angst und Not ganz laut durch den stillen Wald, durch die schweigende Nacht: „Maria! . . . Maria! Hilf, hilf, steh' uns bei! — Laß

nicht geschehen, daß der Unschuldige mit dem Bösen büßen muß! O Frau, o Frau! Denk, wie ich auf der Thonau bin gefahren um deinetwillen; denk, wie ich um dein Lösegeld so sendlich hab' gebittet und gefleht; und wie ich viel Meilen bin geloffen, daß meine Füeß geblut't haben und die Augen mir vergangen seind; vor dich, vor dich hab' ich's getan, damit der Böse dein Bild nicht in seine Krallen bekommt und schändet! Willt du mich nun dafür, o meine Königin, verlassen? Nein, nein, nein! Das kannst du nit, dann du die Gütigste bist! Breite aus, breite aus deinen Mantel, halt' ihn über meinen teuren Mann, daß ihm kein Leid geschieht! Beschütze ihn, beschirme ihn morgen und alle Tage seines Lebens! Ein gölden Herzl mit einem roten Stein will ich zum Dank dir weihen, das will dir anheften mit meiner eignen Hand und söllen Mann und Kindlein mitgehen und singen: Wir danken dir vieltausendmal!"



XXI.



Der Morgen brach an im Donaulande. Von rechts, von links, von Altenpechlarn, Marbach, Gottsdorf zitterten die Frühglockentöne. Bleiches Licht schien in der Ötschergegend. Kälte wie aus einem Keller witterte am Wasser, es fiel kein Schnee.

Eben als die Marbacher Glocken ausklangen, ritt vom Schloß Krummnußbaum ein Reiter ab. Er ritt gen Pechlarn in großer Eile. Sein Mantel von Samt fliegt hinter ihm drein und knattert in der Luft.

Vor der Erlauf steht ein Marterl mit einem Marienbild, eine Alte kniet davor und betet. Der Reiter, da er vorübersprengt, lacht schallend auf. Die Alte kreuzigt sich; alle Spatzen vom Kapellendach flattern in die Höh. Das Lachen war wie von einem Sperber.

— — — — — — — — — — — — —

Schinnagel und sein Weib waren schon zeitig früh in der Zille von ihrem Ort abgefahren. Sie landeten beim Holzplatz vor Stadt Pechlarn und kamen

nach sieben in die Stadt hinein und nahmen den Weg zum Schloß.

Im Finstern bewegten sich Schatten, rauschte und raunte es. Marien drängte sich unwillkürlich die Erinnerung an jenen Morgen auf, wo in Krems der mörderische Wirt gerädert worden war, der sieben Männer erschlagen und ihre Körper in den Brunnen geworfen hatte . . . Das war auch im Winter im Advent gewesen.

Je näher zum Pfarrplatz sie kamen, je mehr wurden die Menschen, je lauter das Gebrumm. Auf dem Pfarrplatz hielten sie sich etwas auf und schauten. Hin, her, hin, her wogen die Menschen und murmeln wie die Donau, wenn sie überschwellen anhebt. Aber kein eigentlich lautes Wort hört man außer von den geharnischten Männern, die neben dem Missionskreuz, wo eine Schrift hängt, stehen und jeden, der nahe kommt, wild anfahren: „Via — via." —

Zwei Pechpfannen brennen dort; im roten Flammenschein, der mit dem blassen Tageslicht sich mischt, sieht die Kirche gewaltig hoch, der Platz riesengroß aus. Die Mutter Gottes am Brunnen schien mit der Hand zu dräuen statt zu segnen; ganz anders, ganz fremd sah alles.

„Es is was eigens," sagte Schinnagel leise zum Weib.

„Unheimisch is's," sagte sie und zog fröstelnd das Schultertuch enger an.

Da schwebt — horch! — aus der Kirche, deren Fenster hell erleuchtet sind, Orgelton und das traute

Adventlied, Maria an ihren frommen Vorsatz erinnernd: Wir wöllen fürher die heilige Meß hören, und ich will kommunizieren.

„Lex!" bat sie den Mann. „Es geht droben erst um acht an. Holen wir uns fürhero Gottes Segen. Werden gewiß ein Meß bekommen, seind ja soviel Priester da."

Dem Manne war's recht, und so zogen sie mit vielen anderen in die Kirche. — Die war gesteckt voll, Menschen standen bis in die Beichtstühle.

An allen Altären waren Messen, alle Kerzen aufgezündet. So licht war's, daß man den Kirchenstaub in der Luft wie an den hellen Sommertagen sah. Beim Hochaltar zelebrierte ein hochgewachsener Priester mit schneeweißem Haar; Maria erkannte sogleich den Kremser Rektor. — Evangelium ist noch nicht fürbei, die Meß gilt also noch.

Mächtig donnerte die Orgel, und die Gläubigen sangen, wie Gabriel zur Jungfrau spricht:

„Maria, zittre nicht,
Dann du hast Huld gefunden
Für Gottes Angesicht."

Maria sah sich um einen Platz in einer Bank für ihren Herrn um und fand ihm noch einen; spähte dann, ob wohl der Herr Pfarrer im Beichtstuhl sitzt. Ja, er ist da. Die Beichte war ganz kurz, des Pfarrers Lehre kurz, die Buße: Drei Vaterunser, daß Gott die heilige Kirche erhöhen und ihre Widersacher demütigen und bekehren wolle.

Vom Beichtstuhl zurückkehrend bahnte sich Maria mühselig, denn die Menschen standen wie die Mauern, den Weg zum Speisgitter. Ihr Mann verwandte all die Zeit kein Auge von ihr. Der Rektor gab den letzten Segen, dann schritt er ans Gitter, die Kommunikantin abzuspeisen. „Wer ist das?“ stutzte er. Er sah erst nur einen dunklen Scheitel und dunkle Wimpern, denn sie neigte sich tief. Als er aber mit dem Kelch vor ihr stand und sie sittsam das Antlitz hob, — ein unsäglich holdes Muttergottesgesicht, — erkannte er die Richterin, die bei ihm in Krems gewesen. Und jetzt, da er ihr den Leib des Herrn reichte und ihr Antlitz sich verklären sah wie das einer heiligen Rosa, einer heiligen Katharina, jetzt ward es ihm auf einmal klar, wie dies arme, schlichte Weib ein männlich Werk zu verrichten imstand gewesen war. Das Brot der Starken, das Engelbrot, das sie oft mit glühender Andacht empfing, hat sie dazu gestärkt.

* * *

„Im Namen Gott Vaters, Sohns und heiligen Geistes!“ sagte das Weib mit sanfter, zitternder Stimme, als sie neben ihrem Manne die mächtige Steinstiege des Schlosses empor stieg zum Vorsaal mit den heroischen Bildern. Sie schob ihm mit ihrer lichten Hand den Hut ein wenig aus dem Gesicht und zeichnete mit dem Daum ein Kreuz auf seine braune Stirn. Im Vorsaal standen schon eine Menge Männer, feiertägig angelegt, aber mit nichts weniger als feier-

täglichen, vielmehr wahren Aschermittwochgesichtern. Die meisten hielten einen kleinen Fetzen Papier in der Hand, ihrer jedem so kostbar, ja kostbarer als ein Wechsel auf viele hundert Gulden, denn er besagte schwarz auf weiß anima mea sacra Synaxi paschaliter refecta est in Ecclesia parochiali Arelapensi.*

„Ein gueten Morgen — Herrn Forster, . . . Frau Forsterin," — grüßten die Leute zurückhaltend, als das Ehepaar Schinnagel ankam. Das seind die Angeber, . . . für denen ist sich in acht zu nehmen. . .

Der Forster dankte mit dumpfer, klangloser, sein Weib mit heller Stimme.

An der Tür des Zeremoniensaales, aus dem wie Murmeln ferner Wasser unausgesetztes, gedämpftes Reden kam, hielten zwei Pikenmänner und der Leutnant Wacht; dieser, ein brauner Gesell mit pechschwarzem Haar und wilden Augen, hatte bislang den Bauern zu ihrem Entsetzen fürchterliche Gesichter geschnitten und welsche Flüche zugerufen; jetzt, als er die Frau erblickte, fing er zu lächeln, die Zähne zu zeigen, den Schnurrbart zu drehen an. Brünetten sind seine schwache Seite, und diese – per Bacco! – ist appetitlich . . . Immer breiter lacht er, immer ärger verdreht er die Augen, rasselt dazu mit den Gewaffen, nutzt alles nichts, sie schaut ihn nicht an. Matta! Sie stand unter den vielen Männern an ihres Mannes Seite ganz still mit niedergeschlagenen Augen und betete den Rosenkranz.

* Meine Seele ist durch die hl. Ostercommunion in der Pfarrkirche zu Pechlarn gestärkt worden.

Fort und fort kamen Leute, auch viel Bekannte; sie erkannte und grüßte niemand außer dem Pfarrer, so sehr war sie in Andacht versunken.

Es geht auf acht. Totenstill wird's im Saal, nur dann und wann ein Brummer, ein Seufzer oder ein Gespräch, das alsbald wieder stockt.

„. . . . . Brennt hot's gestert in Blindenmarkt. Beim Schaider is all's verbrunnen. Söllt in der Selchkammer auskommen sein, das Feuer, . . ." redete einer daher. „. . . . Aso," sagte ein anderer, und alles war still.

„Schneiben tut's," sagte der Wachter.

„Kolt is's," schauderte der Fux.

Johann Landersperger, mit unterschlagenen Armen einen um den andern musternd, spottete: „Es sad's Helden übereinand! Schaut's mich an! Ich förcht' mich nit! Ich hab' ein guet Gewissen und steh' vor einen gueten Herrn."

„Jo, guet is der," sprach Schinnagel.

Dumpf tönten vom Kirchturm die acht Schläge herüber. Fast gleichzeitig öffnete sich leise die Tür des Zeremoniensaales, ein Priester spähte heraus, zog sich wieder zurück. Wenige Augenblicke später donnerte die Brücke und widerhallte die Toreinfahrt von Hufschlägen; man hörte einen Reiter abspringen, kling, klang, klirr, mit befehlerischer Stimme etwas rufen, und nun kamen stürmische Schritte die Treppe herauf.

Maria ließ den Rosenkranz sinken, langte krampfhaft nach der Hand ihres Gatten. „Das ist er —."

Er war's. – Glühend und außer Atem vom Eilritt kam er an.

„Da wimmelt's ja schon!" — und keiner kennt ihn! Fremd und wüst starren sie ihn an, die er seine lieben Treuen nannte; ein paare, die sich schämen, drücken sich, damit er sie nicht sieht. Er hat's ja gewußt, daß es so sein wird; aber es tut doch weh!

Während er, sich abzukühlen, den Saal langsam auf- und abgeht, trotzige Blicke um sich herumwerfend, doch in seinem Herzen sich kränkend, kommt jemand an ihn heran, faßt seine Hand und küßt sie mit wilder Inbrunst.

„Hans!" fährt er herum.

Ja, er ist es, der Gute, Liebe, Lange! Der Gute! Heller Sonnenschein der Freude verklärt Jesses Antlitz. „Grüß dich Gott, Hans, das ist schön! Aber hast denn keine Angst vor mir? Gar noch die Hand mir küssen! Meine giftige, lutherische Hand! Das ist der Tod!"

„Eure teure, liebe, edle Hand, Herr, die mir und diesen allen soviel Guetes — nur Guetes hat getan!" rief der Lehrer, sah seinen Ritter schwärmend und dann die Philister dräuend an.

Jesse lächelte und strich ihm die gelben Haare. „Das will ich dir nie vergessen, daß du heute zu mir stehst. Meiner Anna will ich's sagen, die wird sich freuen, und meinem Bruder und allen. Bitt dich aber," flüsterte er hastig, „verbrenn dir drinnen die Zunge nicht! Wenn sie dir etwas täten und u

meinetwegen, mir wär' leid, — kann dir nicht sagen, wie! — Jetzt muß ich aber gehen, es ist acht Uhr, und die alten Ungeheuer schneuzen und räuspern schon für Ungeduld. Hörst du sie?"

In Begleitung Landerspergers der Türe zuschreitend, blieb er plötzlich stehen. Er hatte den Schinnagel und sein Weib erblickt. Sie standen ganz in der Dunkelheit, unterm Bild der sterbenden Lukretia. Er machte einen Schritt auf das Weib zu und sagte: „Heut gehts also los! Nehmt Euch zusammen, Frau, zeigt, was Ihr könnt; heut gilts, Ihr oder ich!"

Die Frau sagte kein Wort, sie sah ihn aber aus ihren ernsten, dunklen Augen mit einem Blick an, der ihn erinnerte: „Ich hab' dir's schon einmal zeigt, was ich kann." Da verlor er seine Sicherheit; blutrot im Gesicht kehrte er sich weg und langte nach der Hand seines Hans:

„Das ist schön von dir, daß du mich nicht verlassen hast . . ."

Der Leutnant öffnete ihm die Tür.

Die Hellebarden rechts und links senkten sich grüßend vor ihm.

* * *

„Meinen Gruß zuvor den Herren," trat er in den hohen, weißen, kalten Zeremoniensaal vor die Priester und Räte, die richtermäßig an der langen Tafel mit dem Schwurkreuz und den Kerzen saßen.

Sie erwiderten seinen Gruß, der richtig hätte lauten sollen: Meine untertänige Devotion den geist-

lichen in Gott gnädigen Herren zuvor, mit Murmeln und Nicken.

Siebzehn Paar Augen waren auf ihn gerichtet; siebzehn Herren, Richter und Räte, dachten: „Schmuck ist er und fahrt daher wie der Graf von Luxemburg. Das nützt ihm aber nichts, allhie nützt bloß die Demut."

Er dachte: „Da sitzen sie, die Schwarzen und die Schwarzweißen, wie die Raben und Elstern am Rabenstein, . . . spitzen auf den armen Sünder, den sie zu fressen kriegen. . . Mich kriegt ihr aber nicht!"

Der Abt Matthäus hub zu reden an: „Haben wir die Ehr' mit Herrn von Veldserndorff?"

„Jawohl. — Und ich mit Herrn Matthias Kohlweiß?"

„. . . . Setzt Euch dorthin!" sprach der Abt, die Stimme etwas hebend, und deutete mit dem fahlen Finger auf einen Sitz an der freien Langseite des Tisches, dem Konsistorium gegenüber.

Jesse trat an den Platz, setzte sich aber nicht.

Während die Herren flüsterten und einander Papiere zureichten, sah er sie sich einen um den andern, zumal die heilige Trias, genauer an. Die furchterregend strenge Miene des eisernen Windhag kam ihm wie eine grobe Grimasse vor, die feierliche Würde des Rektors wie feinere Pose; sie machten ihn beide lachen. Immer wieder mußte er den Kohlweiß anschauen. Wem sah der nur gleich? — Ja, diesen schrecklichen Heiligen von Wachs, die in Geras das dumme Volk anbetet, . . . nein, wie ein Leichnam sah er aus, der aus dem Grab gekrochen ist, —

nur die Augen leben, — stechen wie die Dolche, — lassen einen nicht los.

Einen Christus hat er für sich liegen, der Rektor eine Madonna, — und der Windhag einen Berg Schriften, aber der Berg wirft einen seltsamen Bauch .... „Die Pistolen," fällt es Jesse ein. Der Artstötter hat ihm neulich gesagt, Windhag habe bei den Kommissionen immer zwei Pistolen zur Hand, ... eine Schmach, wenn's wahr ist! Die Papiere rauschen, es flackern und knistern die Kerzen vor dem Schwurkreuz. Der Wind klopft an die vergitterten Bogenfenster.

„Adjutorium nostrum in nomine Domini," betete laut der Abt. „Wir fangen an. Wollen Euer Exzellenz mit den Generalien beginnen."

Der Freiherr nahm den Schimmel zur Hand. Der Papierberg verschob sich, ein Gegenstand von Holz und Stahl sah herfür.

„Was ist denn das?" deutete Jesse hin.

„Das ist eine Pistole! Eine Radschloßpistole," sagte der Freiherr mit steinharter Stimme.

„So? Genfer Fabrikat? Die sind teuer. Mein Bruder hat eine. Wen wollt Ihr mit dieser niederschießen?" fragte der Protestant, mit zornglitzernden Augen den Schreckensmann messend.

„Ich werde dem Herrn auf seine Fragen sogleich dienen." Windhag holte die Pistole unter den Faszikeln hervor; sie war ein gewuchtiges Stück, halb Holz und halb tauschiertes Metall. Mit sichtlicher Vorsicht sie gegen's Licht haltend, suchte er die Chiffre

des Erzeugers auf. „Chieri, Berna. Ich habe aber auch eine von Genf. Diese hier hat 43 Taler, die andere 50 gekostet. — Wozu ich die Waffe führe, will der Herr wissen. Ich bin dazu bemüßigt, seit der verhetzte Pöbel sich gegen uns Kommissäre in einer Weise benimmt, die an offene Rebellion grenzt. Man meint sich gegen unbewaffnete Priester alles erlauben zu dürfen. Diesen, nicht mir zum Schutze muß ich Waffen haben. Man sollte es nicht glauben, aber die Bauern fahren wider uns mit Knütteln und Stöcken an. Ihr wißt — oder nicht? — von den Exzessen in Langenlois?"

„Ja, da sollen die armen Schelm etwan geschrien haben. Es schreit niemand, dem nicht was weh tut! Auf solche arme Teufel gleich mit der Pistole losgehen, ich schämte mich! . . . Herr Pater Burghof! — Wo steckt er? Ah, da sitzt er ja! — Aber die katholische Peitsche ist eine evangelische Lug, nicht wahr? Mich dauern nur die Leut, die draußen wie die Mählämmer stehen, froh sind, wenn sie's Leben haben und nun den Segen mit der katholischen Pistole bekommen sollen."

„Hat der Herr nicht gehört, es ist ein Palliativmittel für den äußersten Fall?" mischte sich hier Herr Matthäus ins Gespräch. „Es scheint mir eitel, wegen dieser Kleinigkeit herumzustreiten; wir sitzen auch nicht hier, um uns von Herrn von Velderndorff Belehrungen erteilen zu lassen. — Herr Baron, nehmt ihm die Generalien ab!"

* * *

„Ihr heißet? Der Form zu genügen!“

„Jesse von Velderndorff“

„Seid alt?“

„Ins vierundzwanzigste Jahr.“

„Bürtig von?“

„Schiermannsreith im Waldviertel.“

„Wer sind Eure Eltern?“

„Herr Haimeran und Frau Johanna von Velderndorff.“

„Seid Ihr ehelich oder ledig?“

„Ehlich.“

„Was Religion?“

„Evangelisch.“

„Wenn nur die Leut dieses evangelisch sich abgewöhnen täten!“ ließ sich Herr Matthäus gegen den Rektor Societatis vernehmen. „Die das Evangelium fälschen und verstümmeln, nennen sich darnach. Lucus a non lucendo!“

Eine Blutwelle jagte über Jesses Gesicht. „Was sagt der dort?“

„Still! Still!“ winkte warnend der Rektor.

„Wir verstümmeln das Evangelium? — Wer hat denn die Einsetzungsworte verdreht und wer die ganze Schrift, daß kein Wort mehr das heißt, was es heißt? — Behagt den Herren unser evangelisch nicht, so wollen wir auch silbenstechen und sagen: Katholisch heißt allgemein; es ist auch wirklich ganz Europa katholisch außer den Engelländern, den Holländern, den Schweden, den Norwegern, den Schweizern, den Mosko-

witern und allen gescheiten Teutschen. Lucus a non lucendo."

Die Herren alle sahen sich groß ob dieser Frechheit an. Matthäus aber, statt zu wettern, sprach ruhig:

„Ganz gut bemerkt. Nur fehlt dem Herrn der Begriff des Wortes katholisch. Er kann diesen später einmal im Kanisio nachschlagen, welcher ein gescheiter Teutscher und katholisch war. Im übrigen wollen wir jetzt sehen, ob Herr von Velderndorff in Dingen, die ihn näher als die Ausbreitung der katholischen Kirche in Europa angehen, ebnermaßen gut Bescheid weiß. — Herr Doktor Rosenthal, leset die Klagpunkte!"

Rosenthal, der Doktor, erhob sich und fing mit sanfter, leiernder Stimme die Schrift abzulesen an.

„Gravamina des hochwürdigsten Klerus und mehrer katholischer Inwohner von Stadt Pechlarn wider den Herrn von Velderndorff, unkatholischen Landmann, welche den Herrn Herrn in Gott geistlichen rc. rc. Kommissarien ordentlich einbracht und fürgelegt und von diesen notieret worden sind."

Die Schrift kam vom Schreibpult frisch. Dr. Rosenthal und Dr. Burghof hatten sie ausgearbeitet. Sie war erschöpfend; sie enthielt das Größte und das Kleinste, ja manches Unbedeutende war umständlicher als das Schwere angeführt. Man konnte somit der Kommission nicht das heidnische Schmachwort nachsagen: Deus magna curat, parva negligit.

Neben den Hetzschriften von Saubertus und Höe und der hochverdammlichen teutschen Bibel des Dr.

Luther, die Jesse von Veldernndorff ausgesträht, tauchte die Komenskysche Bilderfibel seiner Nichtel und das Nürnberger Modelbuch seiner Frau auf. Der unverschämte Josephus in Ägypten, der in seinen frechen Knittelversen die Heiligen, die Mutter Gottes und die Priester aufs unflätigste verlästert, marschierte in Reih und Glied mit dem Hund Klesel. Die gesprengte Palmsonntagprozession war ein Verbrechen, und der hugenottische Hut des Prozessionsstörers ein anderes.

Wer lachen wollte, konnte lachen. Es lachte auch der junge Inkulpat, der in vornehm lässiger Haltung dasaß, die Hand auf dem Schenkel, die Augen weiß Gott wo, bei mehreren Stellen schallend auf, zu großer Entrüstung der in Gott geistlichen Herren. Bei andern faltete er die Stirne; . . . hübsch haben sie ihn schon eingesponnen, jedes Wort, jeden Schritt ausgespürt und zum Delikt aufgebauscht; aber — richtet er sich straff auf und blitzt sie an mit seinen blauen Augen — ich brech' aus dem Netz aus; ihr sollt sehen, wie ich antwort.

Das Interrogatorium speciale beginnt. Wieder ist es Windhag, der eiserne Römer mit seiner eisernen Stimme, der die Fragen stellt. — „. . . . . Verbotene Bücher in Eurem Hause gehalten, als da sind Dürrnbacher, Gerengel und des Häresiarchen seine; solche Bücher auch unter die Leute ausgehen lassen?"

„Hab's getan; — die Bücher sind nicht schlecht, sondern trefflich; Gottes helles Wort und Worte von Männern, die gewißlich heller als manche katholische Doktoren sind."

„Euer Winkelpfaff Dürrnbacher ist über den heiligen Thomas?" sprach Abt Matthäus mit lächelnder Ruhe. „Man höret und lernet doch immer etwas Neues." — „Herr Baron, fragt ihn, ob er die Reskripte, drin ketzerische Schriften sind proskribiert, gelesen hat!"

„Kennt der Herr von Velderndorff die Mandate wider ketzerische Schriften, zum Exempel das Mandat de anno 1640?"

„41," verbesserte Matthäus sanft.

„Jawohl, 41," wiederholte Windhag, schnitt ein Gesicht. „Ferner Generalmandat de anno 1646, und die Reformationspatente von anno 55 und dem verloffenen Jahr hero?"

„O ja, ich kenne dies alles! Kaiser Max hat den Eder, den Ihr in Ehren habt, verboten. Die wienerische Bücherzensur ist ein Hofratsschwindel und die römische ein Prälatenschwindel."

Des Hofrats Seiner Majestät Stirnadern liefen auf, und zornentbrannt fuhr er los: „Ich lasse unsere heiligsten Institutionen von Euch nicht beflegeln; noch ein solches Wort, und ich rede anders mit Euch!"

„Ich wußte nicht," sprach Jesse, „daß der Index ein Sakrament ist."

— — — — — — — — — — — — — — —

„. . . . Habt Euren Hund nach des hochehrwürdigen gottseligen Kardinal Klesel Namen schandhafterweis benennt. Ist das wahr?"

„Ja, hab's getan."

„Den Namen eines großen und heiligen Mannes, der noch dazu schon im Grab ruht, einem schmutzigen Köter geben! Schamt Ihr Euch nicht solicher Büberei?"

„Mein Hund ist kein schmutziger Köter; er ist ein echt englisch Vollblut. Heißen viel Hund Brandel,* welcher doch ein Bürgermeister von Amstetten war; warum soll nicht einer Klesel heißen? Ist Klesel ein wahrhaft großer Mann gewesen, so wird er dadurch nicht geschändet; aber er war keiner, nur ein großer Ränkeschmied."

So ging das Interrogatorium weiter, ein Zweikampf seltsamer Art; der alte Inquisitor raste mit minotaurischem Grimm in seinem Paragraphenlabyrinth, und der blonde Theseus, den er zerstampfen sollte, hieb ihn einmal ums andre über den Kopf.

Die Kommissäre folgten mit Spannung dem Kampf, dessen Ausgang freilich von vornherein feststand. Der Junge, auch wenn er siegte, war verloren.

Am aufmerksamsten hörten der Abt Matthäus und Pater Maury zu. Mit sehr verschiedenen Gefühlen. Der Abt immer schonungsloser in seinem Herzen den frechen Burschen verurteilend, der Rektor immer herzlicher ihn bedauernd. Der Abt war ein heiliger Mann; darum empörten ihn die Lästerungen, die der Evangelische fort und fort in seine Verteidigung einflocht. . . . Der Abt war aber auch der

* Ein altoberösterreichischer Wortwitz.

erste Gelehrte von Österreich, ein Schulgelehrter zwar, doch der erste. Die Bravouraden des blutjungen Menschen da, denen das Konsistorium so aufmerksam wie den Ausführungen eines erlesenen Predigers lauschte, erbitterten ihn, verletzten, ohne daß er sich's gestand, seinen Gelehrtenstolz. Mensch bleibt Mensch, und Doktor bleibt Doktor, und eine Schöne ist nicht so eifersüchtig auf die andere als der große Doktor auf einen neuen Stern, der den seinen zu überstrahlen droht.

Ganz anders waren die Empfindungen des Paters Maury. Auch er ist ein heiliger Mann; auch er hat den Saal betreten voll Unwillens gegen den Elenden, der drei Orte zur Apostasie bringen wollte. — Er ist ein strenger Frommer, aber er kommt aus der Schule, von den Kindern. Als er den Verbrecher sah in seiner blonden Jugend, die herrliche Gestalt, die schönen stolzen Züge, die blauen Augen, aus denen bald ein Engel, bald ein Teufel schaut — aber schmuck ist der Teufel! — da ward das Herz des alten Kinder- und Jugendfreundes warm, und er dachte: „Du lieber Gott! Wie lang ist's, daß der noch im Kollegium saß? Vielleicht zwei Jahre, höchstens drei. Wer weiß, was vor schlechte, gewissenlose Lehrer er gehabt hat, die ihn durch Schwarmreden verführt, sein gutes Gemüt verdorben haben!"

Dann fingen die Interrogatorien an, und da dachte Maurus: Ist das ein starker Ketzer! Aber man weiß doch wenigstens, woran man ist mit ihm! Er spielt nicht Verstecken wie die Leiserischen! —

Guter Kopf, gewandter Redner! — Armer Bursche, und dich müssen wir exilieren! Könnte ich dich vor unsere heilige Kirche gewinnen, — o das sollte mir lieb sein! Viel größere Ehr dem katholischen Österreich ist doch ein edler Konvertit denn ein elender Exulant. Gar viele Ketzer haben wir schon bekehrt; die trieben's noch ärger als dieser. Ludovicus von Einsiedel hat die Karfreitagsprozession in Ingolstadt durch lästerliche Possen geschändet, und zehn Jahre später zog er als Karmeliterbruder mit derselben Prozession einher und trug ein schweres Bußkreuz auf der Schulter. — Daß Jesse ein Sohn ist der Furie von Ödt, was verschlägts? Kuefstein schwur in seiner Blindheit ewigen Haß uns Jesuitern und nannte seinen Sohn Gotthilf, das heißt: Gott, hilf dem Luthertum wider's Papsttum; und jetzo hört der Pater Gotthilf Jesuiterordens den alten Vater Beicht und gibt ihm den Segen auf die Stirn; — bei Gott ist kein Ding unmöglich! — Der alte Priester, den weißen Kopf in die Hand gestützt, spann seine Gedanken weiter und horchte nur immer wieder auf, wenn die heisere, gurgelnde Stimme des verhörenden Kommissärs von der klangvollen des Angeklagten abgelöst wurde.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„. . . . Das Schwerste, was Euch wird zur Last gelegt! — Ihr habt die evangelischen Riten gehalten. Ihr habt Euch dahier lutherisch kopulieren lassen und das Nachtmahl auf ketzerische Weis empfangen. Ihr haltet einen Ketzerprädikanten. Dies alles ist

verboten durch Reformationspatent de anno 1625, Edikt de anno 52, offenes Patent anno 38, die Prädikanten schweristens durchs Generalmandat de anno 27. Ungehorsame sind landgerichtmäßig."

„Wolan, so bin ich's auch. Ich tröste mich derwegen. Die ersten Christen unter Kaiser Nero haben ebensoviel wie ich getan. Und die Papisten in Engeland unter der Königin Elisabeth. Diese, deren doch viele bloße Intriganten waren, ehrt Ihr hoch und nennt sie Heilige, uns schmäht und lästert Ihr; warum dieses ungleiche Maß?"

„Das ist Sophisterei," sprach Abt Matthäus gemessen, doch mit einem zornigen Blick. „Die Vergleiche, die Ihr gebt, hinken auf allen vier Füßen. Ist Gold gleich Katzengold, ist Glaub gleich Nichtglaube?"

„Welches ist der Nichtglaube? Ist es der Glaub an Christus und sein Wort oder ist's die Marienidolatrie?"

„Bist du toll?" sprang, die Augen stier herausgewälzt, Windhag auf.

„Ich bin völlig bei Sinnen, aber mein Herr scheint irr zu sein, da er nicht weiß, welche Redeweise sich unter Rittern gehört."

„Auf einen frechen Buben gehört und gebührt sich ein Schilling!"

„Das bedaure ich um Euretwillen, Herr Enzmüller!"

„Dies geht zu weit," rief der Rektor. „Bedenken die Herren, wo sie sich befinden!"

„Schließt ab das Interrogatorium!" befahl mit starker Stimme Matthäus. „Aber das letzte, Idolatrie, nehmt genau zu Protokoll! Die Zeugen herein!"

Windhag rief sie herein, Bürger und Bauern von Altenpechlarn und der Umgegend und etliche Melkerische und Krummnußbaumer Bauern. Sie kamen angetrappt, schwerfällig einer und einer, immer mehre; der Saal füllt sich mehr und mehr, ward schwarz wie der Himmel, wenn ein Gewitter aufzieht; sie stellten sich, wie der Baron sie anwies, leise murmelnd, links vom Konsistorium auf und standen nun da mit leer glotzenden und doch drohenden Gesichtern, und ein schwacher Heu- und Stallgeruch, der diesen Leuten und ihren Kleidern stets anhaftet, begann immer merklicher im Saal zu werden.

Jesse saß, während die Zeugen ankamen, gesenkten Hauptes und mit seinem Degen spielend da; eine Traurigkeit befiel sein Herz, die immer stärker ward, je mehr Leute langsam, ohne zu reden, hereintappten; so viele, — so viele, — der Saal wird schon ganz heiß, — und alle, alle gegen ihn. — Der Dämon, das Schicksal schickt sie gegen ihn; sie werden ihn erdrücken, — ersticken, — ach, Luft! „Eberhart, — Felbermayer, — Hans Fux, — Daniel Fux, — Georg Silbernagel, — Wälzl, — Wachter," rief der Baron sie alphabetisch auf. Sie brummten kurz ihr Hier. Und dann kamen sie einer und einer zum Schwurkreuz, den Wunderzettel Anima mea auffallend in der Hand haltend, leisteten das Jurament und bekannten die Wahrheit.

Felbermayer zuerst, ein Krämer. Was er weiß von Herrn von Velderndorff, von seinen Unfügen. Er soll sich nur nicht förchten, alles sagen, nur ungescheut sich herauslassen.

„. . . . Ist zu uns kommen und erst meinen Sohn aufg'redt; do ist das Büchel, das er ihm erstmals geben. Ich kann selbst nit lesen, sunst hätt' ich's verbrennt. Mein Sohn hat von ihm das Fluchen gelernt. Schandbare Liedel, als: „Solang Gott Gott ist und sein Wort" und ander mehr. Zuletzt hot er gar mir meinen Kopf verdrehet, daß ich bei dreimal die Predigt und Meß versaumbt. Aber mit Gotts Gnad bin bald wieder auf gleich kommen. — O für soliche Herren soll Gott uns bewahren!"

„Velderndorff!" rief Windhag. „Ist solches wahr?"

„Ja," stand Jesse auf. Er hatte sich gefaßt und sah stolz um sich herum. „Nur das Fluchen, Felbermayer, hat Euer Sohn nicht von mir gelernt; **das** hat er schon fürhero können. . . ."

Wälzl kam und brachte eine Postille. Der gnädig Herr hat ihn vom Fasten abgeredt mit diesem Wort: Was zum Mund eingeht, verunreinigt nicht. Doch Gott hat uns g'straft; maßen an einem Freitag wir eine Gans verzehrt, dem kliensten Diendl das Spießbein im Halserl stecken ist blieben, und sie wär' frei derstickt ohne Ignatiuswasser, welches wir, Gott sei Dank, zur Hand gehabt. Der Velderndorffer hot aber das Zeichen verlacht und gesagt: Es wär' mit einer Fischgraten ebnermaßen passiert."

„Und ist's nicht wahr? Ist's nicht ein Ding?" wandte sich Jesse zum Rektor.

Die Bürger brummten dumpf und feindlich: „Ihm ist all's ein Ding! Wir kunnten alle sterben. Jo der lieb gnädige Herr!"

Wachter, philosophiae magister, ludirector atque organista, erzählte, wie ihn der Velderndorffer der schönen Melodei halber unkatholische Lieder zu spielen verlockt. Er hab die schlechten Text nit allsogleich durchschaut und die Kinder das Gezeugs etlichmal singen lassen. Bittre Tränen hab er zeithero darob geweint und nicht minder über dieses, daß er von dem Herrn Jesse sich überreden lassen, bei der schändlichen, himmelschreienden Komöd Joseph in Ägypten mitzutun. . . „Der Jesse hat auch gespottet über die hl. Beicht, hat den Beichtstuhl garstiges Sündenholz genennt, und die Meß hat er genennt Hokuspokus. . . Und vom heiligsten Altarssakrament hat er gesagt — das will gar nit wiedersagen, denn wer das ausspricht, ist von Gott versprochen."

So traten sie einer um den andern vor und schwuren, sagten aus und tappten wieder davon in den Vorsaal hinaus, wo sie zu warten hatten, bis das Glaubensbekenntnis plenum wird gebetet werden.

Herr Wolf, der Pfarrer, stand abseits vom Rudel allein bei einem Fenster, seinen Aufruf abwartend. „Ja, ja, Herr von Velderndorff!" denkt er, aber auch: „Es Pechlinger seid's doch ein rechte Banda! Dir, Fux, hat er 100 fl. geliehen, und dir, Wachter,

hat er den Bader zahlt vor deine krumpe Margret! Und davor werft's ihr jetzo Steiner auf ihn. Wann ihr glaubt's, daß das schön ist, das ist nit schön!"

„Herr Wolfius, Provisor!" Alsdann klapp, klapp, trappt er fürwärts, steht nun beim Schwurkreuz in seiner mächtigen Größe und Breite und schaut, die harten Hände auf den Tisch gestützt, den Widerpart an. Hoffärtig wie immer prangt er daher, aber blaß ist er, der Bueb; ist ihm halt doch nit alles eins, daß er sich in denen da täuscht hat! . . . Tut halt dannoch weh, wann ei'm die Leut mit Steinern schmeißen, gel! Das weiß ich, dann mich habens oft genug geschmissen, und der sie angehetzt hat, warst du!

„Nun, Herr Wolf!" spöttelte der Velderndorffer, als der Alte sich so lang besann. „Nicht bei Stimme heute?"

„Bei Stimm bin immer," erwiderte Wolf in so donnerndem Baß, daß alle Geistlichen aufschauten. „Dann ich mein Zeugnis geben will in Gottes Namen wider den Jesse von Velderndorff, welichen ich schon oftmalen zum Teufel gewunschen hab', dann dieser junge Satansbraten mich gar sehr peinigen tät, so daß ich wie der Prasser, den die 24 000 Teufeln haben gemartert, oftermalen geschrien hab': Crucior in hac flamma, ich unglückseliger Höllenbraten, wie leid' ich doch gottsjämmerlich in dieser Höllenpein!"

„Bravo! Bravo!" applaudierte Jesse stürmisch lustig. Die Schwermut, die ihn erfaßt, als er sich vom Volk verraten sah, ist vor dem Stampfen und

Schnarchen des köstlichsten aller Pfaffen verflogen, und mit einem Schlag besitzt ihn der alte, unbändige Übermut.

„Wißt Ihr bestimmt, daß es nicht 30 000 waren? Wann ist die letzte Volkszählung in der Hölle gewesen?"

Der Abt warf ihm einen stechenden Zornblick zu und sprach zum Pfarrer auf Latein:

„Bruder in Christo, du sollst dich diesem Menschen nicht zum Gespött machen! Befleißige dich einer anständigen Redeweise; immerfort den Teufel nennen, steht einem Clerico eben so schlecht an als wie einer Jungfrau das Pfeifen."

„Bitt' um Vergebung," sagte etwas kleinlaut der Pfarrer. „Bin halt vom Hinterwald, und da sagt man allweg Teufel und nit böser Geist. — Der lacht," deutete er mit dem groben Finger auf Jesse, halb ärgerlich, halb vergnügt; es fällt ihm wohl, daß einer sich's traut in dieser feierlichen Stuben, so noch unheimischer als die Danielische Löwengrueben.

Sie drängen ihn aussagen. Und also räuspert er, schneuzt sich mächtig, — der Lausbub lacht immerzu, — und beginnt: „Stückeln hat er mir aufgeführt, ihr Herren, die waren bei Gott nit fein! Den Sommer lang an jedem Sonntag is er angeritten kummen auf seinem Roß, der Luna . . ."

„Stella!"

„Aso, — bitt' um Entschuldigung, daß ich der Gnädigen ihren Namen hab' verwechselt. Und da hat er mir die Leut von der Kirchen abgehalten auf die

Art wie dem David sein sauberer Absalom, dem er auch ohngemein gleichschaut."

„Wo hat denn der Herr Pfarrer den Absalom kennen gelernt?" hänselte ihn Jesse.

„In Melk auf einer Tafel hab' ich ihn gar genau gesehen. Da hat er grad so einen gelen Schopf wie der Herr Naseweis, und an dem ist er aufgehenkt. Die Pechlinger sind dem neuchen Absalom auch rudelweis nachgeloffen wie seinem Vorbild in Jerusalem. Jo freilich ist man fesch und elegant, und reden kann man wie ein Buech — hochteutsch: — Vather, der thoire Gottesmann Doktor Marthinus und seine Käth, der Morjenstern von Wittenberch...."

Jesse wälzte sich vor Lachen; der Rektor drückte sein mächtiges, blaues Schnupftuch vor den Mund. — Der Abt mahnte Wolfen auf latein, doch bei der Sache zu bleiben.

„Hie steht von Lästerreden wider Euch, den Benefiziaten und den Herrn Glebhoffmann, und daß er heilige Handlungen böswillig gestört habe."

Wolf sprach: „Herrn Glebhoffmann angehend weiß ich nichts; den Herrn Benefiziaten, welcher allerdings klein, dürr und sper, hat er das Zwiefelmandl g'heißen. — Mich hat er alls g'haßen, Hetzpfaff, Griesgram, Nußknacker, auch alter Kirchenwolf, was doch so unwahr nit, dann alt bin ich, Wolf haß ich und an der Kirchen von Altenpechlarn amtier ich. Ich bin ihm nichts schuldig blieben, hab' ihn genennt, was er auch ist, einen Rumpelgeist, Halloderich, Lausbueben, Satanskerl, und zwaren von der Kanzel, das

gibt mehr aus als von der Stella; so seind wir eigentlich in dem Stuck ausgeglichen. . . . Euer Gnaden scheinen mein Wort nit recht zu sein?" brummte er mit einem bedauerlichen Blick gegen Abt Matthäus, der bei jedem groben Ausdruck gezuckt hatte.

Der pöbelhaft Clericus! Du und deinesgleichen sind der Fluch Österreichs. — Reform, Reform an Haupt und Gliedern, sobald die Ketzer draußen sind. Es tut not! . . .

„Und weiter?" . . .

„Das ist das mehrist gewest."

„Aber Herr Provisor, die Palmsonntagprozession!" half ihm der Poltergeist mit liebenswürdiger Impertinenz. „Das war ja doch die Krone! Ach Gott, wenn ich's denk! Wie wir Euch da gefoppt haben! Wild wart Ihr, — geschimpft habt Ihr, — Lutherbanda, — wißt Ihr noch? — Gelacht haben wir was über Euch! Möcht's gleich wieder tun! Morgen!"

Eine Art Lachen lief um den Tisch, erstarb jedoch rasch unter einem strengen Blick des Abtes.

Wolf brummte: „Da schaugt einer her, wie der einen razen kann! Ks, ks!" tat er, halb grimmig und halb lustig mit zweien Fingern der rechten Hand. — „Wahr is's, die Prozession ist gar schön gangen, und da is der da kommen auf seinem Rabenviech, der Luna, nachand is sie nimmer schön gangen. Das hot alles das verflixte Liedel tan."

„Ein Pamphlet?" fragte der Abt aufmerksam.

„Ein Schund!"

„Herr Provisor!!"

„Ks, ks!" blinzelte der Alte vergnügt den beleidigten Dichter an. „Fux di nur! — Dannenhero ich mein Zeugnus mit Gott beendige und will nichts mehr beisetzen dann dieses: Wöllen doch die Herren alleruntertänigst bewirken, daß ich in meiner Pfarrei doch etwan Ruh und Frieden hob und der Schlingel mir nit länger auf'm Kopf umtanzt; um solches möcht' ich Sie gnädigst gebeten haben. Die Art und Weis ist den Herren überlassen. Und nun bitt' ich um Urlaub, Euer Gnaden, dann ich die alt Taxbergerin andachtsversehen mueß. Ergebenster Diener, meine edelgestrengen Herren!" Er machte eine ungeschlachte Reverenz und stampfte gegen die Tür, kehrte aber auf halbem Wege um, torkelte an den Tisch zurück, schob sich hinter den Stuhl des Rektors Maurus und sagte demselben ins Ohr, doch so laut, daß es der ganze Saal hörte: „Aber nach Greifenstein* tuts ihn nit schicken, den Bueben!"

Die Konsistorialen lächelten wie die Holzfüchse; der Velderndorffer aber streckte die Beine lang von sich, warf die Hände überm Kopf empor wie ein ausgelassener Schulbub und rief toll lustig: „Aber Herr Provisor! Greifenstein gibt's ja schon l a — a n g nimmer! Der Kaiser Karl V. ist schon gestorben und der Bartel Hubmaier auch."

„Jo und der heilige Koloman auch und die heilige Urschula auch," wollte Wolf den Witz, den er nicht

* Hartes Gefängnis für Religionsverbrecher in älterer Zeit.

verstand, weiterspinnen. „Doch diese leben im Himmel. Die Heiligen kommen in Himmel, und die bösen Bueben kommen in d' Höll, wann's auch kein Greifenstein nimmer gibt. Bitt sich das zu merken, Herr von Veldernddorff!"

Froh und stolz, daß er den Widerpart so gut abgetrumpft, stampfte Wolfius davon; der Range winkte ihm nach: „Adieu, Herr Provisor!"

„Es ist nicht gut," sprach Abt Matthäus lateinisch gegen seine Doktoren hinüber, „in verseuchten Gegenden Priester dritter Güte anzustellen. Hieher gehört eine Leuchte wie Hoffmann von Ankerskron. — Der Mann ist alt und täte gut zu resignieren. Man könnte ihm dies fürstellen."

„Der alte Schnarcher ist mir lieber dann ein Schleicher!" mischte sich Jesse hinein. „Sein Pochen ist ganz lustig anzuhören."

„Wer sind denn bei Euch Schleicher?" zog Burghof die Brauen empor. Der Abt lächelte verächtlich.

„Pharisäer aller Art, geschorne und ungeschorne, alter und neuer Schule."

„Das ist aber doch stark," wiegte Pater Zörner, der Minister, den Kopf. „Ich glaube, daß er uns meint!"

Matthäus sprach: „Neuer Schule kenne ich einige, die den Ehrennamen verdienen, obenan den, der da sagte zu den Bauern: „Brennt und sengt!" und zu den Edlen: „Schlagt sie tot wie tolle Hunde!" — Übrigens ad vocem Pharisäer. Ist dem Herrn

von Velderndorff vielleicht dieser Zettel da bekannt? — Ein Pasquill schmählichster Art."

Er schob Jessen mit verächtlicher Bewegung ein fetziges Oktavblatt hin. Jesse nahm es lässig, sah hinein, unterdrückte einen Schrei. Er hatte Landerspergers Schrift erkannt.

„Diese Schmachschrift ist gestern an der Kirch unter unsrem Aufruf angeheft gefunden worden. — Kennt Ihr den Auktor?"

Jesse sah vor sich hin und blieb stumm.

„Habt Ihr auch keinen Verdacht, wer es könnte geschrieben haben?" forschte Pater Rektor.

„Ich bin hier, um mich zu verteidigen, nicht um andre zu denunzieren!" erwiderte Jesse stolz.

Windhag meinte den Vogel abzuschießen: „Habt Ihr's etwa selbst geschrieben?"

Jesse verzog ein wenig den Mund und zeichnete auf dem Tisch.

„Er war es," raunten die Doktoren.

Aus dem kleinen Häuflein Männer, die noch im Saal waren, kam ein Langhans mit Lungenrosen auf den Wangen hastig vorwärts zum Kreuz: „Geistlich und ehrwürdige Herren, hier ist, der es gemacht hat!"

„O nein, Hans, nicht du, nicht du!"

„Ja, ich, mein teurer Herr!"

„Wer bist du?" fragte der Abt.

„Johann Landersperger, Lehrer von Melk, Euer Gnaden!"

„Wie kommst denn d u dazu, Pasquille zu schreiben?" fragte der Abt.

Jesse kam Landerspergen mit der Antwort zuvor: „Ich bin die Ursach; ich hab' ihn inspiriert."

Da sah ihn Hans mit seinen hohlen Augen an so lieb und gut und treu, daß dem Verlassenen ward wie beim ersten Kusse seiner Braut, und sprach: „Ja Herr, Ihr seid die Ursach, aber nicht so, daß Ihr eine Schuld hättet! Sondern weil ich's nit hab' anschauen kinnen, wie Ihr verfolgt und verleumdet werdet, hab' ich's müssen schwarz auf weiß der Welt sagen: Unrecht, unrecht tut man Euch!"

„Das Pasquill ist eine Malefiztat!" schnarchte Windhag.

Jesse schrie:

„Wann ich sag', es ist von mir! Der arme Mann will mich nur retten. . . . Aber weißt du Hans, ich nehm das nicht an . . ."

Pater Rektor holte sein blaues Schnupftuch und wischte sich über die Stirn und sagte zu dem Minister: „Friederich der Schöne und Leupold streiten sich darum, den Packan erschlagen zu haben." — Es wurde lang herumgesprochen, und schließlich ward zu Jesses größtem Schmerz sein lieber Hans als der alleinige Urheber des Pasquills erklärt. Der Rektor fragte den Missetäter, ob er seinen Frevel nicht bereue; es sei doch unerhört, die geist- und weltliche Oberkeit in solcher Weise zu beschimpfen.

Da sprach der arme Hans: „Ihr hohen Herren! Ich will's bereuen und will die Herren auf meinen

Knien um Verzeihung bitten, wenn sich erzeiget, daß ich mich mit meinen Titeln geirrt und die Herren nichts weniger dann Annas und Kaiphas sind, vielmehro Richter nach dem Herzen Gottes, die die Unschuld lossprechen. Und um das bitt' ich die Herren flehentlich. Der edle Ritter von Velderndorff steht hier so unschuldig wie unser Heiland auf Golgatha. Der Neid hat ihn verklagt; nur der Haß kunnt ihn kreuzigen, meinen hohen gnädigen Herrn! Wir lebten gar jämmerlich, ich sag' nit zu viel, wie das liebe Vieh dahin. Seit die evangelischen Schulen und Magister abgeschafft seind, ist das Volk wild und roh geworden. Von den Lehrern sagen die Bauern: Es gehört ihnen das Reich der Tollpatschen, und sie werden Eseln Gottes genannt. Die Herren Geistlichen sind, — ich bitt' um Gnad, wann ich zu freies sage, — nit besser dann die Lehrer. Die Predigten seind elend; man denkt, vors Volk ist's guet genug. Und seht, ihr Herren, da ist uns wie ein Engel des Himmels der Herr Jesse kommen, war lieb und edel, huldreich und gütig, hat uns Armen ein ganz neuche Botschaft bracht; wir höreten seine lieben Wort über Gott, Christ und Erlösung; wir lasen seine schönen Büchlein; wir sangen die wunderlich feinen Lieder, die er uns fürsang, nach. Lutherisch oder nicht lutherisch, er hat sich unser Elendigkeit erbarmet, da kein Pfaff sich um uns schor; ist das eine Sünd, so ist's, wie Augustinus sagt, eine glückselige. Und mehr als das hat er nicht verbrochen. Diese Leut, die heute über ihn gelästert haben, wissen auch nicht, was sie tun. Sie machen's wie der Bettler, der

den mildtätigen König ins Gesicht schlug. Ihr Herren, ich bitte, höret diese Wicht nicht an, höret mich! Mit aufgehobene Händ bitt' ich Euch, verschont meines, — ich darf ihn so nennen, dann er selber nennt sich so, — hochedlen Freundes, nehmet diesem armen Land seinen einzigen und größten Guttäter nicht!"

Landersperger hatte in einem Stück, ohne aufzuhören, fortgesprochen in immer heftigerer Erregung; nun stand er mit totenbleichem, feuchtem Gesicht, hustend und an den Händen zitternd da, und seine flehenden, hohlen Augen wanderten um den Tisch herum, von einem Gesicht zum andern.

Alle starrten finster, nur Jesse lächelte ihn an. Die Zeugen murrten, eine tiefe Stimme rief: „Wir danken vor den Guttäter!" „Till Eulenspiegel!" sagte der Abt. „Und du bist ein Schulmeister?" fragte Windhag mit einem furchtbaren Blick.

„Ja, Euer Gnaden," entgegnete Landersperger, „sieben Jahr schon. Die lieben Kinder sind meine ganze Freud."

„Nun, den Kindern wünsch' ich Glück! Die verführst wohl du grad so wie dein lieber Freund die gestandenen Leut."

„Weder er noch ich haben je eine Seel verführt," hob Landersperger wie zum Schwur die Hand.

Windhag verkannte die Geberde. „Was, dräuen?" donnerte er, zuckte nach der Pistole. „Schandgesell, ich will dich lehren —!"

„Nicht, um Gottes willen!" schrie Jesse und fuhr mit seiner weißen nach der braunen Schreckenshand.

„Welch' zarte Fürsicht! Seid unbesorgt! Dieu ne jette pas sa poudre aux moineaux.“

„Gut gesagt,“ lächelte der Abt. Er sprach mit seinen Doktoren latein von den Strafen der unredlichen Kinderlehrer. Jesse horchte mit angstvoll geweiteten Augen und verhaltenem Atem zu; plötzlich redete er auch lateinisch dazwischen: „Ihr dürft ihm nichts tun, denn ich leide es nicht.“

Matthäus gab ihm keine Antwort, befahl dem Lehrer: „Abtreten bis zum Glaubensbekenntnis,“ aber in nicht ungütigem Ton. Jesse fing zu hoffen an, er würde des treuen Gesellen schonen.

Das Zeugenverhör neigte zum Ende; es kam die letzte Gruppe daran, einige Hauer und Bürger vom linken Ufer und ihr Richter, Alexander Schinnagel aus Kleinkrummnußbaum, auch bischöflicher Forster übern Tafelwald, und dessen Ehefrau Maria Margarete.

„Tretet vor und saget aus nach der Wahrheit, was Ihr vom unkatholischen Unwesen des Herrn von Veldernndorff wisset!“

Wuchtig trat der Richter vor, sein Weib bei der Hand führend. Der Schößenrock mit Sammt deckte seine hohe, hagere Gestalt und er trug den Hut mit dem Fuchsschwanz, den er damals hatte. — Das Weib in schwarzem Kleid, mit weißem Kragen und Hauptschleier, sah einer Nonne gleich. Sie standen neben einander am Tische vor dem Kreuz und standen Aug in Aug mit ihm, der ihnen so schweres getan. — Sie sahen ihm fest ins Gesicht, das Weib bitter vorwurfsvoll, der Mann ruhig dräuend.

Er sah sie auch steif an, wurde aber wieder blutrot wie vorhin. Stammelnd bemerkte er gegen den Rektor zu, daß es heiß im Saale sei. . . .

Der Forster leistete sein Jurament, und an seiner harten Hand blitzte der eiserne Ring, den er damals darbot: „Wöllen die Herren auf Abschlag nehmen, hob nit mehr." — Seine biedere Stimme füllte den Saal. Das Weib sprach leiser, aber auch von ihr verstand man jedes Wort.

„Endlos dauert die Geschicht. — Meine arme Maus daheim!" dachte Jesse, nahm mit unruhiger Hand einen Bleistift von einem der Tintenzeuge und zeichnete auf den Rand des Riesenschimmels mit den Generalien: V. D. M. I. Æ. und ein von einem Pfeil durchschossenes Herz.

„Ihr heißet?"

„Alexander Schinnagel."

„Seid alt?"

„Im 48. Jahr."

„Seid bürtig von wo?"

„Von Zwettal im Waldviertel, Euer Gnaden!"

„Ehlich oder ledig?"

„Ehlich mit dieser Frauen hier."

„Seid katholisch von Jugend auf oder seit wann?"

„Katholisch von Jugend," brummt der Bär.

Dann kommt die Frau mit ihrer hellen Stimme:

„Maria Schinnaglin, geborene Aichingerin, 27 Jahr, bürtig von Krems. Katholisch von Jugend auf."

Folgt das Interrogatorium speciale.

„Ihr habt mit dem von Veldern dorff Verkehr gehabt?"

„Ja," sprach der Forster. „Wegen Kalk bin erstmals auf seines Herrn Brudern Schloß gewest. Ich hab bauen wöllen, und weilen die bischöfliche Brennerei letz, hab mich ans nächste beste Ort gewandt. Ich hätt nit söllen. Der Herr Provisor hat mich auch fast gewarnt. Freilich billig genug hob ich mein Sachen kriegt, und auch ein'n Baumeister hat mir der junge Herr geschafft. Und bald der Bau anghebt hat, ist der junge Herr oft einmal schauen kommen, wie weit es damit ist."

„Schauen kommen und dabei im Trüben gefischet, was?" frug der Herr von Windhag.

„Wie meint der Herr Graf fischen?" fragte Schinnagel bedachtsam.

„Ich meine nicht fischen mit der Angel!" Der Bauer ist dumm, — „sondern fischen mit falschen Worten; hat er Euch zu seinem libertätischen Glauben gelockt?"

Jesse sprach verächtlich nach: „libertätischen."

Schinnagel erwiderte bedächtig nach einigem Besinnen:

„Das war so." Er muß sich's im Kopf wieder zurecht legen. — Der Herr da mit seiner Fragerei da! Bringt ihn aus'm Text! „Das ist, Herr Kommissarius, so gewest! Ich hob ihn, Herrn von Velderndorff, ins Häusl gladen, haben wir allerhand geredt, und er hat hin und wieder von seiner Religion erzählen angehebt und von ihrem Stifter, dem Luther, und

von den schönen Predigen, die sie haben, und Sakrament unter zwei Spezien; ich aber, alter Esel, mueß schon sagen, der ich war, aus Fürwitz, weilen die Gschicht so neuch (wie wann das Neuche immer das Beste war) und aus purlauterer Eitelkeit über dieses, daß sich der hohe Herr zu mir herabgelassen, hob gespannt und gespitzt und nimmer gnug gehabt und immer wieder gebittet, er söllt mehr erzählen, bis daß ich auf die letzt so weit kommen bin, zu glauben, seine falsche, lutherische Religion wär die wahre, und meine wahre, katholische wär triegerisch und irrigt."

„Ja, so weit hatt' ich ihn gebracht," sagte Jesse befriedigt für sich hin.

„Und bist du demnach wirklich abgefallen? Formell?" fragte streng und ernst der Abt.

Da ergriff statt ihres Mannes Maria mit klarer, wennschon etwas bebender Stimme das Wort. „Nein, Ihr edlen Herren, so weit ist es nit kommen! Etwan gewanket — vielleicht hat er, aber verlassen seinen Glauben, — o das hätt er niemalen! Davor ist er zu guet und fromm von Herzensgrund. Lex, mein lieber, gueter Lexl, du hast's nit gar eigentlich erzählt, wie's war. Die Hauptsach hast vergessen. Ihr Herren, er hat gesagt, daß er aus Neubegier und Eitelkeit dem Bueben, sprech ich dem Ritter, zuegangen ist und sich von ihm betören lassen. Dem ist nit also, sondern der Bueb mit seinen falschen, glatten Worten, außen der lieblichst Zucker und innen das wildest Gift, hat ihne armen ungelahrten Mann so verwirret, ver=

sponnen und verstricket, daß er zuletzt sich nimmer helfen kinen und hat alles glauben müessen, was der Bueb ihm aufbunden hat. —

Er ist mir immer fürkommen, weißt, Lexl, wie mir du bist fürkommen? Als so ein armer Tanzbär mit einem Ring durch die Nasen und einer Ketten dran, den der Zigeunerbue an der Nasen herum führt. Ist's nit also gwen? Gel ja, so ist's gwen!" lachte sie ihn mit ihren hübschen Augen an.

„Mein Meidl!" sprach der gute Bär, sah in ihre Augen und drückte ihre Hand. „Das sagest du aus lauterner Lieb. Ihr hochen Herren," sah er herum die Priester an. „So guet ist sie, das sagt sie aus lauterner Lieb. Ich därf's aber nit gelten lassen; denn wann's auch wahr ist, daß der Herr dort guet reden kann, mein liebes Weib kann's noch viel besser. Und sie hat Tag vor Tag wie mein guter Engel gebittet, gewarnet, gefleht: Laß ab von dem Menschen, der dein Verderben ist! — Und ich" — er fing zu würgen an, krampfig hob sich seine gewaltige Brust, — „hab ihr — nit — gefolget. — Ihre Tränen, hohe Herren, die sie geweint, und die Nächt, da sie nit geschlafen hat, all ihr Leid, so ich hab verursachet, druckt mich jetzo grausamlich; nitt daß ich ein halber Ketzer war, sondern daß ich es war ihr zum größten Schmerzen, ist, so vermein ich, meine größt Sünd für Gott."

Also bekannte er seine Schuld laut und offen vor den Herren und vor dem Buben Velderndorff.

So hat er sich's fürgesetzt, so muß er tun. Die Wahrheit sagen und nichts verhalten, ob sie ihn büßen oder nicht. Gott ist er's schuldig und ihr, der guten, edlen Frau auch.

Die Herren machen ernste Gesichter. Der Velderndorffer saß, ohne sich zu rühren, da, starrte durchs Fenster auf das Schneetreiben. Maria aber hob die Glockenstimme und sprach — mulier fortis, mulier fortis, dachte der Rektor —: „Ihr Herren, höret mich gnädig an! Er spricht, er hätte mein Bitten veracht und mich in Leid bracht und Tränen. Ihr Herren, wenn einer ist gestorben, und sein Weib in Jammer neben der Bahre liegt, er weinet nit, er tröstet sie nit, es ist ihm alles eins. Ist der Leichnam unbarmherzig? Nein, unbarmherzig ist allein der Tod. So, will ich sagen, ist's mit meinem Manne gewest. Er ist zwar nit tot, aber gleichsamb in einem zauberischen Schlaf befangen gewest; er hat meine Zäher nit gesehen und nit gehört meine Seufzer. Dann der," sie wies auf Velderndorff, „ist auf ihm gewest als wie der Tod, der die Herzen bricht und die Sinn ermordet; des allein ist alle Schuld! — Ja, sie ist dein!" rief sie, und ihre Augen schossen Flammen auf den Verhaßten. „Du bist es gewesen, der unsern Frieden hat geraubt, unser Glück verstört; du bist's, durch den ich elenderheit gelitten hab dies ganze Jahr, du, um dessentwillen ich bin auf meinem Kissen gelegen, wachend Nacht für Nacht! In Kummer und in Tränen bin ich gelegen, und mein Kindlein hab nit stillen kinen

wegen deiner; geschrien hat's für Hunger," fing sie zu schluchzen an, „da ich in meiner Gramschaft — meiner Gramschaft —"

„Meidl, laß guet sein!" bat inständig, sie umfassend, ihr Mann.

„Nein!" rief sie, schon wieder Herr über ihre Tränen. „Ich laß nit guet sein! Du mein armer, gueter Mann hast dich selber anklagt, ich klag den an, der's hundertmal und tausendmal verdient. Den Rauber, der um Mutter- und Vatersglauben uns hat bringen wöllen, den Seelenmörder klag' ich an. Sag, du dort, daß du alles das nit bist! — Lug dich heraus, wenn du kannst!"

Velderndorffer, dunkle Glut auf den Wangen, den unsteten Blick bald da, bald dort, begann: „Die ehrbar Frau regt sich sehr auf" — und stockte. Was sie ihm sagt, ist ja Kohl; aber wie sie's sagt, macht das Antworten schwierig.

In der linken Saaltür, die sich leise auftat, erschien ein feistes Gesicht mit versoffenen Rinnaugen — das des Pflegers Weinmaister. Er hatte in seiner Trösteinsamkeit beim Aquavitschrank, wo er sich vor den zwar sehr edelgnädigen, aber doch gefährlichen Kommissären während der kritischen Zeit versteckt hielt, Mariens Glockenstimme gehört, und wie ein alter Hirsch dem Schrei der Hindin war er dem Locklaut nachgesetzt.

Velderndorff hat sich ermannt. Er ist aufgestanden, diese Positur ist zum Reden besser; die Augen hat

er auf dem Kruzifix und die Hand auf dem Herzen, während er beteuernd spricht: „Ich hab Euerm Mann nichts Böses wollen. Ich liebte an ihm den geraden Sinn und das biedermännisch Wesen und seinen Witz — er hat nämlich eine ganz ausgiebige Portion Witz — und dachte mir, der ist zu gut, in einem falschen, wüsten Wahn dahinzudämmern. Ich wollt' ihn belehren und dadurch beglücken. Ich wollte überhaupt die Leute hier, die mich in ihrem geistigen Schmutz herzlich dauerten, gescheiter und besser machen, ihnen Geschmack an höherem beibringen, ihre rohen und groben Naturen veredeln. Davor muß ich nun ein Rauber und Mörder sein. Ich hätt's denken können. Es gibt Menschen, — vom Schinnagel red ich da nicht, ich rede von den andern, — es gibt arme Leut, die nur im Schmutze glücklich sind, die aus reinem Geschirr nicht essen, rein Gewand nicht tragen mögen, und dringt man ihnen beides auf, so heulen sie, man hab sie unglücklich gemacht. Ein anderes Volk wär etwa zu erziehen, aber mit den hiesigen Wasserbauern, das seh ich jetzt ein, ist nichts zu machen. Setz einen Frosch auf einen goldenen Stuhl, er springt doch zurück in den schwarzen Pfuhl, sprach schon vor 150 Jahren der brave Rollenhagen."

„Rollenhagen ist verboten!" sagte der Doktor Burghof.

„Pfuhl sagt Ihr!" schrie Marie mit klingender, durchdringender Stimme. „Schlecht sollen wir sein, weil wir nit lutherisch sein mögen! — So frecher

Red hab' ich noch nie gehört! — Schmutz, jawohl! Wir leben mit Gott und Menschen in Frieden! Wir erziehen unsere Kinder in der Furcht des Herrn, wir warten unser Wirtschaft ab, wir halten die Gebot Gottes und der Kirchen, — und das ist bei Euch Schmutz und Pfuhl! In den Pfuhl habt Ihr uns stürzen wöllen. In den Pfuhl, der mit Pech und Schwebel brennt, und da kein Entrinnen ist. Aber, Dank sei Gott und der himmlischen Muetter, wir seind Eurer Wohltat und Herrengnad zu rechter Zeit entgangen!"

„Das war gut gesprochen!" rief laut der Abt. „Ein armes Weib, aber von großem Mute," redete er lateinisch zum Rektor hinüber, und der Rektor erwiderte auf Latein: „In diesem Streit ist sie der Mann." Da lachte der Forster übers ganze Gesicht, soviel Latein hat er schon los; auch Jesse lachte, aber gezwungen mit verzerrten Lippen. „Vor einen Mann macht sie doch zuviel Wort," versuchte er zu witzeln.

Aufs neue hebt das Weib die Glockenstimme:

„Ihr Herren, eins bleibt noch zu berichten, und ich tät mich für Gott und der Muetter Gottes frei förchten, wann ich das Euch vorbehalten tät. Herr Pater Maury weiß davon, es ist der Streich des Menschen wider die heilige Mutter Gottes von Maria Taferl."

„Ich weiß, ich weiß," nickte der Pater Rektor.

Jesse warf sich in wilder Ungeduld in seinem Stuhl herum. Pfui Teufel, jetzt noch das!

„. . . . Die Sache, meine Herren," nahm Alexander seinem Weibe das Wort ab, „war aso. Der Velderndorffer hat ein alt Marienbild, so auf dem Tafelberg in einer Eichen wird verehrt, nit leiden mügen und hat mich oftmalen gedrungen, es wegzuschaffen. Ich hab mich aber dessen, wiewohl ich damals verirrt und verblendet war, immer gewegert. In der Zeit ist nun folgendes beschehen."

Die Kerzen flimmerten, der Schnee trieb am Fenster vorbei, der Wind stöhnte im Kamin. Jesse zeichnete auf dem Blatt herum, einen Teufel und Hörner.

„In der Zeit ist's gewest, daß ich viel Geld einbüßt hab durch großes Bauen, mehr durch eine Sucht beim Viehe, und kurz und guet, ich bin dahin kommen, daß ich bei dem Herrn Jesse mir hab müessen Geld ausborgen. Und er hat mir solches geben unter der Bedingnis, daß ich ihm das alt Bild vom Tafel söllt ausliefern und übergeben."

Der Rektor rief den finster vor sich hinstarrenden Jesse an: „Und was habt Ihr denn mit dem Bild tun wollen?"

„Mit der Baalith? Verbrennen hab' ich sie wollen!"

Pater Maury zog einen leisen Zischlaut durch die Zähne. In dem Augenblick sah er den Sohn der Furie Johanna. Seine Miene ward streng.

„Wie ist die Sache verlaufen?" fragte Matthäus. „Hat er das Bild wirklich zerstört?"

„Mein Gott, wie kann der das so ruhig fragen!

wallte des gläubigen Weibes Herz auf. „Wenn das gewesen wär, hoher Herr," sprach sie, „er säß jetzo nit da; der Blitz hätt' ihn erschlagen, oder die Thonau ihn verschlungen, oder er läg in Rasenheit, daß man ihn anbinden müesset, wie ein wildes Tier."

„Danke, ehrbar Frau, vor die christliche Absicht!" verneigte sich Velderndorff spottweise gegen sie.

Maurus forderte Marien mit gütigen Worten auf, zu erzählen, auf welche Weise das Bild dem Untergange entgangen sei.

Sie lächelte verschämt: „Hoher Herr, Ihr wisset es am besten!"

Alexander aber sprach für sie: „Mein liebe Frau alleinig war's; die hat das Bild gerettet und mit dem Bilde meine Seel, ja, mein ganzes Hof und Haus, daß wir dem Fluch und Zorn Gottes nit verfallen sind. In aller Morgenfrüh ist sie mutterseelenallein aufm Schiff auf Krems und dort nach vieler Mühseligkeit das Geld erlanget und solches mir, nachdem sie zu Fuß viel Stund geloffen, am Allerseelentag bracht, und damit hab' ich die heilige Muetter loskauft aus des Velderndorffers Gewalt. Als lang ich leb', will ich dir das nit vergessen, mein liebes, treues Weib!" — Er kann sich nicht halten; vor den Richtern umfaßte er sie sanft und küßte sie.

„Lob mich nit, Lex!" flüsterte sie in seinem Kusse. „Bin's ja nit ich gewest; — sie hat's gewalt, unser liebe Frau und Königin, daß ich in Krems das Lösegeld und . . . noch etwas anderes, größeres hab bekommen . . ."

„Sie meint die Kommission," sprach heimlich Pater Zörner.

„Ehre dieser Frauen!" rief Rektor Maury, daß der ganze Saal es hörte. „Ihr aber," wandte er sich an Jesse, „Schmach über Euch! Armer Leute Not mißbraucht Ihr, um ihnen arglistig ihren einzigen Schatz, ein ehrwürdig Heiltum, zu entreißen! Ist das eines Ritters, ist das eines Mannes?"

„Herr Pater, davon sprecht nicht, denn das versteht Ihr nicht!" entgegnete Jesse. Seine Augen opalisierten grün und blau und schienen Licht zu geben. „Das Bild ist nicht ehrwürdig, es ist verachtungswürdig; es ist auch kein Heiltum, sondern ein Götz. Daß es dieser Leute einziger Schatz ist, ist traurig vor die Leute; manche verwahren als ihren einzigen Schatz den Passauer Segen oder ein Alraundl; diese sind Narren, und der arme Schinnagel ist auch ein Narr. — Ihr Herren!" schrie er wild, Schaum trat ihm auf die Lippen, „Ihr seid zwar katholische — Priester. Aber Augen habt Ihr doch, geht einmal hin und schaut den Popanz an! Ihr müßt mir recht geben. Ein solches Gebild ist eine Schmach, davor beten ist eine Entwürdigung der Menschheit! Ein solcher Kultus ist gleich Heidentum, nein, schlechter als Heidentum, denn die Heiden beteten die Venus Amathusia an, die die Grazien umgaben. Das Weib oben auf dem Taferlberg aber ist die fleischgewordene Häßlichkeit, das Gegenstück zu Beelzebub in Gestalt einer Vettel."

„Ihr Herren, o ihr Herren!" Maria schlug die Hände überm Haupt aneinander. „Lasset ihn doch nit aso lästern!" und sie fing zu weinen an.

„Behaltet Eure unflätigen Reden vor Euch!" rief der Abt.

„Wo ist der Schulbub, den Sie zurechtweisen?" fragte Jesse Veldernndorffer.

Der Rektor ergriff das Wort zur Kontroverse. „Ich kenne, Herr Ritter, das Bild nicht. Es ist aber ein Muttergottesbild; das genügt, ihm meine Verehrung zu sichern. Euch fehlt an dem Bild die leibliche Schönheit. Was ist Schönheit? Sie sollte sein ein Abglanz der Herrlichkeit des Herrn, von Gott kommend und zu Gott führend; aber seit dem Sündenfalle ist sie, da Fleischlichkeit sich beigemengt hat, gar oftmals ein Fallstrick der Sünde und des Teufels. Ritter, ich sage Euch: Die armseligen, ungeschaffenen Marienbilder, davor unzählige betrübte und bedrängte Seelen Trost im Leid, Hilfe in der Not, Stärke in Versuchungen und ihr ewiges Heil erwarben, sind kostbar für Gott; von den prunkenden Bildern der Venus, der Leda und Psyche und all der andern heidnischen Schönheiten, deren Anblick nur unreine Begierden erwecken kann, wendet sich das allheilige Auge Gottes mit Abscheu, und eines Christen ist es, für solchen Bildern zu sagen: Herr, erlöse uns von dem Übel!"

„Das ist kasuistisches Geschwätz! Ich bedaure Euch, wann Ihr ein schönes Frauenbild nicht ohne schlechte Gedanken anschauen könnt," sprach gering-

schätzig der Protestant. „Ihr werdet mir die Schönheit nicht verleiden, wenn Ihr sie noch so giftig ex officio schimpft; ich hab' ein gar schöne Frau daheim. Und die Häßlichkeit werde ich niemals anbeten, wenn auch statt eines Jesuiten ein Engel vom Himmel mir beföhle, ihr zu knien."

„Ich weise Euch nochmals zurecht ob Eurer ungebührlichen Wort! — Wir sind hier Priester, und dies ist eine ehrbare Frau!" scholl mächtig die Stimme des Abtes.

„Habt Dank, edler Herr!" hob Maria die Hände. Das ist der recht, das ist der recht! Der weiß, was er will . . . Du Lotterbueb, jetzt schau dich an.

„Ist es unziemlich, eine schöne Frau zu haben? Sie ist in Ehren mein, dawider mancher römisch Pfaff . . ."

„Und mancher evangelisch Herr; kennst du den Hutten? Doch ich meine, du kennst nur Schemhamphorasch." Der Abt wandte sich vom zornbebenden Lutheraner wieder dem Weibe zu. „Meine Tochter, dies sage mir noch: Ist das Bild ein Gnadenbild?"

„Ja, Euer Gnaden Herr Prälat! Es ist ein gar hohes Heiltum."

„So meine ich's nicht. Sind bei dem Bild Mirakel geschehen, ist der öffentliche Kultus dort durch Eure geistliche Oberkeit, den Herrn Bischofen von Passau, formell erlaubt oder steht zu gewärtigen, daß solche formelle Erlaubnis bald erteilt werde?"

Maria sah ihren Mann fragend an. Der schüttelt den Kopf. „Do weiß nichtes."

„Mirakel sind aber geschehen," sagte Maria. „Schon der Urfall des Bildes ist ja ein Mirakel gewest."

„Was war der Urfall?"

Schinnagel berichtete: „Bin krank gewest in Melancholia, — das Bild beim Meußen erstanden, — in der Nacht ein Stimmen gehört" —

„Und sonst noch, in der Folge, geschah nichts Wunderbares mehr?"

Maria sprach: „Ein Zimmermann von Yspar ist gewest, war erkrumpet und hat sich nach Taferl verlobt und hat asobald grad gehen kinen. Auch der Moßgieler ist von einem Fluß in Füeßen geheilt worden. Und —," sie sann. „Ja, heuer zu Pfingsten war's. Da hat einer von Reitern ein Liecht g'sehen ohngefähr bei dem Tafele, gleich als wann ein weißes Dach dort wäre in der Höhe in Forchen." *

Da lachte der Veldierndorffer.

Der Abt fragte: „Und sonst? Merkbare Wunder?"

Mariens Herz zog sich schmerzlich zusammen. Sind denn die nicht merkbar genug? Was ist auf einmal mit dem Herrn? . . .

Schinnagel ergriff das Wort: „Die Paula Dabanin, Hofschreibersfrau, von Schloß Wocking, hot das Hinfallende von ihrem zwanzigsten Jahr g'habt, war am ganzen Leib voll Beul'n und Tippel, wie das Wesen sie hingehaut. Oben am Taferl hat sie

* Föhren.

sich ihrer Läng nach auf die Erd gestrecket und dreimal gerueft: Maria Taferl, hilf! Und stand auf gesund."

„Nachdem sie niemals krank war!" rief Jesse.

„Seid still, Ihr!" fuhr ihn der Abt an.

„. . . . Das ganze ist eine Lugengeschicht, in der das Geld der Pfaffen neben der Macht Mariä —"

„Still werdet Ihr sein!" wiederholte drohend der Abt. „Die Sach," sprach er hierauf zu Rosenthal, „ist der Untersuchung wert. Im übrigen, sind das die ganzen Wunder von Taferl?"

Maria legte die Hand auf die Brust, darin sie Stich um Stich empfand. „Ich weiß noch ein Wunder," sprach sie schwach. „Aber davon kann nit reden." — Ihr Mann blickte sie erstaunt an.

„Warum kannst du nicht reden?" fragte der Abt.

„Weilen es eine geistliche Gnad ist, und davon söllt man nit reden."

Der Rektor sprach: „Wir dringen dich nicht dazu."

Der Abt jedoch: „Wir sind hier geistliche Männer; uns muß alles kund sein. Ich befehle dir, sprich!"

Maria sah vor sich nieder mit einem verlorenen, schmerzlichen Ausdruck. Ach, ihr ist wie den Jungfrauen der Martyrerzeit, denen für den Richtern die Kleider wurden abgerissen. . . . Doch es muß sein; der hohe Herr befiehlt. — Zu Gottes Ehr und seiner heiligen Mutter enthüllt sie zitternd für den Männern da ihr Heiligstes. . . .

„Da mir mein zwoter Knab, der Poldl, ist gestorben, — war im sechsundfunfzigsten Jahr, — da ist über mich kommen ein solicher Schmerz und Bitterkeit, — ein solicher Schmerz und Bitterkeit —."

Der wüste Faun an der Tür verschwand. Er hat keine Lust auf die weinerliche Geschichte. Aber zum Fenster blickte auf einmal die Wintersonne herein und spann einen Schein um das Gesicht der frommen Maria.

„Da bin gesessen und hab' das tote Körperlein auf meiner Schoß gehabt und geweint und mich abgehärmt und hab' nit denken mügen, daß das Kindlein von meiner Schoß weg in die Erden mueß, und wenn, so leg' ich mich dazu!"

Ein keuchender, gurgelnder Laut ward neben ihr hörbar; sie sah ihren Mann an; er hatte die derbe Hand vor den Augen.

„Lex!" sagte sie süß, „mueßt nit weinen! Das Kindl ist jo ein schön's Engerl und alles gut. . . . Aber dazumal! — Da bin gesessen und hab' geweint, — geweint. Beten hab' nit kinen. . . . Da ist mir's mit einemmal gewest: — Da war unser Frau von Taferl im Zimmer, in einem Schein —; ja, sie war do und hat den Leichnam Christus auf der Schoß und sagt mir gleichsam: „Ich hab' mein einig Jesulein hingeben, und du willt von drei Kindlein nit eines unserm Herrgotten geben?" Do hab' ich mich gekniet samt meinem toten Kind und hab' gesagt: Ja, ich opfer's hin und bring's dir dar, und es söllt mit deinem Jesulein im Himmel spielen."

Als sie das ganz leise sprach, falteten sich unwillkürlich ihre Hände, und sie blickte gen Himmel, als wäre die Heilige jetzt wie damals gegenwärtig . . . Ihr Mann tastete mit bebender Hand nach ihrer Hand. Der Abt und seine Doktoren redeten latein. — Der Rektor zerdrückte eine Träne. Der lutherische Bub zeichnete, den Mund verziehend, auf dem Schimmel herum: M. v. s. i. c. a . . . Die Frau spricht eine fremde Sprach . . . Mutterschmerz, das heilige Geheimnis, seine stolze, kraftstrotzende Jugend versteht's nicht . . . Närrin da, mit ihren Visionen!

Der Abt sprach:

„Ich danke dir, meine Tochter, wir haben nun genug gehört. Gott scheint etwas Besonderes in dieser Gegend vorzuhaben, das ist kein Zweifel. Ich werde das meinige tun, daß die Autoritäten bald verständigt und die Wunder von berufenen Gelehrten geprüft werden. Sobald die Kirche gesprochen hat und die öffentliche Andacht zum Bilde genehmigt ist, will ich es besuchen, ja mit eigenen Händen will ich es krönen. — Doch heute schon, obwohl noch nicht als Gnadenbild autorisiert, soll es meines Schutzes genießen. Jedes Marienbild ist uns ehrwürdig, weil Maria uns ehrwürdig ist. Den elendigen Irrgeistern aber, die Luther verlockt hat, ist jedes, auch das schönste Marienbild, ein Greuel; denn Maria ist ihnen ein Greuel, Maria, die der Schlangen das Haupt zertritt und, sie allein, alle Häresien ausreutet."

Maria stand, als der Generalkommissarius also für das Bild redete, mit gefalteten Händen da wie

in der Kirche unter der Predigt und sprach immer wieder leise mit ihrer lieblichen Stimme: Gott sei Dank! — Gott sei Dank! — Ihr Widerpart glühte vor Zorn und Scham, und heiser fing er zu schreien an:

„Alles das ist Lug, Trug und Verdrehung! Ihr schindet die Schrift! Maria ist uns kein Greuel! Sie ist ein gute Frau gewesen, wir ehren sie als das! Aber Eure pfäffische Maria, die eine Jungfrau ist, trotzdem sie geboren hat — die Thonau brennt, bringt's Holz zum Löschen! — und die unserm Herrn Christus den Glorienschein abstiehlt, die, ja, ist uns ein Greuel, zusamt den scheußlichen Bildern, die ihr von ihr macht, Zell, Einsiedel, Taferl, soviel ihrer sind der blau, schwarz und gelen H . . . ." —

Ein Aufschrei Marias vibrierte durch den Saal, der Rektor kreuzigte sich, rief aber zugleich den Doktoren zu, die fürchterlich blickend sich erhoben: „Das ist gar nicht von ihm, das ist angelernt, ich werde den Herren hienach etwas erzählen."

„Von mir ist's! . . . Ich brauch Eure Verteidigung nicht!" schäumte Jesse. „Macht mir keine Zeichen, ich hasse Euch wie dieses ganze Gelicht!"

„Reverendissime Pater, das Urtel, sprechet ihm das Urtel! Solche Red ward noch nie gehört!" stürmten die Doktoren.

Matthäus saß ruhig wie von Marmor da. „Wir gehen nach der Ordnung für. Ruft die Leut alle zum Glaubensbekenntnis herein. Dann werden wir uns mit dem da —" ein Blick unsäglicher Verachtung traf den Velderndorffer, — „weiter befassen.

— Dir, meine Tochter —“ hier hob der Abt die bleiche Hand wie segnend gegen Maria, „bleibt der Dienst unvergessen, den du dem ganzen Land, ja der Kirche Gottes erwiesen hast, indem du den Mann dort zur Anzeig hast gebracht. — Er ist schlechter als alles, was ich bisher von Ketzern sah. Herr von Windhag, rufet die Leut herein.“

Die Tür ward geöffnet, das Volk strömte wieder schwarz in den Saal. Von außen läuteten die Angelusglocken. Velderndorffer, noch am ganzen Leib von der Aufregung des letzten Auftrittes zitternd, starrte wirren Blickes auf das Gewoge — wo ist denn der Hans! Ah dort! Der Gute! Er schaut her! So lieb und gut! . . . Treues Herz, göldene Seel du!

Pater Maurus sprach: „Ihr Bürger von Altenpechlarn und Altpechlinger Untertanen! Zum Zeichen, daß ihr die Irrlehre verabscheuet und es bereuet, eine Zeitlang derselben euch zugeneigt zu haben, zum Zeichen, daß ihr von nun ab treue und wahre Kinder der heiligen, katholischen Kirche sein wöllet, betet nun allesamt das katholische Glaubensbekenntnis!“

Es ward ein Knarren und Poltern, wie wenn die Schollen aneinanderprallen, ehe der Eisgang beginnt, als alle vom ersten bis zum letzten Mann sich niederwarfen. Und wie die Donau gewaltig rollt und wogt im hohen Eisgang, so donnerten jetzt die Mannsstimmen all in dumpfem Chor zusammen: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer

Himmels und der Erden. Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn. Der empfangen vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau —."

Veldernndorffer saß, die Stirn in die Hand gestützt. Und während die Bauern ihr katholisches Kredo beteten, bewegte auch er die weißen Lippen, betend zu seinem evangelischen Christ: „Dein ist die Kraft und Macht, — verlaß mich nicht, — verlaß mich nicht!" —

„Dort steht einer!" rief Windhag in die „Auferstehung der Toten" hinein. „Wer ist der Kerl?"

„Der Landersperger!" dröhnten die Männer zornig zurück. Sie stießen den Schächer nach vorwärts. Er lachte. Die Kommissäre stierten wild. Jesse, in der Angst um den Herzensfreund, vergißt seine Schand und alles, springt zu Hansen hin und faßt ihn bei der Hand: „Aber Hans, jetzt hast du's verseh'n; wo hast du deine Gedanken gehabt?"

„Hab' nichts versehen, teurer Herr! Ich bin mit Absicht gestanden. Mein Glaube ist der Eure!"

„Was, du willt ein Ketzer sein? Du Staub und Nichts willt etwas sein?" fuhr ihn Windhag mit fürchterlicher Stimme an.

„Still!" gebot der Abt. „Er soll sein, was er will. Laßt den Saal räumen! Du bleibst hier!" gebot er dem Lehrer.

Das Volk zog hinaus und sammelte sich im Vorsaal an. Unter den letzten schritt Maria, Hand in Hand mit ihrem Mann. Der Generalkommissarius

grüßte sie mit dem Haupte, und sie neigte sich anmutig vor ihm. . . . Jesse und sein Hans standen allein vor den Richtern. Matthäus sprach den Lehrer an: „Landersperger! Du bist, ich nehme es mit Schmerzen wahr, von allen hiesigen Bürgern und Bauern der einzige Unbotmäßige; du bist der einzige, dem wir außer dem großen Ketzer eine Strafe zuerkennen müssen. Wir könnten dich hier in Arrest setzen und vom Stadtrichter auf den Hals aburteilen lassen schon vor das Pasquill allein. Wir wollen doch, da die größte Schuld nicht dein, sondern eines andern ist, gnädig befahren. Du bist Lehrer zu Melk?"

„Ja, von sieben Jahr hero."

„Du bist nicht länger mehr Lehrer von Melk."

Landersperger ward aschfahl. Die Kinder, sein einzige Freud, nimmt man ihm! Er wollte bitten: „Steckt's mich lieber ins G'fängnis," aber er brachte kein Wort heraus.

Für den Armen und statt seiner spricht Velderndorff. „Herr Abt, das zu verfügen habt Ihr keine Macht! . . . Der Lehrer zu Melk ist vom Stift angestellt . . . nur der Prälat kann ihn seiner Stell entheben . . ."

„Ich werde dieses mit dem Herrn Prälaten von Melk schon ausmachen," entgegnete ruhig der Abt. „Herr von Velderndorff scheint nicht zu wissen, wie weit meine Vollmachten als Generalkommissär gehen."

„Ihr dürft es aber dennoch nicht tun, dürft nicht, hört Ihr!" brach jetzt Jesse fast weinend vor

Aufregung los. „Dem armen Mann sein bißchen Brot nehmen, bloß weil er die Wahrheit hat gesagt! Er hat keinen Heller als das Schulgeld . . . und hat seine Frau und ein kleines Kind; die muß er ernähren. — Ich, — ich —," er bringt's fast nicht über die Lippen, aber für seinen lieben Hans! — „bitt Euch, befahrt doch menschlich! — Wollt Ihr es ihm" — und da lohte der evangelische Zorn wild auf in seinen blauen Augen — „wie Kaiphas Christo machen?"

„Ritter, seid gefälligst ruhig! — Wann Ihr noch weiterschreit, übergebe ich Euren Kumpan dem Stadtrichter, wozu ich das Recht habe. Du!" streckt Matthäus den fahlen Finger gegen Landersperger aus, „was stehst du da herum? — Geh!"

„Edler Herr, nit traurig sein!" sprach Landersperger zu seinem Ritter, der mit bebenden Lippen, geballten Fäusten, Tränen der Wut in den Augen, dastand. „Gott hilft mir weiter; mir ist nur um Euch! . . . Möcht gern da bei Euch bleiben, darf nit. — Gott schütze und bewahre Euch . . .!" Und er schlich traurig von dannen.

Jesse schlug die Hände vors Gesicht. Der Rektor kam um den Tisch herum zu ihm und sprach ihm zu: „Nehmt es ruhig! Er hätte mehr verdient."

Da ließ Jesse die Hände fallen und schrie mit blitzenden Augen: „All eure Ehren und Kreuze und Titel verdiente der, — und ihr verdient . . . Aber wißt ihr, was ich will? Eine Schule bauen will ich nur vor ihn, und wir alle evangelischen Edlen wollen ihm unsre Kinder schicken."

„Baut sie in Utopia!“ lächelte der Abt. — „So, der Johann Sigmund Landersperger wäre abgetan. Nun kommt die Reihe an den Jesse Helfried von Velderndorff. — Herr von Windhag, lasset die Türen öffnen! Die Leute sollen das Urtel hören. Die Skandale dieses Menschen waren öffentlich; so soll's auch allen wissend sein, wie wir sie ahnden.“

Die Türen sprangen auf. Eine mächtige Bewegung ward im Vorsaal. Dem Buebn wird sein Straf ankündigt! flogs von Mund zu Mund, alles drängte nach den Türen, summend und brummend. Zwischen, neben, unter und ober den gekreuzten Piken schieben sich Dutzende von Köpfen vor, braune Fratzen, mit bleckenden Mäulern, funkelnden Augen. . . Jesse denkt an die Bären im Tierpark des alten Händel — die haben auch so geglurt zwischen den Stäben durch.

„Velderndorff!“ sprach Matthäus, vom Stuhl sich feierlich erhebend. „Ihr waret vorgeladen, um Euch von den Anklagen, die wider Euch als einen Rebellen, Störenfried und Feind der Klerisei erhoben wurden, zu reinigen. Ihr habt Euch, meine Herren sind Zeugen, nicht bloß von keiner dieser Beschuldigungen gereinigt, sondern im Gegenteil, Ihr seid durch Eure höchstvermessene Verantwortung jetzt schwerer kompromittiert, als Ihr es anfangs wart. In gedachter Verantwortung habt Ihr uns zwar einen erträglichen Verstand, aber davor ein böses, schlechtes, nichtswürdiges Herz offenbart. Hier fürm besetzten geistlichen Gericht habt Ihr Euch unterstanden, die ehrwürdigsten Institutionen unserer heiligen Kirche in den Kot zu

zerren; über die Diener des Herrn habt Ihr wüste Possen gerissen; selbst vor der Mutter unsres Heilandes hat Eure Büberei nicht Halt gemacht; in schändlicher Weise habt Ihr sie verhöhnt, sie eine Vettel und Schwester Beelzebubs, ja noch schimpflicher benannt. — Das Wort, das unter Christen nicht ausgesprochen werden soll, du wendest es auf die Jungfrau der Jungfrauen an, verruchter Bube!"

„Ich bitte um Vergebung!" sagte der Veldern-dorffer, höhnisch dem Richter die Zähne weisend. „Ich revoziere! Die Maria von Taferl ist ein Wunder an Schönheit, eine Charis, eine Venus —"

„Halt dein Schandmaul, willt du?" donnerte der Abt. Er stand da hochaufgerichtet, seine Augen sprühten Blitze; nicht mehr der argumentierende Gelehrte ist er, sondern der Pontifex mit dem Bann.

„Wir waren von Wien mit Befugnissen ausgerüstet, dir, wärest du reumütig gewesen, ein gnädig Urtel zu sprechen. Du verdienst keine Gnade, nein, du nicht! Die Befugnis soll zerrissen sein, und Recht soll sein, nicht Gnade."

„Was geschieht mir also? Werde ich gespießt oder gebraten?" fragte Jesse mit Lachen, aber sein Herz schlägt angstvoll an die Rippen. Nehmen sie ihm sein Gütel? Jagen sie ihn ins Exil . . .?

„— Hiemit setze ich dich, Jesse von Velderndorff, als einen aufrührerischen Ketzer, Leutverführer und Rottierer gefangen; du wirst dem Landgericht übergeben, denn du bist eine gemeine Malefizperson."

Im Vorsaal rührte sich die bislang lautlose Menge freudig: „Ho jo — ho jo — das ist das recht!“

Jesse wurde kreideweiß, einen Augenblick war er wie gelähmt. Das hat er nicht erwartet. Mühsam sich fassend, versuchte er zu protestieren: „Das gibt's nicht ... Ich bin Landmann ... Ich habe nichts verbrochen ... kein Mensch hat das Recht, mich zu verhaften — und am letzten ein hergelaufener Pfaff!“

Die Bauern im Vorsaal fangen dumpf zu reden an. „Wos is? Rasend werdens. Er will nit gfangen sein. Hilft ihm nix, er mueß gefangen sein!“ Eine bebende Stimme schreit: „O Recht, Recht, leidest Gewalt ...“

„Willt zu ihm in die Keuch, Hansl?“ schreien andre dawider.

„Er hat nichts verbrochen,“ sagte Matthäus. „Der Generalkommissarius ist ein hergelaufener Pfaff. Immer hört man Neuigkeiten. Exzellenz, nehmt ihm seine Waffen ab und dann in Arrest mit ihm.“

Exzellenz kennt keine Umstände.

„Her mit dem Degen, Bankert!“

„Hol ihn dir, Enzmüller!“

Der Rektor rief:

„Velderndorff, was soll denn das heißen? Seid Ihr ein Mann oder ein Kind? Wir sind des Kaisers Delegierte, widersetzt Ihr Euch uns, so widersetzt Ihr Euch dem Kaiser. Eure Glaubensgenossen alle, nicht bloß Ihr selber, hätten den größten Schaden davon. Ihr sollt ritterliche Haft haben und ein unparteiisches

Gericht ... Es wird alles gut werden, fügt Euch nur."

„Was vor einen Schaden hätten meine Leut?" fragte Jesse mit bebenden, entfärbten Lippen. „Ihr seid ein falsche Katz! Jetzt habt ihr mich in der Falle."

Er gürtete sein Schwert ab und warfs auf die Erde. Ein weltlicher Kommissär hob es auf und brachte es dem Abt.

„Es ist gut," sprach Matthäus. „Exzellenz, Euch ist er überantwortet, habet acht, daß er keine Exzesse verübt. Rosenthal, du schreibst die Relation nach Wien und frage besonders um das Ort, wohin er abzuführen ist. Frage ferner an, was mit seiner Sippschaft zu geschehen hat. Ich rate der hohen Regierung, die Befreund dieses gefährlichen Burschen, besonders aber den Bruder, mit welchem er hier hauste, in die Reichslande auszuweisen."

„Wie? Meinen Bruder? Meinen unschuldigen Bruder, der nichts verbrochen hat," stieß Jesse heiser hervor.

„Ja, deinen Bruder, deinen Bruder, der nichts verbrochen hat ... als daß er dein Unwesen geruhig duldete und heimlich das war, was du offen bist, ein Rebell wider Kaiser und Reich! Und selbst wenn er unschuldig wäre, fort müßte er! Die giftig Schlangen, die gebissen hat, tottreten ist nicht alles; das ganze Ziefer muß ausgeräuchert werden, auch die noch keine Zähne haben und kein Gift. .. Dein Weib muß auch hinaus!"

„Jesus, Jesus!" schrie Jesse auf. „Meine arme Frau! Sie kann ja nicht reisen! Es ist ihr Tod!"

„Wieso kann sie nicht reisen?" fragte ruhig der Abt. „Richtig! Euer Bruder, der Held, schrieb mir, sie ist schwanger. Es fahren mehr solche Weiber im Land um. Ich habe es gesagt, und ich sage es nochmals, die ganze Sippe ist Gift, fort muß sie."

„Ich bitte! Mein lieber heiliger Herr!" lallte irren Blickes der Ketzer. „Bringt mir mein Weib und Kind nicht um . . . sonst seid Ihr ein heiliger Schurke!"

Matthäus, sich hoch emporrichtend, rief: „Ich bringe sie nicht um, du hast sie umgebracht! Der Schurke bist du, schreib dir's selber zu, wenn deine Schandtaten ihre Früchte tragen. Dulden wir euch Ketzer darum im marianischen Österreich, daß ihr das einfältig katholisch Volk vergiftet und um seinen Glauben bringt? Lassen wir euch ungebunden, wo wir euch sämtlich in Band und Eisen legen könnten, und ihr hebt eure frechen Händ gegen unser Heiligstes, gegen die Jungfrau, Christi Mutter, auf? — Die Sanften, Milden, die euch Ketzer immer wollen geschont wissen, sie sollen heute herschauen! Die wackern Evangelischen, die armen Lämmer, die unschuldig Verfolgten, da sehen wir ein Paradigma! Du bist einer; aber die andern sind nicht anders als du. Alle habet ihr denselben Teufel; aus dir rast er, bei andern ist er stumm. — Ja, stier mich an, du Bube, wie du willt. Von heute ab wird Ernst gemacht! Nicht nur dir und deinen Blutsfreunden

allein, allen, die deinen Schandglauben teilen, kündige ich heute den Frieden und alle Barmherzigkeit ... Über dich hat eine fromme kluge Frau gesiegt, auch das ist ein Paradigma. Ihr Rottierer, ihr Volksfeind, ihr Marienschänder, ewer Schild ist der Satan; wir aber kommen über euch im Namen der Mutter und Jungfrau: ipsa conteret capita vestra, eure Köpf wird sie zerschmettern, und nach dem heiligen Kriege wird wieder ein einiges, reines, marianisches Österreich sein."

„Ha — ha — ha! Köpf zerschmettern — wird sie?" lachte grell der Protestant. Seine Augen schossen Blitze tötlichen Hasses auf den Abt, mit der Hand tastete er am Gürtel herum ...

„Komm über uns ... du Bluthund — samt deiner Vettel ... wir wöllen dirs zeigen ... wie man ... Köpf zerschmettert ..." Sein weißes Gesicht wird wie Feuer, er hat kein Schwert, aber ein Griff — Engel und Scharen Gottes, er hat die Pistole! „Das macht man so —"

Ein Schrei aus hundert Kehlen ergellt ... Es ist schon geschehen. Der Abt bricht zusammen, blutberieselt das fahle Gesicht, lallend: „O Jesu, Jesu pie!"

„Mord! Mord! Mord! Rebellion!" Von den Sitzen fahren die Doktoren, Stühle stürzen, Christus und Kerzen fliegen vom Tisch. „O wehe, wehe, wehe, unser Vater stirbt!" jammern neben dem Blutigen auf den Knien Alberich und Malachias. Draußen tobt das Volk, mit aller Macht wills herein, die Kü-

rassiere stechen mit Lanzen zu, Blut fließt, tierische Angstschreie ergellen . . . Auf den Mörder, der gelb vor Blässe, aber lachend dasteht, haben sich die weltlichen Kommissäre gestürzt und die Szene, die folgt, ist greulich. Mit Fäusten und flachen Klingen, mit der Pistole, die sie ihm entrissen haben, wird er bearbeitet; Windhag schlägt ihn zu Boden und tritt auf seinem Körper herum: „Du Abschaum! Du Unflat! Du Hundsfott! Das Herz dir ausreißen und ums Maul schlagen! Einen Heiligen hast du ermordet!"

Mit größter Mühe reißt ihn der Rektor den Rasenden aus den Händen, und mächtig rufend: „Ritter seid ihr, nicht Henker! Der reus ist eine heilige Sach!" führt er den schwankenden, an Stirn und Händen blutbedeckten Verbrecher in das Gemach Weinmaisters, wohin die Priester entwichen sind.

Hier fragt er ihn: „Du Unglücklicher, warum hast du das getan?"

„Mein Weib und Kind umbringen und meine Brüder ermorden laß ich nicht . . ."

Die Priester sind bei seinem Anblicke in die Winkel gefahren, wie sie aber sehen, daß er verletzt und matt ist, kommen sie hervor, und bald lärmen ihm ihre Stimmen in den Ohren:

„Du Bube, gesteh, es ist ein Komplott!" „Wie viele seid's?" „Wo habts eure Zusammenkünft?" „Wer von uns steht noch auf der Lista?" „Wo hast du die Verbündnusbrief?" Er gibt keinem eine Antwort . . . Wild und irr schaut er herum und wie-

derholt: „Mein Weib und Kind umbringen und meine Brüder morden laß ich nicht . . .“

Wie Alberich und Malachias sein Opfer an ihm vorbeitragen, bedeckt er sich das Gesicht mit den blutrünstigen Händen. „Ist dir leid?“ spricht ihm der Rektor ins Ohr. Er schüttelt den Kopf, schauert aber am ganzen Körper.

Windhag stampft herein.

„Wo ist der Kerl, aha, da. Holts den Weinmaister, er soll uns die Kerker zeigen. Don Ilario!“

Aus dem Vorsaal, wo er bislang das wilde Volk in Schach hielt, kommt auf den Ruf der Welsche mit seinen Kürassieren anmarschiert. Einem wilden Strom gleich stürzt sich das Volk nunmehr durch die unbewachten Eingänge in den Kaisersaal. Der Rektor schlägt geistesgegenwärtig die Tür des Kabinets zu und sperrt ab. Draußen tobt und brüllt die Meute: „Gebet den Ketzer heraus!“

Velderndorff soll gefesselt werden, er sträubt sich mit aller Kraft, die ihm geblieben ist, der Rektor nimmt sich seiner an. Man söllt ihn nit unnütz martern . . . . Wenn er verspricht, ruhig zu sein. Verspricht er's —? Jetzt führen sie ihn aus dem Kabinett. Ilario und Windhag halten ihn bei den Armen, Kürassiere marschieren voraus und nach.

Im Saal starrt Kopf an Kopf. Ein Wutgebrumm wie aus den Brüsten von Bären, nicht Menschen, begrüßt den Unseligen.

„Platz!“ donnert Windhag. Die Bauern aber stehen wie die Mauern.

Jesse hebt den Kopf, schaut die Bären an und reißt einen Witz: „Was, ihr seids noch alle da? Gehts ham, sonst wird die Suppen kalt und d' Alte grantig . . .“

Da bricht ein Wutgeheul los, das selbst den wilden Windhag erbleichen läßt.

„Der hot die Leut verführt und die Muetter Gottes geschimpft! Der hot den Priester erschlagen! Schlogts'n nieda den Hund, stechts'n nieda!“ Hundert Fäuste recken sich auf — Rebmesser, Taschenfeitel blitzen. Jetzt ist es um ihn geschehen, die eisernen Männer sind Kinder gegen dieses Volk in seiner Tierkraft.

Der Bube soll aber hier nicht sterben, die Fürsicht wills anders. Es erscheint der eine und einzige, der über die Bestie Gewalt hat — der Priester.

„Keiner rührt diesen Mann an! Gericht't wird er nach Recht, wer Hand an ihn legt, ist ungehorsam dem Kaiser und Gott!“ so rufend, tritt Maurus in den Saal.

Da senken sich die Fäuste, die Messer verschwinden, es bildet sich eine Gasse, und durch diese wird der Bube hinausgeführt. Er lächelt, dabei windet sich sein stolzes Herz vor Qual . . . Das sind seine Pechlinger . . . Der Pfaff der, hätt' er sie lassen . . . So wärs aus . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Unten im Vorhaus gabs auch Menschen. Solche, die sich hatten flüchten wollen, als der Mordspektakel losging, zum verschlossenen Tor aber nicht hinaus-

gelassen worden waren. Schinnagel war mit seinem Weibe da. Er hat sie auf seinen Armen aus dem Getümmel getragen . . . Bei des mörderischen Ketzers Schuß hat sie die Sprache und Farbe verloren, so daß er meinte, es habe sie Gottes Gewalt troffen . . . Er hat sie zum Torwart getragen, sie mit Wasser und Wein gewaschen; jetzt sitzt sie in der Einfahrt, auf des Torwarts Bänklein; sie hat sich schon erholt, nur zittert sie noch sehr an Händen und Füßen. Der Mann steht neben ihr, hält ihren Kopf an seiner Brust und tut ihr schön und spricht ihr zu wie ein Vater seinem geschreckten Töchterl: „Mein Meidl, guldens Meidl, ist schon besser, was? Ist schon guet? Gleich werdens das Tor aufspörren; gleich geh'n wir heim zue die Biebel; werden springen die Biebel, jo! . . . Wos host dann, mm? Schon wieder?" fragte er zärtlich, da sie plötzlich aufschauderte.

„O Lex! Mir geht für, — wann er dich erschossen hätt, der schauderliche Mensch, was hätt' ich armes Weib ang'fangen?"

Es tost, es klirrt über die Treppe herunter. „Jetzt bringens 'n daher," sagte aufhorchend der Mann.

„Jes Maria!" kreischte Maria; zitternd sprang sie auf ihre Füße. „Kimm, — kimm, — zum Pörtner kimm! — Ich hab' ein' Angst, — er tut dir was, — der schauderliche, bluetdürstige Mensch!"

„Aber Meidula, bist du a Has!" lachte der Mann sie aus. Doch sein Herz weitete sich stolz; in Angst um ihn zittert sie, die noch eben für den Richtern

so furchtlos stand und für ihn zeugte. Ist doch was Seltsames um der Frauen Lieb! „Bis geruhig, mein Schatzerl; jetzt kann er nichts mehr tun.“

„Is er 'bunden?“ fragte Maria, noch immer ängstlich.

Schinnagel spähte die Treppe, wo Gestalten im Dunkel erschienen, hinauf. „Nein. Aber sie hand ihn gar fest bei'n Armen. Er kann gar nichts tun!“

Der Verbrecher erschien. Er hielt sich gerade und lächelte. Neben und hinter ihm marschierten die eisernen Männer. Alles, was an Menschen noch oben gewesen war, eine riesige Menge, strömte nach. Das ganze Vorhaus wurde schwarz. Weinmaister zwängte sich aus der Hintertreppentür links. Ihm folgte der Hutstock mit den Gefängnisschlüsseln.

„Lachen tuat er!“ redeten empört die Leute. Schinnagel betrachtete ihn mit düstern Blicken; das höhnische Gesicht, die unheimlichen Augen, die blau und grüne Lichter gaben, . . . wie ein gebundener Dämon kommt ihm der Bube für, und in seinem Herzen fragt sich der Biedermann: „Wie host dann nur kinen d e m nachrennen? Wie host dann mügen um dieses erzschlechten Menschen willen dein braves Weib kränken? Ein Trottel, ein Esel bist gewest, Schinnagel, oder hat dich der Teufel g'ritten?“

Maria sah den Schrecklichen gar nicht an. Sie barg das Haupt an ihres Mannes Schulter und murmelte schaudernd: „Entsetzbar, — entsetzbar, daß ein Mensch so was tun kann, selbsten ein Ketzer; ich hätt's niemalen glaubt!“

Über dieses haben sie den Velderndorffer schon auf den Hof geführt; der ganze Schwarm lauft mit. Durch den Schwarm stößt sich mit Ellbogen und Knien ein langer, magerer Blonder den Weg zum Gefangenen. Der Freiherr gebietet: „Zurück, bei deinem Leben!" Die Krieger brüllen via, via! Aber Landersperger achtet's nicht, achtet auch nicht der Schläge, die er mit Piken und flachen Klingen bekommt; vor seinem Ritter stürzt er im Schnee auf die Knie, und unter heiserm Schluchzen würgt er all die Namen heraus, die seine blinde Liebe dem Unglücklichen gegeben hat: „Mein teurer, edler Herr, unser Engel, unser Guttäter, o, was sollen wir tun ohne Euch? Wir müssen verzagen."

„Hans, du Guter!" sagte Jesse. „Hübsch ist's heut gewesen, was? Macht aber nichts . . . wir geben ihnen noch Trumpf . . . gelt Hans! Mir tut nur das weh, daß du um dein Brot kommen bist . . . Ich bau dir aber eine Schul . . . Ja, und alle unsere Kinder schicken wir dir . . . Mein lieber Hans! Komm her, Hans!" Er bewegte den Mund, Hans schnellte von den Knien auf, und die beiden küßten sich innig.

* * *

„Ich tat mich schamen, den Mördersmann z' bußen," rief die Schinnaglin — sie konnte sich nicht halten — in Entrüstung ganz laut, da Landersperger gebeugt und verweint als letzter des summenden Schwarmes über den Hof zurückkam.

„Und ich tat mich schamen," schrie er heiser zurück, „einen armen Mann ins Unglück zu bringen nur wegen eines hilzern Bilde; . . . eines Menschen Glück und Leben ist mehr wert als ein Mariabild; der Mensch ist das Ebenbild Gottes."

„Halt dein Zungen in Zaun!" rief Schinnagel mit mächtiger Stimme. „Ins Unglück hat sich er selber bracht durch seine gottlose Tat; wir haben uns nur gerechterweis vertädigt gegen ihn; wir haben gar kein Schuld nit."

„Du hast auch keine, s i e hat sie!" wies Landersperger mit der hageren Hand voll Hasses auf Marien. „S i e hat diese Unglücksleut hereingerufen, und s i e hat den armen Mann bis aufs Blut verklagt; bis hinaus hat man sie schreien gehört, — nicht wie eine Frau, wie eine Furie!"

„Jetzt aber, Landersperger —!" donnerte Schinnagel. „Kein Wort mehr, oder —! Meine Frau ist eine h e i l i g e Frau, die liebst und best im Land. Sie hat seinen Bosheiten lang genug — bei einem halben Jahr — zuegeschaut und hat gelitten wie eine Martyrerin, bis daß sie sich aus Lieb zu mir nicht minder wie aus Liebe zur heiligen Muetter unseres Herrn ermannet und die geistlichen Herren zuhilf gerufen hat, und davor ist sie nit zu schimpfen, sondern hoch zu loben, wie der Herr Pater Rektor dann auch gesagt hat: Ehre dieser Frauen!"

„Geh, nit das dem sagen!" flüsterte Maria. Landerspergern sich zuwendend sprach sie: „Was ich getan und geredt hab wider diesen Menschen, kann

ich alles für meinem Herrgotten verantworten. Ich danke Gott, daß er mir die Kraft geben hat, alles zu sagen und nichts zu verschweigen, ... und noch hab ich ihn mit allen meinen Worten nicht so schlecht gemacht als er sich selbst durch seine schändlich grausam blutige Tat."

„O diese Tat!" sagte Landersperger, verloren über sich starrend. „Sie ist blutig, aber schändlich und grausam ist sie nit. Er war in Verzweiflung; er hat nit anders kinnen. ... Die ihn mit ihren giftigen Zungen gestochen und gegeißelt haben, bis er rasend wurd und nimmer wußte, was er tat, die sein die Grausamen, die Schändlichen für Gott... O Frau, was tut Ihr! Ihr danket Gott vor Euer hartes Herz. Sagt mir nur, werdet Ihr Gott auch danken, wann sie ihm, was Gott tausendmal verhüte, — ach Gott!" — die Stimme des Mannes brach; von aufquellenden Tränen fast erstickt keuchte er weiter: „— sein junges Leben unbarmherzig nehmen und sein arme Frau für Jammer stirbt und das unschuldige Kindlein unter ihrem Herzen verdirbt? ... Frau Schinnaglin, Ihr seid auch eine Mutter! Diese arme Mutter und ihr Kind werden Euch noch schwere Stunden machen, denkt an mich!"

Wieder hob Schinnagel seine mächtige Baßstimme: „Was kann dann mein Frau davor, was der andern g'schicht? Der gottlose Bueb hätt aufdenken söllen;" ... aber Maria legte ihre Hand auf seinen Arm und flüsterte beschwörend: „Geh,

laß'n, was willt dann? Er is ganz eing'sponnen von dem Menschen, drum redt er so daher."

„Wie ein Narr," knurrte Schinnagel. Gern tät er dem noch fest die Wahrheit sagen; wer seine Meidl schimpft, ist ihm gleich einem Lästerer; aber sie will's nit, also gut dann! Noch einen feindlichen Blick schoß er auf den Landersperger, unterfaßte sie dann: „Kumm, mein liebe Frau! Du bist die liebst und best, und wann einer anders sagt, der ist ein Narr oder ein Neidhammel," und führte sie gegen's Tor, das unterdes entriegelt worden war, und durch das die Leute scharenweise hinausströmten.

Ein totenbleicher Mönch erschien auf der Stiege; er trug ein Becken mit blutigem Wasser und schrie hinunter: „Ist der Bader noch nicht kommen? — Kein Bisam nicht im Haus oder Bezoar?"

„Also lebt er noch, der arme Herr, und ist dem Teufel der Anschlag doch nit ganz geraten," sagte Schinnagel, unterm Tor zurückhorchend, zum Weib; sie nickte und murmelte in Gedanken nach: „Nein, nit ganz geraten."

Sie gingen selbander Mittag essen zum roten Rössel. Maria war, als sie durch die Gassen, wo alles vom Mord durcheinanderredete, zogen, sehr still. Müde ist sie, und es geht ihr etwas im Kopf herum. . . . Warum hat der Landersperger von der unglücklichen Kreatur reden müssen? —

Beim Rössel war's bummvoll, und alles schrie und toste vom Mord.

„Habt's es aber auch g'hört, was gestert ist geschehen, da Herr Matthäus zu Tisch sich satzt?"

„Wos is dann g'schehen?"

„Ein weiße Maus ist über Herrn Matthäus Teller geloffen. Das bedeut't ein neuchen Herrn."

„Davon hab nichts gewißt; aber wißt's, daß mit dem mörderischen Ketzer, da er auf Pechlarn zueg'ritten kam, heunt morgen ein Schwarzer is gesehen worden? Jo, ganz ein Schwarzer auf ei'm schwarzen Roß in einem fliegeten schwarzen Mantel war bei ihm und hat in einem Stuck mit ihm geredt. Die alt Sighardtin hat sie beede bei der Erlaufbrucken g'sehen, und da sie gegrüßet hat mit Gelobt sei Jesus Christus, ist der Schwarze verschwunden und versunken."

„Die Madel hie aufm Schloß han g'sehen, und hob's g'hört von die Madel sebsten, ein abscheulich großer Pudelhund umb das Schloß laufen, han grueft und in die Händ pascht und er nit weichen wöllen bis die Köchin einen brinnenden Scheit begriffen hat; da ist er heulender davon."

„Für der Kirchen hat man umb Mitternacht ein Stimmen vernommen: noch zwölf."

„Warum dann noch zwölf?"

„Noch zwölf Stunden. Maßen der Bueb auf den Abten gleich nach zwölf Uhren um Mittag geschossen hat. . . ."

„Ha, der verflucht, vermaledeit, der lästerliche Bueb!"

Wieder und wieder wächſt über das kleinliche Geſchwätz, über die wunderlichen Deutereien und Märlein, in denen das Kind im Volke bei ſolchen Anläſſen ſich gefällt, die fürchterliche, grimmige, mannbare Entrüſtung des Volkes empor, eine Sturmflut, die alles kleine Gerinſel verſchlingt.

„Der das geweihte Bluet in unſern Mauern hat vergoſſen, der läſterliche, elende Lutherbueb, er ſoll ſterben! ſterben!“

Beſſer als die flammendſte Miſſionspredigt hat Velderndorffs Gewalttat das ganze Donauvolk aufgerüttelt, das von Urzeiten und in ſeines Weſens tiefſtem Kern katholiſche Volk. . . . Sie ſangen wohl Lutherlieder, aber daneben auch ihre Marienlieder, ſelbſt in der böſeſten Zeit; und darum, daß ſie den alten Wolf ſpotteten, hat der Prieſter doch nie aufgehört, für ſie eine Perſon höherer Ordnung zu ſein. Da geht der Bube her, und nachdem er die Mutter Gottes wüſt geläſtert, vergreift er ſich blutig an des Prieſters geheiligter Perſon. . . . *Das* alſo iſt der neue Apoſtel! Ein Schächer, ein Meuchelmörder! *Das* ſeind die Frücht vom reinen Evangelium, das beſſer als Vater- und Mutterglaube ſollte ſein. Unſere Vorfahrer ſeind redliche Leut und keine Mörder geweſt. Wir wöllen ſein, was ſie waren, ehrbare Leut, und wöllen glauben, wie ſie han geglaubt, katholiſch.

Schinnagels Weib bekam den Tag ſoviel Lobes zu hören, wie vielleicht kaum die Heldin von Bethulia nach ihrer Tat . . . Auf dem Weg vom Schloß

zum Kretscham flogen alle Hüte vor ihr ab; Leute, die ihn gar nicht kannten, drückten dem Schinnagel die Hände: „Wir auch, wir han es auch gehört von Ewer Frawen . . ." Und im Kretscham, da ging es erst recht los. Da sprachen die Mannen einer um den andern: „Ehre dieser Frawen! Die ist's gewest, die hat die Retter beruefen, als unser Not am höchsten war! Die ist wider den Schandbueben gestanden, als ein Mann, hat ihn vernicht mit dem Schwert ihrer Rede. Ehre dieser Frauen!"

Von Mund zu Mund, von Tisch zu Tisch flog die Red, die ganze Stube, das ganze Haus war zuletzt ein Tosen: „Ehre dieser Frauen! Das ist die neuche Judith. Die hat Pechlarn erlediget; der söllt Preis und Ehre sein!"

Schinnagels Gesicht war rot und breit; alles Blut stieg ihm zu Kopf vor Stolz und Verliebtheit; Maria aber sah auf ihren Teller, schämte sich, wehrte ab, es sei nur Unser Frauen und niemands andren Werk gewesen, und zog ihn, da sie noch nicht einmal satt gegessen hatten, aus dem Wirtshaus fort.

„Ich hätt mir niemalen denkt, daß soviel Pechlinger seind," sagte sie zu ihm, als sie wieder auf dem schwarz wimmelnden Kirchplatz waren.

„Seind nit alles Pechlinger," sagte er; „sand viel von unser Ufer dabei. . . ."

In das endlose, wilde Reden, Mord und Tod dem Buben, flog klagend ein abgerissener Glockenton, dann noch einer, und nun in schwerem Baß klangen die zwei Pfarrglocken wie vor den Ämtern und

Begängnissen zusammen. – „Betstund coram exposito Sanctissimo vor den todkranken Herrn Abt von Lilienfeld."

„Gehen wir!" sagte Maria leise.

„Werden warten, die Biebel."

Aber sie sagt: „Gehen wir vor den armen, gemarterten Herrn beten!" Sie will's, darum so gehn wir.

Gegen heute früh, wo die Kirche in Licht schwamm, war sie jetzt grabartig finster. Nur vier Kerzen aufgezündet, nicht das Ostensorium, sondern der Speiskelch ausgesetzt. Es ward Litanei und Rosenkranz gebetet. Der Pfarrer Wolf betete vor. Seine Stimme klang lallend und mühsam. Er war von dem grausigen Geschehnis ganz niedergeschmettert. Er hatte dem Abt die letzte Ölung gegeben. Das Bild des Schmerzensmannes verließ ihn seither nicht. Neben dem Entsetzen über die Bluttat, der Teilnahme für das unglückliche Opfer derselben und einem seltsamen, ganz zart und leise sich regenden Gefühl des Erbarmens mit dem Verlorenen, der sie vollbracht, erfüllte Wolfens Biederseele Reue, bitterste Reue. — ‚Warum hast so gepellt und gescheltet? Keine Rueh hast geben, bis daß die Kommission da war, und was ist nun das End? — Der Abt auf den Tod verwundt, der unglückselig Bueb auf seinen Hals gefangen. . . . War dann das auch notwendig, daß du den Bueben für den Herren aso heruntergemacht hast? Etwan durch deine Wort ist er so grimmig worden, daß er die tödlich Waffen begriff. . . . Muetter Gottes Maria!

Wann ich jetzt reden söllt, ich tät gar vieles anderst sagen; aber was nutzt 's Tor zuesperren, wann die Kuh ausm Stall ist?"

„Den Herrn Provisor hat's auch stark angriffen," meinte nach dem Rosenkranz Schinnagel zu seinem Weib. Langsam gingen sie — es war vier Uhr und schon abendgrau — über den Platz linzertorwärts. Noch immer schwärmte und lärmte es auf den Gassen, und allerhand Neuigkeiten vom Schloß wurden herumgetragen.

„Die Kugel dem Abten hans jetzo auszogen, und sie war nit gar tief im Knochen überm Aug."

„Alleweil beten tut er inmitten seiner Schmerzen und anmahnen seine Leut, sich nit irren z'lassen und denen Ketzern nach Gebühr zu tun. . . . ."

„Herr Stadtrichter ist soeben hinauf zu des Bueben Verhör. . . . ."

„Bereuen? Der? Jo Schnecken hot's g'regnet! Frech und keck ist er, berühmt sich, daß er seine evangelischen Brüderl von dem Tyrann, wie er gottlos sagt, erledigt . . . ja singen tuat er gar ketzerische Liedel . . ."

„Wird ihm schon vergehn das Singen aufm Rabenstein unterm Galing."

„Glaubts es wirklich, daß der am Galgen kummt? Ich glaub's nit. Die unkatholischen Ständ werden schon asoviel tun, daß es mit einem festen Schloß oder Kloster sein Bewenden habe wie beim Reichard Puechhaim. Die Banda halt zusammen wie die Juden."

„Das wöllen wir aber nit leiden. Bluet für Bluet! Einem armen Bauer, der asoviel tät, wurd' die Zungen hinten zum Nacken herausgerissen."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Schinnagel und das Weib sind auf hoher Donau. Es ist schon fast ganz dunkel. Schwere Nebel umziehen die starrenden schwarzen Wälder; pechschwarzes Gewölke zieht am Himmel; geflügelte, gekrönte, geschwänzte Ungeheuer kämpfen wider einander in Lüften. Im Westen schimmert noch ein Streifen Tageslicht, bleichrot wie das letzte Blut, das aus der Todeswunde fließt. . . . Schinnagel hielt Marien fest mit seinem mächtigen Arm umspannt, und ihre Hand hielt er an seine Brust. Sie redeten wenig miteinander. Sie dachten an den schrecklichen Tag und dankten Gott, daß es fürbei ist; keinen solchen mehr möchten sie erleben. „Wird die Thonau bald zufrören," sagte der Mann

Maria horchte gegens rechte Ufer. „Hörst was?"

Er horchte auch. „Hand Reiter."

„. . . . Schinnagel, . . . hörest du's?"

„Was denn, Meidula?"

„Mir war grad, wie wann einer ausm Wasser rief."

„Drenten in der Weidzillen reden die Leut. Bis geruhig, Meidl, mein Schatzerl!" Die Weidzille kam rasch daher und fuhr jetzt dicht hinter der Schinnagelischen drein, kaum eine Bootlänge von derselben. Das Lichtel im Schnabel beleuchtete ein rotes, schwarzbärtiges Mannsgesicht. „Gueten Abend, Herr Rich-

ter!" übertönte eine Stimme den Lärm der Ruder. Der Mann im Boote stand jetzt. Es war der Marbacher Bader. „Tonl, fahr stad! — Herr Richter ist in Pechlarn gewest?"

„Jo, wir kommen von dorten."

„Das war aber wos!"

„Jo," sagte Schinnagel, „do denk ich mein Lebtag auf."

„Sagt's mir nur, warum hot er's denn eigentlichen tan?" fragte neugierig Gerbel, seinen Platz wieder einnehmend. Die beiden Boote fahren jetzt nebeneinander.

„Weilen er ein schlechter Kerl ist!" rief mit heller, zorniger Stimme Maria.

„Ah, Frau Richterin auch da? Gueten Abend!" grüßte Gerbel fast ehrerbietig. „Wir haben es schon gehört, jo die Frau Richterin! Pechlarn hat seine Judith! — Aber das mit dem Abten, Frau! Geltens jo! Entsetzbar!"

„Und wo kimmst dann du her, Gerbel?" wollte Schinnagel ablenken. Er hat an der Mordgeschichte für heute genug.

„Vom Schloß drüben. Jesus, die haben einen Jammer! Der Herr Hans hot mich holen lassen zu der jungen Frau."

„Was hat sie?" fragte Schinnagel. Das Weib zog ihren Rosenkranz heraus.

Der Bader redete, im Rauschen der Donau klang seine Stimme, als komme sie von weit her: „Asoviel geweint und geschrien hot sie, daß ihr Herr Schwager

sich nit helfen kinen und hot in aller Eil geschickt, ich sollt' ihr etwas Niederschlagends geben, sunst könnt sie sich in ihre Umständ einen Schaden tun oder das Kind zu früh kummen."

Marien überrieselte es kalt. Hastig fragte sie: „Es ist ihr aber nichts derlei geschehen?"

„Nein, Gott sei Dank."

Schinnagel fragte: „Aso weiß sie's von ihrem Mann?"

„Nur daß er gefangen ist; für was, das weiß sie nit. Sie han ihr gesagt, es ist für das, daß er mit dem Abten frech war. Der Herr Hans Adam hat mir gesagt, wann sie die Wahrheit wußt, es wär ihr Tod. Ich glaub's auch. Sie ist ja so fein und zart, grad ein Gedanken von ei'm Leutl."

Immer glitten die beiden Boote nebeneinander, und der Gerbel redet immerfort, und Maria will beten und muß doch zuhorchen der kläglichen Märe.

„Zum Erbarmen ist's gewest; ich hob weinen müssen. In ihrem Bettlein ist sie für meiner gelegen elendig und geschluchzet, daß sie's grad geworfen hat, und ihre schönen, braunen Haar sich gerauft und ans Brüstlein sich geschlagen und ihn mit Namen gerueft so zärtlich und so schmerzlich: Friedel, Friedel, Friedel! — Neben ihr war aufbett vor ihn, und das Essen stunde für ihn da, welches sie, wie ihr Herr Schwager sagte, noch mit eigenen Händen herübergetragen hatt', da sie alle es schon wußten, was mit ihm ist, und davor die große Tafel abgeräumet worden. Und da ich nun ihr den Puls greife und das Herzlein

anfühl und das Pulverlein ihr gereicht, hebt sie die dünnen Handerl auf und bitt und fleht, — mir seind die Zäher hergestürzt, es war so viel rührend, — ich söllt doch nach Pechlarn hinüber und ihr ihren Friedel bringen. Er wär ja gar nit keck gewest. Gewiß, er hätt es guet gemeint, der göldene Engel! Sie wöllt denen Geistlichen auch alles schenken, 1000 Gulden, welches ihr Mitgift, und allen ihren Schmuck, — da zog sie schon die Ohrring aus den Ohren, — und all ihre schönen göldenen und seidenen Kleider, die sie von der Mutter hätt, sollten sie sich nehmen, bis auf ein einiges Hemdlein, um welches sie gebeten haben wollt, und nur ihren Friedel, ihren lieben, süßen Friedel sollt man ihr zurückgeben; sie könnt ja nit leben, nit leben ohne ihn."

Der Bader schwieg und rieb sich mit den Fingern die Augen. Unter den Rudern, die sein Bub führte, gab das Wasser schluchzende Laute, als weinten die Donaufrauen um des unschuldigen Herzleins so früh zerronnenes Glück. . . .

Schinnagel brummte dumpf: „Ein Jammer ist das; wer kann aber helfen?"

Maria saß, den Kopf vorgebeugt, wortlos neben ihm und ließ die Körner des Rosenkranzes durch die Hände gleiten; in ihrem Herzen zuckt und zittert's so weh; sie will es niederkämpfen, kann aber nicht... Wenn die arme Kreatur stirbt und ihr Kindlein verdirbt, — die können doch beide nichts vor den schändlichen Mann und seine Tat.

Durch den Nebel schimmerten die Uferlichter von Marbach. „Tonl, links mueßt zubi fahren! . . . . Guete Nacht wünsch ich, Herr Forster und ehrbar Frau!“

Die beiden Ehegatten saßen wieder schweigend nebeneinander in der Finsternis; er hatte den Arm um sie gelegt.

„. . . . Ich kann nit davor,“ sagte sie plötzlich. „Ich hab nur meine Pflicht tan. — Ich kann nichts davor, wann die sich aso kränkt.“

„Mueßt nit aufdenken.“

Ja, das ist leicht gesagt. . . .

Durch die Nacht übers Wasser klangen sechs klare Schläge von Marbach her. Da fährt die Zille schon auf Steine.

„O Maria, schau, jetzt seind wir zu Haus!“

Zu Haus seind wir! . . . All das Böse und Traurig und Schreckliche bleibt jenseiten der Donau zurück, in der Welt, die uns nichts mehr kümmert. Dort hinter dem helleuchtend Fensterl, wo die Kindlein passen, da finden wir unser Glück, die gueten Täg. — So denkt der Forster in seinem Sinn, und zärtlich führt er die Gefährtin an der Hand dem Hause zu, — durch's Dunkel bellen fröhlich die Hunde, — und in sanftem Brummton redet er zu ihr von die Biebel, wann der Peterl Schul gehen wird, vom Öchslein, vom Walde und der Jagd. — Sie aber ist still; von Zeit zu Zeit gibt's ihr einen Schauer. Sie wird an dem Schrecknis, das seine rauhe Manns-

natur schon jetzt überwunden hat, noch Wochen und Wochen tragen. . . .

„. . . Lex! Bet wir heunt abend doch noch den Schmerzenrosenkranz vor den armen Herrn Matthäus. . . . Ich bet vor. . . .“

„Wie du willt, mein Meidl; alles, was du willt!“



XXII.

bt Matthäus lag in Weinmaisters Wohnung in der zweiten Stube rechts vom Zeremoniensaal. Man hatte es nicht gewagt, den Schwerverwundeten in den entfernten Gasttrakt zu tragen. Die Stube, auf den ersten Blick glänzend, näher angesehen wüst wie ihr Besitzer, überfüllt mit prunkvollem, doch verwahrlostem Gerät, behangen mit verschossenen Gobelins, darauf Lot und seine Töchter, Amnon und Thamar und andere biblische Szenen, an denen das Biblische Nebensache ist, figurierten, gab einen höchst seltsamen Rahmen für das tiefernste Bild des auf den Tod getroffenen Priesters ab, der wie ein Katakombenheiliger, die wachsweißen Hände über der Brust gefaltet, das fast bläulich verfärbte, mit der blutigen Binde umschnürte Antlitz starr aufwärts gerichtet, auf dem Lager ruhte, umgeben von den Priestern seines Ordens.

„Herr, erbarme dich über uns und unsern heiligen Orden und über Österreich! O Herr, wöllei ihn uns erhalten! Laß ihn nit sterben, laß ihn ni

sterben, erhalte ihn uns, wir bitten dich!" beten sie alle.

Er ist ein strenger Mann, mehr gefürchtet als geliebt; sein Losungswort ist Reform und Askese, und das klingt selbst frommen Ordensmännern nicht immer gut. Aber er ist weise, keusch, fromm und gerecht, eine Vorsehung für sein Kloster; jetzt, wo sein Verlust ihnen droht, sehen sie das erst so recht ein. . . . Niemand könnte seinen Platz ausfüllen im Stifte. . . Die Faktiösen bekämen aufs neue die Oberhand, . . . jene, die Milderungen haben wollen, die's mit dem Gehorsam nicht ernst nehmen, die da meinen, wenn das Noviziat aus ist, ist alles erlaubt. . . . O welche Not für Lilienfeld! . . .

Und das liebe Österreich, wie müßte das erst trauern! . . . . Die Ketzer werden üppig, und es geschehen Dinge wie unter Max II.

„O Herr, erbarme dich, nimm ihn uns nicht, wir bitten dich gar sendlich!"

Zu Häupten des Bettes sitzt der Jesuit Maurus. Er hat auf einem Tischlein, dessen Platte eine freche Nixenfrau mit ihren runden Armen stützt, eine Öllampe stehen, — es ist schon tiefe Nacht — und liest mit gedämpfter Stimme aus einem Buche Gebete vor. Der Leidende hat es verlangt, und jedesmal, wenn eine Pause eintritt, unterm Wechseln der Verbände und dem Einflößen der Arznei, bittet er aufs neue: „Beten, — beten." —

Der Wind heult vor den Fenstern; im Kamin zucken die Flammen; in ihrem roten Schein tanzen

die unverschleierten Schönen an den Wänden; das Sandelholz, das mitschwelt, verbreitet betäubenden Duft, und doch riecht man im Gemache den Tod.

Der Rektor betete die Krankenlitanei:

„Sancta Maria, — ora pro eo. — Sancte Abel, — ora pro eo. — Omnis chorus justorum, — orate pro eo.“

Bis Mitternacht wird es eine Wendung nehmen zum Gueten oder zum gar Schlimmen, hat der Lukas Mayer, Bader von Altenpechlarn, gesagt. Se. Gnaden werden Hirnkrämpfe haben und dann entweder in Mattigkeit fallen und schlafen, was ein günstig Zeichen, oder aber die Krämpfe und Fraisen dauern fort bis morgen, und dann ist, nach menschlicher Voraussicht, der Tod Sr. Gnaden innerhalb 12 Stunden fürhanden.

— — — — — — — — — — — — — — —

„O Gott, wo kommen diese alle her?“ murmelte schwach der Kranke.

„Wir sind es, geistlicher Vater, die wir mit Euch von Lilienfeld sind kommen; sehet, ich bin der Alberich, und der da ist der Malachias,“ und Burghof warf sich neben dem Bette nieder und küßte die elende, bleiche Hand.

Der Rektor las mit tiefer, unbewegter Stimme:

„Ut pacem tuam ei dones, te rogamus, audi nos.

Ut cogitationes pravas ab eo auferre digneris, te rogamus, audi nos.“

„Ihr seid es; aber ihr waret es nicht; es waren Engel, aber keine guten.“

Eine Hand stieß die Türe auf. Windhag, seine rauhe Stimme mit Mühe dämpfend, redete dumpf herein: „Soeben ist der Prädikant eingebracht. Will einer von den Herren dabei sein, wenn ich ihn jetzt verhöre?“

Maurus winkte mit der Hand: „Verhör auf morgen lassen! Jetzt Ruhe, Stille vor den Kranken, wo die Gefahr so groß!“

Windhag zog sich zurück, bemüht, keinen Lärm zu machen.

„Da seind sie wieder, und er ist dabei! . . . Gott, du bist mein Zeug! Nicht weil ich sie hasse, sondern weil ich Österreich liebe! . . . Ich bin nicht der Tyrann, zu dem du mich machst. — O Bube, was eine grausame Hand hast du! — Seit wann ist die Jugend so mörderisch geworden? — Hinweg von mir! — Die Haare stehen ihm wie Flammen. — Satan hat sich in die Gestalt dieses Jünglings verstellt.“

„Vater, Vater, teurer Vater!“ neigte Alberich zärtlich beschwörend sein tränenfeuchtes Antlitz zu dem des Kranken. „Seid ruhig, dann er ja in seinem Kerker liegt und kann Euch nicht länger schaden!“

Der Leidende seufzte, warf das Haupt auf dem Polster herum und fing mit röchelnder Stimme aufs neu zu reden an: „Schonen sollen wir euch . . . den Faulbrand wuchern lassen . . . Das Volk verderben lassen . . . Paktieren? . . . Mit euch? . . . Lieber

mit dem Satan! — Kinder!" streckte er plötzlich die Hände flehend gegen seine Ordenssöhne aus. „Nicht paktieren, ich beschwöre euch!... Laßt euch durch mein Los nicht irren!... An dem Tag, da ihr mit diesen Satanassen vertraget, ist Österreich geliefert, — hört ihr? — geliefert! — Dann gilt's nicht eines, sondern aller Priester Blut, ... ja, Blut ... und Ehr ... und Namen. ... Dann werden Wichte uns besudeln, ... Hurer und Schänder; ... sehet ihr sie? ... Die Wölfe, die Schweine? ... Der blutige Jesse ist wider sie ein adeliger Held. ... Kinder! Hier in meine Hand, hier ... bei meinem Blute, das der Ketzer vergossen hat, gelobt es mir: Nicht paktieren!"

„Wir schwören es dir, Vater! Wir schwören es dir!" schluchzten die Mönche. Alberich rief: „Wir wollen verflucht sein, wenn wir Eurer Worte eines jemals brechen!"

„Dank," röchelte Matthäus. „Mein Alberich, ... ja, du warst immer ein gutes Kind!"

Er lag jetzt todesmatt dahin. Die Doktoren umringten das Bett. Malachias nahm ihm den blutigen Schaum vom Munde; Alberich rieb ihm Pulse und Herz mit Wein.

Der Rektor faßte die schwach pulsierende Hand, die neben dem Bette niederhing, in seine und fragte: „Matthäus, willst du dich vollkommen in den Willen des Herrn ergeben, vereinigst du dein Leiden mit dem Leiden Jesu Christi?"

„Ja," hauchte der Leidende.

„Matthäus," sprach der Rektor, „verzeihest du auch deinem Mörder, wie Jesus seinen Kreuzigern verziehen hat?"

Da öffnete der Kranke seine blutgeäderten Augen und bewegte abwehrend das wunde Haupt: „Laßt mich — mit dem!" —

„Matthäus," sprach der Rektor wieder, „siehe, du mußt verzeihen! Christus hat verziehen. Dem mildreichen Herzen Jesu zuliebe verzeih!"

Der Kranke sah starr zum Himmel auf, während seine Zähne vor Qual knirschten.

„Mit seiner grausamen Hand, — seiner grausamen Hand . . ."

Er stöhnte laut und jammervoll: „O weh, wie hat er mich zueg'richt so grausam!"

Sein Haupt fuhr auf dem Kissen hin und her; der Verband verschob sich; die Wunde, von schwarzen und bläulichen Flecken umgeben, sah gräßlich hervor. Alberich bedeckte sie und brach im Schmerze los: „O der elende Bube! Martern soll man ihn, daß er am eigenen Leibe spürt, was er unserm Vater getan. . ."

„Matthäus!" sagte der Rektor dem Leidenden ins Ohr, „willt du ihm nicht verzeihen?"

„Gott helfe mir dazu!" murmelte Matthäus schwach, lag still und schien zu beten. Dann sagte er sehr mühselig: „Ich . . . verzeihe ihm, . . . aber sein Recht . . . soll man ihm tuen . . . um des Beispiels willen."

Sein Atem war jetzt freier und das Auge nicht mehr irr.

„Alberich, mein Kind," sagte er matt, „gib mir zu trinken! . . . O wie guet! . . . Es drückte auf mein armes Haupt wie Himmel und Erden. — Jetzt doch wird's leichter. Nur daß ich gar wenig von euch sehe. Doch es ist Nacht . . . Ich möchte etwan schlafen. Bitt euch, schickt's morgen um meine Frau Mutter nach Judenburg, dann ich sie sehen möchte, . . . wann ich solang noch lebe."

„Deo gratias!" sagte der Rektor leise. Vorsichtig beschattete er die Nachtampel mit einem Frauenkragen, der am Boden unter anderem Wust lag, schaffte den Lilienfeldern, auf ihren Vater acht zu haben, und verließ, sehr behutsam auftretend, das Gemach.

Der Wind hatte sich gelegt. Alberich tat mehr Holz und Räucherwerk in die Flammen. Ein lauer, wohliger Brodem strich durch das Zimmer; den Tod roch man nicht mehr.

* * *

Jesse saß auf seinem Bett im Gefängnis, frierend und fiebernd, die Brust, einen Arm und einen Fuß mit nassen Tüchern umwickelt. In der Zelle brannten auf dem Tisch zwei Kerzen, da saß Griesmayer und schrieb, während der Stadtrichter Khnoll, der Kommissarius Suttinger und der Pfleger Weinmaister abwechselnd am Bett standen und den Gefangenen ausfragten. Acht Stunden dauert das Verhör; die Herren haben sich abgelöst. Zuerst ist der Bursche sehr frech gewesen. Er hat sich auf den apokalyptischen Engel hinausgespielt, der das Tier getötet und die Christen-

heit befreit hätte ... „Ist der Tyrann noch nicht tot?" hat er gefragt; „hab ich so schlecht visiert?" Er hat zu singen angefangen: Ein feste Burg, und: Solang Gott Gott ist und sein Wort. — Er hat auch der Herren, die ihn verhörten, gespottet, hat sie alte Weiber in Pluderhosen genannt, die mit der Pfaffenschwester gemeinsame Sach gemacht hätten ... und da sie ihm den greulichen Paragraphen aus der Carolina „Presbytericidium" fürsagten, hat er kleine Galgen und Rädel in die Luft gezeichnet ... Später aber geht ihm der trotzige Mut flöten samt dem Humor ... Schmerz und Scham über seine Niederlage würgen ihm das junge Herz fast ab ... Das Fieber wird stärker, seine zerschundenen Glieder fangen ihn heftig zu schmerzen an; er ist totmüde, schlafen möchte er, und sie lassen ihn nicht ... Durst quält ihn, er bittet um Wasser, sie geben ihm keins ... ja wenn er seine Komplizen nennt, bekommt er gutes, frisches Wasser ... Jetzt sind sie die Satanasse, und er ist die arme Seel. — — — — —

„Du hast mit dem verruchten Spion, dem Ringhammer, korrespondiert."

„Ich kenn ihn nicht."

„Den Alvinczy aus Kaschau kennst du aber."

„Ich kenne niemanden aus Kaschau."

„Was habt ihr, dein Bruder und du, zu Portiuncula in Pöbring zu tun gehabt?"

„Ein Namenstag ist dort gewesen."

„Ja Namenstag!" fletschte der rote Khnoll. „Das machst eim andern weis, Lutherbub, verlogener,

elendiger! Sieben Komplottierer warts dorten, du, dein Bruder, der Roggendorff, der von Artstötten, der Adam Geyer, der Julius Hardegg — der siebent ist noch zu erforschen."

„Der siebent wart Ihr!" sagte Jesse. „Es ist nicht schön von Euch, daß Ihr mich Lutherbub nennt, vorige Wochen war ich noch Euer hochgnädiger Herr!"

Die Tür rasselt, Windhag tritt ein und fragt, mit wildem Blicke den Buben messend, ob er die Namen schon genannt hat ...

„Nein! Er lugt alleweil."

„So," sagte der Römer. Die Stirne gerunzelt, die Augen glosend vor Zorn, trat er an das Bett, legte seine knochige Hand auf die Achsel des Gefangenen.

„Wird nimmer viel nutzen die Lugnerei. Heute hat er Hitzen, da können wirs nicht tun, aber morgen werden wir ihn schrauben, da wird die Wahrheit bald auskommen."

„Jesus, Jesus!" schrie Jesse, auf dem Lager sich hin und herwerfend.

„Aha!" lachte Weinmaister fett. „Jetzo geht ihns Grausen an."

„Es wäre besser, daß du redetest und die Komplizen nenntest, bevor dir alle Glieder ausgerenkt und gebrochen sind," sagte der Freiherr von Windhag auf einmal ganz freundlich.

„Ja, ja, ich will sie nennen," lachte Jesse irr, in den Kissen sich wieder aufsetzend. „Wo ist die Vettel? — Die war die erste Ursach, die! — Sie hat mich mit ihrer Zungen gestochen — die Viper!

bis ich toll wurd . . . Den Tyrannen hat sie noch angehetzt . . . Der hat mich verschimpft, verhöhnt und getreten . . . wie einen Hund . . . mein Weib und Kind hätt' er mir umgebracht . . . und meine Brüder alle zertreten . . . Da hab' ichs getan, was ich tat, und mich nicht reut, mit dieser Hand" — er riß den Verband ab und schüttelte die blau angelaufene Rechte in der Luft. „Getan hab ich's, die Teufelin hat schuld."

„Die Komöd ist fein gespielt!" sagte Windhag mit seiner Stimme hart wie Stein. „Teufelin nennst du sie, sie ist der gute Engel von Pechlarn gewesen, der dies Land von dir erledigt hat, du wüster Taborit . . . Einen Marmor verdiente sie."

„Ja, setzt ihr einen!" schrie Jesse heiser. „Einen Marmor, das verdient sie für ihr Herz von Stein . . . Engel, ja!" Er zitterte und fieberte, seine Zähne knirschten gegeneinander vor Wut. „Die Natur ist geschändet durch ein solches Weib! — Gott hat das Weib mild und zur Liebe geschaffen; die Pfaffen haben diese zu einer gehässigen Bestie gemacht. Ich will gar nichts mehr reden . . . Setzt ihr einen Marmor . . . Mich zertreten und ihr einen Marmor setzen und den Fetisch krönen, so ists recht . . . Böhmen hat seinen weißen Berg und Österreich wird sein Pechlarn haben als ewiges — ewiges — Brandmal."

Er fiel auf sein Kissen hin, sein wildes Schluchzen füllte die Zelle.

„Wenn du fertig bist, kommen wir wieder auf unsere Punkte," sagte Windhag. Er setzte sich, ließ

sich vom Schreiber einen Akt reichen und machte mit Bleistift Zeichen an den Rand.

„Harte Arbeit han wir mit dem Balg, weiß der Teu . . .,“ grunzte Weinmaister. Er war voll Schlaf. Khnoll dagegen war munter und zu Witzen aufgelegt: „Knechtlich Arbeit, guet, daß nit Sonntag ist, sunst wärs Beichtsach!“

Die Schlüssel gingen, eine Riesengestalt in schwarzem Talar schritt über die Schwelle.

„Ihr Herren, es ist ein Uhr. Hohe Zeit, daß die Herren sich der Ruh pflegen. Herr Baron, ich bitte, schicken Sie die Herren doch schlafen.“

Der Riese stand jetzt im Lichtkreis der brennenden Kerzen. Es war Maurus.

„Wir haben schwere Arbeit hier, hochwürdiger Herr,“ sprach, sich erhebend, Windhag. „Und ganz ohne Resultat wollt ich nicht zu Bette gehen. Der Nichtswürdige will um keinen Preis seine Komplizen nennen.“

„Er wird keine haben,“ sagte Maurus. „Gehen doch die Herren zu Bett.“

Die Herren packten ihre Papiere zusammen, heimlich über die Einmischung sich aufhaltend. Pater Maurus schritt auf das Bett zu und beugte sich über den Verbrecher, der mit geschlossenen Augen und krampfhaft auf- und niedergehender Brust dalag.

„Hast du Schmerzen?“ fragte der Priester gedämpften Tones.

Jesse deutete unwillig Nein, ohne die Augen zu öffnen.

Die Herren mit ihren Akten verließen die Zelle. Der Schreiber hatte eine Kerze vom Tisch genommen und leuchtete ihnen voran.

Windhag sagte im Gehen zu Khnoll: „Die Jesuiten wollen überall Herr sein. Der glaubt, er macht noch einen Proselyten."

„Willt du etwas haben? Wasser?" fragte Maurus leise. Die Kerze auf dem Tische knisterte, sonst ist's still.

Jesse öffnete die Augen und sah den Alten mit einem stieren, müden und dennoch verächtlichen Blicke an.

„Laßt mich! . . . Ich will nichts von Euch! . . . Ihr seid so schlecht wie die andern . . . Ihr habt mich auch . . . beschimpft und die Person gelobt! . . . Rührt mich nicht an!" mit seiner schlanken Hand wehrte er müde die breite des Priesters, die sich auf seinen Scheitel legen wollte, ab.

„Ich hasse Euch — wie dieses ganz — Gesind."

Er möchte dem alten Raben noch saftig die Wahrheit sagen — Hutten, Höe — aber er ist so müd — als hätt er den ganzen Tag Holz gespalten.

„Jesus . . non . . respexit Jesuitas —" lallte er, ein Satyrlachen huschte über sein Gesicht, dann fing er tief zu atmen an und nun liegt er, aller Pein entnommen, da und schläft.

Der Jesuit betrachtete ihn mit einem langen Blick, der erst freundlich war, du schöner, blonder Bub, wie viel Deinesgleichen habe ich schon zu guten Männern, weisen und hochgeachteten, erzogen . . . dann aber

sich trübte und verdüsterte, wie draußen die Stern im Winternebel . . .

Die Jungfrau beschimpft, den großen Priester, den Freund des Kaisers, angefallen . . .! Armer, schöner, blonder Bub, kein Gnad vor dich und keine Rettung! Gestern da hätt ich dich noch retten können. Du wärest mein Gefangener geworden, da hättest dus nicht bös gehabt . . . Heunt kann ich nichts mehr tun als vor dich beten . . . Und doch bist du heute nicht schlechter, als du gestern warst . . .

Im Schein der Kerze blitzt auf der Brust des Schlafenden etwas wie ein Sternchen auf. Was ist das, denkt der Alte, ein Amulet? Das Auge nähernd sieht er, daß es eine Kristallkapsel ist mit einem Bildnis drinnen . . . Die Kapsel ist zertrümmert, das mag geschehen sein, als sie ihn niedertraten nach seiner Tat. Durch die vielen Sprünge erscheint das Bildnis, ein blonder Frauenkopf, fratzenhaft verzerrt. Das ist sie, das ist des Unseligen Mutter, die böse Johanna.

„Du, du!“ murmelt der Alte. „Priesterfeindin, Marienfeindin, du warst es vor ihm, und er ists von dir! — Da du ihn unterm Herzen trugst, hast du schon seine werdende Seel vergiftet! Schau her, wenn du an deinem Ort noch etwas sehen kannst, wieweit er kommen ist! Und wann du dort weinen kannst, so weine über dich und dein unglückliches Kind . . .“

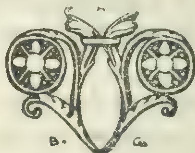
Der Bub auf seinem schlechten Bette lacht im Traum. Er hat jetzt im Traum die Päpstler alle besiegt —, die Pfaffen all gebunden und den Greuel-

berg in Brand geschossen . . . Die Flammen lohen, lodern, knallen um die Baalith, heidi, die muß sterben!

„Ein schlechtes Liegen hat er da," sagte der alte Mann, „so frierig" — die dünne Wolldecke deckt den großgewachsenen Menschen mit Not von der Hüfte bis an die Knöchel zu.

Der alte Jesuit nahm seinen Ordensmantel und breitete ihn sorgsam über den Schlafenden, dann verließ er, die Kerze in der Hand, leise das Gefängnis.

Vier Wachsoldaten stehen da, ihre vielen Waffen blitzen grausam im Kerzenschein. Der Hutstock verriegelt die Tür, hängt noch obendrein ein Schloß vor . . . denn der da drinnen liegt, liegt auf den Hals . . .



XXIII.



m Morgen nach dem Schreckenstag standen hunderte von Menschen vorm Schloß in der Finsternis und im Schnee. Fast zwei Stunden stehen sie schon da, zu Hause wartet die Arbeit. Sie stehen aber da und weichen nicht, ausgehungert und ausgefroren. Sie wollen wissen, wie es dem schwerkranken Herrn Abten ergeht. Der Bader ist nach fünf Uhr ins Schloß und ist noch nicht herausgekommen. Solange stehen sie schon da.

In der Finstern glosen die Augen. Dumpfe Reden gehen von Mund zu Mund. Hinter zwei Fenstern der Schloßfassade schimmert blasses Licht. Dort liegt der wunde Priester in Schmerzen. Wüßte er, wie unten der halbe Ort im Wind und Schneetreiben steht, wie hunderte rauher Herzen für ihn zittern, hunderte von Augenpaaren auf den Boten warten, der die glückliche Kunde bringt — es müßte Herrn Matthäus, der sonst weder auf Herren- noch auf Volkesgunst, sondern nur darauf bedacht ist, Gottes Willen zu tun — das Herz doch höher schlagen . . .

Gegen sieben Uhr endlich geht das Schloßtor auf, der Bader erscheint, in seiner Hand flimmert trübe die Laterne, ein weißer Mönch ist mit ihm, reicht ihm die Hand, und nun tritt er auf die Brücke.

Da rührt sichs mächtig im Volke:

„Mayer, wos is, wie geht es ihm, künde es uns, wir wöllen es wissen.“

Fast erschreckt schaut der kleine, dürre Mayer um sich: „Jeges, soviel Leut!“

Mit seiner dünnen Stimme, die einem Mädel gehören könnte, gibt er Antwort auf die Frage, die zugleich aus hundert Kehlen schallt:

„Er ist gerettet.“

Das Wörtchen, in der Fistel gesprochen, entfesselt einen Freudensturm auf dem Platze. Aus allen Brüsten steigt es mächtig: „Gott sei Dank! Gott sei Dank!“ Dann fliegen die Hüte ab und die Hände falten sich — und ein Gebet murmelt über den Platz hin: Ave Maria . . . mächtig murmelts, wie Wasser, die vom Gebirge kommen.

„Seind doch gute Leut,“ sagte im Portal stehend der Pater Rosenthal. Wo der Kranke liegt, rührt sich ein Vorhang. Der Rektor, der jetzt die Wache hat, lauscht hinunter.

* * *

Die Freudenkunde durcheilt den Ort. Alle Glocken fangen zu läuten an, wie am Charsamstag, da es heißt, der Heiland ist erstanden . . . Um acht wird in der Pfarre Hoch- und Dankamt gehalten, die Orgel

donnert mit allen Registern, wer über den Pfarrplatz geht, fühlt den Boden leis erzittern . . .

Dawährend die Orgel dröhnt, die Glocken singen, kommt zum Linzertor einer hereingeritten, der sieht wie der fleischgewordene Jammer aus . . . es ist Hans Adam, der Bruder des unseligen Jesse. Gebeugt sitzt er im Sattel, den Hut hat er tief in die Augen gedrückt, sein Mantel ist befleckt, auf dem Weg hat ihn der Pöbel, Hauer und Häusler, beschimpft, mit Kot beworfen, angespien, er hat's nicht geachtet, so voll Jammer und Qual ist sein Herz . . . um den Bruder, den lieben . . . Als sein Weib, die ihm doch herzlich teuer war, starb, ist er so elend nicht gewesen.

Er kommt auf den Pfarrplatz, der ist ganz ausgekehrt, die Orgel brummt, die Glocken tönen. Er hält sein Roß an, am ganzen Leibe schüttelt ihn die Angst: Requiem . . . Ein altes Weib, die er mit versagender Stimme fragt, gibt ihm Auskunft; es ist ein Dankamt, weilen der gnädigst Herr vom Tode ist errett.

Da atmet er zitternd auf. Ein Lichtstrahl, ein Hoffnungsschimmer für das arme Kind... Ach armes, armes Kind!

Er kommt aufs Schloß. Kein Mensch vom Dienstvolk grüßt ihn. Die Küchentrabanten lachen frech: „Das is dem sein Brueder! Wia der dahergeht!"

Er bittet um Audienz bei den Kommissären. Lange muß er bitten, von Schreibern, von Kreaturen sich Dinge sagen lassen, die sein sonst träges Geblüt

empören. . . . Endlich führt man ihn — nicht in die Kanzlei, nicht in die Halle, nein, in den Kaisersaal, den Schauplatz der Untat seines Bruders. Hier, angesichts der greulichen Verwüstung, angesichts des Blutes, das den lichten Estrich gräßlich färbt, muß er vor den Kommissären stehen, hier soll er die Gewaltigen erbitten, die schon unerbittlich waren, als Jesse noch kein Meuchler war . . . Sein mattes Auge irrt von einem zum andern . . . von Windhags eherner Henkermaske zu den bleichen harten Gesichtern der Lilienfelder Doktoren.

Nirgends ein Schimmer von Mitleid . . . Der arme Mann heftet zuletzt den Blick auf den zerbrochenen Christus, der neben den Fragmenten seines Kreuzes auf dem mit Tinte begossenen Tisch liegt und spricht mit wankender Stimme:

„Ihr Herren, ich hab's vernommen, was mein Bruder getan hat, ich bin hier und bitte es Euch für ihn und statt seiner mit betrübtem und zerrissenem Herzen ab . . . Die Tat ist gar erschrecklich, aber Ihr Herren bei meinem Adel, Trauen und Glaube schwör ich Euchs, es kann nicht mit seinem Willen, es muß in Rasenheit geschehen sein. Wenn ein Kind mit Zunder spielt, brennt oft ein ganzer Hof ab; ist darum das Kind ein Mordbrenner? O ihr Herren, er ist jung und sehr jäh. Hier muß ich mich selber anklagen. Ich, sein Pflegevater und Vormund, hab ihn, statt ihn zu erziehen, nur verzogen. Ich hab seine Passionen wachsen lassen, nie hab' ich ihn gelehrt, sich zu bezähmen."

„Wir werden ihn schon zähmen," sprach Windhag. „Seid nur beruhigt," und er lachte schallend auf, und das Echo im Saal lachte mit . . .

„Ich bitte doch," sprach Hans Adam, vor Entsetzen lallend, „daß dies ohne Grausamkeit geschehe. . . . . Die Herren wollen nicht vergessen, daß sie die privilegierten Vertreter der katholischen Kirche uns Evangelischen gegenüber sind . . . Die Kirche aber lehrt die Liebe, nicht den Haß . . . Ihr Herren!" rief er inbrünstig, „was meinen die Herren! Wenn mein armer Bruder vor tausendsechshundert Jahren gelebt hätte und er hätt in Rasenheit unsern Herrn Christum versehrt; was hätte Christus mit ihm getan?"

„Ihm verziehen; und so hat auch unser Vater getan," sprach Malachias Rosenthal. „Die Verzeihung des Verletzten hebt aber die Strafwürdigkeit des Verletzers nicht auf! Wo kämen wir hin, wollte man, auf Christi Worte fälschlich sich stützend, Rauber, Dieb und Mörder frei umlaufen lassen? . . . Ein Baum, der schlechte Früchte bringt, ins Feuer mit ihm! Unsers Vaters Verzeihung, ich wiederhole es, hat Euer Bruder schon erhalten — unverdienterweise, denn er bat nicht darum und ist ganz verstockt; im übrigen wird er dem Kriminal- und Halsgericht übergeben, so ist das Recht."

Da trat der Velderndorffer den Ritter und sein Wappen unter die Füße, um des Bruders willen, und bog ein Knie zur Erde und hob die Hände flehend auf und bat den wilden Hofrat und die Priester:

„O erbarmet euch! Er ist ja so jung, er kann noch gute Früchte bringen. Und wenn nicht über ihn, so erbarmet euch über sein armes Weib! Sie muß sterben, wenn er stirbt! Seit gestern liegt sie elendig dahin, daß ich sie nicht verlassen durft bis jetzt. — Nehmt mir mein Hab, Gut, Haus, Hof, alles, nehmt mich selbst als Geisel an, aber verschonet des armen Unglückseligen, greift nicht Gott vor, verwahrt ihn, ihr habt ja Klöster und Schlösser genug, nur übergebt seine Jugend nicht den Blutrichtern, die ihm das Leben absprechen, bevor er noch recht zu leben angefangen hat."

„Einer gefangenen Viper muß man den Kopf zertreten, wer sie hegt und pflegt, ist ein Narr!" rief Windhag. „Schaut daher!" mit seiner Erzhand wies er dem Ritter die Blutflecken auf dem Estrich. „Hier ist er auf das Leben des Priesters losgegangen, hier hat er einen Mann Gottes, einen heiligen und gerechten Mann, den der Kaiser selber seinen Freund nennt, wölfisch angefallen! Jeder Stein in Österreichs Gauen müßte sich umkehren, die Thonau müßte sich in Blut verwandeln, wenn man diesen dem Gericht entzöge. Habt Ihr keine Augen und Ohren? Seht und hört Ihr nicht, wie alles, was hier an der Donau lebt und schwebt, seinen Tod begehrt, nach seinem Tode schreit? Aus dem Volk aber schreit Gott! Den Volkesfeind, den Priesterfeind, den Gottesfeind, wir werden ihn nicht schonen."

„Gott, Gott, kein Herz!" murmelte der unglückliche Hans Adam. Er stand unbeholfen vom Boden

auf, holte mit schlottriger Hand das Taschentuch, das nach Moschus roch, aus dem Busen und fuhr sich damit über das fahle Gesicht.

Einer von den Lilienfeldern sagte mit leiser Ironie:

„Vielleicht spricht ihn das Kriminaljudizium frei! Schafft ihm nur einen guten Patron!"

„Wenn im Judizium ein Mann sitzt, der einen Sohn in solchem Alter hat, der spricht ihn frei!" sagte Hans Adam, den Spötter fast wild messend. „O, ihr seid keine Väter, keine Väter!" brach er verzweiflungsvoll aus. „Gott ist ein Vater, darum ist er barmherzig. Ihr seid keine Väter, sonst könntet ihr nicht also unbarmherzig ein junges Leben vernichten . . ."

Die Glocken läuteten voll und klar, durch die geschlossenen Fenster herein drang ihr Freudengesang.

Der elende Mann bat um die Gnade, seinen Bruder sehen zu dürfen.

„Auf eine Viertelsstund — unter Aufsicht!" entschieden die Herren, die keine Väter sind, nach langem Deliberieren.

Ihrer zwei, Rosenthal und ein anderer Lilienfelder, führten ihn in den Kerker.

Jesse lag auf seinem Bette, die Morgensonne glänzte auf seinem Haar und auf den Tränen, die unter seinen Augen standen. Er hat sich anzukleiden angefangen, dann hat er sich wieder hingelegt. Ihm ist zum Sterben traurig. Die läuten draußen was zusamm . . . Seine stieren, nassen Blicke haften an der Wand gegenüber. Da sind die blutigen Finger-

abdrücke der in Daumstöcken Gemarterten zu sehen. Er denkt an daheim, an das Mäuslein, wie sie Windeln näht, und an die Kinder.

Klirr gehen die Riegel. Der Schlüssel schrillt im Schloß. Weiße Kutten kommen herein. Er fletscht sie mit den Zähnen an. Kommt nur, ihr! Ich sag's euch teutsch wie dem Jesuwider! Was ist das aber vor eine Stimme: „Kind, warum hast uns das angetan?" Das ist ja . . . Jesu! Hans! Hans!"

Im Nu ist er vom Bett in der Höhe, mit zwei Sätzen ist er bei Hans Adam und hängt an seinem Halse. „O Hans, so schön, daß du bist kommen! Ich danke dir viel tausendmal. Es ist nicht schön in diesem Loch allein!"

Hans brummte gute, zärtliche Töne und tätschelte mit der behandschuhten Rechten die breiten Schultern und den Rücken des armen Burschen. Kummer und Liebe gaben seinem Gesicht einen fast mütterlichen Ausdruck. Die beiden weißen Mönche bei der Tür flüstern miteinander:

„Jetzt weint er."

„Ja, weil er gefangen ist. Über seine Tat tut er aber nit weinen."

Nach einer Weile stummen Umfangens wiederholte Hans Adam im Tone mehr des Mitleids als des Vorwurfs seine Frage:

„Warum hast du uns das angetan?"

„Hab müssen!" erwiderte Jesse.

„Wer hat dich denn gedrungen?"

„Die Person — mein Blut — der Tyrann — Hans, komm, setz dich zu mir, ich will dir alles erzählen!"

Als Hans neben ihm sich niedergelassen hatte, fing er mit glosenden Augen an, unzusammenhängend die Ereignisse des Vortages zu schildern.

„O Hans, so gemartert haben sie mich, die Megäre am allermeisten. Wozu sind solche Weiber auf der Welt? Mit Schlangen hat sie mich gegeißelt. Und die Kutten haben applaudiert zu meiner Schmach. . . . Dann ist der alt Vampyr gekommen . . ."

„Still, still!" flüsterte Hans Adam heiser. Die Priester lauschen, und jedes Wort kommt in die Akten . . .

„Wenn er doch einer ist! Hans, vom evangelischen Blut lebt die Bestie! Ich bin ein infame Malefizperson! In den Kerker muß ich, du und das Mäuslein müsset ins Elend! Und unser Brüder sollen alle sterben! Das war sein Spruch! O Hans, wie schaust du mich denn an! Ich hab' müssen es tun, hab euch retten müssen — ich konnt nicht anders, es war not."

„Nun, und meinst du, daß wir jetzt gerettet sind?" fragte Hans.

„Der ein ist hin, der wird euch nichts mehr schaden!" rief Jesse wild auflachend. „Und die andern werden ein Beispiel nehmen."

Hans Adam warf einen flackernden Angstblick nach der Tür, wo die Mönche standen, und sprach:

„Herr Matthäus ist auf dem Wege der Genesung, wofür du mit mir Gott danken mußt und

wirst . . . wenn er jetzt nicht gestrenger auftritt als vorher, so hat er ein sehr edles Herz . . . und wenn seine Brüder im Reformationsamte ihn nicht an der ganzen Partei, deren du ein Glied bist, rächen, so sind sie gleichfalls wackere Männer. Aber wir sind auf das andere gefaßt."

„Er kommt auf?" fragte Jesse, biß die Zähne zusammen und riß mit den Händen lange Fransen vom Rand der Wolldecke . . .

„Ja, durch Gottes Gnad, du mußt Gott dafür danken!" sprach Hans Adam stark. „Und deine Tat mußt du bereuen, Kind, hörst du, dann sie eine Sünd ist."

Jesses Augen wurden starr, sein Arm fiel von des Bruders Achsel herab.

„Sünd — das sagst mir du? — Sind wir nicht eines Glaubens? — Und wenn's zehnmal eine Sünd ist," schrie er zähneknirschend und beide Fäuste ballend, „ich will's nicht bereuen und werd's nicht bereuen. — Unziffer darf man vertilgen und Werwölf darf man erschlagen — und kommt mir wieder einer daher, und zückt die Tatzen auf meine Freund, ich tu es wieder —"

„Aber mit Willen ist's nit geschehen," lachte einer der Mönche hinterm Ärmel.

Hans Adam faßte Jesses Hände eine um die andere und entballte sie ihm, wie man einem zornigen Kind tut, und sprach geflissentlich laut der Mönche wegen:

„Du Armer, heiße Händ hast, du hast Hitzen, man merkts auch an deinem zerrütteten Reden! Ich will dir von den indianischen Tropfen schicken, du kannst sie in Wasser, Wein oder Suppe nehmen.“

Jesse schrie:

„Ich bin nicht zerrüttet, ich meins wie ich sage, ich tät es wieder . . .“

„Nein, du tätest es nicht wieder,“ sprach, diesmal leise, Hans Adam. „Du würdest denken, daß Christus uns verbeut, Blut zu vergießen, und sei es das schuldigste von der Welt. Und du würdest bedenken, daß du am Tag deiner Einsegnung gelobt hast, Christo ähnlicher zu werden mit jedem Tag.“

Jesse saß jetzt, den Kopf gesenkt, mit der ausgefransten Decke matt spielend, stumm da. Die Worte des Bruders klingen an sein Ohr, in das Herz dringen sie nicht. Bereuen will er nicht.

Nach einer Pause, die Mönche heben schon zu husten an, denn die Viertelstund ist nahezu um — fragt er:

„Wie gehts denn meiner Maus?“

„Heute besser. Gestern ist sie gelegen.“

„Mein arme Maus! — Was die heut zusammenläuten, es macht mich rasend.“ In das mächtige Konzert der Pfarrglocken mischt jetzt noch das Johannisglöckerl sein dünnes Armsünderstimmchen.

„Hans, sag mir —“ ein Schauer kroch über Jesses Körper. „Was meinst du, muß ich sterben?“ Das Wort und der große fragende irre Blick gingen

dem Bruder durchs Herz wie zwei Messer. Er nahm sich zusammen, seine Ergriffenheit nicht merken zu lassen, als er sprach:

„Keine Spur, du hast die Tat in Verzweiflung vollbracht, oder vielmehr du hast sie gar nicht vollbracht . . . Wir lassen dir auch nichts geschehen. Wir alle Velderndorffer stehen für dich mit unserm Leib, Gut und Leben. Nichts wird dir geschehen."

Die Mönche zuckten, einander verstohlen anblickend, die Achseln.

„Nein . . . so hab ichs nicht gemeint . . ." sagte Jesse, rasch und fieberhaft atmend. „Ihr dürft Euch für mich in keine Gefahr und Unkosten stürzen . . ., und vor diesen Füchsen scherwenzen dürft Ihr schon gar nicht. Wenn du gut sein willst, schau, daß der arme Fabricius freikommt. Mich überlaß mir selber, ich hilf mir schon. Ich hab mir schon etwas ausgedacht. Ich werde fordern, daß man mich für den Reichstag stellt. Da werd ich reden, den Werwolf und die Wölfin entlarven, meine Unschuld erweisen, das Evangelium verteidigen und uns liberum exercitium erlangen. O ich freu mich, ich freu mich auf den Tag."

Die Mönche waren auf einmal sehr heiter gestimmt, sie lachten in ihre Schnupftücher.

Hans Adam lächelte auch, aber trübe, armer Bursch, hat Jus studiert und keine Ahnung hat er, wie in der Welt das Recht gehandhabt wird! Luftschlösser wie ein Kind baut er sich . . . Laß ihn bauen, die kleine Freud in seiner Trübsal, laß sie ihm!

„Es wird schon gut werden, gewiß,“ sagte Hans Adam.

„Der Reichstag ist in Permanenz, Hans, nicht wahr?“

„Jawohl, der Reichstag ist in Permanenz.“

Der Doktor Rosenthal trat vor: „Herr Ritter, es ist Zeit!“

Jetzt war Jesse der Stärkere. Lachend gab er dem Bruder Grüße und allerlei ulkige Posten an das Mäuslein und die Kinder auf.

Vor Hans Adam aber stund auf einmal das schreckliche Los des Armen . . . fürs Kriminalgericht wird er geschleppt — sein Blut, sein Blut wollen sie. Da umklammerte er die hohe schlanke Gestalt und keuchte in Tränen: „Nein, wir lassen dir nichts geschehen,“ und küßte die verwundete Stirn und die mit feinem Fieberrot überzogenen Wangen des Gefangenen, und ein Gefühl, ein entsetzliches, wie ein Alp kam über ihn: Du hältst den Leib eines Martyrers in deinen Armen . . .

Draußen läuteten die Freudenglocken so mächtig, daß das kleine eingeglaste Gitterfenster der Zelle leise zu klirren anhob.



XXIV.



en elften Dezember, acht Tage nach dem Mordanschlag, traf in Pechlarn ein Eilbote von Wien mit einem kaiserlichen Handschreiben, der Antwort auf Windhags Relation, ein. Darin war bezüglich Velderndorffs verfügt, daß er nach der nächsten landesfürstlichen Stadt, das ist St. Pölten, gebracht werden solle; seine Aburteilung habe dort durch ein adeliges Kriminaljudizium unter dem Vorsitz des Landmarschalls zu erfolgen. Mit der Überführung seiner Person in den St. Pöltner Gewahrsam wurde der Reformationskommissarius und Kaiserliche Rat Freiherr von Windhag betraut.

„Ich hätte mich um die Ehr nicht gerissen," sprach Windhag. „Aber mein allerhöchster Herr befiehlt." Und er traf unverzüglich alle Anordnungen. Die Donau ist noch eisfrei; gestern sind die Jesuiter zu Wasser weggefahren. Es ist der Kürze wegen zweckmäßig, den Weg bis Melk zu Wasser zurückzulegen. Weinmaister stellt die hochfürstlich Regensburgische Galiotte bei. In Schallaburg bleibt man

die Nacht. Den anderen Tag geht es über Loosdorf nach St. Pölten. Starhemberg hat einen großen Stall; er leiht wohl einige Pferde und für den Gefangenen einen Klepper. . . .

Vor dem Volke will Windhag die Sache bis zum letzten Augenblick geheim halten. Er haßt Zusammenrottungen. Die Übelgesinnten haben da die beste Gelegenheit, etwas anzuzetteln. — Wenn das Schiff auf hoher Donau ist, dann soll aus Feldstücken geschossen werden; dann soll es allen wissend sein, daß das Land von seiner Schande ist befreit.

Aufpasser gingen im Orte um und erzählten, der Eilbote hätte den Segen des Erzbischofs von Wien für Herrn Matthäus gebracht. Die Galiotte werde für eine Wallfahrt des Pflegers nach der Karthaus Aggspach gerüstet.

Die Pechlinger sagten jo, schnitten einander Gesichter zu: „Wir seind nit von gestern. Is all's nur g'red't; mit 'm Lutherbueben spannt was.“ Und Gerüchte fangen zu schwirren an. Morgen wird er aufm Kirchplatz hingerichtet mit dem Schwert; der Edter ist schon unterwegs. Nein, nach Wien wird er geführt und dort mit Feuer verbrennt als ein ruchloser Hauptketzer. — Nein, nach Passau kommt er, im ledigen Hemd in die Prechel. . . .

Bis gegen Abend ward geredet und gemutmaßt; da kam mit einmal die Wahrheit auf. Sie hatte ihren Weg aus den Staatszimmern der Herren über die pflegerische Küche genommen. Im Winkel neben der Anricht kniff Weinmaister die Mila in die Ohren und

vertraute ihr das Geheimnis an. „Aber g'halt's vor dich, mein Dudel, sunst derschlagt mich der scheinig krumme Schwab!"

Eine halbe Stunde später wußte es Pechlarn: „Der Velderndorffer kommt nach St. Pölten; über Melk, Schallaburg und Loosdorf wird er morgen hingeführt in die schware G'fangnus und zum Gericht."

„Eigentlichen söllt er bei uns gerichtet werden, und eigentlichen kunnten wir das verlangen, Himmelsakra . . . t!" rollte Felbermayer die Augen.

Und viel Mannen fielen ihm bei: „Host recht."

„Ah, gehts weiter!" sagte der Wälzl. „Wos hobts dann davon, als daß die Fleischhacker und Bäcken aufschlagen? Wanns die Schinderei sehen wöllts, kints jo nacher St. Pölten fahren; sechs Stund, sads schon durt."

Da fanden viele: „Host recht, Wälzl!"

Der Wälzl sagte: „Spektakel haben wir auch ohne das und kin uns nit beklagen. Sunst ist doch bei uns im Winter gar nichtes los gewest. Schaugt eins den ganzen Tag beim Fenster hinaus, siecht einer nichtes denn ein alten Hund oder ein schabige Katz; und heuer gibt's alle Täg was Neuchs. Gestert kummt die Kommissioni; heunt schlagt einer ein Abten tot. (Pst! Daß 's die Wänd nit hören!) Und morgen führens 'n Mördersmann mitn Schiff davaun. Ein ganze Chronika kunt einer schreiben, wann einer schreiben kunt."

„Host recht," sagten die Mannen allzumal, und jeder befliß sich, ein Notabene für die Chronika zu machen . . . mit dem Maul.

Den gleichen Tag um acht auf die Nacht kommt in einem Steirerwagen eine alte Frau mit schneeweißem Haar gefahren, steigt beim Rössel aus und geht alsobald aufs Schloß. Wer ist das? Das ist Herrn Matthäus' Mutter, Frau Kohlweißin aus Judenburg. Die kommt ihren lieben Sohn heimsuchen. Wißts es auch? Ihr erster Mann ist ein Huterer, der zweit aber Stadtrichter gewest. Wirklich wahr is's, alle Täg was Neuchs. —

Der zwölfte Dezember sah in Pechlarn fast ebensolchen Zulauf wie der vierte. Das Wetter war klar und ganz windstill, und so waren auch eine Menge Leute über die Donau herüber von Marbach und Kleinpechlarn gekommen. Um zehn Uhr fingen sie schon an, auf dem Kirchplatz und im Donaugäßlein sich aufzustellen; eine halbe Stunde später wimmelte der ganze Platz, die Gassen zum Donautor, das Ufer; sogar auf der Stadtmauer standen die Menschen; Windhags Fürsicht hatte nichts genützt. Er kanzelte den Weinmaister fürchterlich herunter und gebot ihm wenigstens zu sorgen, daß ins Schloß hinein niemand von den Lumpenhunden käme, widrigenfalls . . .!

Weinmaister sorgte nach Kräften, ließ solche, die einzeln kamen, fortschaffen und die Rudel passieren, und da es auf elf Uhr ging, hatten sich bei zweihundert Menschen im Schloßhof angesammelt, vor dem Hintergebäu, wo die Kerkerzellen waren.

Schlag elf kam vom vorderen Schloßtrakt herüber der Freiherr von Windhag in Reiterhut und Stiefeln, den Schleppsäbel an der Seite. Weinmaister

und Khnoll begleiteten ihn, und hinter ihnen zog die Stadtwache auf.

„. . . H e r r Weinbeißer!"

„Herr G r a f !" erzitterte der Angedonnerte.

„Ich habe befohlen, daß niemand zugelassen werden soll; wo kommt dieses Gesindel her?"

Zornerfüllt wies der Gewaltige auf die Zweihundert.

„Bei meiner Seelen, ich weiß es nit!" stotterte der Pfleger.

„Wie seids denn es herkommen, es Raubersknaben?" brüllte er. „Schaut's, daß weiter kommts!"

Die Raubersknaben machten auserkoren dumme Gesichter, schloffen einer hinter den andern, schauten aber beileibe nicht, daß sie weiter kamen.

Windhag sprach mit grimmiger Verachtung zum Khnoll, doch so, daß es der ganze Platz hörte: „Der Österreicher ist ein dummes Vieh. Alles ist ein Wunder. Wann ein Vogel daherfleugt und . . . einem von ihnen auf den Schädel, laufens auch zusammen, dann das ist ein Weltwunder."

Die Leute knurrten, daß der sie so schändete. Aber von den Plätzen wichen sie nicht.

Die drei Herren gingen zum niederen Türlein, das in den Gefängnisgang führte, ein; die Wache nahm im Schloßhof Aufstellung. Die Leute zeigten einander das Fenster der Glashammerkeuche. Man hörte schwach den Schlüssel gehen und eine Tür klirren und ebenfalls undeutlich die tiefe Brummstimme Windhags. Auf einmal vernahm man sehr deutlich Veldern-

dorffs erhobene Stimme: „Dahin gehe ich nicht!" Darauf fingen alle drei Herren zugleich zu reden an. Immer wilder dröhnten die Bierbässe; mit seiner Stimme voll Kraft und Metall übertönt sie alle der lutherische Bub: „Ich gehe nicht! Ich will nicht! Für den Reichstag von Regensburg will ich, oder ich bleibe hier!"

„Ich will dir Reichstag geben, du Kanaille!" donnert Windhags Eisenstimme. „Ich will dich parieren lehren. . . . Stadtwach!"

„Dos is wos!" schaut und raunt alles auf dem Platz.

Weinmaister kam puterrot herausgestürzt: „Nur etlich Mann, aber häntige! Schnell!"

„Es Herren kints 'n net derzwingen?" trat Ambros Ziegler, der Goliath von Pechlarn, aus der Reih der Mannen. „Gebts mir an Strick!"

Eine Magd riß einen Riemen aus einem Schirrzeug vom Stallfenster. Tuat's das?

„Alls tuat's!" lachte der Riese, fuhr ihr unters Kinn; sie kreischte kitzlich, und schon schob er ins offene Pörtlein, die Arme an den Leib gezogen, die riesigen Hände zu Fäusten geballt, ringkampffertig. Zwei seiner Kameraden stampften hinterher.

„Aber ihr dörfts ihn nit verletzen! Kein Bluet!" brüllte Weinmaister ihnen nach. Zurück in die Mausfalle geht der Edle nimmer; er bangt für seinen Bauch; der könnte bei der Keilerei was abkriegen.

„Gang her, Bua!" kommt's von drinnen. Das ist der Ambros. „Wos willt dann machen? Bist an

armer Sünder, mueßt lassen mit dir g'schegen; — willt nit? No alsdann!"

Totenstill war's auf dem Platz; man hört das Abrinnen des Schneewassers von der Traufe. . . . Wenn das Fenster der Keuche nicht so hoch wäre!

Jetzt ist kein Geschrei mehr. Nur Schuhe poltern hört man und das Schnaufen der Ringenden und dann und wann einen dumpfen Fluch.

„So gib nach, Bua! Endlichen mueßt doch!" keucht der Ambros. „Sakra, der hat a Kraft! . . . Jetzt hätt' er mi g'stellt. . . . Der is a Waldviertler! Geh mers anderst an!" — Ein paar Minuten verrinnen; da steigt aus dem Käfig ein grausames Jauchzen: „Hallo, irzten hab i di! Manner, kimmts fiera! Halts 'n bei die Füeß! Fest halts 'n, daß er net aufkann! No, no, friß mi nit mit deine Augen! Gebts mer d' Riem! — Aso da! Is scho g'schegen."

Jetzt rührten sich die bislang lautlosen Lauscher, und ein halblautes Lachen lief um den Platz. „Is scho g'schegen! Jo, der Ambros! . . ."

„Es kemman!"

Sofort erstarb das Lachen. Aller Augen waren auf das Pörtlein gerichtet.

Windhag ging mit dem Stadtrichter stark redend und oftmals finstere Blicke zurückwerfend vorauf. Hintennach kamen die drei Stadtwachsoldaten. Sie trugen den lutherischen Buben. Der eine hatte ihn unter den Achseln, der zweite um die Lenden, der dritte an den Füßen gepackt. Man sah an ihm die Spuren des verzweifelten Kampfes. Sein Wams war zer-

rissen; seine Stirn blutete, auch an den nach vorwärts überkreuz gefesselten Händen waren die Schrammen aufgerissen. In der rechten ballte er krampfhaft sein blutbeflecktes Sacktuch zusammen. Die Männer trugen ihn Schritt vor Schritt. Er sträubte sich zähneknirschend in ihrer Umklammerung, aus der er sich nicht befreien konnte. Alles drängte sich herbei und glotzte. An den Fenstern des Hauptgebäudes erschienen einige tonsurierte Häupter und einige mit wallenden Locken. Windhag schrie mit grimmigem Hohn über den Platz: „So, da ist das achte Weltwunder! Schauts euch's gut an, ihr H . . . . und Gauner! Einen grimassigen Bengel sehts und nichts weiter."

Bei dieser unflätigen Rede verschwanden die Priester und Damen augenblicklich von den Fenstern. Der Velderndorffer aber, mit einem gewaltigen Ruck aus den Armen seiner Bändiger sich reißend, sprang auf seine Füße, schüttelte das Gelock aus der blutigen Stirn und schrie:

„Nein, ihr seht noch mehr, — nämlich einen Menschen, der sich Freiherr schimpfen laßt, und dem der Spießer aus jeder Naht herfürplatzt. . . . Wenn Ihr nochmals Jus studiert, Herr Enzmüller, lernet doch, welches der Unterschied zwischen einem gefangenen Landmann und einem Strauchdieb ist!"

„Der Unterschied liegt im Benehmen," erwiderte Windhag in seinem eisernen Baß.

„Ah wirklich, ich meinte, Sabel und Sporen machten's aus."

„. . . . Ist's jetzt gefällig, zu gehen, oder wünschen Sie Vorspann bis zur Donau, Herr Landmann?"

Jesse sah ihn mit zornleuchtenden Augen an. „Ich werde gehen; mit Euren aus den Jörgerischen Ställen gestohlenen Wallachen mögt Ihr selber fahren."

Sie kamen unter die Einfahrt. Das Tor ward aufgetan. Velderndorff spähte hinaus. Jenseits der Brücke war alles schwarz von Menschen; man hörte ihr Gesumme bis herein. Vor all diese muß er hinaus; all diese werden ihn begaffen. Die Scham würgt ihn und die Wut, die Wut gegen den Windhag. Es ist gut, daß er die Hände nicht frei hat. Herrisch verlangt er seinen Mantel und seinen Hut; beides müsse noch droben im Zeremoniensaal sein; — dort hätt' er's am Mittwoch abgelegt.

Weinmaister lief hinauf und brachte das Gewünschte.

„Ah, es gibt Raben hier!" sagte Velderndorff. Am Hut fehlte die diamantene Agraffe.

Weinmaister gab ihm den Mantel um, und Khnoll bedeckte ihn mit dem Hut. Weinmaister wünschte ihm gute Reise und drückte ein paar Krokodilstränen heraus. Windhag kommandierte: Fürwärts, marsch! und die Bewaffneten ergriffen Velderndorff und führten ihn hinaus über die Brücke in die Schloßgasse.

Es war ein herrlicher Tag. Alle Dächer und die Bäume funkelten weiß, und der Boden war weiß; aber der Himmel war so blau und die Sonne so golden wie zur ersten Lenzzeit. . . . Man hörte sogar

die Vögel zwitschern. Denn trotz der vielen Menschen war kein wirklicher Lärm auf den Gassen, nur Summen und Raunen. Längs der Häuser standen die Leute Spalier, sechs bis sieben Mann hoch. In den Fenstern drängten sich Frauen und Kinder und alte gebrechliche Männlein. Alles raunt, murmelt und deutet: „Do schaugts! Do is er! Gott hat ihn gschlagen.“ Die Mütter mahnen ihre Kinder an: „Sehts es, Biebel, der kummt na St. Pölten in die schware G'fangnus; den tans henken. Tuats fleißig beten, Biebel, und die Priester ehren und in Kircha gehen! Das hat der all's net tan, und davor is er gar a Mörder worn.“

Schimpfen auf ihn und lästern hört man nur sehr wenig. . . . Haß und Roheit sind für den Augenblick zurückgedämmt durch die dumpfe Scheu, die das Volk im Anblick des Todverfallenen empfindet. Ihn aber, den Verbrecher, der in aufrechter Haltung, ein verzerrtes Lächeln auf den fahlen Lippen, zwischen den Wachsoldaten einherschreitet, drückt die Stille mehr als ein Sturm von Lästerungen. — Das verhaltene Reden, das Vogelgezwitscher und der Sonnenschein und die Festkleider der Leute, alles Sonntagsstimmung. . . . Die Sonntage, wo sind sie, da er nach Pechlarn kam geritten durch die summenden Gassen im Sonnenschein; — alles beugt sich, neigt sich; ehrwürdige Greise grüßen bis auf die Erde; Feinmägdlein machen ihm Liebesäuglein. . . . Pechlarn im Glanz, er im Glanz. Heute ist Pechlarn im Glanz, er aber nicht!

„Schlecht schaugt er aus; — blieten tuat er von die Händ," sagen die alten Greise, und die Feinmägdlein drehen sich weg; es ist so gruselig, ihn anschauen.

„Das will ein Soldat sein! Du kannst ja nicht einmal marschieren!" schalt er heiser lachend den Ziegler. „Wie ein Schnecken kreucht er, und ich muß mitkriechen. Vorspann gefällig?" Sein Herz kehrt sich um, da er auf den Kirchenplatz wird geführt. Es plätschert der Brunn; die steinerne Jungfrau erhebt ihr Zepter. Dort hielt er hoch zu Roß; dort kamen sie und adorierten ihn, rissen sich um die Zettel: „Morgen steht Christus auf vom Tod, kombt als ein Bräutigam weiß und rot". In der Kirche orgelt's, aber alles lief ihm zu; Wolfius predigt den Wänden. Jo, der gnädig Herr versteht's. Vivat hoch der gnädig Herr! . . . Der alte Wolf schimpfte. . . . Fleugt dort nicht sein Chorrock um die Ecken? — Ha, dort kommen aber die Gefreund! Das Liebchen sitzt in der Karosse; wie ein Engel lacht sie. – Glocken und Fanfaren. Jo hymenæe! Jo hymenæe! Und jetzt?

Er zerbiß sich die Lippen, er ballte die blutigen Hände in den Fesseln; kein Schauspiel geben; . . . er müht sich, stolz und höhnisch zu schauen, aber er kann fast nimmer, alles dreht sich um ihn, sein Herz ist zum bersten.

Er ließ das Schnupftuch fallen. Ziegler hob es auf und steckte es ihm wieder in die Hand. „Was vor einen schönen Kammerdiener hab ich!" sagte Jesse. „Wieviel Schuh hast du denn? . . . Ach, diese

Pygmäen da! Große Leut sind nur im Reich. . . . Wieviel Uhr ist's? . . . Die am Schiff werden ihnen fuchsen. . . ." Wie ein Fiebernder redet er; der Ambros sieht ihn von der Seite an. — Sie kamen zu den Lauben. O, da sind die guten Bekannten! Der Silbernagl, Wachter, Fux! Schön haben sie sich nicht benommen gegen ihn. Aber was denn, die Angst für den Pfaffen hat's gemacht... Seine Pechlinger! Nein, sie sind ihm nicht feind, er sieht's ihnen an. Sie machen ganz gute Gesichter. Gewiß, sie haben ihn noch gern, und er sie auch, er wird's ihnen sagen.

„Steh einen Augenblick!" redet er zum Ziegler, und nun hebt er seine Stimme: „Lieben Leut!"

„Still sein, Kanaille!" schreit Windhag.

„. . . ich fahre jetzt von euch. Ich hab's euch immer wohlgemeint und möcht euch bitten, meine Pechlinger —"

Weiter kam er nicht. Im Nu sind die schlaffen, blöden Gesichter entsetzliche, grimmige Fratzen, und der ganze feierlich stille Platz ein Sturm: Wos, der Sünder will noch Herr spielen? Der Weinpropst Dautinger trat vor und überdonnerte den Sturm:

„Wir seind Gottes und Kaisers und sunst niemands Pechlinger, und dein Pechlinger, du Priestersmörder, du Mariaschänder, seind wir am allerletzten. Heb dich furt, wir haben nichts mit dir gemein! Wir seind froh, wann wir dich nimmer anschauen müssen."

Jessen ist's, als wendete ihm der das Messer im Herzen um. Nicht einmal anschauen! Wie einen Verpesteten stoßen sie ihn hinaus. Ist denn der Matthäus der Herrgott? Was hat er für sie getan? Ich hätte mir das Hemd für sie ausgezogen. Aufschreien könnte er, . . . aber kein Schauspiel geben, . . . er lacht. Schauerlich sieht er aus, wie ein vor Schmerz grinsender Gefolterter.

„Seins schon fürbei?" fragte der alte Wolf in des Bäcken Hausflur seinen Ministranten. Grad war er auf dem Platz mit dem Viatikum für die Taxbergerin, die sterben will; da hörte er die Mannen anmarschieren, und eilig trat er in das nächst beste Haus. Das will er dem Buben nicht antun, daß er ihn anschaut in seiner Schmach.

„Es sand beim Thonaugässel," sagte der Kleine, der neugierig lugend an der Tür stand, während der Pfarrherr im Dunkel bei der Stiege sich aufhielt. „Jazt hot er was gredt, und d' Leut tan ihn schimpfen!" verkündete er gleich darauf wichtig.

„Jetzten schimpfens ihn noch!" murmelte dumpf und fast wehmütig Wolf. „Wo's eh schon aus und gar is mit ihm. . . . Aso sein die Leut. . . ." Die Hände fest um die Versehbursa faltend, fing er den Psalm Miserere zu beten an.

Das Donaugäßlein geht abwärts; man ist von da gleich beim Tor. Auch vom Wall schauten die Leute. Der traurige Zug passierte langsam die Enge. Als der Velderndorffer das Tor durchschritten hatte, und nun die blaue, blendende, funkelnde Donau mäch-

tig vor ihm dalag, hin und hin am Ufer alles schwarz von Menschen und auf der Donau schwarz die Galiotte, die ihn seinem Tod zuführen sollte, da entsetzte er sich; sein Schritt stockte, und er keuchte: „O mein Christus, o mein Christus!"

„Was gibt's?" rief Windhag. „Warum bleibt er stehen? Männer, führet ihn voran! Leute, Platz!"

„Ich gehe schon!" schrie Jesse, raffte sich zusammen, schritt mächtig aus und vor seiner Begleitung her durch die Gasse und war der erste am Ufer beim Todesschiff.

Eben wollte er das Brett, das vom Ufer auf den Schiffrand hinübergelegt war, festen Fußes betreten, als sich eine schlotterige Männerhand im Handschuh und zwei Kinderhände nach ihm streckten. Er blieb stehen und sah in das verhärmte Gesicht seines Bruders.

„Grüß dich Hans! Also jetzt wird's ernst. . . . Mach dir nichts draus, . . . mir macht es nämlich gar nichts!"

Hans umfaßte ihn und küßte ihn auf beide Wangen. „O Bruder, Bruder, gehst du uns fort! Was werden wir in dieser elenden Welt denn noch alles erleben?" Dann, mit Gewalt sich ermannend, sprach er von dem und dem, was ihm am Herzen lag, gab Jessen gute Ratschläge für die Zeit seiner Haft in St. Pölten; es wird ja, will's Gott, nicht lang dauern, so kommt er wieder frei. . . . „Wir werden alles vor dich tun; einen Patronum causae habe ich

schon in Aussicht, — einen aus Linz, . . . einen fürtrefflichen, . . . der alle Prozesse gewinnt." . . .

„Ich danke dir. Ich brauch keinen. Wenn's sein soll, hau ich mich schon selbst heraus, und wenn nicht — so nicht," sagte Jesse. Er sah seinen Bruder im Reden nicht an, sondern starrte fort auf die Galiotte.

„In das verdammte Nest muß ich!" knirschte er. „Die Hunde die!"

„Lieber, es ist nicht das Ärgst, du hast den Hans Gottfried ganz nah und die Sidonie," sagte Hans.

— — „Ja, gewiß. Und die werden eine Narrenfreud haben, daß ich hinkomme!" lachte Jesse heiser auf. „Besonders die Sidonie; wenn ihr's nur der Lump von Bruder nicht mit ihren Liebhabern verschüttet!"

Das Volk stand um die Brüder herum und schnappte von dem hastig geführten Gespräch etliche Brocken auf, die sofort die Runde machten. Windhag hielt sich, jedes Wort beachtend, ganz in der Nähe, störte jedoch den Abschied nicht.

„Lieber, vertraue auf Gott; bete, es ist der beste Trost!"

„Was ich bete, ist vor den Teufel."

„Solche Ding nicht sagen und nicht denken!" mahnte Hans.

Jesse drehte sich von ihm weg zur kleinen Regine, die mit offenem Mund und entsetzten Augen neben dem Vater stand.

„Warum schaust du so, Gredl?"

„W—weil du so dahergehst, Onkel!" sagte das Kind und fing zu weinen an. „W—was hast du denn angestellt?"

„Einen Pfaffen hab ich zuschanden geschossen, Gredl, und denke dir nur, es ist mir gar nicht leid!"

„O ja, es ist dir leid! Ich weiß es," rief flehend Hans Adam.

„Es soll ihm schon leid werden!" klirrte Windhag herbei. „Monsieur, wir haben höchste Zeit!"

„Nun denn, Valet will ich dir sagen," trällerte Jesse, wurde plötzlich leichenblaß und fragte den Bruder — „einen Augenblick noch, Herr Enzmüller!" — nach Ameŋ. Vor drei Tagen war sie im Kerker bei ihm, da hat er ihr bekannt, was er getan . . . ihre Antwort waren Küsse und Tränen . . . sie wollt' sich gar nicht trennen von ihm; man mußte sie wegtragen . . . ihre schwachen Weheschreie klingen ihm noch in den Ohren.

„Sie ist jetzt ruhiger," sagte Hans Adam. „Hab mir dannoch nicht getrauet, sie heut herzubringen. Das zarte Herzl wär ihr brochen. Sie hat dich ja so lieb; ich hab ein solche Lieb noch nicht gesehen. Ich muß sie allweg hinhalten, daß du bald heimkommst. Anders könnt sie diese Trübsal nicht überstehen."

„Mein armes Mädel!... Hans, mir ist um sie so schwer!" Einen Augenblick verlor er die Fassung, legte den Kopf auf des Bruders Schulter und schluchzte.

Alles rundherum war totenstill; man hörte das Klatschen der Donau wider die Flanken der Galiotte und das Knattern der Schiffsfahne im Westwind, der gemach zu blasen anhebt.

Er hat's überwunden und steht wieder stramm. „Leb wohl, Hans! Laßt es euch gut gehen! Küß mir meine Liebe tausendmal! Sie soll nicht traurig sein; ich laß sie bitten! Reginerl, laß den Onkel aus!" Das Kind hing sich schreiend an seinen Mantel. „In Melk werde ich den Landersperger sehen. Der hat sich bewährt. . . . Du Hans, weißt du von Fabriz? Sie han ihn weggeführt an die Grenz ohne einen Groschen, den Armen! O Hans, wenn du könntest machen, daß sich der Händel um ihn annimmt! Geh, schreibe nach Blauenfeld! Leb wohl, Alter! — Schau her, bin ich nicht tapfer wie ein Hochzeiter?"

Frei und strack überschritt er das Brett; Windhag, den Säbel in der Faust, schritt dicht hinter ihm.

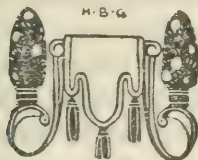
Auf der Galiotte blitzten die Waffen Don Ilarios und seiner Mannen. — Das Brett ward zurückgezogen; — das Seil rollte vom Pfahl; — am Ufer war alles still; — jetzt setzten sich die Ruder in Bewegung. Ein mächtiges Murmeln, wie einer Riesin Seufzer, ging über's ganze Ufer hin.

Jesse stand vor dem Schiffhüttel, von den Bewaffneten umgeben. Auf seine Bitte wurden ihm die Hände gelöst. Er trocknete sich mit dem Taschentuch das Blut von den Händen. Dann trat er an den Rand der Galiotte vor und blickte gegen die Stadt, die von Moment zu Moment schöner sich darstellte.

mit glitzernden Fenstern, weißen Dächern, duftumwobenen Zinnen; in sonniger Herrlichkeit. Immer glorreicher schimmert sie, ach, immer weiter weicht sie zurück; das letztemal schaut sie ihn an. . . Scheiden, o scheiden!

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen, dann nahm er den Hut ab und grüßte gegen die Stadt: „Pechlarn, schönes Pechlarn, fahre wohl!" . . . Am Ufer stand das Volk, alles hatte vorwärts gedrängt, die vordersten standen fast im Wasser. Sie sahen und hörten seinen letzten Gruß, aber kein Hut bewegte sich außer dem Hans Adams, und kein Tuch flatterte, nur das der kleinen Regina.

Als die Galiotte in der Mitte der Donau schwamm, donnerten vom schwarzen Turm drei Kanonenschüsse. — Dumpf grollte das Echo an beiden Ufern nach. — Nun wissen es alle hüben und drüben der Donau von Grein bis Marbach und von Marbach bis Melk, daß das Donauland von seiner Schande ist befreit.



XXV.

ie Schreckenstage sind vorbei, und es ward wieder Friede in Pechlarn. Die Stadt bekam das Gesicht, das sie jeden Winter von alters her hat. Die Leute kamen und gingen hübsch gemächlich in den weißen Straßen über die Katzenköpfe, standen und schwatzten, kauften ihren Bedarf. Am Sonntag gingen sie zur Kirche, und zwar, das war anders als vor alters, es blieb kein Mann weg. Die Kinder hockten in der Schule beim Wachter; kamen sie heraus, so warfen sie Steine hinter den Kötern her und schrieben mit Stecken auf dem Schnee. Die Bäcker buken zu geringe Wecken; die Wirte schenkten verschnittenen für Edelwein, und die Saufbrüder tranken ihn fleißig; die Seiler drehten Seile, an denen man die Lumpen henkt, solche wie den Velderndorffer.

„Jesus, war dos ein schlechter Mensch!“ „Kein Mensch nit, ein Satan ist er gewest!“ „Es war der Antichrist.“ „Aber die Stern sand jo noch nit von Himmel g'fallen!“ „Wird scho werd'n; hobts den

göldenen Regen nit g'segen gestert auf d' Nacht? Es werdent schon roglet." *

Ungefähr acht Tage dauert's, daß der Unhold das Stadtgespräch von Pechlarn ist. Dann ist aber die Geschichte nimmer neu, fängt an langweilig zu werden; und der Jubiläumsablaß und die Glockenweihe in Neupechlarn und die Wachslerin vom Sonntagberg, welche die Wundmale hat, und des Holzknechts Weib aus Gaming, die ein Meerwunder ** hat zur Welt gebracht, laufen dem Velderndorffer bald den Rang ab. — Er muß sich gedulden bis an seinen Gerichtstag. Dann kommt wieder die Reih an ihn. . . . Am Quatembermittwoch haben die Gaffer von der Sorte Wälzl, denen leid ist, daß die Geschicht schon gar, einen letzten Augentrost. Es stürmt und schneit an diesem Mittwoch; die Donau ist steinbeinfest zugefroren; über die Berge schaut mächtig viel Schnee her. Da fahrt durchs Linzertor eine große Kutsche, mit schweren Handpferden bespannt, in die Stadt ein und langsam gen's Melkertor. Drei Personen sitzen darinnen, ein großer, finsterer Mann, eine ältere und eine junge Weibsperson. Die Junge kennen die Pechlinger wohl; es ist die Hackerische, die Frau des Jesse. Bald weiß man auch, wer die andern sind. Der Mann ist ihr Vater und die Alte ein Dienstbot. Sie haben die arm Kreatur abgeholt; sie selbst hat's verlangt mit vielem Weinen,

* Wacklig.
** Mißgeburt.

seit sie weiß, daß ihr Liebster in St. Pölten liegt; denn St. Georgen, wo der Hacker haust, ist nahe von St. Pölten. —

Wie hat das Leid die kleine Schönheit heruntergebracht! Ihre zarten Wangen sind wundgeätzt von den Tränen, die sie geweint hat Tag und Nacht. Sie ist gelb; als hätte sie eine Todeskrankheit überstanden, so sieht sie aus. Matt und müde lehnt sie den nachlässig frisierten, mit einem dichten, schwarzen Schleier bedeckten Kopf an des Vaters gewaltige Schulter; ihre zitternden, abgezehrten Händchen zupfen und drehen schwach das Taschentuch.

Der Vater, der Schlagetot, hält den Riesenarm um sie; in seinen Reitermantel hält er ihre schwache Gestalt, an der die nahe Mutterschaft offenbar, geschlagen; die elenden Gaffer sollten sie in ihrem Jammer nicht sehen, die Metzger, Wirt und Hauerbuben, die Weiber, die da spähen, wie weit sie schon ist. . . . Fest hält er sie umschlungen, und immerwährend blickt er sie an, und seine Augen blinken bald von Wasser, bald wetterleuchten sie furchtbarlich. O du Kind meines Herzens, was ein Schmerzenskind bist du nun! O Jesse, Jesse, böser Mann, was hast du diesem Kindlein zart angetan! . . .

„Vater, wo seind wir denn jetzt?" rührt sie sich jetzt in seinem Arm. „Seind wir nicht in Pechlarn?"

„Ja, mein Dirnlein, wir seind darin, seind gleich wieder draußen."

Sie richtete den Kopf etwas auf, schob den Schleier zurück und sah auf den Platz, — den Kirchplatz hin=

aus. Verloren lächelnd sagte sie: „Da bin . . . mit Friederl . . . spazieren gangen.“

„Ja, mein Dirnlein, wirst schon wieder gehen mit ihm, wirst schon wieder.“ . . . Es würgt ihn an der Kehle, die Brust zerschmeißt es ihm, daß er den Mann nicht schelten darf, um dessen schwerer Schuld willen an diesem Volke und seinem Priester die Unschuldige zertreten daliegt. . . .

„. . . . Joseph, fahr zu! Aber guet fahren, nit stoßen!“

Nur fort, fort aus dieser Unglücksstadt! Es riecht nach Blut; die Raben krächzen. Wie sie in der Schloßgasse sind, kommt vom Schloß ein Wagen ihnen entgegen. Die Leute beugen sich, ja werfen sich auf die Knie. Eine Vermutung, die ihn erzittern läßt, steigt Hackern auf, . . . und sie ist sogleich Gewißheit, denn aus dem offenen Fenster des Wagens blickt jetzt ein bleiches, schwarzbärtiges, verbundenes Gesicht; — eine bleiche Hand streckt sich aus und segnet.

„Häng etwas fürs Fenster, Reuterin! — Joseph! Da halten, bis der ander Wagen ist passiert! Mord und Marter! Ein' so dumme Elze hab noch nie gesehen! Mach schnell, Weib, ins Teufels Nam! Warum? Darum! Der Schnee tut mir in Augen weh. Komm, Amen, zum Vater!“ Er nahm sie wie ein kleines Kind auf seinen Schoß; sie läßt geduldig mit sich geschehen; und zu erzählen fängt er an überlaut; aber die Stimme wankt und schebbert, denn er hört den Wagen schon ganz nahe; er hört reden aus dem offenen Fenster.

„Ja, mein' Anna, das war ein herzhaftiger Held, der Jan de Werth, will's meinen! Wie oft saßen wir beisamm in poculata charitate! . . . Mädel, sitzt du auch gut? — Und da kam einsmals — Reuterin, das Tuch will herunterfallen! — ein Franzmann: „Combien des quartiers Monsieur a-t-il?“ — Da sprach de Werth —"

Des Abtes Wagen fährt vorbei, und drinnen fragt des Abten Stimme schwach, doch deutlich: „Du hast ihn noch gesehen, Alberich! Wie nahm er sich?"

„Wie ein Rasender. Gefesselt trugen ihn die Schergen."

„Paß auf, Ameŋ, was Jan de Werth dem Franzmann antwort:

Wer Jan de Werth
Zu Fuß und auch zu Pferd
Nicht hochansehnlich ehrt,
Derselbig . . ."

Die Stiftskarosse war vorbei. Hacker wischte sich die kalten Tropfen von der Stirn. Das Kind hat nichts gemerkt. Aber dem Abt ist's gesagt worden, wer hinter dem verhangenen Fenster sitzt, und wie ein Hauch wehte sein fromm geseufztes: Bald eine Wittib! zu Hackern herüber und durchkältete ihn bis ins Mark. . . . Beim Melkertor ist die Begrüßung. Man hört die vielen Stimmen bis her. Im Wind und Schnee steht Hackers Wagen an der Straßenkreuzung nächst dem Tor, und Hacker horcht und lugt, bis die Passage frei wird. Vor dem Wagen Sr. Gnaden beugen sich Weinmaister mit dem Komitat,

Khnoll mit der Stadtwache bis zur Erde. Etwas abseits stehen Wolf und der Benefiziat mit etlichen Himmelfahrtsbrüdern.

Weinmaister sprach: „Als wie die zarte Kindlein ihren lieben Vater mit höchst betrübten Herzen lassen darvonziehen, also auch wir unsern Herrn Herrn.... Als wie die liebe Schäflein ihrem tewren Hirten, der von hinnen fahrt, traurig nachblöken, also auch wir unserm Herrn Herrn. . . . Als wie die Jünger beim heiligen Abendmahle an seinem Herzen liegende sprachen: O Herr, ich bin es nicht! wie zu lesen Matthäi am — mhm — oder vielmehro in denen Apostelbriefen, Apokalypsis genannt, also auch wir schmiegen unsere Häupter an Herrn Matthäus Brust, sagende: O Herr, wöllest es uns nit nachtragen, was maßen dir allhiero Widriges ist beschehen! Wir seins ja nit gewest, sondern der Lump, der Judas, in Ewigkeit, Amen." So sprach Weinmaister, die Hände überm Magen devot gefaltet.

Khnoll, den Kopf devot schief auf der Schulter, sprach: „Euer Gnaden, gnädigster Herr Prälat! Wir wünschen ein' glückselige Fahrt. Alle gueten Genien, Charites und patrozinierenden Götter begleiten Euer Gnaden! Procul sint monstra scelesta. Boreas lege ihm schlafen, und Zephyr küsse Ihr Angesicht! Wenn in Ihrem coenobio Jubelhymnen und Dankeslieder erschallen, gedenken Sie an Pechlarn, wo zwar ein abscheulicher Satyr oder Waldgott Sie mit seinem wohlgespitzt und vergiften Pfeil verwundet, aber davor die biedere Tritonen seu Wassermänner von Pech-

larn Ihnen gedienet haben, als welche auf wohlgestimmten Muschalenhörnern nunmehro Euer Gnaden folgende sinnreiche Vers als Abschiedskanzone nachblasen:

Euer Gnaden werden Lilienfeld nun bald erblicken.
Sie lassen aber auch ein Lilienfeld im Rücken.
Denn Pechlarn ward durch Sie an Sitten lilienschön
Und wird von nun im Feld die Ketzer all besteh'n."

Weinmaister platzte vor Wut. Khnoll stach ihn aus und war dabei ein miserabler Plagiator. Das alles hat er aus baccae lauri gestohlen, auch den Vers, der grammatische Hund!

Zuletzt trat Wolfius an den Wagen und sah den elenden, bleichen Mann voll Ehrerbietung und Liebe an, wünschte in seinem ungeschlachten Hinterwäldlerisch: „Ein' guete Fahrt, und daß die Augen recht bald guet werden," und legte ihm zugleich ein Pergamenibild, mit plumpen Rosen und Tulpen bekleckst, auf den Schoß.

„Was sollen wir damit, Bruder in Christo?" fragte mit matter Flüsterstimme der Abt.

Der Pfarrer sagte, das sei ein geistlicher Blumenstrauß; . . . was seine Beicht- und Pfarrkinder vor Herrn Abt an Messen, Kommunion und Rosenkränzen aufgeopfert, stehe auf jeder Blume verzeichnet. Ein Studentl aus Zwettal hab das Bildl gemalen.

Der Abt lächelte und reichte das Bild der Matrone, die neben ihm saß, mit dem Arm sorglich das Federkissen in seinem Rücken stützend: „Schauet, Mutter, so viel habens vor mich gebet't! Habet Dank,

Herr Wolfius!“ Damit rollt der Lilienfelder Wagen durchs Melkertor davon.

Und nun kommt langsam der Hackerische ins Tor gefahren.

„. . . . O Vater!“ sprach die arme Amey. „Jetzt seind wir grad da — weißt noch? Wo er aufm Pferd ist kommen — ganz weiß — so schön — und hat mir einen Kuß geben, — der war gut!“

Einen Augenblick lächelte sie verklärt, dann fing sie zu weinen und zu wimmern an: „Friederl, Friederl, — komm, — Mäusl küssen!“

„Nicht so tun, Amey! Soldatenkind!“ kommandierte der Vater, und dabei schnappte ihm die Stimme über. Die Amme heulte: „O du mein Herrgöttle, hör doch auf, Gickele, du tust dir einen Schade! Dein Kindle kummt zu Schade! Ameyle, hast du dann dein Kindle gar nit gern?“

„Hab's gern!“ schluchzte es hinter dem Schnupftuch hervor. „O Friederl, mein Friederl!“

Die Herren, die von der Begrüßung heimkamen, gingen am Wagen vorüber. Weinmaister trabte üppig und sah auf seinen Bauch. Khnoll schob wie ein Schneider und sah auf den Kirchturm. Keiner lupfte den Hut vor dem elenden Kind im Wagen, und vor nicht drei Vierteljahren hatten sie die hohe Braut mit Fanfaren gefeiert.

Zuletzt stampfte Wolfius daher in seiner Albe mit dem Birett am Kopf. Er sah das elende Kind und hörte ihr zartes Weinen. Da trieb ihn das Herz; er trat an den Wagen, nahm sein Birett ab und

mummelte sanft: „Nit weinen, Frau Frau! Unser Herrgott wird schon helfen!“

Hacker hatte, da er den Pfaffen sich nähern sah, drohend die Hand ausgereckt, mit der andern das Schwert fest fassend: Was willt du, Schwarzer, meinem Kind? — Doch als er die gute Brummstimme hörte und das Biedergesicht in der Nähe sah, erhellten sich seine verwetterten Züge, und er fragte, wer der Herr wäre.

„Wolfius, Pfarrer von Pechlarn.“

Da zog das Dirnlein einen schluchzenden Seufzer, ließ die Händchen mit dem Schnupftuch in den Schoß fallen, sah den mächtigen Mann mit ihren großen, wundgeweinten Augen flehend an und sagte mit ihrem zarten, gebrochenen Stimmlein:

„Friederl . . . hat's nicht . . . schlecht gemeint . .“

„Das wiß wir, Kindlein, das wiß wir,“ mummelte sanft der Alte.

„Und jetzt . . .“ lallte sie weiter, „fahr ich nach St. Pölten . . . zu meinem göldenen Friederl.“

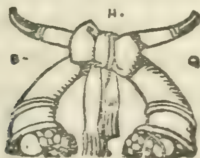
„Ist recht, ist brav!“ brummte Wolfius. Er schritt neben dem langsam fahrenden Wagen unterm Tor durch über die Brücke.

„. . . . Da will ich bitten, . . . daß sie mich . . . zu meinem armen Friederl . . . einsperren, . . . und will bei ihm sein, . . . bis er wieder . . . heim darf . . . . zum Hans.“

„Ist guet, Kindlein, ist brav!“ Der Alte wechselte einen gerührten Blick mit dem Vater, der sich mit zitternden Fingern den Schnurrbart strich. Bis zum

Ende der Brücke ging Wolfius mit, die Augen allweg auf der süßen, gebrochenen Gestalt. Eine Rosen, in ihrem Maien entblättert! O Leben, was bist du hart! . . .

Zu End der Brücke, wo das Bild hängt von der heiligen Kümmernis, wünscht er guete Fahrt, und faßt das Händchen der kleinen Martyrin mit zweien seiner plumpen Finger und spricht: „Gott söllt die Frau Frau und wen sie lieb hat segnen.“ Dann bleibt er stehen und schaut dem Wagen nach, bis dieser im blendenden Schnee, der von oben fällt und von unten emporweht, verschwunden ist; die Augen flimmern dem Alten, daß er sie wieder und wieder auswischen muß. Macht das der Schnee?



XXVI.



eber dem Forsterhaus von Krummnußbaum steigt weiß der Rauch in die Winterluft; im Stall brüllt das Vieh, neue feste Kühe und schwere Ochsen; an die blinken Fenster drücken die Kinder ihre Nasen und jubilieren: „Schneiberl, Schneiberl, Schnee!“ Die Magd singt auf dem Hofe: „Zwei Rosen im Garten, zwei Ilgen im Wald, im Summer is's liebli, und im Winter is's kolt.“ Die Dackel bellen, springen um den Herrn; der Herr geht auf die Birsch, Hirschen und Reh für den Herrn Bischof jagen. Sein Weib steht in der Tür, das Kleine am Arm, und nickt ihm zu: „. . . Mit Gott! — Hast nit vergessen, Weihwasser nehmen, Schinnagel?“ ... Ganz wie in den guten Tagen. Der Bann, der über Schinnagels Haus wie überm ganzen Land sieben Monat lang gelegen, ist ja fort, — als die drei Salven von Stadt Pechlarn erdonnerten, da ist er gar in nichts zerflogen und zerstoben. Statt des teuflischen Zaubers zieht englischer Segen ins arme Haus; ein Mann hat seinen Gott gefunden; Mann und

Weib haben sich in Gott gefunden; nichts wird diese beiden Herzen mehr entzweien. Der Vater selig aus Rastenberg wird wieder im Recht mit seinem frommen Sprüchel sein: Wo Liebe, da Fried; wo Fried, da ist Segen; wo Segen, da Gott; wo Gott, da ist kein Not.

Niemals zuvor hat Schinnagel sein Weib so geliebt und so in Ehren gehabt wie jetzt. Sie ist jetzt schöner, als sie jemals war. Alle Tage sieht er an ihr neue Vorzüge. Sie ist so, daß ihm die Liebe zu Kopf steigt wie zur Bräutigamszeit, und er mit ihr fort küssen und schöntun möcht, nichts als küssen und schöntun. Aber sie leidet das nicht. Sie ist soviel betend jetzt; — sie macht sich rar. Wie lang muß er ums Schönhändlein bitten! Wie lang betet sie am Abend kniender im Winkel, oft bis elf, und dann setzt sie sich zu den Kindern hin und betet erst noch den himmlischen Hof! Warum sie so ist? Prüfen will sie ihn halt. Sie hat das Recht dazu. Bei einem Jahr lang hat er sie zurückgesetzt wegen des elendigen Bueben. Davor haltet sie ihn kurz; — es ist zumal bitter, aber sie hat recht. Je rarer sie sich macht, je heißer liebt er sie, je treulicher dient er ihr. — Jakob hat seiner Rachel nicht also demütig gedient.

Wär er ein Graf, er legte ihr zu Füßen goldene und silberne Kleider. Wär er der Kaiser, er würde ihr Wien, die schöne Stadt, verehren, zuvor aber jedes Haus mit reinstem Golde übergülden lassen. Er ist nur der arme Schinnagel; was er ihr verehren kann, sind nur schlechte Ding; das kränkt ihn sehr.

Vögel hat sie gern; aus Liebe wird er zum Vogelsteller. Er fängt ihr ein Pärlein Amseln, die der Hunger ans Fenster gelockt hat; der Bartel muß einen Käfig von Rohr machen. „Werden nisten, Meidula, sand Herr und Frau!" Sie lächelt seltsam. — Er bringt ihr ein lebendiges Rehkitz aus dem Wald mit. Er hat's mit großer Müh erwischt und ihm die Läufe zusammengebunden. Dem Pfleger kauft er's ab; es soll ihres sein. Zu ihren Füßen legt er's hin; es schaut sie mit seinen großen Augen angsthaft an.

„Was soll ich dann damit machen? Bein Schafen aufziehen?" fragt sie ärgerlich. Da zieht er den Hirschfänger.

„Ich stich's ab. Haben wir auf Stephani einen Braten."

„Nein," wehrt sie, „tu's auslassen!" Er hat vier Stunden darauf gepaßt. Aber sie befiehlt. Augenblicklich bindet er ihm die Läufe los. Wie's springt, hinaus in den Garten! Sie schaut ihm nach mit ihren ernsten Augen. —

Er studiert sich ab, mit was er ihr denn könnt die größte Freude machen. Beim Levita, der mit allerlei Kram mauschelt, kauft er ihr ein Paar silberne Ohrringe. Damit gibt's aber Verdruß; sie will Geschmuck nicht haben. Soviel betend ist sie jetzt. . . . Er kauft ihr Korduanschuhe und zwölf Ellen triglerisch Tuch, blau, auf ein neues Kleid, in Altenpechlarn; aber sie schüttelt den Kopf dazu und sagt ihm, er soll sparen. Das ist ihr lieb, wenn sie ihn heilig beten sieht, oder wenn er zu einer un-

gewöhnlichen Zeit in die Kirche geht. Da lächelt sie ihn am ehesten an und gibt ihm auch das Schönhändlein. Sie läßt sich vernehmen: Opfer, die du Gott bringst, sind mir lieber als aller Tand. — Einmal, da sie in der Küche am Karpfensieden ist, tappt er hinein, verstohlen lächelnd, hat in der Hand ein Büchlein. Es ist vom Velderndorffer; der hat's ihm einmal geschenkt, und der feinen Kupfer wegen, alles schöne Nymphen, hat unser Schinnagel sich bislang nicht davon trennen wollen. Nun spricht er: „Schau, Meidl, das hab ich noch von dem schlechten Menschen; das mueß dahin," läßt das Büchlein in die Kohlen unterm Kessel fallen; — das brennt! — Sie aber bekommt ihre lieben Grübchen, und da er flehentlich brummend um einen Kuß wirbt, reicht sie ihm die Lippen, rot und weich wie Kornelkirschen, — und ihm ist leid, daß er nicht noch hundert Bücher vom Velderndorffer hat; mit Wonne tät er sie verbrennen um solchen Lohn. . . .

O wann sie doch immer wollte Grübchen haben und ihm den Mund dargeben! Manchmal tut ihm das rauhe Herz weh von ihrer Kühle. Aber er tröstet sich immer wieder: Sie prüft mich. Es ist bald fürbei. Manchmal denkt er auch: Es wird das sein, daß sie jetzt so was Großes ist. Drent und herent nennen sies die Judith von Pechlarn. In Predigten streichen sie sie herfür. . . . Aber nein, es ist doch nicht das. Sie tut sich ja so gar nichts auf ihre Tat, daß sie den Teufel entlarvt und das Donauland errettet hat, zugute.

Sie schafft im Haus fleißig wie nur je; sie tragt das Kleine um, und eine absonderliche Freude hat sie jetzt wieder, es zu stillen, da sie's doch schon abspänen angefangen hat. Sie spältelt das Holz; sie macht das Feuer; sie legt Kraut ein; sie richtet den Leinsam für die tragende Kuh; — die niederste Arbeit ist ihr nicht zu schlecht. — Oft steigt er ihr heimlich nach und schaut sie an; für seinen Augen steht sie, die dem Lotterbuben mit einer Stimme wie der Gerichtsengel seine Sünden fürzählte; — Feuer brach aus ihren Augen. Da möchte er schier vor ihr wie vor einer Heiligen knien und beten. — Der Landersperger, dieser Esel, hat dazumalen gesagt, sie würde noch bereuen, was sie an dem Buben getan. Der kennt sie gut — oder was! Sie wird es nie bereuen. Sie ist das starke Weib, das König Salomo hat hochgelobt. Ihr Herz ist weich, dort, wo es sein soll, und ein Kristall und Stahl, wo Weichheit wider Gottes Ehre ginge.

Wenn sie im Hause unter sich sind, vermeidet sie es wohl, vom Velderndorffer zu reden. Wer spricht denn gern vom Teufel? Bei Tisch setzt sie sich niemals auf den Platz, wo er gewöhnlich saß. Die Zeichnereien, womit er die Tischplatte verunziert hat, Frösche, Esel und Mandln, wäscht sie mit Seifenlader weg; sie muß vielleicht zehnmal waschen, aber sie gibt nicht Ruhe, bis man gar nichts mehr davon sieht. — Fangen die Kinder an: „Mutta, wo is dann der Herr Ritter?" wird sie blaß und legt ihnen auf, sie sollen still sein. . . .

Das ist, wenn sie allein sind. Kommen aber die Nachbarmänner, und geht von dem Menschen die Red, da stellt sie ihren Mann, da wird sie weder blaß noch rot, sondern mit freier Stirn und fester Stimme sagt sie den Leuten trefflich die Meinung. Ein Hochgelahrt könnt nit besser reden. Bedauert einer das junge Blut, so antwortet sie:

„Jung an Jahren, alt an Bosheit. Mir tut der Priester, den er gemartert hat, und der seinen Gsund durch ihn hat verloren, zehnmal mehr erbarmen. Euch erbarmet er, weilen er g'fangen ist? Es hat jo sein müessen, sunst hätt er das ganze Land verderbt. Dies vergeßt ihr!"

Sprechen sie vom Hans Adam, der sein ganzes Sachen, Tafeln, Eßzeug, Uhr und Kasten verkauft, um für seinen Bruder etwas tun zu können, lächelt sie: „Geld regiert die Welt. Die irdischen Richter wird er etwan bestechen, den allgerechten, ewigen Gott aber nicht."

„. . . . Und der Landersperger ist durch seine Lieb zum Jesse elendig worden, zeucht mit Weib und Kind durchs Land und spielt in die Wirtshäuser, damit sie nit verhungern."

„Ja, der Teufel hat seine Marterer."

Nur wenn von des Jesse jungem Weib und ihrem bittern Herzeleid die Rede ist, findet Maria keine Entgegnung; leise geht sie aus dem Zimmer, denn da geschieht ihr hart.

Es sind ihr auch die andern reschen Worte nicht leicht, o nein! Aber sie muß fest bleiben und zeigen,

daß sie's nicht reuet, Gott zur Ehr und dem Teufel zum Trutz.

Der Teufel ist ohnehin jetzt auf Posten, läßt ihr keine Ruhe, macht ihr so schwere Stunden wie nie. Sie weiß es wohl warum: weil sie das Gnadenbild errettet und den Marienfeind dem Gerichte überliefert hat. Hat er schon ihren Sieg nicht hindern können, so will er ihn ihr jetzt vergällen. Er will sie blenden, verwirren, bis sie ihre rechte Tat für unrecht ansieht; und wenn er sie soweit hat, wird er ihr sagen: Verzweifle!

Es ist fürchterlich, wie er ihr zusetzt. O Alexander, du meinst, wenn sie eine krause Stirne zeigt und lieber betet, als von dir sich küssen läßt, sie prüfe dich! Statt dessen leidet sie selber im Feuer einer unsagbar schweren Prüfung. Was untertags die Nachbarn reden, was die Kinder plappern, und was die geschwätzige Vormutter, die Erinnerung, erzählt bei jedem Schritt durchs Haus, ist nichts; aber in den einsamen Stunden der Nacht dieses fortwährende Andenken, — müssen, nicht wollen und doch müssen! —

„Ehrbar Frau! Ich hab es gut gemeint." Fast bittend klingt seine Stimme.

„Guet g'meint, jo du! . . . Unser Elend hat zum Himmel geschrien. Guet g'meint auch die Beelzebubs Vettel? Guet g'meint auch den Schuß auf den heiligen Priester? Mach dich nur schön, du bist abscheulich! — Fort, du tust mir nit erbarmen, und söllt ich dich wieder überliefern, — ich — tu es — gleich heut!"

Nun verstummt er, oder vielmehr der höllische Proteus, der mit seiner Stimme geredet hat, verstummt, fangt aber alsobald wieder mit einer andern Stimme an — in tiefem, rauhem Schusterbaß: „Der Veldern-dorffer ist auch dein Brueder. Weinen wirst du bei seiner Straf, ich seh dich schon."

„Nein, ich werde nicht weinen."

„Und wenn die arme Frau stirbt und das Kind-lein unter ihrem Herzen verdirbt?" nimmt dem Pater Kamillus der Landersperger keuchend und hustend das Wort ab.

„Ist es meine Schuld, daß er sie hat in die Hoff-nung bracht?"

„O Frau," klagt da mit ihrem süßen, frommen Stimmlein Anna Maria, „er ist mein Liebstes auf der Welt! Mein Liebstes habt Ihr mir genommen! — Was hab ich Euch denn zuleid getan?"

Ihr entgegnet Marie nicht, sondern sie schlägt die Hände zusammen und betet, nimmt auch Weih-wasser und sprengt es um sich herum; — als ein Löwe und Drachen soll Satan kommen, nur so nicht, so nicht!

Gott ist auf ihrer Seite, sie weiß es, und hilft ihr streiten; aber es ist doch eine über die Maßen elende Zeit. Sie hat nur einmal im Leben ähnlich gelitten; das war damals, als sie dem Ordensberuf entsagte und zur Ehe sich entschloß. Jetzt leidet sie aber viel mehr. Damals konnte sie sich aussprechen, und alle waren gut mit ihr. . . . Der Beichtiger hat selbst nach Rom für sie geschrieben. — Die Mutter hat sie ge-herzt und geküßt:

„Mein Mariederl, ich seh dich dannoch lieber in der Linzerhauben als im Nonnenschleier!“ Und der Geliebte erst, der gute, treue Mann, wie sprach er ihr zu, sanft und doch voll Glut, daß ihr's nicht sollte leid sein um ihr Kloster! . . .

Jetzt hat sie niemanden, dem sie sich eröffnen kann, und sie leidet um das mehr. Dem Mann darf sie nichts sagen; er ist noch nicht stark genug im Glauben; er würde etwan wankend werden. Mit dem Beichtiger erlebt sie eine große Enttäuschung. Sie hat sich ihm entdeckt; er hat sie angehört; nachher sagte er ihr:

„Ja, das ist wohl ein Kreuz! Du hättest ja schwerlich etwas andres tun kinen; aber traurig, traurig ist es doch, daß es hat so ausgehen müssen.“ . . . Und dann, als hätte der Böse hier auch die Hand im Spiel, fängt er vom Velderndorffer an:

„Weißt, Mariedl, es ist so seltsam, ich mueß auf den Bueben soviel denken. Ich weiß nit, wie's kommt, der Halloderich der! So ärgern und giften hob mich müessen wegen seiner! — Hölltausend Pfund Lumpen! Die Seel ausm Leib hab mir frei gift. Und jetzt, — wann ich mir 'n fürstell — in der G'fangnus im Wilhalmspurgertor, den Buebn, — a Wasserkrügerl und a Laiberl Brot, — wie er bei die Gitter hinausschaugt mit seine großen Augen und denkt auf Pechlarn und auf seine Schtella und auf die Hetzen mitm alten Kirchenwolf —“

Es steckt dem Alten was im Hals; er kommt nicht weiter. Sein borstiger Mund geht hin und her

wie kauend. . . . Die Frau bat gepreßten Tones um Buße und Absolution. In Gott's Nam, wenn das der Trost ist, geht sie lieber! — Er murmelte den lateinischen Spruch, und in einem Atem mit dem spiritus sancti, Amen fing er zu ihrer Qual gleich wieder an: „Host auch g'hört, Meidl, wie es ist g'west in Schallaburg, da der Landersperger zu ihm ist pfiaten* kummen? Mir hat's der Pater Anselm erzählt. Wie er seinen Spießgeselln g'segen hat, — die Frau und die klein Mariandl seind auch mitg'west, — da hat er ein' rechte Freud g'habt; — versteht sich, die zwei Lausbuebn haben ja immer z'sammg'halten; — die paar Schilling, die er noch in der Taschen hat g'habt, hat er dem Hansl g'schenkt; nachdem hat er's Mariandl auf die Schoß g'nummen und sich mit ihr g'spielt; wie aber die Zeit umb war, hat er den Hans umhalset und der Hans ihn," — Wolfens Augen zwinkerten und blinkten, — „und wöllt keiner nit vom andern lassen. . . . . Die Kriegsknecht habens müessen auf d' letzt voneinand reißen" — Das Blinkende floß dem alten Wolf über die rauhen, rissigen Wangen herab. „Die — zwei — Lausbuebn!" kicherte er heiser.

Die Frau hinterm Gitter arbeitete mit dem Rosenkranz und Betbuch herum.

„Hochwürden!" sagte sie.

„Mm!" gurgelte er.

„Dem hochwürdigen Herrn tut der Mensch erbarmen, weil er jetzt was zu leiden hat. Ich will ja

* Abschiednehmen.

gar nichts sagen. Verdient hat er's, das is gewiß. Ich hab aber auch viel gelitten, und er war schuld. Und ich muß noch immer soviel leiden . . . und bekomm von niemandem einen Trost."

„Du arme Seel!" sagte Wolf mitleidig. „Jo, sixt es, so geht's, wann Weiber der Männer Sachen schaffen. Die Sach hat ja müessen g'schaffen sein. Aber die Männer waren dazu berufen, nit du!"

Als der Pfarrer also sprach, fühlte Maria alles um sich wanken. Das Blut fing ihr zu glühen, zu sieden an; wie eine Wut kam es über sie. Nein! So reden! Nein! Er, der sie jüngst nicht genug herausstreichen konnt, daß sie so große Wohltat dem Land erwiesen habe! Ihre Aufregung nahm ihr fast die Besinnung, und sie begann in einem Ton, den sie im Beichtstuhl noch nie gebraucht hatte, dem Beichtiger zu widerstreiten: „Euer Hochwürden, Ihr habet einmal anders gesprochen! . . . Ich hätt den Männern gern die Ehr vergunnt, — die Ehr und den Schweiß und die Tränen, die solches Werk kostet. — Aber wo seins denn dazumalen alle g'steckt? Keiner hat sich was traut gegen den Buebn, alle seins Latschen g'west. Wann nit ich kommen wär, das heilig Bild wär Staub und Aschen und halbscheit vom Land lutherisch — oder alles! Nimmermehr, so lang ich leb, wird mich's reuen, was ich getan, und wenn der Teufel mich noch so fast durch falsches Mitleiden verwirren will! Gott und die heilige Muetter haben mich berufen, das weiß ich so gewiß wie Amen, und wann ein Engel vom Himmel

kommt und will mir's ausreden, so sag ich ihm: Du lügst."

Wolfius hatte unter ihrer leidenschaftlichen Rede mehrmals gemahnt: „Nit so laut! Nit so laut!" Jetzt sprach er, durch das Gitter sie fest anschauend:

„Du entsinnst dich recht, ich hab dir zugelegt, wo ich dich hätt abreden söllen; hätt ich mir traumen lassen, was darvon kommt, ich wäre anders befahren! Aber darum, weil ich mich geirret hab, darfst du kein' so stolzen und vermessenen Wort brauchen. Das ist der Teufel, der dir die Demut und damit das Verdienst nehmen will. Der dir Erbarmen mit einem armen Sünder ins Herz will eingießen, das ist nit der Teufel."

Stolz! Auch das noch! — Keinen Trost, und Schelten auch noch.... Aber nun spricht sie auch nichts mehr, kein Wort mehr. Die vollen Lippen fest zusammenpressend, erhebt sie sich auf ihren heftig zitternden Beinen, zieht den Schleier über die Augen herunter und verläßt den Beichtstuhl und die Kirche. Ihre Haltung ist stattlich und ihr Antlitz ruhig, so-lang sie noch von Menschen gesehen wird.

Aber da sie über die gefrorene Donau heimwärts wandert, mutterseelenallein, alles rundum ist totenstill, sie hört nur ihre eigenen Schritte fallen, — da beugt sich ihr Rücken, ihr Gang wird schleppend, schmerzlich verzerrt sich ihr Gesicht. — Der Beichtvater mißkennt sie, sie kann ihm nicht mehr vertrauen. Das geistliche Bindband ist zerschnitten; jetzt wird's schön werden. Ein Schifflein ohne Steuer, eine Mühl ohne Wasser, das ist die Seele ohne geistliche Führerhand. Sie

vergleicht einst und jetzt. Wie war der Pater Schwaiger so gut mit ihr, als sie's ihm bekannt, sie könne das Gelübd nicht weiter halten, sie trüge eines Mannes Bild im Herzen! Er hatte ihr schon ein Plätzlein bei den Dominikanerinnen ausgesucht; mit der Priorin hatte er gesprochen; — er hätte dürfen ungehalten sein, und dennoch war er so mild.

„Armes Kindl!" malt sie sich seine Stimme vor. O wenn sie ihn könnt aus dem Grab herauskrallen! Sie tät sich hinknien und ihm ihr Leid klagen; ... er täte sie trösten und nicht sagen: Der Teufel macht dich stolz.

* * *

„Du, wir haben das gölden Herzl aufs Tafele noch nicht geopfert; du mueßt morgen eins kaufen," sagte Maria zu ihrem Mann. Als sie in ihrem Leid über die Donau ging, und das Tafele sie ansah aus den Wolken, ist ihr eingefallen, daß sie diese Schuld an unsere Frau noch nicht beglichen hat.

„Wie du willt, mein Meidl! Alles, was du willt!"

Ein goldenes Herzl mit echtem Stein ist teuer und ist auch nicht so mir nichts, dir nichts hergeschafft. Aber er schafft's, denn sie will es haben. Er schwänzt seinen Waldgang und geht stattdem nach Marbach, fragt dort erst beim Freinthaller, dessen Töchter Gold und Silber tragen dürfen, ob er so etwas feil hätte; der Flank schnauzt ihn an, daß er kein Tandler ist. Zornmütig hob sich Schinnagel und ging zum Levita.

Der hat bloß ein silbernes Herz mit Flügeln für eine Ampel hineinstellen. Was tun? In Marbach ist's nicht aufzutreiben, — sie will's aber heute haben. — Ein Schlitten klingelt über die blinke Donau gen Besenboig. In Besenboig ist ein Betenkramer; die führen solche Ding. Wie ein Bär lauft der Forster hinter dem Schlitten her, erreicht ihn glücklich und springt ohne weiteres auf. Michel Bader aus Melk schreit Zetermordio; als er indes vernimmt, daß der wilde Gast Schinnagel und nicht Wingart heißt, beruhigt er sich und läßt ihn gern bis Besenboig mitfahren. Nichts als Schnee in Besenboig. Mächtigen Schrittes stampft der Forster durchs Ort im schneidenden Nordwind; der beißt ihn in die Ohren; die Eisnadeln stechen ihn ins Gesicht; das macht ihm nichts; ja, es freut ihn fast. Sein Meidl ist für ihn um jene blutigen 600 Gulden viel Meilen geloffen; jetzt lauft er um das Herzl für sie.

Der Betenkramer Aigner — ganz nah beim Schloß ist das Patzenhäuslein — kann sich nicht genug staunen, wie ein wildfremder Mann um vier Uhren zu Abend im Schnee im Dezember in seine Stube stolpert, wie ein Zahnbrecher schreiend: „Ein gölden Herzl will ich han mit einem Stein." Der Aigner sperrt Augen und Maul auf, sein Weib auch und seine sieben Kinder auch. Wie er aber Geld klimpern hört, bekommt er Beine, stürzt zum Kasten, reißt alle Gspatteln heraus, deren Inhalt zu Florian und Maximilian auf seiner Budel prangt. Da gibt es Herzen genug: wächserne, messingene, solche von Marienglas, eins

von Seide, darauf ein Bild der Mutter Anna, eins von „Filogran; das ist ein Silbergespunst, ist wert viel Gulden". Der Forster rümpft zu all diesen Herrlichkeiten die Nase. Wo seind denn die göldenen? Ein göldenes Herz will er han. Verschmitzt seinen Kunden von der Seite anschauend bringt endlich der Aigner zwei zum Vorschein. Das eine ist sehr gelb, das andere rötlich und glänzt auch nicht so schön. Beide haben einen roten Stein. Der Forster wählt über Zureden des Aigners und der Aignerin das gelbe.

„Ist auch guet das Gold?"

„Thonauwaschgold."

„Ist der Stein auch werthaft?"

„Will's meinen, ein Karfunkelstein."

„Wo host dann her das Herzl?"

„Von Hungarn ist einer g'fahren kummen."

„Wieviel willt han davor?"

„Funf Gulden. Gar weng," blinzelt der Kramer.

Schinnagel brummt sanft in den Bart: „Weng ist das nit." Er tut sich weh damit. Aber für sein liebes Meidl, für die liebst und beste Frau von der Welt!

Er zieht die Katze aus, zahlt, steckt das Herzl ein; bald stapft er auf der verwehten Heerstraße in der Dunkelheit heimwärts. Zu Nacht kommt er zu seiner Maria, ganz ausgeschnauft, eiskalt, aber glücklich.

„Meidl, ich hab's Herzl! Lang hob müessen umroasen; aber ich hab's."

„Zeig's!" rief sie, nahm ihm's aus der Hand, entkam zugleich mit einer geschickten Wendung seiner

Umarmung und lief an den Ofen, darin ein Klotz groß wie ein Mettenstock schwelte, von Zeit zu Zeit grelles Licht im Zimmer verbreitend. Vor der Heiz niederkniend betrachtete sie das Herzlein genau.

„Ist guetes Gold?"

„Thonauwaschgold."

Er hustete von dem Mordweg. — Kein Bußl gibt sie ihm!

„Morgen müessen wir aufs Tafele damit," sagte sie, indes sie sich von den Knien erhob. „Du und die Biebel müesset mit. Und singen müesset ihr; ich hab's gelobt."

„Wie du willt, mein Meidl! Alles, was du willt." Er hustete wieder, tappte auf sie zu und sah sie bittend an: „Krieg ich kein Bußl davor?"

„Ja so! — Da hast eins, du Kasper!"

Wie sie's gelobt, genau so wird es eingehalten. Von ihrem Mann und den beiden großen Büblein begleitet zieht sie zum Tafele. Der Mann hat eine Schaufel mit zum Wegmachen. Er hat auch den Schlüssel fürs Gitter mit; das Herzl aber hat sie in der Tasche.

Beim Aufstieg beten sie miteinander; das letzte Drittel singen sie:

„Wir danken Dir vor alle Gnad,
Die unser Seel empfangen hat,
Schmerzhaftige Muetter Jesu!"

Nun sind sie oben beim Gnadenbaum. Die heilige Mutter schaut sie an mit ihrem traurigen Angesicht und ihren verweinten Augen. Leise, leise fällt der

Schnee; ein leichtes Knacken im Gehölz hinter der Eiche verrät, daß hungriges Wild in der Nähe ist.

Maria neigte sich für dem Bild. „Grüeß dich Gott, schönste Mutter, ja, allerschönste Mutter! Wir kommen danken davor, daß du das Land und uns hast erlöset und beschützt."

„Und ein göldenes Herzl bringt dir mein' liebe Fraue," setzte der Mann bei, „mit einem schön' Karfunkelstein."

Das Loch, das Thomas Pachmann, der Viehhirt, in den Baum geschlagen, als Stufe benützend, einen Aststumpf aber als Halt für seine linke Hand, zog sich Schinnagel am Baumstamm zur Höhe des Bildes empor, sperrte das Schloß auf, langte dann zurück um das Herz. Maria aber erinnert sich ihres Gelübdes: „Mit meiner eigen Hand" und sagt es ihm; da springt er flugs herunter, faßt sie um die Mitte, und eh sie sichs versieht, hat er sie mit seinen mächtigen Armen hingehoben zum Bild und hält sie so, bis sie mit ihren schönen Händen das Herzlein dem Bilde umgetan hat. Sie söllt nur recht lang umtun. Er drückt sie sanft vor Liebe. Die Büblein juchezen, weil der Vater die Mutter Engerl tragt.

„Irzten wird sich Unser Frau freuen," schmeichelte er, sie umschlingend, nach getanem Werk. „Schau, wie's glinzt und glanzt — das Herzl — als die Sunn!"

Sie aber sprach fast bitter: „Wieviel soliche Herzln gehen auf des Kaisers Kron? — Zur Sühne all der Schmachen und Lästerungen, die ihr sind an-

getan worden, söllten wir sie mit Diemanten krönen, und das wär noch nicht genug."

Dann kniete sie nieder und betete. Ihre Lippen verschmälerten sich, ihre Augen traten heraus, ihr Busen stieg und zuckte in heftigster Inbrunst. Sie betete:

„O Frau, nun ist es fast fürbei! Vor dich hab ich's getan, und ich bin es froh. Der Satan aber und sein Gesind bedrängen mich, daß es mich sollt gereuen, und ich entwehr mich schwerlich. Steh du mir bei, du mächtige Jungfrau, die du hast der Schlangen den Kopf zertreten. Laß mich nit erschwachen, laß mich nit verzagen, auch dann nit, wann's wäre, daß der sterben müßt! Maria Taferl hilf, verlaß mein' Seelen nit!"

„Meidl, Meidl," sagte der Mann, da sie aufstand, „bist du ein' Beterin! Alle Nonnen seind nichtes. Um was host dann gar so schön gebittet?"

„Um etwas Geistliches," wies sie seine Neugierde ab.

* . *

Andern Tags war der Mann fort im Walde; sie war in der Küche und bereitete das Essen, Ritschert und Eierschmalz. Die Kinder sprangen um sie in die Höhe vor Freude über das Eierschmalz. Da hört man plötzlich vorm Haustor einen Klaff. Es war nicht der Waldmann; es war nicht der Tyras; es war auch nicht der Türk vom Maurer. Der Ton ging Marien durch und durch wie eine Brettersäge.

„Jesges,“ schreit draußen die Veroni, „der Klesel is do!“ Und alsogleich stieben die Bübel hinaus. Maria geht ihnen nach, sie hat ihr finsteres Gesicht und böse Augen.

Im schmalen, dunklen Hausgang rennt die riesige Dogge herum; Veroni und die Kinder locken:

„Kleserl, jo! Bist jo braves Hundl! Da kumm her!“

„Jagt's 'n furt! Was macht er da?“ schreit Maria in den Lärm hinein.

Kaum hört er ihre Stimme, ist der Hund mit einem mächtigen Satz bei ihr, wedelt mit dem Schweif, heult, schaut sie an.

„Geh weiter!“ sagte die Frau.

Der Hund sprang sich schüttelnd zur mittleren Stubentür und kratzte mit der Pfote daran und winselte.

„Er tuat's Herrl suachen,“ sagte die Veroni mitleidig. „Kumm, Kleserl, kumm!“ plauschte sie, „'s Herrl is nit do; eing'sperrt hobns dein Herrl, in St. Pölten is er, jo.“

„Wenn er kein Übeltäter wär, so hättens ihn nit eing'sperrt,“ fuhr Maria das Mädel an. „Was dalkst so herum? Jag's fort, das Viech da!“

Die Kinder standen verschüchtert. Die Magd faßte den Hund am Halsband und versuchte ihn fortzuziehen.

„Schaut die Frau, er geht nit! I förcht mir, er is soviel stark.“

Da schritt das Weib selber auf den Koloß ein.

„Hamgehen wirst!“ schrie sie drohend, mit gestrecktem Arm nach der Haustür weisend. Doch ihr Arm zitterte. „Dein Herr is nit do.“

Der Hund schaute sie an, stieß ein klagendes Geheul aus und trottete schwer durch den Gang davon und durchs Tor hinaus.

Veroni und die Kinder schauten ihm nach; Maria ging in die Küche zurück. Ihr ist, sie weiß nicht wie. Der Hund hat sie angeschaut wie ein Mensch.... Zu Mittag kann sie keinen Bissen essen.

* * *

Sie hat ihren Spinntag. Die Wagnerin, die Ennin, die Maurerdirndln, die Stasi Sterl und die Christina Appolt sind mit ihren Rocken kommen.

Das Spanlicht glost rot auf den goldenen, schwarzen und braunen Köpfen; die Rädlein schnurren; die Spinnuhren schnalzen, und fleißig wie die Willen gehen die Zünglein, von Liebes- und von Spukgeschichten; vom Feuer, das in Blindenmarkt auskommen ist, weil eine ihrem Buhlen Gutelein kochen wollt; vom Klapperhans zu Lorch, der die Annamirl hat betrogen; vom Mandl ohne Kopf und von Schreckenwalds Rosengärtlein. An der Tür der Bettkammer lehnt der Forster und schmunzelt: Eia, die vielen Feinen!

Inmitten der lustigen Mägdlein wie Frau Berchta unter den Holden sitzt Marie; sie ist die Schönste. Bei der Bettkammer schaut ihr Mann herein und lacht. Warum wird sie so bleich? — Über seine

Achsel schaut ein anderer Mann, ein Blonder, mit grünblauen Katzenaugen.

Christina Appolt spricht:

„Wann die Maiglöckerl blühen, so freit mich mein Schatz."

Und Maria fühlt einen kalten Luftzug, und sie hört den Veldernndorffer: „Wann die Maiglöckerl blühen, so lieg ich in der Erden."

„Klink," macht die Uhr; der Haspel ist voll, und der Faden, weiß wie Silber, klar wie Seide, reißt der Frau Berchta in Händen entzwei.



XXVII.



So ist die heilige Weihnacht herangekommen, das Fest, wo sich freuen alle Christen gemein, auch im Wachauer Donaulande. Bei jedem Mann, ja bei jedem Inmann geht's hoch her. Fische werden gebacken, Kletzen gesotten; Krapfen werden gemacht, und die heiligen Dreikönige stoppeln sich ihre Mäntel zusammen.

Die Frauen sind wunderfleißig in diesen Tagen; am fleißigsten aber ist der Frauen Ehr, des Forsters Maria. Sie macht den Fisch sauer; er ißt ihn so am liebsten. Sie macht Lebzelten und Prophetenkuchen; ja, er soll alles haben, was er gern hat. Wie sie so recht schafft und werkt, ist ihr wohl, und an den bösen Menschen denkt sie nimmer. — Ihr Mann sitzt in der Stube und ist mit seinen groben Händen an etwas sehr zartem beschäftigt. Er hat aus einem alten Buch ein Bild Christi Geburt ausgeschnitten, will nun noch einen Rahmen von dürren Zweiglein, Moos und Schneckenhäusln herum machen auf die Art, wie er's beim Meuß gesehen hat, und dieses rare Christ-

kindl denkt er seiner Frau zu. Aber es will nicht werden mit dem Rahmen; seine Finger sind so viel grob. Statt am Papier bleiben ihm Moos und Schnecklein am Rock und an den Ärmeln hängen, und den Kleister hat er an allen zehn Fingern und im Gesicht. Peterl und Paul, auf der Leinbank rechts und links von ihm kniend, schauen mit aufgesperrten Mündern und Augen zu; da es aber gar nicht fürwärts will mit dem Wunderwerk, zirpt der Pauli: „Vata, was wird dann das?“ Und der Peter erwidert bündig: „Nix.“

„Der Meuß wenn da wär,“ stoßseufzt Schinnagel. Und was für seltsame Sachen es gibt! Kaum daß er den Seufzer getan hat, kracht die Tür, und der kunstreiche Zwerg torkelt herein und grüßt mit dem Spitzhut bis zum Boden: „Herr Richter, glückselige Weihnacht!“

„Glückselige Zeit auch! Meuß, kommet! Ihr kommet geruefen. Do schaugt her, was ich hab wöllen ein Kunststuck machen, und jetzt schaugt's schweinisch her!“

Das Mandl betrachtete die Wirtschaft, verbiß sein Lachen, setzte sich sogleich dienstfertig, griff in den Haufen Moos und Schnecken hinein und fing munter zu kleistern an. Ja, jetzt hat das ein ander Gesicht! — Immer breiter grinsend sah Schinnagel dem Meister der freien Künste auf die gelenken Finger. Die Kinder jubelten: „Jetzt wird's schön! — Der Vata hat's nit kinen, juchhe!“

„. . . . Sag dir halt fleißig tausendmal Gelts-gott, und morgen kummst zu uns auf ein' gueten Schinken und Wein; ist verstanden?"

„Do sag nit nein," schmunzelte das Mandl. „Aber itzt mueß auch ich mein Gebitt fürbringen, und dieses ist, daß Herr Richter und ehrbar Frau Richterin und die Bübl sollten kummen und mein Adam- und Eva-spiel anschauen; zwei Jahr hab daran bastelt, fertig bracht itzund endlichen hob's, 51 Figuren, ohne Vieh zu rechnen, und heunt stelle ich es das erstemal auf; wird auch darzu gesprochen und gesungen."

„Bei dir im Haus?"

„Jo. Herrn Vikari war's vor die Kirchen zu weltlich."

„Um wieviel Uhren ist das dann?" fragte Schin-nagel.

Die Marie darf mit der Kirche nicht zu kurz kommen; das weiß er schon.

„Umb sechse; es geht sich gar schön aus mitm Segen."

„Ich mueß mein' Frau fragen," sagte der Forster, schob in die Küche und kam zurück: „Ihr ist's recht. Daß wir nur die Metten nit versaumen!"

Meuß strahlte.

„Nicht, weil's von mir ist; — aber es ist sehr schön, wirklich schön. 51 Figuren, namentlich 28 Mann und 23 Weibespersonen, ohne die Viecher, Bäum und andres Zubehör. Aber die Schlangen im Pa-radeis hätt noch schöner sein söllen; die hot mir der Velderndorffer verpfuschet."

„M?“ machte Schinnagel erstaunt, sah rasch nach der Tür, ob die zu ist. Maria hört von dem Menschen nicht gern reden.

„Jo, da spannst,“ kicherte der Kleine. „Die Schlangen hätt söllen er sein zur Straf seiner lutherischen Baurenfangerei und Leutverführerei. Darumb hat die Schlangen gehabt ein Ritterskrönerl mit drei Perlein und zwei Bliemel; benebenst hob ihr recht schöne blaue Augen gemacht, wie er hat, und ein' rotgöldenen Buckel und weißen Bauch nach seinem Wappen; jesges, do hätten d' Leut g'schaut! — Nun ist er aber so elendig; da kann ihn doch nit spotten. Aso hab ich das Kröndl wegg'stemmt und die Augen schwarz übermalen. Mir ist aber noch immer leid um den Jesse im Paradeis; saget selbsten, war's nit fein erdacht?“

* * *

Der Forster trug seinen Schößenrock und Maria ihren Kragen und Schleier. Sie gingen im Nebel und in der Dämmerung kleinpechlarnwärts. Überall blitzten Lichter auf, wo Höfe sind, ja, wo nur ein Keuschlein ist; — einzig des Velderndorffers Schloß lag finster, traurig wie das Grab im starrenden Tann. Vom Donauweg sieht man's aber nicht. Man sieht es nur von den Hochrainen.

Meußens Häuslein schwärmte und schwirrte wie ein Taubenhaus. Die Stiege war in höchster Gefahr einzubrechen; die morschen Böden schwangen sich unter den Stampfschritten der Alt- und Neupechlinger

Mannen, deren fast ein jeder seine guten zwei Zentner wiegt. In der Schulstube war Spanlicht angezündet; die Bänke waren linker Hand vor Meußens Zimmertür in vier Reihen aufgestellt. Jedes andremal tat sich die Tür klein auf, und Meußens Kopf sah heraus, jedesmal röter und lachender, je mehr der Leut wurden.

„Gueten Abend, es Herren und Frawen, wird gleich angehn; gleich geht's an!"

Eben lugte er wieder, als in der Stube die mächtige Gestalt Schinnagels auftauchte. Flugs schob sich da dem Kopf der Zwergenkörper Meußens nach.

„Herr Richter, Frau Richterin, die Ehr, nur fürwärts, nur in d' erste Bank!" Die ist schon besetzt; aber es müssen alle abrücken bis auf den Herrn Vikar.

„Frau Schinnaglin, es wird sehr fein werden; sehr sauber is d' Eva, aber hie ist noch ein feinere," machte Meuß der Judith von Pechlarn den Hof.

Sie war wirklich besonders schön an diesem Abend. In ihrem schwarzen Staat hätte sie für eine Edelfrau passieren können.

„Fein wird's, hot er g'sagt, Meidula!" mummelte zärtlich ihr Bär.

„I hab's g'hört," sagte sie. „Peterl, tu nit Hund ausläuten!"

Das Kienlicht macht Rauch; die Stube wird immer völler, die Luft immer dicker; die Stimmen summen wie Brummfliegenschwärme. Drinnen schlägt einer Feuer; Kinder flüstern; eine Maultrommel gibt dann und wann einen dünnen, singenden Ton.

Schinnagels gewaltiger Bärenkopf nickt auf den Kragen mit Spitz; die Hitze macht ihn duselig. Seine Frau schaut ihn schelmisch lächelnd von der Seite an. Wie aber der Peterl wispelt: „Mutta, dem Vata fallt da Kopf abi!" kriegt der Nasweis eine aufs Maul.

Hinten machen sie ein Fenster auf. Gute, kalte Luft strömt ins Zimmer, und der schwarze Himmel mit Glitzersternlein schaut herein. Auf der Straße hört man Schritte tappen und eine Stimme, die singt:

Alloanig mueß er liegn in der eiskaltn Stuebn.
Na Sankt Pölten hans bracht den arm' Waldviertler Buebn.
Aso mueß er liegen valassn, alloa,
Ka Tücherl, kan Ofen, g'frörte Fenster wie Stoa.
Sein Brudan den nahmens sei Hof und sei Haus;
Sein Weib in der Hoffnung söllt ins Elend hinaus."

„Hört's 'n Landersperger?" sagte ein Mann von Altenpechlarn.

„Wo der mei heunt no hinhatscht?"

„Na Ebersdorf spieln geht er," sagte Michael Bader, der Maler von Melk.

„Hobt's 'n Vierzeiler gehört? — Wißt's es auch, wer der is in der eiskalten Stuebn?"

„Hojo," grunzten die Altenpechlinger. „Der Herr Jesse!"

„Wos macht er dann, der Herr Jesse?" fragte von den Neupechlingern einer.

Der Wachter lachte: „Essen und trinken weigern, am Boden ihm umwalzen und sein' ketzerischen Christus anruefen, daß ihm der helfen söllt. Der wird ihm helfen, jo."

„An Schmorrn," grunzten die Mannen.

Der Tischler Sterl fragte: „Wann ist der Rechtstag? Hobt's drenten wos g'hört?"

„Übers Monat söllt er sein," antwortete Wachter.

„Wos wird das Urtel sein?"

„Es sagent alle, nichts anders dann der Tod."

Maria tupfte ihrem Mann auf die Schulter. „Du! Schinnagel! mueßt aufpassen, jetzt wird's!"

Schinnagel fuhr auf, schnaufte, sah zuerst grimmig um sich, dann verliebt seine Maria an. Sie lächelte, war aber ganz bleich. Sie hat das Geschwätz der Männer gehört. —

„Lin lin ling," schebberte ein Glöcklein, und Meußens Kammertür geht auf.

„Ohoooo!" glotzt und lacht der Schinnagel. „Ahhh!" wogt und summt freudig die ganze Schulstube; denn was zu sehen ist, ist wirklich wunderbar.

Zu sehen ist das Paradies. Es ist zwei Ellen breit und ein und einehalb hoch, wächst aus einem Tisch, der vorn ein rotes Parapet hat, besteht in Adam und Eva, beide schuhhoch, beide nackt; aber Eva hat die langen Haare züchtig über ihren Leib gekämmt, und Adam hält die Hände so, daß auch er ehrbar aussieht; ferner in dem Baum, der Schlangen, vier wilden und vier zahmen Tieren, einem Pfauen und einer herrlichen Landschaft, alles wunderbar aus Holz geschnitten; der Berchtoldsgadner könnte neidig werden.

Vier Kerzen, in roten Gläsern brennend, erleuchten den Wonnegarten. Es gibt auch so etwas wie

Sphärenmusik; die Maultrommel singt do fa sol la la sol sol fa, und Meußens Quetschstimme trägt die Historia vor.

„Was Glück die Voreltern an diesem Wollustort gehabt; wie ihnen Luft, Wasser und alles Getier untertan war, — und Gott war ihr gueter Vater; aber das Weib mit ihre Neubegier ist der Schlangen auf den Leim gangen und der Mann sodann dem Weib, und aso ist durch den Apfelbiß die Sünd auf die Welt kommen und mit der Sünd der Tod. O es Weiber, nur niemalen neubegierig sein! Je mehr eine nach Wunder ausschaugt, je mehr Wunder wird man an ihr erleben, aber keine schönen nicht. Und es Mannen, enk gib ich auch ein' guten Rat: Tuat's denen Frawen nur fleißig den Herrn zeigen! Wonn der Adam kein Simandl wär g'west, wir kunnten alle noch im Paradeis lustwandeln."

Da lachten die Mannen im Schulzimmer einander heimlich an: „Richtig! Woahr is's!" Nur dem Schinnagel ist was nicht recht. Er brummte: „Das gilt, wann die Frau ein' Eva ist. Von Maria gilt es nicht." Und leis ihr unters Kinn greifend tändelt er: „Jo, mein Schatzal, wann du Vormuetter wärst gewest und ich der Vorvatter, du wärest fürgestanden, du hättst mit deine lieben Handerl" — hier faßte er eins und küßte es — „mich abgewehrt vom Baum, und wir sitzeten noch im Paradeis."

Sie lächelt flüchtig: „Geh, tu nit so um vor die Leut!"

Plumpf! Die Stubentür geht zu, und krach! ist sie wieder offen. Kain und Abel knien jeder vor seinem Opferaltar, und Gott Vater in einem roten Mantel mit einem dreieckigten glänzenden Schein um den Kopf sieht auf sie herab. Der Rauch von Abels Altar stieg kerzengrad zu Gott auf; vom Altar Kains kroch er verdrießlich auf die Erde. — Der Erklärer warnte die lieben Freund hie versammelt ausdrücklich vor Neid; — dann solcher das Herz zerfrißt und die Häuser verstöret, ja, die ganze Christenheit in reißende Bestien zu verkehren imstand ist, wie der böhmische Krieg zeigt, welicher aus purem Neid und Eifersucht der Ketzer auf die Christen ist entstanden.

Auf Kain und Abel folgte Melchisedech und dann gleich Zacharias, dem der Engel die Geburt Johannis ankündigt. Zacharias war sehr fein angetan, hatte einen goldenen Kopfbund und purpurfärbigen Ephod, so daß der kleine Pauli seine Mutter ins Ohr fragte: „Is das der Papst?"

Meuß sprach mit gerührter Stimme:

„Nunmehro nahet schon die Fülle der Zeit; — dann wie wir sehen, wird der heilige Vorläufer verkündiget. Zacharias und Elisabeth habend kein' Kinder gehabt; Elisabeth ist unfruchtbar gewest. Doch bei Gott ist nichts unmöglich, und sie habend doch noch den Johannes bekommen. Hie seh ich gar viele christlich Müetter und Väter; die haben ihre drei, vier Kindlein mit, und ich sehe das gar gerne. — Kindersegen — Gottessegen! Keiner söllt sagen: Ich seh mir schon genug. Jedes Kindlein ist eine Seel, die

du von Gott bekommst und mußt sie wieder Gott schenken. — Das wöllen wir lernen an Zacharias und Elisabeth und ihrem kleinen Johannes."

Schinnagel langte nach Mariens Hand und lachte, daß man alle Zähne sah. Das gefällt ihm von den vielen Kindern. Er hat noch nie gesagt: Genug.

„Maria?"

Maria sah auf ihren Schoß, lächelte zart; er hätte sie zerdrücken mögen vor Liebe. . . .

Und die Tür geht wieder auf, — und das ganze Zimmer steht auf, und alles ruft: Eia, wie fein! Eia, wie fein! Die Mütter heben ihre Kindlein hoch, und die Kindlein patschen in die Hände. Denn siehe, unter grünen Tännlein und einem Dach, mit Moos verziert, ruht in der Krippe das liebe Jesulein, und die Mutter Maria neigt sich holdselig zu ihm, und der heilige Joseph ladet die Hirten; die kommen eilig, einer im roten und einer im grünen Röckel, einer mit dem Schäfl und einer mit dem Zicklein; und über der Krippe entrollt ein Engel, rosenfarben angetan, mit blitzgoldenen Flügeln ein Spruchband, darauf zu lesen steht: Gloria in excelsis Deo!

Dies Bild erklärt der kleine Künstler nicht; denn es erklärt sich selber. Leise, ganz leise und zitterig gibt er einen Ton auf der Maultrommel an, und nun treten aus dem Dunkel der Schlafstube zehn bis zwölf Schulbüblein hervor, stellen sich rechts und links von der Krippe auf. Das Licht scheint ihnen auf die blitzgoldenen Köpfe; es sind Engel ohne Flügel,

— und sie singen mit ihren klaren, jungen Stimmen das alt lateinische Lied:

In dulci jubilo
Nun singet und seid froh!
Unseres Herzens Wonne
Liegt in presepio
Und leuchtet als die Sonne
In matris gremio.
Alpha es et o,
Alpha es et o.

In der Schulstube die fünfzig und mehr Leute sind ganz still, — ganz still; — die rauhen Hände falten sich; die Augen glänzen. Und es ist keiner, der jetzt nicht in seinem Herzen innige Freude fühlt, daß Gott für die Welt ein Mensch geworden ist. . .

Ja, alle Augen glänzen, und alle Herzen schlagen dulci jubilo; nur des Forsters Weib, die fromme Maria, sitzt da so bleich, mit gefaltener Stirn, die Hände im Schoß verschlungen; — was geht ihr für?

Statt der lichten, holden Weihnachtskrippe geht ihr für ein Kerker, und im Kerker da liegt ein abgehärmter, blonder Mann. Er ruft seinen falschen Christus an; der hört ihn nicht.

Das Engelslied erklingt:

Ubi sunt gaudia?
Nirgend mehr als da,
Wo die Engel singen
Nova cantica,
Und die Schellen klingen
In regis curia.
Eja wär wir da,
Eja wär wir da!

Die Schellen klingen; — der Elende schlägt sein Haupt an die Wand und zerreißt sich mit den Nägeln die Brust. „Ich muß sterben, und dieses Weib, dieses Weib hat mich überliefert!"

„Alexander, kumm!" Schneebleich und wankend erhob sich das Weib. „Mir wird so eigen."

Hocherschrocken springt der Mann auf, schlägt den Arm um sie. „Jesus, wos dann? Wos is dir dann? Ich führ dich, kumm! Ich führ dich auf d' Luft."

Sie lehnte den Kopf an seine Schulter und lallte: „Mein Herz, mein Herz!"

In der Stube ward ein Aufstand, als er mit ihr, sie stützend, zurückschritt.

„Wos is g'schegen? Wos is los?" — „Frau Richterin is nit recht übel." „Jo die Hitz! Fenster aufmachen!" — Weiber drängten sich mit Wasser und Hirschhorngeist herzu. — Das Lied in der Kammer brach ab. — Meuß kam herausgehumpelt: „Jesus, Maria, wos is dann passieret?"

Schinnagel, ohne rechts noch links zu schauen, ohne jemanden zu grüßen oder jemandem zu antworten, verließ die Stube und trug das bleiche Weib die Treppe hinunter.

„Jetzt wird mir besser," sagte Maria schwach. „Sand die Biebel do?"

„Do sans alle zwa. Wal dir nur besser is, mein göldens Schatzerl! — Dem Meußen, dem werd ich's aber noch sagen, dem Trottel," schimpft jetzt der Biedermann. „Sechzig Mann in dera Engen!

— Guet die Hälft hinausschmeißen hätt er söllen. — Meidl, söllen wir zum Leutgeb? Magst an Wein?"

Sie deutete: Nein.

Er führte sie auf dem Donauweg heim. Ihr ist um die Metten leid; aber er gibt's nicht zu, daß sie sich mit ihrer Schwachheit überzwingt. Er kann auch einen Herrn zeigen, was! Mit der einen Hand hat er sie unterfaßt, in der andern hält er die Hornlaterne. Die Büblein trotten verdattert; sie haben die Mutter noch nie so krank gesehen wie heute. — Nur wie der Vata das Josephle im Wald gefunden hat, war sie krank, aber nicht sehr; sie hat gelacht. — Der Himmel war voll Sterne; über die gefrorene Donau, die im Sichelmond wie Milchglas schien, huschten schwarze Schatten, Leute, die von den einschichtigen Höfen in die Pfarrorte zur Mette gingen.

Schinnagel war voll Sorge und Zärtlichkeit. „Meidula," fragte er sie heimlich, „wos dann das nur war mit dir? Meidl, tu mir's nit verhehlen, etwan —?"

„Siehst dir nit g'nug?" fragte sie spitz. „Kein' Spur! — Die Hitz war's und sunst nichtes!"

Das ist gelogen; lügen darf sie nicht.

„Dumm bin ich halt," bekennt sie. „Einbildungen hab ich. — Der Velderndorffer ist mir fürkommen. O ich wollt, ich hätt den Menschen niemalen kennt; so hätt ich ihn auch nit überliefern müessen! O wann ich nur wär ins Kloster gangen! Es war so mein Beruf. Die Nonnen seind glücklich;

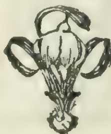
dort gibt es keine solchen Sachen, wie ich sie hab dieses Jahr erleben müessen."

„Davor gibt's dort andere Sachen," wurde der Mann auf einmal zornig. „Was vor Sachen meinst dann du eigentlichen? Und wie kannst so reden, deinen Mann so kränken? Jo, wannst im Kloster warst und ein' rechte Bisgurn von Oberin dich martern tät, da hätt'st was rechtes! — O Maria, Maria," brach er in Schmerz und Liebe aus, „tu ich dir dann nit alles? Tu mi doch gern haben! I hab di so gern."

Er wollte sie umfangen, heiß. Sie schüttelte ihn ab.

„Ich glaub, Beweistumb, daß ich dich gern hab, hab dir genug geben," rief sie heftig. „Ich will aber nit, daß du so umtust mit mir, — wir seind zu alt dazu."

„Ich bin alt," sagte er, „grabe Haar hab i. Du bist jung —!" Am Christabend tut sie ihn bis ins Herz verwunden!



XXVIII.

echzehnhundertneunundfünfzig am Tag der heiligen Agnes fiel in der Wachau unterhalb Weitenegg wieder ein Stern vom Himmel, und andern Tags fanden Hauer am Donauufer einen Stein von Kindskopfgröße, der außen schön glänzend, innen aber Staub und Asche war. Und die Sage ging, bald werde die Wachau von einem großen Unglück heimgesucht werden.

Zwei Tage später sah man durch Altenpechlarn einen großen Herrn reiten. Er kam von der Wienerseite, hatte einen hochverbrämten Mantel, an den Stiefeln silberne Sporen und ein silbernes Schwert an der Seite und war gefolgt von einem, der sich als sein Diener geberdete, aber kaum minder nobel aussah als er selbst.

Die Pechlinger befiel ein Schrecken; sie brachten diese Erscheinung mit dem Meteor in Verbindung und sahen schon das Unglück in Gestalt einer zweiten Kommission kommen, zumal da Wälzl behauptete, der

Fremde sähe dem Grafen Konstantius Grundemann gleich wie ein Ei dem andern.

* * *

Elegant auf dem Heerweg, Richtung Schloß Krummnußbaum, trabend, sprach der vermeintliche Konstantin Grundemann zu seinem Begleiter:

„Neidlitsch, wir reiten hier auf lauter Gräbern der alten Römer, die in der grauen Vorzeit an der Donau haben gehaust. Dann Pechlarn der alten Römer Praeclara ist gewest; Melk, das wir fürhin sahen, hieß mea dilecta; galante Namen, was? Ich glaube, daß der Fall mit dem Kaiser Henrico und der Richilde von Ebersperg sich auch in Pechlarn zugetragen hat. Aber ich muß im Aventinus nachlesen. Den Conto, hast du ihn? Ich hab ihn dir geben."

„Da hab ich ihn," sprach Neidlitsch, die Hand auf der sehr schmalen Brust. „Ist es der Vater des Herrn Jesse, den wir werden zu Gesicht bekommen?"

„Sein Halbbruder. Derselbe, der in Linz bei uns war. Ein aimabler Mann. War mit Fräulein Cäcilie von Händel ehelich und hat ein ziemliches Vermögen von ihr ererbet."

„Ah, holla!"

Sie waren vor dem Schlosse.

Wie ausgestorben lag es da. Kein Laut war zu hören weder aus dem Herrenhaus noch vom Wirtschaftsgebäu herüber. Nicht einmal ein Hund bellte. — Von den Frontfenstern des Herrenhauses waren mindestens zehn inwendig verhangen; eines war zerbrochen. Die Turmuhr stand.

Die beiden Herren sprangen von ihren Rossen; der mit den Silbersporen ging ans Tor und klingelte an. Nichts rührte sich. Er klingelte wieder, ungeduldig. Da öffnete sich ein Spalt; ein rotes, weibliches Gesicht sah heraus, und eine derbe Stimme schrie:

„Wer sad's dann, was wöllt's? Schert's enk zum Teuxel, is niemd net dahoamet!"

Der Ankömmling setzte den Fuß zwischen die Tür und rief, während das Rot in seinem gelbsüchtigen Gesicht auffuhr:

„Wer traktiert denn also den Doktor Nikolaus Waldamar, der oberösterreichischen Landständ Notarius, des Herrn von Veldernndorff Patron im schwebenden Malefizprozeß?"

Die Tür ging jetzt weit auf, und das Weib, das vorhin geschimpft hatte, — es war die Köchin, — bat mit tiefem Bückling den Eintretenden um Vergebung.

„Verzeihen Euer Gnaden! Man mueß so obacht geben. Seit was das Unglück g'schegen is, wölln alle Lumpen zu uns herein. — O Gnaden Herr Doktor," bat sie, die Hände faltend, „bringet Ihr uns doch ein' guete Post! Kimmt unser armer, junger Herr nit bald hoam?"

Der Notarius deutete stolz: Nein. Die Person führte die Schürze an die Augen. Zwei Kinder kamen aus der offenstehenden Küche gelaufen, stellten sich rechts und links von ihr auf und schauten den stolzen Herrn an, der Knabe trotzig, das Mädchen mit schüchternen traurigen Augen, in denen Verständnis lag.

„Seids ihr kleine Velderndorffer?“ fragte der Herr. „Seids brav, machts keine Dummheiten, wann's groß seids, das ist die Hauptsach! — Einen Menschen zu meine Pferd hinausschicken!“ herrschte er die Köchin an. „Mein Sollizitator ist kein Roßknecht. — Wo wohnt der Ritter? Ich kenn mich da nicht aus.“

Bedächtig stieg er die dunkle, steile Stiege hinauf. „Das ist eine Raubersburg,“ sagte er.

* * *

Im Spiegelzimmer, das diesen Namen nicht mehr verdiente, denn die Spiegel waren daraus verschwunden wie fast alles schönere Gerät, saß Hans Adam beim Kamin, wo ein einziges Scheit rauchend verschwelte, und marterte sich im Gedanken an seinen Bruder. . . . Was in Menschenmacht steht, hat er für ihn getan; — er hat sich für ihn verblutet. 2000 fl. hat er nach Lilienfeld geschickt für Ausstattung bedürftiger Kleriker; der Gräfin Trautson verehrte er die Perlen seiner verstorbenen Frau. Das Zugeständnis eines Rechtsbeistandes „in diesem Fall, der Malefiz auf sich hat“, mußte er in Wien mit vielen hundert Gulden erkaufen; der hochberühmte Doktor selbst hat sich gleich zweihundert Dukaten auf die Hand geben lassen. Und was die Eilboten gekostet haben, die nach Wien, Krems, Großpoppen, Waldenfels Bittbriefe besorgen mußten! — Nebenher liefen noch die Auslagen für standesmäßige Verpflegung des gefangenen Bruders.

Und eigentlich ist mit diesem allen noch gar nichts geschehen. Jetzt kommt erst der Rechtstag; und fällt das Urteil — Gott sei tausendmal für — schlecht für den armen Buben aus, so heißt es wieder zahlen, — zahlen, — zahlen, — damit eine Korrektur in Wien erfolgt. — Justitia ist eine Metze, ob sie sich auch heilig-römisch nennt; sie tut nur Reichen auf. — Tausende Gulden, wenn er sie hätte, legte er hin für den Herzensbruder, den lieben. Er denkt und wird ganz weich: Wie das doch immer der Liebling war! Als ein kleiner Cherub von fünf Jahren hat er mit den großen Brüdern herumkommandiert; . . . auf dem Hans Adam ist er Hotto geritten. . . Millionen Gulden, wenn er sie hätte, legte Hans Adam hin und sagte: Gebt mir meinen Bruder zurück! Er hat aber nichts mehr, nichts als das Schloß! . . .

Wenn er's verkaufte . . . dem Artstötter? Der ist jetzt im Humor, Trapezunt zu kaufen, wenn's ihm angeboten wird — für das französische Kätzchen, die Thiroux. . . . Das Schloß, wo seine Kinder geboren sind, wo seine Gattin starb, soll er verschleudern und zusehen, wie eine Dirne sich hereinsetzt? Ist das nicht wider Ehre? . . . Er seufzte mächtig. Das Scheit im Kamin flackerte auf und erlosch.

Ehre, was ist Ehre? Meines Vaters Blut ist mehr.

An der Tür schrillte ein harter Knöchel.

„Wer da?“ zuckte der Ritter.

Die Tür ging auf. Hoch und steif trat Dr. Waldamar ein:

„Meines Herrn Diener."

Hans Adam erschrak heftig, gab sich aber äußerlich ruhig. Er trat seinem Besuch entgegen, bot ihm die kaltschwitzende Hand und fragte:

„Ist etwas Besondres? Ich hab den Herrn erst nach dem Rechtstag erwartet."

Die Tür ging noch einmal. Wie ein langer Schatten glitt der Sollizitator herein. Waldamar sprach:

„Der Rechstag ist, Herr Ritter, schon gewesen!"

Hans Adam stammelte: „Jesus, — Maria!... Krems?"

„Nein, Herr Ritter!" —

Beide sahen sich in die Augen. Der Ritter ward wie eine Leiche.

„Er ist leider zum Tod verurteilt worden."

Mit einem fast tierischen Entsetzenslaut taumelte Hans Adam zurück.

„Neidlitsch, dem gnädigen Herrn wird unwohl!" Sie stützten ihn und führten ihn an den Stuhl.

Er saß stöhnend. Dann fing er wie ein Kind zu weinen an. Der Sollizitator betrachtete ihn mit naßglitzernden Augen. Waldamar legte die Hand auf die Stuhllehne, die ein grinsendes Faungesicht zeigte, und seine kahle Stirn zu der des Ritters beugend sprach er sanft:

„Euer Gnaden wollen dannoch nicht den Mut verlieren. Das Urteil ist erst vom Kollegio geschöpft, noch nicht von Seiner Majestät bestätigt."

„Er wird's bestätigen. — Die Hyänen, — sie werden nicht Ruhe geben, bis er's tut. — Rauber

und Mörder lassens umlaufen, — das arme Kind — muß sterben — für nichts und wieder nichts." —

Ein feiner Spottzug umspielte den Mund des Juristen. Versuchtes Assassinium ist nichts! —

„Nichts und wieder nichts, Herr Ritter, da kann ich denn doch nicht ganz beistimmen! . . . Aber wahr ist's, man hat aus einer Mucken einen Elefanten gemacht. Herr Ritter hat recht mit den Hyänen. . . . Gewisse Herren machen's in der Tat so, würgen das lebendige Recht ab und schinden den Totenkörper nach Laune."

Hans Adam hob den Kopf. Seine Augen loderten in dem verfallenen Gesicht, und seine Stimme rasselte im Hals, als er wilden Tones rief:

„Sie haben es geschunden, und Ihr habt es schinden lassen! Mein Herr Doktor Waldamar, ich bitte um eine Erklärung! Als ich in Linz bei Euch war, habt Ihr Euch anheischig gemacht, durch Euer Kunst ihm einen Freispruch, nicht poenam arbitrariam,* einen Freispruch auszuwirken, auch wenn er hätte drei Prälaten kalt gemacht. Das waren Eure Wort. Wo, wo ist der Freispruch? Wo ist Eure unvergleichliche Kunst? Da hätte ich einen Winkelschreiber nehmen können; der hätt' seine Sach ebenso gut oder schlecht gemacht."

„Mein Herr Ritter ist nicht dort gewesen," sprach in kaltem Ton, durch den jedoch Erregung klang, der Doktor. „Mein Herr weiß nicht, wie ich gearbeitet,

* Poena arbitraria eine Strafe, die nicht Todesstrafe ist.

mich zerarbeitet habe, sonst würde er so nicht reden. — Neidlitsch," wandte er sich an den Schreiber, „du bist Zeuge! War ich, oder war ich nicht, unter einer Woche neunmal beim Landmarschall, um die zwei evangelischen Assessoren durchzusetzen?"

Neidlitsch deutete zu dieser und jeder folgenden Frage Ja.

„Bin ich oder bin ich nicht alle Nächt bis drei Uhr gesessen, Nummer II und Duplicam abzufassen? Habe ich oder habe ich nicht die Herren von Schwartz, Tittmoninger und Laßperg vor dem Rechtstag aufgesucht? — Habe ich mir vom Doktor Kaiser in Wien um 12 Gulden Bücher, zur Sach zu lesen, schicken lassen oder nicht?"

„Ich glaube es ja, ich glaube alles," sagte der unglückliche Hans Adam. Sein Gesicht zeigte jetzt keinen Ausdruck von Wildheit mehr, nur von tiefem Elend. „Alles glaub ich, bin Euch von Herzen dankbar. Wann nur Eure Müh und Arbeit" — verzweifelnd schlug er die Hände aneinander — „ein bißchen einen Erfolg hätte gehabt!"

„Quand Dieu ne veut, fortune ne peut," sprach sententiös der Doktor. „Gott hat's nicht wollen. — Wie hätte es sonst sein können, daß mir alles widrig war, voran mein Herr Klient selber?"

„Widrig war er Euch? Auf was Weis? — Ich verstehe gar nicht."

„Auf die Weis erstens, daß er meine sorgsamst konzipierte Reinigungsschrift, 24 Seiten Folio, vieler Täg und Nächte Arbeit, kaum gelesen, verwarf und

selber eine verfaßte pro absolutionem, eigentlich pro condemnationem."

„Sie war merkbar," ließ sich Neidlitsch vernehmen. Seine Augen fingen wie Email zu funkeln an. „Die Form, der Stil!" —

„Die Metaphern, Antithesen! Gewiß, es war eine gute Satire wider die katholischen Stände; aber wehe dem gefangenen Mann, der Satiren schreibt! Zuletzt hat er pro absolutionem angerufen. Und welche Gründe hat er beigebracht? Keine. Er hat sich den Schlager geleistet, es sei lasterhaft, Menschenblut zu vergießen, aber der Generalkommissarius wäre ein giftig Reptil gewesen; als das hätte er sich in Pechlarn erzeigt. . . . Man solle ihn — Attentäter — also absolvieren, wo nicht, — (logica über alles!) — vor seinen Fehler mit dem Tode büßen lassen. In jedem Fall aber müsse man den Evangelischen in Österreich ehestens liberum exercitium geben. — Er — verlange es! Staunt mein Herr?"

„Ihr habt gut spotten über ihn," sagte Hans Adam erbittert. „Ihr seid nicht evangelisch. — Er schreit heraus, was wir alle seit Jahrzehnten in uns hineinwürgen. . . . Ihr könnt als Papist das nicht verstehen."

„Ihr taxiert mich falsch," sagte der Doktor ruhig. „Der Rock ist papistisch, das Herz ist evangelisch. Lutheraner der Überzeugung nach kann ich mich in die Denkart eines lutherischen Jünglings wohl hineinversetzen. Nur scheint mir — Herr Ritter verzeihe mir meine Offenheit! — der Junge dem Lutherischen

die Wort zu diktieren. Der Jung ist aber sehr frech."

„War denn die Duplik auch frech?" fragte Hans Adam bebend.

„Ich sah sie nicht, und die Landrät sollen sie gar nicht gelesen haben. — Euer Gnaden können denken, mit welchen Gefühlen nach solchen Präzedenzien ich zum Rechtstag aufs Stadtgericht ging."

„Der war gestert?" fragte, an seinen Knöpfen pflückend, kläglich der Ritter.

„Vorgestert," erwiderte Waldamar und begann die Relation, die er gleich anfangs hatte machen wollen; durch den Zufall des Ritters war er aus dem Konzept gekommen. „Der Rechtstag fand auf dem Stadtgericht in der Wienerstraße statt. Ein Saal hat müessen ad hoc eigens hergerichtet werden. Herr Landmarschall hatte den Vorsitz; sechs Landrät und unsere zwei evangelischen Assessoren aus den obern politischen Ständen waren da. Um drei Uhr traten sie zusamm, um viere ward der Prisonnier vorgeführt."

Der Sollizitator fing mit leuchtenden Augen dazwischenzureden an:

„Wie ein Fürst stund er da in seinen Ketten, frei und stolz. . . . Die Richter aber haben wider ihn ausgeschaut wie ein paar Eseln."

„Cum grano salis zu verstehen," lächelte der Patron.

„Ketten!" stöhnte Hans Adam schmerzlich.

„Palliativ," sagte der Patron. „Von wegen der Präzedenzien in Pechlarn."

„Ja, die Esel förchten den Leuen, auch wann er gefangen ist," rief Neidlitsch. „Ketten habens ihm ang'legt, und zween Dragoner mußten neben ihm stehen, die blanken Schwerter auf sein Herz g'richt, — und noch hat der Tittmoninger für Angst Hitzen g'habt wie ein' Jungfer. Das seind Helden! — Und wie er ang'hebt hat mit seiner herrlichen Stimm: „Ihr Herren, für mich begehr ich keine Gnad, nur Gerechtigkeit für meine Brüder!" — da habens gezittert wie die Hasen, wann der Edelhirsch schreit."

„Das bild'st dir ein," lächelte der Patron. „Wahr ist es, er ist mannhaft gestanden, und gesprochen hat er ganz schön. Aber ich, ich habe Blut geschwitzt die acht Stunden Taidung. Hatt' ich ihms nicht zehnmal eingebunden: Bescheidenheit und Reserve. Ja, dem hat man gut was einbinden! Statt reserviert zu sein, hielt er diesen Leuten sein Herz sozusagen offen in der Hand hin. Ein Kriminaljudizium ist kein Beichtstuhl, heiliger Gott! Der Landmarschall fragt ihn, ob er eine Anreizung zur Tat schon früher gespüret. Sagt er: Ja; als der Abt ihm in die Red gefahren, da er die Schwindeleien von Maria Taferl hab aufdecken wollen, hätt' ihm's schon in den Fingern gezuckt, und bei des Landersperger grausamer Behandlung hätte er gedacht: Diesen Hund könnte ich ermorden. Was braucht er den Richtern sagen, was er sich gedacht hat? Sie haben daraus konstruiert. Nebst dieser verkehrten Aufrichtigkeit hat ihm noch seine Präpotenz die Sympathien, die er sich hätte erobern können, verscherzt. Altro che bescheiden!

— Trautson fragt ihn, ob er die Tat nochmals begehen würde? Da zuckt er die Achseln und sagt: „Wozu die Spekulationen? Wenn der Herr den altteutschen Altar nochmals verklopfen könnte, täte er's?“ So antwortet er dem Bruder des Statthalters! Der Herr ist grün vor Gift geworden. Auch mit den evangelischen Assessoren kam er über Kreuz. Graf Karl von Sinzendorf will ihm ein Hölzl werfen, erinnert ihn, daß er für der Tat das Fieber gehabt, melancholisch gewesen und allerlei aufgeführt, was nicht eines gesunden Menschen ist. Da schrie er auf: „Sinzendorf, Sinzendorf, macht mich zu allem, was Ihr wollt, nur zu einem Narren nicht, denn das ertrag ich nicht!““

„Mir hat das gefallen,“ sprach Neidlitsch vor sich hin und wischte sich die Augen aus.

„Ein Unsinn war's. Der wollte ihm ja helfen. Von den Milderungsgründen, II, 37, Paragraph 3, Melancholei. Nach Sinzendorf wollt ihm der Laßperg helfen und fuhr ihn mit verstellter Barschheit an: Wann er den Anstifter der Tat nicht augenblicklich nenne, werd man ihn auf die Reckbank legen. Da breitet er die Arme aus, — er rührte einen trotz seinem Aberwitz —: „Lieben Freund, die ihr denselben Christ wie ich bekennet, tut mit mir, was euch gefällig! Wunden, die ihr meinem Leib antun laßt, sind nichts; meine Seel habt ihr so schon auf den Tod verwundet.““

„Und wirklich, wirklich haben sie ihn verurteilt?“ schrie jammervoll Hans Adam. „Nein, nein,

nein, es kann nicht sein! Sagt, daß es nicht ist, ich bitte Euch, ich will Euch dieses Schloß schenken!"

„Herr Ritter, mir war's, als spräche man mir selbst das Urteil! Ich habe vor ihn plaidiert, wie ich konnte, habe aufgeführt sein sonst fürheriges gutes Leben, seine große Jugend und dabei verspürenden Unverstand, seine harte Gefängnus in dieser kalten Winterszeit, hab auch nicht vergessen der Frau Gemahlin in gesegneten Umständen und der wackeren Herren Brüder." — Hans Adam zog schluchzende Seufzer. — „Doch es hat nichts genutzt. Um sieben Uhr abends zogen sich die Herren zur Beratung zurück; der Prisonnier wurde in ein abgesondertes Stübchen geführt. — Um zehn Uhr war der Ratschlag aus. Da werden die Türen aufgetan; der Prisonnier wird von den Dragonern hereingeführt. Er war gefaßt. Landmarschall rekapituliert kurz den Tatbestand und verkündigt sodann das Urteil, welches alle Herren mit Ausnahme eines einzigen, der ewigen Kerker votiert hatte, einstimmig gefällt: Tod durch das Schwert. Ihrer drei hatten eine Verschärfung der Todesstraf verlangt."

„Bestien, verfluchte!" gurgelte Hans Adam. „Sein Tod ist ihnen nicht genug."

Waldamar fuhr, ohne aus der Ruh zu kommen, in seinem Bericht fort:

„Als ihm das Urteil also war verkündigt, rief er: „Es lebe die evangelische Autonomie!" Der Landmarschall sagte darauf: „Ja, sie lebe am Galgen." und ließ ihn alsogleich abführen. Ich ging mit be-

trübtem Herzen heim. — Den andern Tag, als gestern, habe ich ihn noch einmal im Arrest aufgesucht. Er kam mir lachender, wiewohl bleich, entgegen. „Gott sei Dank," sagte er, „daß es nicht Krems ist! Lieber zehnmal sterben, als einmal im Kloster eingesperrt sein." Dann zeigte er mir ein Gedicht, das er diese Nacht geschrieben über den Tod des Kaspar Tauber. Ich schlug ihm vor, ein Gnadengesuch an den Kaiser zu machen. Da sagt er: „Ich brauche keine Gnad.""

Man hörte das Taktak der Uhr und Hans Adams keuchende Atemzüge. Dunkel zog ins Gemach; das Tafelwerk krachte, als wenn jemand durchs Nebenzimmer ginge. Waldamar sprach:

„. . . . Indes kam aber die kleine, holdselige Penelope, seine getreue Freundin und Trösterin in der Trübsal, . . . die, als oft sie kann, auf ihrem Eselein den Weg vom Steinfeld reitet, dem Herzliebsten nah zu sein. . . . Kommt daher ganz ahnungslos, dann in der Stadt noch nichts angeschlagen ist, . . . kramt ihm ihr Körblein aus mit allem Guten und Schönen, ... hängt sich ihm um den Hals: Warum er blaß sei? Er söllt nit traurig sein; bald, ja bald wird er freikommen; ihr hab's der Vater gesagt. . . . Ich habe so Rührendes noch nie gesehen und gehört wie dieses süße Kind, da sie ihm schöntat. . . Er nahm sie auf den Schoß und küßte sie und sagte, sie söllt ihm seinen schlechten Humor verzeihen; das tusmig Wetter machte ihn so. Darauf nimmt sie die Laute und fängt mit ihrer Nachtigallenstimm zu singen an: Blau, blau Blümelein. Da stund er auf,

holt sich den Krug, als wollt er trinken. Doch er wischte sich die Tränen ab. Dann ging er wieder zu ihr, drückt sie an sich und redet viel Verliebtes zu ihr, und zuletzt bittet er sie, wenn's ihm ja sollte an den Kragen gehen beim Prozeß, so möcht sie doch nicht weinen um den Halloderich; es wär um ihre schönen Augen schad. . . . Da war es aus. Die Laute fällt ihr hinunter und tut einen Seufzer, und sie auch tut einen Seufzer und fällt zusammen. — Ich bin geloffen um die Kerkermeisterin. Als ich zurückkam, lag sie auf seinem Bett und er vor ihr auf den Knien, küßt ihr Händ und Füßlein ab und bat sie tausendmal um Verzeihung, daß er den dummen Spaß gerissen. Doch als sie fort war, — ich wartete das ab, um seine Aufträg an Euer Gnaden entgegenzunehmen, — da weinte er und sagte, er hätte doch vermeint, die evangelischen Assessoren würden ihn lossprechen. Und er rang die Hände und schrie: „Ich kann diesen Kelch nicht trinken, ich kann meiner Liebsten nicht das Herz brechen, ich kann nicht!" — Da dachte ich in meinem Sinn: Als ich dir den Weg zur Rettung wollte zeigen, da hieß es auch: Ich kann nicht. . . . Aber er tat mir in der Seele leid. Ja, in der Seele leid tat er mir."

Hans Adam hatte beide Hände vor dem Gesicht und schluchzte. Es war schon ganz dunkel in der Stube. Die Tür tat sich leise auf, und die kleine Regine kam auf den Zehenspitzen herein, schlich zum weinenden Vater und küßte ihn, flehentlich murmelnd:

„Tatti! — Nicht —! Tatti!“

„Gredl!“ Er nahm sie zwischen die Knie und legte seinen Kopf auf ihre Kinderachsel:

„O Reginerl, du siehst ihm gleich, hast seine blauen Augen! — Mädi, deinen Onkel, meinen lieben Bruder, bringen die Unmenschen ums Leben!“

„Das leiden wir nicht!“ stampfte das Mädel. „Der Hansi hat g'sagt, — wann die Faffen dem Onkel was tun, gehn wir zum Kaiser.“

„Das will ich tun, ich gehe zum Kaiser,“ sagte Hans Adam, entschlossen aufstehend. „Blut von meines Vaters Blut laß ich nicht auf der Schandbühn verwüsten, Fleisch von seinem Fleisch laß ich nicht metzgen vom Schinderknecht. Ich reite nach Wien. Die Stände ruf ich an, und helfen sie mir nicht, so schaff ich's allein.“

„Möchten Euer Gnaden, was Sie bezwecken, erreichen!“ sagte Doktor Waldamar mit glatter Verbeugung. „Der Schwiegervater vom Herrn Prisonnier, Herr Obrist Hacker, ist gestern auch nach Wien abgegangen. Ich unterdessen empfehle mich zu Gnaden, da meine Mission in St. Pölten beendigt ist. — Der erwünschte Erfolg ist leider ausgeblieben, aber daß ich meine Pflicht getan, sind Euer Gnaden jetzt wohl überzeugt. Es bliebe nur noch etliches, was ich an Spesen hatte, zu begleichen; doch eilt's nicht damit. Neidlitsch, sei so gut!“

Hans Adam klingelte dem Diener und ließ Lichter bringen. Neidlitsch nahm die Raitung aus dem Busen, und Doktor Waldamar präsentierte sie mit einer

Verbeugung. Der Ritter sah hinein. Zu anderen Zeiten wäre er in Schrecken oder in Wut geraten; heut war er zu elend dazu. . . . Die Summe war schwindelhaft hoch. Jeder Gang zum Herrn Prisonnier war mit zwei Gulden berechnet, und Waldamar war gewissenhaft jeden Tag dort gewesen. Die zwei durchgefallenen Reinigungsschriften kosteten zusammen 200 Gulden. Die „Fahrt zu Doktor Keyser wegen Büecher" laterierte sich auf 12 Gulden. Die „Büecher" selber machten weitere 12 Gulden aus. Die Kosten der Visiten bei den Herren von Schwartz, Tittmoninger, Laßperg waren 15 Gulden. Der Rechtstag selbst zerfiel in vier Posten, zusammen 220 Gulden. Die Totalsumme betrug 716 Gulden.

Hans Adam hätte jetzt nicht einmal das Drittel zahlen können; ja keine zehn baren Gulden hat er im Haus.

„Ich werde dem Herrn das Geld nach Linz schicken. Ich habe jetzt nicht soviel bei Handen," sagte er langsam. Sein Gesicht verzerrte sich schmerzlich. Die Wangen hinunter lief ein hohler Zug. . . . „Im Februar will ich Euch's schicken. . . . Braucht mein Bruder nichts?"

„Der Herr Ritter erinnern mich daran. Er hat mir einen Auftrag geben. . . . Neben viel Grüßen sollt ich meinen Herrn ersuchen, ihm aus der schwarzen Schachtel, darinnen er etliche Souvenirs aufbewahrt, das Kreuz herauszusuchen, mit dem seine selige Frau Mutter gestorben ist, und ihm selbes zu schicken, damit er es auf seinem letzten Gange . . . ."

„Nicht, ich bitt Euch!" erhob Hans Adam die Hände. „Ich kann's nicht hören."

Doktor Waldamar verbeugte sich tief. Sein hartes, gelbes Gesicht und das schmerzverzerrte Hans Adams sahen sich im Kerzenschein wie zwei gespenstige Larven an. Mit leisen Katzenschritten verließ der Doktor das Gemach; Neidlitsch glitt wie sein Schatten hinter ihm her.

„Sag unten, sie sollen den stari vojak gut futtern und tränken; morgen früh um sechs reit ich nach Wien."

Die Kleine flog davon.

Hans Adam nahm die Rechnung in die Hand und zählte die Posten mechanisch nach, und vor seinen Augen drehten sich feurige Kreise, deren jeder ein Totenkopf war.

Als die kleine Regine zurückkam, sie habe alles ausgerichtet und dem stari vojak noch selbst den Hafer eingeschüttet, nahm er sie bei der Hand:

„Jetzt wollen wir vor den Onkel etwas suchen" und schritt, in der andern Hand den Kandelaber, durch die öde Kapelle in Jesses und Ameys Schlafzimmer, das er, seit die Beamten es geplündert, nicht ein einziges Mal betreten hatte. Man sah im schwachen Kerzenlicht nicht die ganze Verwüstung, aber man sah genug. Die Goldtapete war abgerissen. Auf dem Boden lagen zerrissene Bücher und Kupferstiche; die wertvollen Ölbilder fehlten sämtlich. Es fehlte auch der kunstvoll geschnitzte Engel, der die Damastdraperie über dem Ehebett gehalten hatte, samt der

Draperie. Vom Bette fehlten die kostbaren Überdecken; Pölster und Linnen waren noch vorhanden, die Pölster aber aufgeschnitten und die Daunen im ganzen Zimmer verstreut. Verräterische Briefe hätten sollen in den Pölstern sein.

Hans Adam, der nüchterne Mann ohne Phantasie, da er das weiße Bette anschaut, hat ein Gesicht. . . . Er sieht im Bett zwei Kinder, Bub und Mädel, schön wie die Engel. Genien lauschen in allen Ecken, was sie flüstern, — wie sie küssen. . . . Ein kalter Windstoß fährt durchs eingeschlagene Fenster. Da ersterben die Küsse, fliehen die Genien; Blut regnet von den Wänden. Im Ehebett liegt ein Leichnam; die rote Beilspur zieht sich um seinen Hals. . . .

„Regine, — Regine, — wo bist du?“ schrie in Entsetzen Hans Adam.

„Da, Tatti, da bin ich!“ sprang das Mägdlein auf. Sie hatte am Boden kauernd die Daunenfedern zusammengelesen.

„Regine, komm, mein Mädl! Wir wollen das Kreuz suchen und dann fort von da!“

Er wankte zum Schranke seines Bruders und schloß ihn auf. Die Hängabteilung war ganz ausgeräumt. Im Fach oben hatten die Plünderer ein Spiel Karten, ein Paar gestickte Handschuhe, eine Sackuhr und auch die schwarze Schachtel vergessen. Hans Adam öffnete diese und besah den Inhalt. Es waren Dinge von geringem Wert, nur durch ihre Herkunft kostbar: der lutherische Katechismus des kleinen Jesse, vom Dr. Renner ihm geschenkt; der silberne Ring

und die Denkmünze Philipps des Großmütigen, beides Konfirmationsandenken vom Vater; ein von Dr. Renner geschriebener „schuellbericht. Gibt guete antwortten auß der bibel; Betragen könnte beßer seyn;" ein Strähn blonder Haare „von der tewern Mutter", und, in Goldschlägerhaut sorgsam eingehüllt, das schwarze Kreuz ohne Christuskörper, das die große Bekennerin auf dem Todbett in der Hand gehalten hat.

Dieses steckte Hans Adam zu sich und verschloß die Schachtel wieder an ihren Ort. Ehe er das traurige Zimmer verließ, trat er ans Mittelfenster.

„Da ist ein' Scheiben brochen," redete er verstört vor sich hin.

„Der Glaserer macht's wieder," sagte Regine, ihm nachtrippelnd, mit kläglichem Stimmchen.

„Hast recht, ein jeder Lempen* laßt sich flicken. Nur wann eines Hauses Glück und Ansehen in Scherben geht, das macht kein Mensch mehr ganz. Gott will uns verderben; es ist umbsonst... umbsonst..."

Er stiert durch das zerbrochene Fenster in die schwarze, von naßkaltem Wind durchfegte Gegend hinaus. Dort hoch am Tafele schimmert ein Licht. Es ist jetzt oft Licht oben. — Die Schinnagel, heißt es, geht abends oft hinauf und auch andere. Es ist ein neues Wunder mit einem Kranken am 11. Jänner geschehen. Ein Mann ist vom Beinfraß geheilt worden. Die Knochen schworen ihm schon beim Knie heraus.

* Zerbrochenes Gerät.

Stet und klar schimmert das Licht. — Dazumal, — dazumal, als Jesse auf der Paß gelegen ist in der Kapelle um Mitternacht, war auch ein Lichtel oben. — O Unglückstag, o Unglückstag! — An jenem Tag ging unser Trauern an.

„Kaiser und Könige, Äbte und Prälaten seins nicht. — Die dort ist unser Schicksal," murmelte Hans Adam und schlug den Arm fest um das Kind, gleich als wollte er's schützen vor einer bösen Macht.

„Jesse, armer Mann! Die alten Weiber han gegen dich recht behalten; die Docken von Holz und Leimfarb bricht dir den Hals. Lachen kunnt man, müßt man sich nicht totweinen . . ."



XXIX.



ie Kunde, daß Jesse verurteilt sei und das Urteil schon zur Bestätigung in Wien liege, ging wie ein Lauffeuer in den Donaudörfern um, fast überall laute Freude hervorrufend. In den Wirtshäusern trinken sie auf die Gesundheit der Landräte, die Recht Recht sein ließen trotz Ritterskron und Geldsack. In den Kirchen beten sie, daß ihm's der Kaiser nicht schenken soll ... Da und dort wird eine Stimme des Mitleids rege ... Der alte Wolf sagt auf der Kanzel: Das geknickte Rohr söllt man nit zertreten. Das merken ihm aber die Pechlinger übel an.

Der Forster Schinnagel und sein Weib erfuhren die Neuigkeit durch Meuß. Schinnagel hörte sie finster, Maria ohne merkbare Bewegung an. Nur ganz leicht zitterte ihre Hand, mit der sie ein Kittelein fürs Kleinste nähte. Sie erkundigte sich, wie der Bub sein Urteil aufgenommen habe.

Meuß erzählte, was er wußte. Fürm besetzten Gericht sei er starkmütig gewest, nachhero hab' er viel geweint vonwegen seiner Frauen.

„Was sagens, wird ihm's der Kaiser schenken?"

„Weiß man nit. Der Bruder ist nach Wien vorbitten."

Sie saß sinnend, die Hände im Schoß. Plötzlich fragte sie:

„Was ist denn, g'schicht in der G'fangnus denn gar nichts vor seine Seel?"

„Sie habend ihm den Beichtvater angeboten; aber er hat gesagt, man söllt ihn verschonen. Als ein echter Lutheraner will er leben und sterben."

„Das sieht ihm schon gleich," brummte Schinnagel.

Der Zwerg ist neugierig:

„Frau Forsterin, was möcht dann Sie, daß ihm söllt g'schehen, richten oder begnadigen?"

„Was vor seine arme Seel das beste ist, das söllt geschehen," entgegnet sie, den Kopf tief auf die Arbeit beugend.

Ihr Mann bewunderte heimlich ihre trefflichen Antworten.

„Eja mulier fortes," dachte er.

* * *

Sie geht aber den Tag wie im Traum herum. Von weitem sah es sich nicht so schreckbar an. Aber jetzt fühlt sie kalt bis ins Mark davor. Da ist er gesessen, hat seine Späß gerissen, den Hund aufwarten lassen. . . . Von unserm Brot hat er gegessen, von unserm Wein trunken, mit unsere Biebel sich gespielt, ... und wenn der Kaiser Ja und Amen sagt, so liegt, noch vor daß die Maiglöckerl

blühen, sein verstümmelter Leib in der Gruben — und seine arme Seel? —

* * *

Eine große Hochzeit wird auf Lichtmeß in Altenpechlarn. Johann Winkler, Richter und Müller zu Brunn a. d. Erlauf, heiratet die Aloisia Träxler, Klampfererstochter aus Stadt Pechlarn. Zusammengegeben werden sie in der Pfarrkirche, und beim Rössel ist der Hochzeitschmaus. Daß sich der reichste Bauer in der Gegend ein blutarmes Mädel nimmt, das nicht viel mehr als ihre dreißig Ellen Selbstspunst hat, gäbe zu anderer Zeit ein mächtiges Gerede und Geläster ab; dem Winkler läßt man's aber angehen; hat er doch durch seine Lader „jeden, der da Lust hat im Land, sei er Gefreund oder ein Fremder“, zum B'scheidessen entbieten lassen. Das Weiset sollen sie den Armen geben. —

Schinnagel sprach zu Maria:

„Willt? Der Winkler ist's wert, ist ein Braver, Beteter. . . . Und meine Kühlein hätt ohne ihn so billig nit erstanden. . . .“

„Ja, geh du nur!“

„Und du nit?“

„Ich geh den Herrn Pater Raimund anhören.“

Der Mann verfärbte sich und biß sich auf die Lippen. Gerade dieser Pater Raimund, ein Kremser Dominikaner, der auf seiner Wallfahrt nach Rom in jedem Pfarrort Station macht und alle Leute durch seine Predigten durcheinander bringt, ist der Grund, daß Maria zur Hochzeit soll und muß. Sie d a r f diesen

Pater nicht anhören. Bei ihrer jetzigen Art, überall Sünden zu sehen und alles aufs schwerste zu nehmen, käm sie durch die furchtbaren Bilder und Exempel, die er brauchen soll, völlig aus dem Gleis. Der soll den Ehstand schmähen; er wird sie betören, daß sie ihren Mann noch mehr fasten laßt oder —.

Gotteswillen, das bloße Aufdenken macht ihm den Kopf wirbeln! Nimmer, nimmer darf sie hin!

„Meidl, schau," sagt er, mühsam zu ruhigem Reden sich zwingend, „wir dörfen den Winkler nit kränken! Predigen gibt's alle Sonntag, aber dem Winkler sein' Hozat ist einmal und keinmal."

Sie tut, wie wenn sie nicht hörte. Sorgsam legt sie das frischgemangelte Leinen in den Kasten, Lavendel dazwischen.

„Wann du nit gehst, Meidl, da is 's stier, geh ich auch nit."

„Ist deine Sach; ich geh aber in die Predig. Dieser Herr kummt auch einmal und keinmal."

„Aha!" schnob er wild, auf einmal ziegelrot vor Zorn, und stampfte zum Kasten, wo sie stand, die vollen Arme mit dem Linnen hochgehoben, daß man ihre schönen Formen aufs beste sah.

„Ein solcher Herr, ja!" fletschte er höhnisch. „Haben dir die Urscheln schon erzählt von seine Wunder? Du, ich kann dir auch Wunder erzählen!"

Sie wandte ihren Kopf zurück und sah ihn spöttisch lächelnd an.

„Jo," schrie er noch wilder, „ich weiß, was es mit dem vor ein Bewenden hat. In Spitz da hat er

predigt von der Höll, seind zwei lebfrische Diendln aberwitzig worden und in die Thonau gangen, . . . hörst es, in die Thonau! Und drent — wie heißt's dann nur, das Ort? — hot eine, die war in der Hoffnung, auf sein' Predig Saliter und siedendes Öl gesoffen, den Teufel zu ertöten, den sie hätt; — in fördterlichen Qualen ist sie gestorben, und die Frucht ist hingewest."

Altenpechlarner Klatsch und freies Jägerlatein belfert er in seiner Angst und Wut heraus.

Sie lacht nur.

„Geh, tu nit so schreien, wirst heiser, und morgen mueßt auf Pöggstall!"

Sie lacht ihn aus, das merkt er schon; weil sie aber den Abend vom Pater Raimund kein Sterbenswort mehr sagt, schmeichelt er sich, er hätte ihr doch nicht umsonst die Höll heiß gemacht, und sie werd' sich's anders überlegen. . . . Acht Jahre lebt er mit ihr und kennt sie noch immer nicht, der gute Bär!

* * *

Lichtmeßtag-Morgen legte sie sich, ganz fügsam lächelnd, nach seinem Wunsche schön an, das Kleid von Grasgrün, den schönen Kragen und die geklöppelten Täzel und fuhr mit ihm in der Zille über die Donau, die riesig groß und voll Treibeis war; das Eisrinnen ist vor einer Woche gewesen. Schinnagel am Steuer und der Bartlme mit den Rudern hatten Arbeit, das Schifflein fortzubringen, daß es zwischen den Schollen nicht hängen blieb.

Der Himmel war so grau wie die Donau, doch die Luft sehr wenig kalt; überm Ötscher sah durch die Wolken ein blaues Himmelsauge glänzend her; es ward größer und größer. Schinnagel deutete hin:

„Do schaugt der Auswärts* her.“

„Mit dem hat's noch Zeit,“ sagte Maria.

Altenpechlarn war voll Fröhlichkeit. Blechmusik und Böller machten schon von weitem die Ohren schwirren; überall zogen und standen lachende Leute, schön wie am Kirtag angetan, viel Bauersmänner in meichßnerischen Röcken, mit breitkrämpigen Hüten und Pluderhosen, ihre Weiber mit Böndelhauben, auch in Meichs, die Ärmel oben plodrig, unten eng, die Kittel rundum in Falten; den Schnitt spicken sie schon von den Städterinnen ab.

„Aso, Maria, kimm, werden grad zum Driät kummen; hörst die Musik?“ führt Schinnagel stolz seine hübsche Frau durch die Leute auf den Platz zum Rössel.

Ja, was ist denn das? — Sie zieht ihren Arm aus seinem grad vorm Rössel, wo alles schwirrt, klirrt, singt und klingt, indes von der Kirche gegenüber die Glocken läuten.

„Geh du zur Hozat! Ich geh in Kirchen, wie ich g'sagt hab.“

„Wos?“ schnauft er; die Adern laufen ihm auf. „Hob ich recht g'hört? — Ha!“ Er packte sie am Arm und hielt sie fest. „Komm mir mit die Sachen, ich will dir's austreiben!“

* Lenz.

„Das kannst du nit," sagte sie ganz ruhig. „So, wie ich bin, bin ich. Ich hab einmal mit der Kirchen meine Freud und nit mit Narrenspässen. Du machst mich nit anders, und jetzt laß mich aus!"

Er gab ihren Arm sogleich frei; sie rieb die Stelle, wo er sie gedrückt hatte.

„Hob dir ich wehtan? Tu mir's verzeihen!" bat er zärtlich.

Sie lächelte verächtlich. Das Lächeln schnitt ihm durchs Herz.

„Will dir nit zuwider sein, — geh nur in dein' Predig! — werd' halt alleinig hinhatschen zum Winkler." Das soll sie rühren. Aber es rührt sie gar nicht; fast ohne Gruß läßt sie ihn stehen.

Sie geht rasch, — jetzt ist sie schon im Tor verschwunden. Der Mann steht auf dem Platz und weiß nicht, wie ihm geschieht. Die Angst von gestern ist wieder da. Latsch, warum hast sie lassen? Heunt gibt's was; in dieser Predig hört sie was, und es ist aus mit seinem Glück. Er weiß es; diese Stimme treugt nicht. . . .

In sinnloser Angst rennt er ihr nach in die Kirche. Der Dominikaner steht schon auf der Kanzel. Es ist der wandelnde Tod; seine Knochengestalt und die hohlen, flackernden Augen predigen Wehe denen, die das Fleisch lieben, noch ehe er den verzehrten Mund zum Sprechen öffnet.

Die Gemeine betet. Der Totenkopf mit hohler Stimme verkündet den Vorspruch: Misericordiae Domini, quia non sum consumptus. Totenkopf,

wenn du jetzt nur Ein Wort sagst für die Jungfräulichkeit und wider die Ehe, — pack ich mein Weib auf meine Arm und trag sie hinaus und achte nicht Fluch und Bann; — denn mein Weib laß mir nit rauben, von keinem Dominikaner und von keinem Bischof und vom Papsten selbst nit. . . . Dort sitzt sie in der Bank beim Beichtstuhl, — schön. — O Maria, Maria!

Der Mann auf der Kanzel sprach mit hohler Stimme: „Mitten im Leben seind wir des Todes. Für drei Monat ist er an meinem Bette gestanden. Da bin gelegen in meiner Zellen, daß ich nicht gewußt hab, ist es Tag oder Nacht, und nicht gehört habe die Gebet der Brüder, welche meine abscheidende Seel in Gottes Barmherzigkeit empfahlen. . . . Umb Barmherzigkeit riefen sie vor mich, und schon zuckte ihr Schwert nach mir, die mich erwartete, die strafende Gerechtigkeit. Ich, Raimund, bin gewest ein Mönch und habe in meiner Blindheit geglaubet, ein guter zu sein, bis daß ich auf dem Sterbebett bin gelegen und die Sterbekerze neben mir ist herabgebrannt. . . . In dieser schrecklichen Stunde, die doch Gottes Stunde war, seind auf mich gefallen all meine Lauheiten, all meine freventlichen Urteil, all meine Seitensprüng von der Regel weg, die kein Mensch merkt, selbsten kein Prior, der geistlich Neid und die geistlich Hoffart, meine Hoffart; auf mich seind sie gefallen zentnerschwer; wie die Mühlsteine haben sie an mir gezogen; und der als ein laues Mönchlein im Geisblattläublein fromm seufzte: Cupio dissolvi et esse cum Christo,

der hat im Angesicht des Todes und des Richters aufgeschrien: Herr, Herr, erbarme dich nach deiner Barmherzigkeit, laß mich nicht sterben, bevor ich gebüßet habe!"

Gott hat das Gebet erhört. Auf welche Art, das bildet den eigentlichen Inhalt der Predigt. — Da er nämlich der Bewegung und Sprache beraubt dahinlag und einer der Brüder schon den Totenmantel für ihn herfürholte, erschien am Fußende des Bettes in himmlischem Glanz eine Jungfrau in der Tracht des dritten Ordens mit einer Dornenkrone auf dem Haupte und sprach zu ihm: „Raimund, erhebe dich, gehe in den Chor und bete das Magnifikat, denn du bist gesund!" Auf seine Frage: „Wer bist du, Dienerin Gottes?" erwidert sie mit unbeschreiblich lieblicher Stimme: „Mein Name ist Katharina; zubenannt bin ich von Siena," worauf sie unter himmlischen Melodien entschwindet. Er aber erhob sich zum größten Staunen seiner Brüder vom Bett und schritt zum Chor vor ihnen allen her, Magnifikat singend und die Heilige preisend, die so Großes an ihm getan, und vor Gott gelobend eine Wallfahrt nach Rom, wo ihr heiliger Leib zur Ruhe bestattet ist."

Die Kirchenleute losten seinen Worten aufmerksam zu. Er predigt etwan anders als Herr Wolf, aber es ist sehr schön. — Der großbärtige Hüne in der hintersten Bank auf der Epistelseite wurde klein und kleiner. Was hat er dem Dominikaner doch unrecht tan! Hat gemeint, der wird widers Ehlichsein pellen

und seiner Fraue den Kopf verdrehen, und nun gibt es nichts dann einen schönen, auferbaulichen Wunderbericht, der unsern Biedermann gar sehr an seine eigene wunderbare Heilung von sechzehn Jahr hero erinnert. . . . . Immer gewaltiger beginnt er sich seiner Rolle als Aufpasser zu schämen. Vor dem letzten Drittel der Predigt hebt er sich, so sacht er kann, torkelt vorwärts zu seiner Maria, die, ein Bild der Andacht und Eingezogenheit, auf der Frauenseite nächst dem Beichtstuhl sitzt, raunt sie an: „Hob auch etwan losen wöllen, — ist recht schön gewest, — und jetzt mueß zum Winkler schauen; da will ich deiner warten."

Sie legte den Finger auf den Mund, lächelte aber. Glücklich, weil sie gelächelt hat, torkelt er davon. Heunt ist er ein Narr gewest. — Macht nichts, besser das als das ander.

Er ist zu früh gegangen. Das Schönste hat er versäumt, der Predigt letzten Teil, darin Raimund das Leben seiner Heiligen in kurzen Zügen darstellt. Bisher sprach er gut. Jetzt überkommt ihn der Geist. Wie Perlen fließen die Worte von seinen dürren Lippen. . . . Aus der Bibel und den Vätern, aus heiligen und aus altheidnischen Dichtern entnimmt er die schönsten Vergleiche, die glühendsten Bilder und fügt sie zu einem Kranz von Rosen zusammen, das Haupt der Diva damit zu schmücken. Aber das weitaus schönste an seinem Elogium, das, was alle Zuhörer gefangennimmt und ihre Augen an seine Lippen bannt, ist seine mystische Liebe zur Heiligen; sie bricht aus

jedem Wort hervor; sie gibt seiner Stimme Schmelz und verklärt seine Gestalt, daß der vorzeitig welke Mann einem frischen Jünglinge gleicht.

Er schilderte das Leben Katharinens nicht; er lebte es. Er trat ein in ihr Stübchen im Hause Benincasa und sah sie regungslos bei ihrem Marterbettlein knien, kaum zehn Jahre alt und schon Jesu Braut, und Lapa, die Mutter, sah er hereinstürzen und hörte ihre Klage: Kind, mein Kind, willst du dich und mich töten?... Er lauschte hinter dem Vorhang, da später der himmlische Bräutigam zur Jungfrau kam, weiß und rot, sie an sein göttliches, liebeflammendes Herz zog und mit Dornen statt Myrten sie krönte. . . Er stieg hinab in den Kerker des Nikolaus Toldus, des jungen Wüterichs von Perugia, der von den Zwölfen zum Tode war verdammt, er hört ihn lästern und rasen. Sieh, da öffnet sich die Tür, und Katharina erscheint, . . . die Freundin Gottes, aber auch Freundin der armen Sünder.

„Nikolaus!" spricht sie mit süßer Stimme.

„Wer ruft? — Ach, die Mantellate!"*

Ihre Stimme und ihre Blicke bändigen den Rasenden, der seine Wächter niederschlug. Wie geschieht ihm? — Sie spielt mit ihm, wie das Kindlein mit dem Löwen. Sie scherzt:

„Wie lange ist es her, seit du gebeichtet hast?"

„Ich habe nie gebeichtet, gute Katharina!"

„O, dann nur schnell, schnell! Ich schicke dir den Padre Tommaso."

* Drittordensschwester.

Als er gebeichtet hatte, lehnte er das Haupt an ihre Schulter, und sie sprach: „Mut, geliebter Bruder! Bald werden wir bei der Hochzeit des ewigen Lammes sein.“ Er aber nannte sie die Süßigkeit seiner Seele, und den Ort der Hinrichtung nannte er einen heiligen Ort.

Der Prediger hielt einige Augenblicke inne und bedeckte die Augen mit der Hand, als wolle er das Bild, das er eben geschildert, in seiner Seele festhalten. — Die Hörer alle hingen an seinen Lippen. — Das Weib dort neben dem Beichtstuhl senkte den Kopf. Ihre Hände, die im Schoße gefaltet lagen, zitterten heftig, Röte und Blässe wechselten auf ihrem Gesicht. Ein Wort ums andere von diesem Gottesmann trifft sie ins Herz. Katharina ist die treue Braut, du bist die eidbrüchige; Katharina ist die Jungfrau mit der brennenden Lampe, du bist jene, die schlief und nun in der Finsternis herumirrt. . . . Katharina hat den armen Sünder getröstet und geliebt; du hast einen überliefert, daß er nun verderben muß, Leib und Seele. . . .

Der Priester fuhr mit etwas umflorter, aber sehr inniger Stimme in seinem Bericht fort:

„Als nun der Todestag für Nikolaus gekommen war, fand sich die gute Katharina bei ihm ein und wich nicht von ihm, bis sein Haupt unter dem Schwerte gefallen war. Mit ihrer kleinen Hand hat sie ihm fürher noch das Kreuz auf die Stirne gezeichnet. . . . Jesus lohnte ihre Barmherzigkeit mit einer hohen Gnade. . . . Als sie noch auf der Richtstatt stand,

mit dem Blut des Gerichteten besprengt, ward sie verzückt und sah die Seele des armen Nikolaus in den Himmel eingehen; einen letzten Gruß noch schickt er auf die Erde, und dieser ist für seine Retterin Katharina."

Unter den letzten Worten warf Pater Raimund einen erstaunten Blick auf die Frau in der Nähe des Beichtstuhls. Ihr Benehmen fiel ihm auf.

Sie war von der Sitzbank herab auf die Knie gesunken. Mit den Händen umklammerte sie die Schläfen; leise Schmerzenstöne kamen aus ihrer Brust.

Gott ruft, Gott ruft! Es ist um eine Seele. Den Leib hast du verderbt, die Seele, die mußt du erretten; wie Katharina mußt du tun; . . . seine Seele wird Gott von dir fordern am längsten Tag.

Der Apostel auf der Kanzel beut Valet den ehrbar Christen allen; morgen, so Gott will, zieht er weiter gen Siena. Seine Wort zum Lob Sankt Katharinens werden verwehen, Katharinens Macht und Glorie wird aber nicht vergehen. . . .

Die Weiber liefen scharenweise in die Sakristei, ihm die Hände abzuküssen, vor die viel schöne Predigt zu danken und sich in sein Gebet zu empfehlen; er kann sich ihrer kaum entwehren. Dann ziehen sie auf den Platz und schwatzen: Das ist ein heiliger Herr! Das ist ein Herr! Habts es g'hört, warum er ins Kloster is? . . . Eine namens Katharina . . .

Drinnen in der leeren Kirche liegt vor dem Sanctissimum auf den Knien betend, weinend, schaudernd, die Hände windend die arme Maria.

Gott ruft, ruft, die Seele muß gerettet sein. Und wenn Gott ruft, mußt du folgen; aber soviel hart, o soviel hart ist es! . . . Weiß mir keinen Weg nicht. Wie komm ich denn nach St. Pölten? Und in sein'n Kerker? Sie lassen mich ja nicht hinein. Und wie geh ich's denn an? Was sag ich dem Menschen, ich, die ihn zum Tod überliefert hat? Wenn er mir sonst schon abhold war, wie erst jetzt! Jesu, verfluchen wird er mich! Und wenn nur mich! Aber die Heiligen und die Muetter Gottes! O Gott, o Gott, tu nit von mir verlangen, was ich armes Weib nit kann! — Die Thonau kann nit austrinken, und aus dem Marbäcker Fels kann ich kein Brot schaffen, und den Veldderndorffer kann ich nicht bekehren. Nur ein Engel .kunt das wirken oder ein' reine Jungfrau wie Katharina. Ich bin kein Engel, bin kein' Jungfrau, ich kann nicht. Vor dem Sanctissimum ringt und betet sie. Der Heiland spricht: Du mußt, und sie weint: Ich kann nicht.

Alles geht ihr für, seine Lästerungen, seine schändlichen Witze wider Maria, Priester und Sakrament und das Entsetzlichste, die Kommission zu Altenpechlarn. . . . Da war er wie ein Teufel, nicht ein Mensch. . . . Zu ihm? . . . Nie, nie, nie! Beten will sie, — ja, beten, daß er sich bekehre, beten, daß er am Leben gelassen wird; dann sollen fromme Priester zu ihm gehen, . . . Pater Raimund oder wer da will; . . . ich kann nicht! Da zürnt der Heiland mit ihr: „Das Bild zu retten, hast du Berge versetzt; eine Seele ist mehr. Rette seine Seele!"

„O Jesu, mein Jesu, so nimm mich du bei der Hand!" . . .

* * *

In der Kirche betet einsam die todbetrübte Seele; hundert Schritt davon tobt Faschingslustbarkeit. — Im Rössel sitzen schon seit zwölf Uhr die Hochzeiter zu Tisch mit Freund und Gevatterschaft, bei vierzig Mannen und Frauen; ein Lärm ist, daß die Wände zittern. In der Mitte sitzt der Bräutigam, der Johann Winkler, das schwarze Glanzhaar von Öl triefend, die Augen funkelnd vor Liebe, Zöbinger und Markersdorfer. Silberne Knöpfe blitzen an seinem Wams; ein silberner Ferdinandstaler hängt ihm zum Wams heraus, und drüber steckt an der linken Seite der Rosmarinbuschen. Stolz und wild blickt er um den Tisch herum und rühmt mit Donnerstimme, daß er ein freier Pauer und niemandem als dem Hochstift pflichtig ist, zwei Höf, Felder, Weinberg, Waldbestand, achtzehn Küh und vierundzwanzig Schwein habe — und sechs Bueben von der ersten Frawen, Gott hab sie selig. Sechs Bueben hat er, sechs Mentscherln brauchet er noch. — Loisi?

Die sitzt neben ihm gar geschämig; so muß sie als Braut sein. Ihr dralles Gesicht ist krebsrot; auch ihr ist die Liebe und der Zöbinger zu Kopf gestiegen. Auf den straff gekämmten Scheiteln sitzt das weißgrüne Rosmarinkränzlein; umb Mitternacht nimmt's ihr der Liebste ab und steckt es ein, und gar nicht leid wird ihr sein darum.

Ganz Brunn und halb Pechlarn sitzt um das holde Paar herum und zehrt, und was einer nimmer zehren kann, davor hat er links sein Körbel stehen.

Fiffat hoch der Winkler! Schinken und Kärpflein, Bratwürst und Spanferkel, Gans und Anten, dazu rinnt der best ferne Wein kuhschaffelweis, und kein Weiset laßt er sich zahlen. Das ist einer! Fiffat hoch!

Unzähligemal wird er leben gelassen. Der Lärm ist grausam, und das ist gerade recht für die Verliebten, deren es fast ebensoviel als ledige Burschen und Mädel an der Tafel gibt.

Dort sitzt der Ziegler. Sein rotes Wams macht Wetter. Er tut der Wurzingerhanni schön. Süß will er sein, kann's aber nicht recht.

„Mein Hannerl, bist du aber fein! Komm du nur heraus tanzen am Sonntag, mich tat's g'freuen. Wann du herauskommen kannst, geh du nur heraus, daß ich eine Freud' habe!"

Der junge Fuchs ist bei weitem nicht so lieb mit seiner Leni. Ihn macht der Wein raufend.

„Du, . . . was ich g'hört hab! Du hast mein' Muetter ein' Hex g'schimpft! Und daß der Lorenz abends bei dir war, du Falsche! Mit uns ist es aus!"

Das Dirndl weint und schwört; er schändet weiter, trinkt aber auch weiter, und das ist gut; bei ihm ist's umgekehrt als bei andern. Die erste Maß macht ihn fuchswild, die zweit und dritte honigsüß.

„Leni, wart nur ein Jahr, und wir werden noch ein Paar! Vom Lorenz das seind blobe Fisch vom Strodendorfer; ich weiß gar wohl, — hab dich

prüfen wöllen. — Mein Schatzal, ich schenk dir einen Ring! Was willt vor ein' Stein, weiß, blob, braun, grien, rot oder gel?"

Schinnagel saß unter den alten Mannen traurig. Immer wartet er auf seine Marie. Es wird drei Uhr, — es wird halb vier. . . . Wein trinkt er wenig; den Braten schaut er nicht an, und einstecken tut er nur drei Schiffel, für jedes Bübel eins. Er redet mit niemandem und wird auf die letzt fast schlafend. Musik weckt ihn auf. Im Herrgottswinkel in der Pultbank sitzen die Musikanten. Tscheng, klirr, klirr. Das holde Jungfernvolk, wenn's in der Liebe lebt. Die Melodei, jo, die kennt der Schinnagel. Beim Jesse seiner Hochzeit habens das gleiche gespielt. Dazumal war's fein, feiner als do. . . . Der Jesse war lustig. . . . Jazten ist er elendig. Wie er so denkt: Fürmals und jetzt, wird bei der Tür ein Aufstand, und sieh, es kommt ein Herr herein, der beim Jesse seiner Hochzeit dabeigewest, . . . ist der Herr Artstötter. Am Arm führt er eine kleine Fräula. Die ist sauber. Bei der Tür bleiben sie stehen, schauen ins Zimmer und lachen. Die Bauern starren und murmeln. Die Fräulen ist wunderschön.

„J'aimerois les voir de près, vos bergers . . . mais il fait très sale ici."

Höhö, was tut der Artstötter? Der reißt seinen Mantel, blauen Samt mit Feh, herunter und wirft ihn auf den Boden und kniet sich selber auf den Boden.

„Ist es gefällig, Gnädigste?"

Ihr kleiner Fuß, der in einem goldenen Pantoffel steckt, berüht den köstlichen Teppich kaum, als sie Hand in Hand mit dem Artstötter an die Tafel heranschwebt. Schön angetan ist sie. Ihr Kleid glitzert vor Gold. Ein Spitzenschleier fliegt um ihren Busen; ein roter Pagenhut überschattet ihr zartrosiges, schmales Gesicht mit den kohlschwarz bewimperten Augen.

„Wer ist sie dann?" raunen ein paar am Tische.

Der Ziegler macht eine Bemerkung, für die er vom Artstötter aus den Strick verdienen würde.

„Asooo!" grunzen die Mannen.

„Dieu! Ils sont tous ivres vos Arcadiens. Phillis elle-même a une pointe de vin. Mettons-nous ici."

Artstötter rannte um Stühle. Die Tafel bildete ein Hufeisen. Artstötters Dame setzte sich in den freien Raum inmitten, faltete einen Fächer, der die Venus auf Wolken zeigte, auseinander, drückte ihn vor den Mund und lachte. Artstötter stand hinter ihr und verschlang sie mit seinen stumpfen, blauen Augen.

„Du sein wie alt?" fragt sie einen der Söhne Winklers, den größten und schönsten. Der machte eine Grimasse. Aber nicht viele der Mannen sind's, die ihr Grimassen schneiden. Die meisten starren sie an mit offenen Mäulern und glitzernden Augen und schauen nur geschwind weg, wenn sie schaut . . . Sie ist schön, und es zittert von ihr ein sinnliches Begehren aus . . . Kaum ein Mann hat ihr noch widerstanden. Von Wien, wohin sie in Begleitung eines Ambassadeurs für Konstantinopel kam, ist sie von Obrigkeits

wegen abgeschafft worden, nachdem um ihretwillen zwei Barone einander im Duell erstochen, ein Graf sich vergiftet und ein Prinz, der schon Novize war, das Kloster heimlich verlassen hatte.

Der Rumorleutnant sollte sie an die Grenze bringen. In Neulengbach hat sie der Artstötter aufgelesen; sie hatte fast nur das Hemd und erbarmte ihm herzlich. Nun ist sie bei ihm auf dem Schlosse und spielt Artstötterin. Aus seiner Hochzeit mit Agnes Concin wird nichts. Sein beträchtliches Vermögen geht in drap d'or und drap d'argent, in Perlen, Diamanten und Wohlgerüchen aller Art für die Freundin auf.

„Madame," sagte er und fingerte auf ihrer Schulter herum. Sie fächerte sich, drehte den hübschen Hals, lauerte. — Er radebrechte, daß er ihr oben in einem Zimmer etwas Schönes zeigen wolle.

Sie fing zu lachen an. Es klang wie Kristallperlen auf Silber.

„Fünf Uhren bald und keine Marie! Mueß schauen nach meiner Marie," dachte der Schinnagel, stand auf und tappte davon.

An der Tür rannte er beinahe mit dem Pfleger Weinmaister zusammen, der sich trotz seines Podagras auf die Strümpfe gemacht hatte, die schöne Französin anzuschauen.

Ersagte Strümpfe waren dem Anlaß entsprechend von giftgrüner Seide, das Wams von rotem Racemoire; der Schnurrbart des Helden stand rechts und links von der Weinnase steif und spitzig in die Höhe; Hanf war in die Enden eingeflochten.

Artstötter stellte vor:

„Paul Weinmaister. — Madame de Thiroux, Komtesse d'Arconville, d'Ovarville, de Tailly, de Crosne, de Gerfeuil, de Villerey und d'Espercienne."

All diese Titel legt sich die Schöne selber bei; ihr eigentlicher Name ist Martha Coton; ihr Vater war ein Feuerfresser.

„Fraw, Fraw," sagte Weinmaister, „ein Wunder ist geschehen, dann es ist im Hornung Mai geworden."

„Plaît-il?" lächelte sie und tauschte einen Blick mit Artstötter, der sich die Lippen abbiß.

„No!" herrschte Weinmaister in landesfürstlicher Pose die Hochzeitsgesellschaft an.

„Eßts und trinkts und seids lustig, meine Kinder! Wer traurig is, der is a Sünder."

„Wos habts denn da?" Er kostete von einem Teller mit Driät. „Pfui Teufel!" spie er aus. „G'segens Gott das Gfrast! Dieses seind meine Untertanen," prahlte er gegen die Französin.

„Wirtin!" brüllte er, „bringts mir Wein! — Aber firnen, das heurige Bauerngesüff ist nichts vor mich. Und ein' Anten bringet mir darzu!"

Er klimperte mit Geld. — Die Frau von Taille und Fauteuil soll wissen, daß er was ist und was hat; verd— — mich Gott, die ist noch schöner als dem Klachl, dem Forster, seine Marie!

„Sapristi la rose!" Die Französin soll sehen, daß er auch was kann; drei Flüche kann er auf französisch, vom Jesse hat er die seinerzeit aufge-

schnappt. „Wirtin, der Braten ist ja zach wie ein Zwetschgenbam von Holz!"

Die Wirtin hat einen Tisch hergestellt, und der Gestrenge schmatzt und sauft wie ein Drescher.

Schmatzend fing er zu renommieren an: Er ist von Stand, — seiner Mutter Bruder Vetter war ein Graf. Von seiner Mutter hat er 1000 bare Gulden ererbet; er hat einen Tisch daheimet von purem Schmaragd und viel Gerät aus Helfenbein, — und söllt Madame de Taille et de Fauteuil sich diese Raritäten einmal besichtigen wollen, abends, . . . beim Schein des Kerzenlusters von gediegenem Gold tun sie sich am besten machen.

„Wie geht's denn Euer Frawen?" fragte bissig der Artstötter.

„Schwach, — schwach, — immer huesten," sagte Weinmaister melancholisch. „Die Jugend — ja — die Jugend!"

Artstötter lachte höhnisch. Ja, das ist's, du alter Hirsch!

Es geht auf 5 Uhren, beim Rössel fließt der Wein auf dem Boden herum. Über den Kirchplatz, von der Melkerseite kam im sinkenden Abend ein Mann müden Schrittes gewandert. Sein Rock ist verschlissen, die Schuhe sind zerrissen. Die Geige, die er in einem schäbigen Kalbfellranzen über den Rücken hängen hat, zieht ihm die eine Schulter tief hinunter; auf seinem hagern Gesicht brennen Fieberrosen; von Zeit zu Zeit kommt ein bellender Husten aus seiner Brust. Das ist der Landersperger Hansl, einmal

Lehrer zu Melk, jetzt ein Vagabund, der von Ort zu Ort mit seiner Geige zieht und aufspielt, damit sein Weib und Kind nicht verhungern. In der letzten Zeit hat er sich gar nichts mehr verdient; denn seitdem er in Wieselburg im Arrest gelegen ist wegen Beschimpfung der Landräte, weisen ihm die Wirte die Tür, wenn er mit seiner Fiedel kommt. Der Hunger von Weib und Kind treibt ihn heut nach Pechlarn, der bösen Stadt, wo sein Freund verraten worden ist. Das Herz hat ihm geblutet, und Tränen sind in seinen Bart geronnen, als er beim Schloß vorüberkam, und jetzt auf dem Kirchplatz packt's ihn noch mehr. Hier hat sein tewerer Herr mit ihm so oft geredt — so lieb. . . . .

Der kurze Atem zwingt ihn, beim Muttergottesbrunnen Halt zu machen und zu verschnaufen. Er huckt die Geige ab, legt den Arm auf die Brüstung und schließt die Augen. Müd ist er, müd . . . Ein Lächeln spielt auf einmal um seinen Mund, läßt die Zähne totenhaft vortreten. Er hört ein hispanisches Roß herbeitraben, und eine fröhliche Stimme hört er: „Hans, bist du da?"

„Hansl, bist da?" ruft es wirklich, aber die Stimme ist ganz dünn und schwächlich. Die Person, die gerufen, kommt ihm von der Schloßgasse nach, ein blasses, verhärmtes, junges Weib, in einem abgerissenen Rocke und einer verwaschenen roten Joppe, an der Hand ein ganz kleines Mägdlein führend, das aus kornblumblauen Augen keck in die Welt schaut.

„Ich hob gfragt, Hansl," sagte die Frau, zum Mann beim Brunnen sich gesellend, „wir därfen beim Wagnerschuester im Stadel schlafen."

„Aso — ist guet," sagte der Mann. „Is all's eins . . . Jetzten gehn wir halt zum Rössel," er huckte die Geige wieder auf. „Die scheren was z'samm," horchte er auf die zigeunerischen Mißtöne hin, die aus dem offenen Tor des Wirtshauses kamen. „Da kunnten die Teufeln tanzen darzue."

„Mir ziemt, es tanzend eh schon," horchte das Weib auch hin.

„Tanzen und springen, — und ihr Guttäter, der alls vor sie tan hat, liegt auf den Tod," knirschte Hans.

„Hansl, i bitt di," bat mit gedämpfter Stimme angstvoll das Weib. „I bitt di um alls in der Welt, fang nit wieder von ihm an! Hansl!" Sie faßte mit ihrer zitternden seine beinige Hand; „hast mi gern und 's Kind, so tu z' wengst dahier nix von ihm red'n!"

„Wie gern i di hab und 's Kind, weiß unser Herrgott," sagte der Mann; „aber diesen Freund verleugnen tat i vor mein leibliche Muetter nit. Christin', du weißt es nit; ihr alle wißt's es nit, was er ist . . . Tausend Meilen kannst laufen und find'st kein solchen nimmer."

„Aber von Verleugnen sag i ja nit. . . . Nur nit alsfurt reden von ihm sollst," bat Christine. „Mein Gott und Herr, ich sag nichts wider ihn, er ist ja ganz ein leutseliger Herr; aber was haben wir

von seiner Leutseligkeit g'habt? — O wann i denk, wie schön wir's haben g'habt in Melk! — Unser Stüeberl und Kücherl — und 's Gartel — Jessas, 's Gartel!" lachte sie; dabei rollten ihr die Tränen über die Backen. „Mein Kraut und Bohnen und Spenat!" Sie weinte immer mehr, der Mann legte seine Hand auf ihre Schulter. „O wann nur der nie zu uns kummen war! Wir brauchten jetzt nit umziehen, du mit deiner Husten und i mit meine wechen Füeß, und uns von an jeden Falotten schimpfen lassen!"

„Füeß tan dir weh?" fragte er schmerzlich, mit der Knochenhand zärtlich ihren Rücken tätschelnd. „Wart, i kauf dir Schuch! — Frau, glaubst, mir tuat's nit aa an? I' allererst weg'n dir und wegnan Kind, — daß ihr soviel ertragen müesset, . . . und dann wegen die Melker Kinder, daß jetzt der Rohrer dort sitzt und tuat meine Kindlein hauen! Aber Christin', das darfst nit sagen, daß der Ritter an unserm Unglück schuld is! Schuld bin ich, weilen ich ihn so lieb hab und nit von ihm lassen kann, — nein, ich kann nit von ihm lassen." Er hob die Fieberaugen zum Himmel, der voll rosiger Lämmerwölkchen war.

„In Schallaburg, weißt noch, Christel? Wie er in seinen Arm mich hat genommen? Ja, in seine Arm hat er mich beschlossen, und sein Haupt an meine Schulter hat er geleinet. O Christl, und sein Haupt, sein schönes Haupt —!" Er sah zum Himmel auf. „Bluetwölkerl," keuchte er. „O Christl, sein liebes Haupt — wöllens ihm — abschlagen!" . . .

Es rasselt in seiner Brust; er verhält sich den Mund mit der Hand . . .

„Sixt es, mit solchene Reden rogelst es auf, die Husten," jammerte Christine. „Wannst z'wengst den Lindenblühabsud trinken tatst, was i dir angsetzt hab."

„Mir nutzt kein Absud nit, da drin is 's z'letz," sagte er mühsam, an seinen eingesunkenen Brustkasten klopfend. „O ja, ein Mittul wüßt!" Sie sah ihn gespannt an. „Wann mein edler Freund, der Ritter Jesse, erledigt wär aus seiner ungerechten Haft, und ich könnte ihn schauen, und seine blauen Augen lacheten mich an, — an Stund wär ich gesund an Leib und Seel."

Die Frau fuhr sich mit dem Handrücken übers Gesicht. „Kumm!" zog er seine Hungergestalt straff und schritt kräftig, aber nach wenigen Schritten schon erlahmend, auf das Wirtshaus los.

„Ihr müsset heut noch warmes Essen haben, nutzt nix, was! Maderl, kumm, kriegst guti Guti!"

Als sie in die Wirtsstube kamen, tat die Frau einen Fahrer.

„Jes, Hansl, der Pfleger is da!"

Landersperger stand neben ihr, ihre Hand haltend, und lachte hohl.

„Besoffen is er als ein Schwein. — I tat'n auch niechterner nit förchten. — Durt is der Artstötter. Der macht einer Hur den Narren und laßt seinen Befreund im Elend liegen . . . Christl, i sag' der's, es is nimmer schön auf der Welt; ham möcht i!"

„Hansl! Geh, Hansl!“ Die ganze liebende, sorgende Seele der Frau sah aus ihren Augen. „Red nichts, — du weißt schon!“

„Bist du a g'schreckte Henn!“ scherzte er, gab ihr einen Kuß und schritt auf die Pultbank los; sie blieb mit dem Kind bei der Türe stehen.

„Do kummt a Geigerlmann,“ krähte der Klarinettist im höchsten Falsett.

„Kumm her, kummst grad recht, die Fiedel hat si an Plutzer gfallen,“ trompetete der Pauker. Als freilich die Käuze sehen, wer der Geigerlmann ist, werden die Gesichter lang; mit einem lutherischen Rottierer zusammenspielen tut kein christlicher Musikante gern. Aber — die Fiedel hat einen Plutzer, die Hozatleut wöllen tanzen, aso Geigerlmann setz dich her, und vor heunt ist der lutherische Rottierer vergessen! Landersperger zwängte sich in die Bank, nahm seine Geige aus dem Ranzen und stimmte und warf unterweils hastige, stechende Blicke im Saal herum. Viel Brunner seind da! Und von Erlauf! Die seind nit gegen den Jesse. Nur die Pechlinger seind das verführte Judenvolk . . .

„Ich ging einmal spazieren!“ befiehlt mit Donnerstimme Winkler. Die Musikanten setzen sich zurecht, der Schleifer geht los. Sie spielen jetzt merklich besser und strammer als früher. Man merkt, daß einer unter ihnen ist, der's versteht.

Von der Tafel erhebt sich Paar um Paar. Der Boden bebt vom Stampfen der Männer, und die Dirnen springen auch nicht leicht. Immer mehr wer-

den der Tänzer; sitzen bleibt fast niemand außer dem besoffenen Weinmaister und dem verliebten Artstötter, der mit seiner Marion flüstert. An der Schwelle der Stube steht Christine mit dem Kind. Ihre matten Augen haften fort an ihrem Mann; sie fürchtet sich auf den Hustenanfall, der dem lustigen Stück folgen wird. „Laridondaine. Qu'as-tu mon garçon?“ koste die Buhlerin. Eine Wolke ist über Artstötters Stirn gezogen. — Armer Jesse! . . .

„Das Leben ist ein Jammertal,“ sagte Artstötter.

Marion de Thiroux ist dieser Ansicht nicht. „Dansons, mon garçon?“

„Warum nicht? Dem armen Kerl ist doch nicht zu helfen.“

Und unter den wilden Bauerngestalten, nicht zwar wie Apoll unter Satyrn, aber wie ein Sybarit unter Kraftmännern, dreht sich der Ritter Heinrich mit seiner Phryne. Er macht eine dumme Figur, aber sie ist ganz Grazie; während die Flegel ihren Landler hopsen, tanzt sie etwas wie Müsette; jeder Schritt enthüllt dem lusttrunkenen Partner neue Reize ihres verführerischen Leibes.

Mit hohlen Augen, wie der Tod die Schönheit, stiert Landersperger das Mädchen an.

„Wann du nit warst, er hülfe meinen Ritter erlösen. O sag ihm's doch du, daß er ihn erlösen soll, da sollt du Gottes Segen haben, und wenn du eine zehnmal größere Metzen warst, als du bist!“

Der Landler ist aus. Die Musikanten laben sich an Zwetschgenschnaps. Auch Landersperger hat

ein Glas voll vor sich; er hält es in der einen und den Fidelbogen in der andern Hand, stiert groß vor sich hin mit gläsernen Augen. Es ist, als studierte er sich etwas aus.

Der Winkler mit seiner Büffelstimme donnert: „Jetzt, Musikmanner, ist einer, der uns singe das Hozatlied?"

Da springt der Landersperger auf: „Ich sing euch's für, das Hozatlied."

„'s Hozatlied! 's Hozatlied!" richten sich die Buben stramm, und die Dirnen wiegen schelmisch die Köpf. „'s Hozatlied!" schreit der Wirt der Wirtin zu und beide kommen angerannt, denn beim Hozatlied gibt's immer was zum Lachen und auch zum Röhren.

Der Sänger trat aus der Pultbank und in Positur. Sein Weib faltete in ihrem Winkel die Hände und sah ihn flehentlich an.

Jetzt fängt er zu singen an. Das klingt so hohl und traurig, wie wann einer aus'm Keller singt. Ist das das Hozatlied?

„Alloanig muß er lieg'n in der eiskalt'n Stueb'n;
Na Sankt Pölten hans bracht den arm' Waldviertler Bueb'n.
O sprecht, warumb mueß er in Kerker und Pein
Valass'n, ohnmaßen elendiglich sein?
Sein Brudan, dem nahmens sei' Guet und sei' Haus;
Sei' Weib in da Hoffnung söllt ins Elend hinaus.
Da is er los auf den Priester, den grausamen Mann,
Und vor daß er denkt hat, so war's aa schon tan.
In Gachheit is's g'scheg'n; verzieh'n hat ihm Gott,
Doch das weltlich' Gericht, das verdammt ihn zum Tod."

Er hielt aus mit zitterndem Mund und keuchender Brust. Die Leute starrten. Jemand sagte: „Der Jesse is g'moant." Der Artstötter war ganz weiß.

Mit lauterer, dringender Stimme fuhr der Sänger fort:

„Heunt Nacht hot er denkt und hot si recht kränkt
An die seinigen Leutl drent und herent.
„Lieba Herrgott, habt's alli vagess'n auf mi?
Is koa Mensch, der a Herz hätt und a Lieb no vor mi?
Is dann koans, was mit meiner Frawen, der armen,
Und dem Kindlein, dem klein', hätt a wen'g an Erbarmen?""

„Mein Gott!" murmelte da der Winkler. Sonst war alles still. Artstötter stand plötzlich, die Thiroux wild anschauend, auf. Landersperger aber sang, — es ist kein Melodie mehr, es sind grelle, mark- und beinerschütternde Schreie, die aus seiner kranken Brust, aus seinem treuen Herzen kommen:

„Es Pauren! Erbarmt's euch seiner bitteren Not!
Ich bitt und beschwör euch beim heiligen Gott!
All's hätt er euch geben, er war euch so guet;
O laßt nit verderben das jung edle Bluet!
Ewer Vorendl hand unterm Steinhauer g'stritten;
Mit'm Puechenstuebner seins auf Sankt Pölten zueg'ritten.*
Tuat's alli imgleichen! Begreift's ewer Wehr!
Was dem Endl kein' Schand war, das sei euch ein' Ehr.
Auf, auf, nach Sankt Pölten! Mit Sengsten** und Stangen
Befreit's unsern Herrn, der zu Unrecht gefangen!
Fürm Henker tuats retten seinen herrlichen Leib
Und für Jammer und Tod das holdseligste Weib!"

---

* Im Jahr 1597.

** Sensen.

„Jo wos dann? Krieg söll wir führen? Hörts es, das is jo der lichte Auflauf!“ stiegen jetzt dumpfe Stimmen.

Die arme Christel schrie: „Hans! Hans!“ Der Artstötter hatte die Hand am Schwert und rief: „Es mueß was geschehen!“ Das Kätzchen aber griff in seinen Brustlatz, schaut ihn betörend an und wendet sich und läuft in ihrer Seide knisternd und rauschend davon, und ihn packt die wilde Lust; er rennt ihr nach.

Landersperger verfolgte das Paar mit einem trüben Blick, nahm dann all seinen Odem und alle Kraft zusammen und rief inbrünstig:

„Wer ist ewer Hauptmann, wer führt euch in Waffen?
Ritter seind viel; die han andres zu schaffen.
Ich kenn an Schulmaster, viel lab* is da Mann;
Doch er tuat euch schön bitten: Freund', nehmet mich an!
Bi a bluetarmer Narr, hab koa Pferd und koa Schwert;
Aber im Herzen die Trew, die is auch was wert.
O Freund, kummts mit mir! Laßts alli euch werben!
Wir wöllen ihn erlösen oder wöllen mit ihm sterben!“

„Sterben? Vor den Lausbueb'n? Kruziferas, do halt ich mein Bluet zu wert!“ schrie grell der Wachter, und alles in der Stube fing zu lärmen an.

„Jo, schöntan hat er uns wie die Katz der Maus. Sie spielt si mit ihr, nacher frißt sies auf. — Und du, Landersperger, weißt, was das is? Das is Rebellion wider Kaiser und Reich.“

---

* Armselig.

„Das St. Pöltinger Glumpert ist kein Kaiser und kein Reich," schritt Landersperger, Schweiß auf der Stirn, auf den Schmäher ein. „Manner! Wer zeucht mit mir? Manner, in Jesu Christi Namen!"

Der Winkler sprach mit dumpfer Stimme: „Wann er unschuldig wär, wir alli. Er hat aber die Muetter Gottes g'lästert und den Priester verletzt."

„Winkler, Winkler! Wir seind alle Menschen! Hast du nie mit Gottsmarter gescholten und einem grausamben Dränger den Tod angewunschen? — Das ist asoviel."

„Winkler, das is ein Rebell! Red nix auf ihm!" wettert Wachter.

„Geh ham, Landersperger!" sagte Winkler. „Du steckst nix auf vor deinen Jesse und bringst dein' eigenen Leib in G'fahr."

„Soll er verderben? O es Leut, habts ihr denn Herzen von Stein?" schrie Landersperger verzweiflungsvoll auf.

„Wo — wo — wos gib — bibt's dann do?" grunzte eine Stimme vom Tisch her, wo bislang ein Ungetüm schnarchend gelegen hatte. Weinmaister setzte sich auf und glotzte blöd um sich herum.

„Jes Marand Joseph!" kreuzigt sich die Landerspergerin. „Alles ist aus!"

Sie lief zu ihrem Mann, am ganzen Körper von Angst geschüttelt, und legte den Arm um ihn.

„Was ist geschehen? Was ist das vor ein Alarm?" fragte, sich von seinem Sitz erhebend, der weinselige Titan.

„Der macht Alarm!“ traten die Altpechlinger vor ihren Herrn und Meister.

„Wer — der — a — ja, der Land—ders—dersperger?“ blökte Weinmaister. „Alarm? — Du elendiger Hund, — davor, — daß wir dich noch nicht g'hangen haben! Da — her!“ brüllte er.

Landersperger kam; er hatte seine Geige in der Hand und stand nun mit erhobenem Haupt vor dem Schlemmer.

„Alarm machst du vor den Mordbuben, den Jesse, wie ich höre?“

„Vor meinen edlen Herrn und Ritter, der zu Unrecht gefangen ist.“

„Ha — ha — ha!“ wieherte der Alte los wie über einen sehr guten Witz. „Zu Unrecht, ja, das ist es eben. Die Landrät, diese Trottel, nicht wahr? — Zu Unrecht, ja, zu Unrecht! — Wie dem sei, du bist zu Recht gefangen! Holts die Stadtwachter! In Turn mit dem Hund!“

„Hocher Herr, gestrenger Herr, Erbarmen!“ winselte die Christine. Sie rutschte auf den Knien vor dem Grausamen. „Mariandl, tu den hochen Herrn bitten! Herr, verschonet meines armen Mannes! Er ist eh ganz elendig; krank is er. Auf der Lungen hat er's.“

Weinmaister sagte würdevoll: „Recht mueß Recht bleiben.“

Aus der Wirtsstube hatten sie auf die Straße hinausgerufen. Schon dringen die Stadtwachter in die Stube.

„Nehmts den und bringts ihn aufs Schloß!" befiehlt Weinmaister. — „Ziegler! Wo is der Ziegler?"

Vom Tisch, wo er geruhig sitzt und trinkt, singt mit greller Stimme der Ziegler, dem Pfleger zum Hohn:

„Wann i denk auf mei Fueßweh; wiari bin auf beide —"

Die Christel hängt an ihrem Mann wie eine Klette.

„Geh, laß mich," sagt er, „es muß sein!"

Aber wie sie ankommen, ihn packen wollen und das Weib von ihm reißen, kommt's über ihn; die Geige krampfhaft umfassend droht er: „Kummt's mir nit nah!"

Die machen aber kein Federlesen, reißen die Christel an den Haaren von ihm weg, reißen ihm die Geige weg und treten darauf.

„Hunde!" schreit er; da trifft ihn ein Kolbenstoß vor die Brust, daß er niederstürzt. Nun brüllen sie: „Auf! Auf!" Aber er kann nicht mehr auf; in der kranken Brust pfeift und rasselt es; es reckt ihn, hebt ihn; ein Strom von Blut kommt ihm aus dem Mund, den mit Wein getauften Boden besudelnd.

Der Stadtwachhauptmann schalt: „Warumb hobt's 'n dann g'schlagen? Do schaugt's die Wirtschaft!"

„Hansl! Hansl!" schrie die arme Christine. Laut weinend und heulend kniet sie zu ihm hin.

„Is dir schlecht, gel, Hansl, is dir schlecht? — Wein, Wein! I bitt enk, Wein!" kreischt sie, mit

Entsetzen gewahrend, daß er zu ziehen anhebt. Eine mitleidige Hand bietet ihr einen Becher voll. Sie setzt ihn dem elenden Mann an die Lippen, zärtlich flehend, daß er trinken soll; aber er kann nicht; der Wein lauft ihm übers Kinn in die Brust.

„Nutzt nix," röchelt er; „zu letz —, zu letz —."

„Mir scheint, mit dem ist Absterbens Amen," sagte der Pfleger. „Es G'sellen seids zu häntig g'west."

„O Hansl, mei' Hansl, tu mir nit sterben! O Hansl, was tu i dann auf der Welt?" jammerte die Christine. Sie hatte seinen Kopf im Schoß und küßte ihm bald den Scheitel, bald den blutberonnenen Mund. Er scharrte mit den Händen auf dem Boden herum und lallte heiser: „St. Pölten — Zeuchts aus, — Gottes willen, — Winkler, — zeuch aus!"

Das Mariandl fragt mit seiner Vogelstimme: „Mutta, was hat der Tatte?"

„Von uns fahren will er, ich laß 'n aber nit. — Ich laß di nit, mein Hansl, mei' Leben und mei' Freud!"

„Christl," lächelt er sie an, schrecklich wie der Tod und doch so lieb, „tu nit so! — Machst mir's ... so schwer! ... Gott wird di ... nit valassn ... Schau aufs Kind!" ...

Seine halbgebrochenen, stieren Augen irrten herum und hafteten mit einmal auf dem Richter von Brunn. „Zeuch aus!" keuchte er mit seiner letzten Kraft.

„Beschütz ihn, ... errett ihn, i kann nimmer! .... Guete Nacht!" ...

Der Hansl von Melk ist tot, für seinen Freund ist er gestorben. Die arme Christl nimmt ihn in ihre Arme; mit den liebsten Namen ruft sie ihn; er hört sie nimmer, — er ist wohl froh um seine Ruh.

Über den Kirchplatz kamen ein Mann und ein Weib im Abenddunkel gegangen, Schinnagel mit seiner Frau. Sie ist in der Kirche geblieben, bis zugesperrt wurde, und er hat solang in Geduld gewartet.

„Geben mueß was hab'n," sagte Schinnagel. Vor dem Wirtshaus standen Dutzend von Leuten.

„Wos hot's dann geb'n?" schrie Schinnagel hin. „Hobts g'rafft?"

„Jo, g'rafft. Der Landersperger hot Auflauf g'macht, den hams nieder g'schlagen."

„Jesus!" murmelte Maria.

„Ist er tot?" fragte Schinnagel, den Arm um das Weib legend.

„Maustot."

„O du armer Mensch!" zitterte Maria in sich hinein. „Ostern nit g'halten, nie in kein Kirchen gangen, — und jetzt steht er vor Gott!"

Schinnagel sagte ihr: „Wart a weng, mei Schatzerl!" und ging zum Wirtstor und ließ sich das Nähere erzählen. Da hörte er vom Lied, daß der ruchlose Mensch einen Bauernkrieg hätt wollen anzetteln für seinen Jesse; davor hat er nun seinen Lohn . . . Und ist keinem nit leid um den Lumpen . . .

Aus der Wirtsstube kam herzzerreißendes Weinen einer Frau. Der ist leid, sonst keinem.

Während der Forster noch vor dem Wirtshaus stand und mit den Leuten sprach, entstand weiter oben gegen das Schloß zu eine neue Ansammlung, die rasch anwuchs. Maria, die beim Brunnen auf ihren Mann wartete, eilte in plötzlich aufsteigender Angst zu ihm hinüber und fragte, was schon wieder los sei. Er wollte eben selbst fragen, da donnerte eine Stentorstimme, der Weinpropst ist es, über den Platz:

„Alle meine Herren und Frawen laßt euch sagen, der Hammer hat sechs Uhren g'schlagen, und der Kaiser hat das Todesurtel unterschrieben; am Dienstag wird der Jesse hing'richt'!"

Ein später Hochzeitsgast aus Melk ist's, der hat die Kunde gebracht. Bisher standen zwanzig, dreißig um ihn. Jetzt im Nu belagern sie ihn zu hunderten. Der Platz wogt wie ein Bienenkorb zur Schwarmzeit, Lichter, Laternen kommen aus den Häusern; einer sagt's dem andern: Der Jesse muß sterben.

Dienstag umb acht Uhren, hilft ihm kein Mensch und kein Engel mehr.

Schinnagel fühlte, wie das Weib sich fest an ihn klammerte und ein Stoßgebet herausstieß.

„Meidula!" flüsterte er zärtlich und strich über ihre Wange. „Laß guet sein!"

„Nit," bog sie den Kopf weg. „Mein Gott, — sein' Seel, — Gott sei gnädig und barmherzig."

„Kumm, Meidl, kumm!" Eilends — er sieht, wie sie leidet — führt er sie gens Linzertor; aber mit ihnen, vor ihnen her, ihnen nach fliegt das schaurige Ge-

rede, das durch die ganze Stadt sich verbreitet wie ein ausgetretener Strom.

Am Dienstag früh um acht aufm Breiten Markt fürm Stadthaus; — die Bühne wird schon aufgeschlagen; — er ist ganz zerrütt't, weint und bet't und ruft Gott zum Zeugen an, daß er unschuldig sterbe. . . . Sein' Fraw, die liegt in die Wehen zu St. Georgen bei ihrem Vatern im Haus. . . . .

Am End des Orts kommt dem Ehepaar ein Mann atemlos nachgerannt, schon von weitem rufend:

„Herr Forster! . . . Herr Forster! . . . Will der Herr Forster nit murgen auf St. Pölten mitfahren? Fahren zwei Wägen, einer vom Aurezberger und einer von mir, umb sieben Uhr zu frühe; um zwölf Uhren seind wir oben; die Hinrichtung ist am vierten fruh. Möget nit fahr'n?"

„Fallt mir nit ein," gab Schinnagel grob zurück. „Ein' Menschen in der Todesangst sehen, das sollen Bestien tun; wir seind Christen."

„Aber es is jo do a mörderischer Ketzer, dem recht gschicht!" sagte der Rietmüller. „Wohr is's, manicher kann kein Bluet nit sehen. Ich kann auch ein Kalbel nit stechen sehen; ein Sau, ja, aber ein Kalbel nit. — Aber wißt's, in St. Pölten ist das heilige Haupt des heiligen Hippolytus im Thomstift zu sehen und sonst viel wunderbare Heiltumb. Fahrts doch! Fahrts doch! Kost nur ein Schilling der Platz im Wagerl."

Dem Forster ist aber um das heilige Haupt ebensowenig als um die letzte Pein des Jesse. Er merkt

es auch sehr gut, daß der Rietmüller bloß auf den Schilling happt.

„Wirst schon wem anderst krieg'n," sagt er trocken: „Wir, mein Weib und ich, schauen nach Wunder nit aus." Und er tappte voran unters finstere Tor. Maria blieb zurück.

„Mir ist etwas herausgefallen," rief sie. „Geh nur, ich hab's gleich!"

Er schritt nichtsahnend durchs Tor hinaus auf die Brücke.

Maria aber lief zurück dem Rietmüller nach: „Halt mir den Platz, ich werde fahren!"

Schinnagel wartete auf der Brücke im Wind und rief, als sie kam: „Host's gefunden, was war's dann?"

„Mein Rosenkranz."

Ihre Haare flogen im Wind; ihre Augen leuchteten seltsam.

„Was schaust denn?" sagte der Mann. „Geh, tu nit aso schauen!"

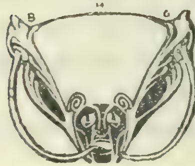
Als sie im Kahn auf der pechschwarzen Donau zwischen den Schollen hinfuhren, bekam sie auf einmal einen Schüttelfrost und stöhnte: „O Maria, hilf, hilf!" Der Mann legte die Linke — die Rechte hatte er am Steuer — beruhigend um ihren Rücken.

„Meidl, laß guet sein! . . . Er hat's selm über ihn bracht."

Sie befreite sich von seinem Arm und sagte heiser: „Es ist nicht das."

Es ist nicht das. Es ist auch nicht der arme Landersperger. Es ist der Gedanke an das große,

fürchterliche Werk, von Gott ihr auferlegt, das ihre Brust zusammenpreßt, ihr Blut vor Angst gerinnen macht, kalten Schweiß auf ihre Stirne treibt. Morgen wird sie fest sein und in Ruhe es schaffen das Werk, das todschwere; jetzt ist sie auf dem Ölberg und leidet ihre Todesangst.



XXX.


ein Schlaf kam in dieser Nacht über Mariens Augen. Sie versuchte zuerst, sich dies und das für morgen auszudenken; aber wohl empfindend, daß sich hiedurch die Schwierigkeiten nur unüberwindlicher vor ihren Augen gestalteten, ließ sie alles Sinnen und Planen sein und betete. Das ist das einzige und ist auch das beste, was sie kann.

Die ganze Nacht betete sie; nur gegen Mitternacht schlummerte sie ein wenig ein an der Seite des in unruhigen Träumen sich wälzenden Mannes. Von zwei Uhr war sie dann wieder wach, und unter Gebet und Tränen erwartete sie die fünfte Stunde. Da glitt sie behutsam aus dem Bett; es war noch völlig Nacht, aber sie hat mit Absicht das Muttergotteslämpchen abends nicht gelöscht. Sie legte ihre Wäsche an, von Zeit zu Zeit lauernd, ob der Mann schlafe... Die Bübel weckt um diese Zeit kein Donnerwetter.

Der gute Lex! Sein Atem schnauft, und er lallt: „Woldl! — Fidelis!“ — Er ist auf der Jagd.... Gut, gut!

In Hemd, Rock und Strümpfen, weiß wie ein Geist, stahl sich Maria zum Schrank, wo sie ihre Habseligkeiten aufbewahrte. Sie öffnete die Tür, es krachte; der Mann drehte sich im Bett um; sie wartete, bis er wieder ruhig war, nahm dann aus dem Schrank vorsichtig ihr schwarzes Kleid, den Kragen, die Haube, den Schleier und ein Gebetbuch. Die Kleider hing sie über einen Stuhl; mit dem Gebetbuch in Händen näherte sie sich der Ampel und fing an, mit größter Genauigkeit ein Blatt nach dem andern des alten Buches umzuwenden.

Was sucht sie darin, etwa ihre geistliche Verlobungsformel, von Pater Schwaigers Hand geschrieben? Das Bild, mit einigen Fäden aus dem Charfreitagsschleier der Mutter Gottes von Altötting beklebt? Das Endchen Tuch, das sie einmal heimlich vom Ordenskleid des unverwesenen Paters im Sarge abgezwackt hat, davor sie dann so große Skrupel hatte und meinte, es wär ein Kirchenraub gewesen? — Nein, alle diese Heiligtümer, die sie an die glücklichste Zeit ihres Lebens erinnern, läßt sie zwischen den Blättern ruhen; auch die schönen roten, blauen und goldenen Pergamentbilder schaut sie nicht an; was sie heraussucht, ist ein unscheinbarer, abgegriffener und eingerissener Zettel mit dem Bild einer Monstranz in gröbstem Holzschnitt und mit einem Gebet bedruckt, auf der Rückseite mit schwarzer Tinte dick beschrieben. Maria kann Geschriebenes nicht lesen, aber was auf diesem Zettel steht, weiß sie genau. Der Pfarrer von Krems, Matthias Schlegel, hat am zwölften

Christmonds die Maria Margareta Aichinger und deren Schwester Aloisia in die Fronleichnamsbruderschaft aufgenommen.

Lang hat sie sich zergrübelt, wie sie es denn angehen sollte, dem Jesse, der gewiß strenger denn andere Gefangene bewacht wird, sich zu nähern, und es wollte ihr gar nichts einfallen. Als sie dann den Psalter betete, fiel es ihr beim ersten glorreichen Geheimnis plötzlich ein: Du bist ja doch ein' Fronleichnamsschwester! Den Zettel mußt ja noch haben! Die Schwestern han in die Gefängnussen nicht minder denn in die Spitäler Zutritt; maßen ja der Zweck der Bruderschaft neben der Verehrung des Allerheiligsten auch das Besuchen der Kranken, Gefangenen, sonders der zum Tod Verurteilten ist.

Jetzt hält sie den Zettel in der Hand, wie fällt ihr da alles ein! O ja, ja! Die Aloisia war einmal bei einem Hauptdieb, und das Mariedl hat die Mutter nur darum nicht mitgehen lassen, weil das gute Patscherl zu sehr geweint hätt. Ja, damals hat sie noch ein weiches Herz gehabt, nicht eins von Stahl! — O Jugendzeit, o süße Zeit ohne Bitterkeit! Hätt'st dir's dazumalen nicht denkt, Marie, daß du würdest einmal in der Nacht aufstehen wie eine Diebin und dir den Zettel holen, um Einlaß zu einem Menschen zu bekommen, den du, du zum Tod überliefert hast... Wärst du in Imbach eingetreten, der müsset auch nicht sterben. — Mit Gewalt schüttelt sie den Gedanken ab, der ihr alle Kraft bricht, daß sie sich hinlegen könnte und weinen und schreien. Gottsnam, wenn's ein-

mal nicht ist, es hat halt nicht sein sollen! Dort im Bett liegt dein Mann. — Und der ander, der hat sich selbst überliefert durch eine Tat. Du hast an ihm nur deine Pflicht tan. Laß das Strubeln, jetzo gilt's handeln! Es wird ja spät!

Sie streifte rasch den Rock an und fuhr in das Leibel. Das Futter knitterte. Schinnagel knirschte im Traum mit den Zähnen.

Das Kleinste ward mit einem Male munter und rief mit seinem hellen Stimmlein: „Mamma! Mamma!" Sie erschrak. Jesu, daß der Mann nit wach wird! Sie stand flugs bei der Wiege und nahm das Kind, das sie mit riesigen Augen anschaute, heraus, riß sich das Leibel auf und setzte das Kind an. Sie zitterte dabei vor Angst; es lachte und fing wonnig zu saugen an; sie küßte es. Da fiel ihr das Kindlein vom Velderndorffer ein, und sie wurde traurig. Vielleicht kommt es eben jetzt auf die Welt unter Jammer und Tränen seiner armen Mutter, und morgen soll's schon ein elendiges Waislein sein; da führen sie den Vatern aus zum Halsgericht; — o wie grausam!

Zum satten Josephle kommt alsogleich der Sandmann; die Mutter bettet's mit zarten Händen in seine Kissen; eilig wischt sie sich die Brust ab, schnürt sie das Leibel zu. — Horch, horch! Ist das nicht schon sechs?

Und nun soll sie davon, heimlich, ohne es dem Mann zu sagen? — Sie k a n n es ihm nicht sagen; er versteht das Geistliche nicht; jeden Tag bekommt sie zu ihrem Schmerz hievon ein neu Beweistum.

Er wird ihr verbieten, was Gott gebeut; — Gottes Wille über alles! Was hat die heilige Elisabeth getan? Und war doch eine guete Ehefrau! Schwer ist es ihr aber doch, — schwer, — so von ihm fahren. Sie ging auf den Spitzen zu ihm ans Bett, neigte sich über ihn:

„Ich tät dir's ja sagen, mein gueter Mann, aber du tatst mich nicht verstehen! Der fleischlich' Mensch begreift es nit, was des Geistes ist. . . . Gott wird's schon bessern zwischen uns. – Gott behüte dich!"

Sie hauchte einen Kuß auf sein struppiges Haar, — grabe Haar hast, ja, du Armer! — dann machte sie das Kreuz in der Luft übers Josephle und über die beiden älteren Bübel, nahm Weihwasser und huschte hinaus. Draußen hörte sie den Frühauf, die Vroni, im Kuhstall herumwirtschaften. Sie trug ihr auf, dem Herrn zu sagen, sie, Frau, wäre nach Altenpechlarn. — Er mag glauben, zur Beicht; . . . er selbst muß heut nach Pöggstall, das ist recht; kummt er morgen heim, bin ich auch schon da, denkt Marie. — Sie eilte weiter zum Nachbarmann, dem Maurer. Sie klopfte ans Fenster und redete hinein:

„Maurer, kann dein' Fraw auf meine Kindlein passen, dieweil ich fort bin? Der Herr geht heunt auf Pöggstall und ich auf Altenpechlarn."

Maurer kam ans Fenster und grunzte: „Die Fraw wird zueschauen. — Habet Ihr auch gehört, daß der Velderndorffer morgen gerichtet wird?" wollte er schwätzen anfangen.

„Ich weiß es," sagte Maria und schritt im Finstern davon. Als sie an der Donau angekommen war und im Licht ihrer kleinen Hornlaterne unter den Zillen, die hier lagen, die ihres Mannes suchte, kam in mächtigen Sätzen etwas von der Marbacherseite heran. Sie erschrak zuerst und meinte, es wäre ein Stierkalb. Da hört sie Bellen. Dies Bellen kennt sie. Ihr wird, sie weiß nicht wie. — Das ist sein Hund, von dem armen Menschen. Der sucht noch immer 's Herrl.

„Kleserl, kumm!" sagt sie; er kommt angezottelt und bohrt seine kalte Schnauze in ihre warme, weiche Hand.

„Ja, Kleserl, 's Herrl is nit do! Aber jazten" — ganz heimlich sagt sie das, als hätten die schwarzen Bäume und die weißen Steine rundum Ohren — „geh'n i dein Herrl heimsuchen."

Sie stieg in die Zille, ergriff die Ruder, und bald war das Schifflein auf hoher Donau. Die Fahrt war höchst mühsam, weil von oben noch immer Schollen kamen und die Ruderin allein war, kein Steuermann. Der Schweiß rann ihr von der Stirn, und sie hörte ihr eigenes Keuchen so laut, wie wenn ein anderer neben ihr sich abmühte.... In der Nähe der Auinsel blieb sie im Eis stecken, und all ihre Kraft und Ströme von Schweiß kostete es, bis sie das Schifflein wieder ins offene Wasser brachte.

Im Osten zeigte sich schon ein Blutstreifen. O Gott, o Gott, nur nit z' lang kommen, nur nit z' lang kommen! Endlich — es mag schon auf sieben gehen —

gewinnt sie bei Erlauf das Ufer. Sie warf die Kette der Zille um einen Weidenstrunk und rannte wie gehetzt durch den grauenden Morgen im Nebelreißen stadtpechlarnwärts.

Das Linzertor war noch zu. Sie schrie: „Aufmachen!" Und als niemand kam, ergriff sie eine Rafern, die auf der Brücke lag, und schlug damit ans Tor. Das ward nun aufgetan, und der verschlafene Torwart riß Mund und Augen auf, als er die Frau mit der Rafern stehen sah, ähnlich den webebaumbewehrten Riesinnen der Vorzeit. Scheu drückte er sich in einen Winkel. Maria warf die Rafern weg, und fliegenden Schrittes eilte sie durch den Ort; im Hasten rief sie jemanden an:

„Seind noch nit furt die Wägen nach St. Pölten?"

„Asobald werdens fahren."

Sie flog durch die Pfarrgasse über den Kirchplatz zum Rietmüller. Da stand schon der Plachenwagen mit zwei braunen Rößlein bespannt.

„Schleunt si die Fraw Richterin, die Fraw kummt bald z' lang!" grüßte der Rietmüller fröhlich grinsend und hob sogleich seinen Schilling ein. „Steigt die Fraw ein! Sehts es, unglaubige Thomas," redete er unter die Plache hinein, „daß i recht g'redt hab!"

Maria fuhr zurück, als die acht roten, rot- und schwarzbärtigen Mannsgesichter sie unter der Plache hervor ansahen. — Sie ist das einzige Weib, und diese acht Männer, sie sieht es wohl, staunen, daß sie, ein Weib, mitfahrt. Das ist es, was sie dem Rietmüller nicht haben glauben wollen. Sie zog den Schleier vor

und setzte sich ins äußerste Eckchen neben den Wälzl; sie machte sich so schmal als sie konnte, und drehte die Knie ganz heraus zum Wagen.

Rietmüller bestieg den Kutschbock. Die Peitsche knallte, die Pferde zogen an.

Als das Gefährt durch die Schloßgasse rollte, erschien am Anfang derselben, vom Kirchplatz herüberschreitend, Wolfens vierschrötige Gestalt, und seine machtvolle Stimme übertönte den Lärm der Räder:

„Es sads die Wahren! Statt daß 's auf enger Kuh und Zeller und Zwiefel schaugts, verfahrts enger Geld und schaugts den arm' Bueb'n in seiner letzten Pein an. Umb euch hat er's nit verdient. Ein' gemeine Banda sad's, schamts enk! . . . Und dort seh ich ein Weibsbild. — Die soll sich dreimal schamen, das ist von euch die aller —" Das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken; sein scharfes Auge hat das Weib erkannt. Einen Blick wirft er ihr zu, — einen so herzlich, aber so herzlich verächtlichen, — dreht sich auf den Haken herum und stampft zurück zum Widum.

Die Mannen lachten einander an: „Der Alt, wann er nur schimpfen kann; gestert wars der Bue und heunt sein mirs."

Maria wurde kerzenweiß hinter ihrem Schleier. Der Pfarrer hat sie erkannt, sein ungetreues Beichtkind, das ihn zeit Weihnacht her gemieden, weil sie das verdroß, daß er mit dem unglücklichen Mann Mitleid hatte. Und nun sieht er sie und muß glauben, daß sie in Gesellschaft dieser Kerle zur Hinrichtung

fahrt; — für ein entmenschtes Weib muß er sie halten, — hält sie auch dafür, sein Blick hat ihr's gesagt. Sie legte die Hand aufs Herz.

„Morgen da wird er's schon wissen."

Aber bis morgen ist lange Zeit. . .

Sie fuhren gen Melk zu. Die Mannen, die erst der Frau wegen sich etwas im Reden zurückgehalten hatten, wurden immer roher. Wie die Fleischerhunde, die den Geruch der Schlachtbank spüren und ganz aus Rand und Band sind vor Freude am Blut, so macht diese Männer, unter denen auch bessere Bürger sind, das erwartete blutige Spektakel förmlich rasend. . . . Bestialität sprüht aus ihren Augen, geifert von ihren Mäulern, während sie sich unterhalten von der morgigen und anderen Hinrichtungen, . . . von Brand und Raub, von scheußlichen, mit Unzucht verquickten Mordtaten. . . .

Mariens reine Seele leidet wie ein frommes Kind, dem ein Wüstling Gewalt antut. Als sie es nimmermehr ertragen kann, da spricht sie:

„Ich bitte, redet doch nicht solche Sachen!"

Der Felbermayer spottet ihr meckernd nach:

„Ich bitte, redet doch nicht solche Sachen!"

Sie sind aus Rand und Band. In Pechlarn, wenn sie sie sahen, grüßten sie sie tief mit dem Hut, und jetzt haben sie vor ihr die Achtung, die sie vor einem Bettelmensch haben. — Sie fahrt mit zur Hinrichtung, darum verachten sie sie und halten sich nicht zurück vor ihr. . . . Umsonst sagt sie es in ihrer

Herzensnot heraus, sie gehe ja gar nicht zur Hinrichtung; der Felbermayer höhnt sie aus:

„Jo, jo, freilich, das heilige Haupt des heiligen Hippolytus ansehen geht die Frau, wir wissen es wohl; die Frau ist ja ein' heilige Frau," und dann haben sie ein Gekicher und Geraune, daß sich ihr Blut empört, — sie am liebsten aus dem Wagen springen möchte. — „O Gott, o Gott, was legst du doch so Schweres auf meine Schultern!" weint ihre Seele immer aufs neue. Und das ist erst das erste; das letzte, ach, das Allerhärteste, kommt erst. . . . Sie klammert die Hand um den Rosenkranz, den sie in der Tasche hält, und betet, — betet.

Und sie muß an Imbach denken, ob sie will oder nicht, an das Gärtlein, wo die Lilien blühen und die weißen Novizinnen umlaufen und tun die Lilien gießen. — Wärst du dem Herrn treu geblieben, könntest jetzt auch Lilien gießen, und alles wär nit, wie es ist. . . . Du ungetreue Braut, du hast's selbst über dich bracht!

In Loosdorf fängt es an leicht zu regnen. Die Männer fluchen. Wann ein Landregen draus wird, Kruzi . . . . — pst! — Jo, da wird am End die Exekution in der Ratsstueb'n fürgenommen, und kein Mensch darf zue. Und hätten unsere Schilling umbsonst geschwitzt.

Der Aurezberger fährt dem Rietmüller vor. Das giftet den Rietmüller und er flucht wie ein Türk und peitscht die Pferde zuschanden.

Der Regen fällt stet. Es ist gar nicht kalt dabei. Nebel steigen aus den dunklen Tannen- und den

kahlen Laubwäldern, schauen wie Scharen von armen Seelen oder Elben aus. . . Einmal am Wege ruhen die Pferde und stärken sich die Reisenden beim Leutgeb; das ist vor Prinzersdorf. Die Männer zechen gewaltig; Maria ißt ein Stückchen Brot mit Käse im Winkel. Sowie sie Prinzersdorf verlassen haben, belebt sich die bislang öde Landstraße mit Wagen und Reitern, und man hört viel von der Exekution sprechen. — Maria lehnt ihre Wange an die Hand und hält sich dabei das Ohr zu; sie will nichts hören.

Die Gegend wird flach und immer flacher. Sie hat diese Gegend nie gesehen. Der Regen fällt, und die Nebel tanzen über den Wäldern wie Hochgerichtgespenster. Vorn im Aurezbergerwagen schreit jemand: „St. Pölten!" Der Rietmüllerwagen nimmt die Reib; da ruft auch der Rietmüller: „St. Pölten!" Im grauen Nebel sieht man Türme und Mauern. . .

Die wackeren Pechlinger, vom Prinzersdorfer Wein duselig, werden auf einmal alle munter.

„Jo, St. Pölten! Sixt den Turn? Der ist vom Dom." „Dort is's Rathaus. Franziskaner! Wo is dann das Wilhelmspurgertor?" — „Narrentattel, wir fahren jo darauf zue! Wo die steinern Köpf herschauen." — „Ho jo, i sieh's schon. Der dicke Turn in der Mitt, do sitzt jetzt der Herr Jesse. Wird ihm nit recht schmecken 's Essen heunt. Jucken wird's ihn am Hals. — Jo, Herr Jesse, jetzt kummen die Philister von Pfaffstätten Ewer Halsgericht anschauen! Das hätt ihm der junge Herr nit traumen

lassen zu Leopoldi, wie er uns vom Roß herunter hat g'spott und verhohnekelt."

Maria warf einen traurigen Blick auf das Tor, das mit einem riesigen, grauen Turm, mehreren kleinen Türmen und anderen Zubauten fast wie eine kleine Stadt aussah; dann sah sie weg; das Wasser kam ihr in die Augen. Hier liegt er jetzt im Elend, der junge Bursch, der lustige Vogel; . . . alte Leut brauchen nit sterben, er muß. . . . In dem Augenblicke vergaß sie, was er Böses getan, vergaß sogar, warum sie herkommen ist, und kann nur einen Gedanken fassen: Du armer Mensch, du armer Mensch!

Der Wagen fuhr über die Brücke und am Torturm vorbei. Die Leute machten einander aufmerksam, daß vor dem Turm und im Rondel Soldaten lagen. Jemand erzählte, es wären Buschiere-Dragoner aus Wien, eigens des gefährlichen Hauptketzers wegen hergesandt zu dessen besserer Bewachung.

Rietmüller fuhr durch die Linzerstraße hinauf zum Domplatz. Im Lueglein, dem Klosterwirtshaus, wird er seine Gäste absetzen. Der Aurezberger fahrt zum Hirschenwirt.

In der Mitte der Linzerstraße angekommen fuhr der Rietmüller langsam. Hier gab es viele Menschen. Von der linken Seite her hörte man mächtiges Hämmern wie von einem Zimmerplatz, und die Menschen fluteten durch ein schmales Gäßchen ab und zu.

„Dort drüben ist der breite Markt," sagte der Rietmüller. „Dort wird die Bühne aufg'richt."

„Sieht man's?“ sprangen alle im Wagen auf. Maria verhielt sich die Ohren; ihr Herz setzte aus; sie meinte aus dem Wagen fallen zu müssen. Zu sehen ist nichts. Aber die gräßlichen Schläge sind ebensoviel Nägel, die man ihr hineintreibt ins Herz. . .

Die Pechlinger sprangen alle vom Wagen. Sie kummen nach zum Lueglein; sie wollen die Bühne sehen.

Maria stieg auch aus. Sie zog den Schleier vor das Gesicht und legte noch die Hand über den Schleier, um nur ja nichts von dem Schrecklichen zu sehen, das sich in nächster Nähe vorbereitete. Sie fühlte sich elend; trotzdem ließ es ihr keine Ruhe, sie mußte sogleich an ihr Werk. Dieses gräßliche Pochen dort drüben treibt sie an wie mit Geißelschlägen. Schnell, schnell, der Tod, der Tod lauert schon! Aufm Breiten Markt sitzt er und lauert auf den Leib; rette, rette die Seele!

Sie stand vor dem mächtigen Gebäude. Der alte, fürchterliche Turm sah sie an wie ein wilder Riese und die kleineren Türme rundum wie dessen Gefolg von Kielkröpfen.

Sie schritt, das Haupt gesenkt, den Schleier herabgezogen, auf das Zwingtor zu. Dragoner und Bürgerwehr lagen davor. Das Tor war offen, aber eine Kette vorgezogen.

Maria fühlte an den Busen; da steckt der kostbare Zettel grad überm Skapulier. Stattlich sich aufrichtend schritt sie auf den Dragonerleutnant zu. Will der Herr sie hineinlassen? Sie hat drin zu tun.

„Was und bei wem?“

„Beim Herrn von Velderndorff.“

„Zu dem darf niemand dann der Beichtvater. — Strikter Befehl vom Landmarschall.“

Maria zog den Zettel aus dem Busen; dabei fiel der Schleier zurück, und man sah ihr Gesicht.

„Ich bin eine Fronleichnamsschwester,“ sprach sie, den Zettel dem Offizier bietend.

„Ah!“ Er maß sie. Dann hielt er den Zettel unter die Nase.

„Richtig.“ Der Marssohn kann nicht lesen; die schöne Schwester braucht das nicht zu merken. „Passiert!“

Die Sperrkette vor der Einfahrt fiel nieder; sie schritt zwischen den glotzenden Soldaten durch. In der Einfahrt wird sie von einem Hausbedienten angehalten; der Zettel tut aufs neue seine Wirkung; der Diener schickt sie zum Kommandanten.

„Wohnt im ersten Stock, dritte Tür.“

Die Stiege war halsbrecherisch, von schießschartenartigen Fenstern schlecht erhellt. Der Zugang zur Kommandantenwohnung sah trostlos aus. Der Vorraum war eng und mit schmutzigen Ziegeln gepflastert. Kreuzspinnen groß wie Maikäfer krochen aus den Mauerlöchern. Maria dachte: „Mein Gott, wenn's da schon so wüst ist, wie wird's erst aussehen, wo die armen Gefangenen hausen!“

Sie klopfte an die dritte Tür, die mit Dreikönigskreide beschrieben war. Ein Frauenstimme schrie zänkisch heraus: „Wer is's?“

„Ich, eine Schwester von der Fronleichnamsbruderschaft.“

Sesam öffne dich, die Tür fliegt auf, der Hausdrache des Kommandanten, eine Alte mit einer Hakennase, stechenden Augen und spärlichem, grünlichschimmerndem Haar, grüßt die geistliche Schwester, teilt ihr mit, daß sie selbst Mitglied der Gürtelbruderschaft ist, und führt sie sogleich zum gnädigen Herrn.

Dieser sitzt in einem geraumen Gemach voll Heiligenbilder an einem Schrank, der zugleich Schreibtisch ist, und kleckst soeben sein dickes Vidi auf ein mit gewässerter Tinte in bebenden Zügen beschriebenes Briefblatt.

„Wer ist die?“ staunte er, als er der Eintretenden gewahr wurde. Mit ihrem edlen, blassen Gesicht, mit dem weißen Kragen und schwarzen Habit sah sie wie eine aus dem Rahmen gestiegene Chantal aus.

„Was wollt Ihr?“ fragte er beinahe ehrerbietig.

Sie aber sprach mit bittender, lieber Stimme, — die Heiligenbilder rundum heimelten sie an und ließen sie hoffen, der Herr werde gut sein: „Euer Gnaden, ich bin gekommen, mit dem gefangenen Herrn von Velderndorff zu sprechen. Wollet mir Zulaß gewähren! Ich bin eine Fronleichnamsschwester, und wir haben das Priv'leg.“ Und sie legte ihren Zettel auf das Schreibpult neben den vidimierten Brief.

Der Beamte sah den Zettel an, sah das schöne Weib an, plötzlich verzog sich sein schlecht rasiertes Gesicht zu einem verletzenden Lachen: „Die gut Fraw

will diesen Kerl vielleicht gar bekehren? Das ist fameus."

„Ja, mit Gottes Hilf," entgegnete sie treuherzig.

Sein Lachen verflüchtigte sich schnell, und er sagte kopfschüttelnd:

„Es wird Euch nicht gelingen. Über einen Mensch, bei dem der Pater Mulli nichts ausrichtet, kann man das Kreuz machen. Außer die Fraw hat besondere Hilfsmittel, die einem Pater nicht zu Gebot stehen."

Maria hörte die Zweideutigkeit nicht heraus.

„Ich hab' die Sach Gott empfohlen," sprach sie innig, die Augen zum Himmel hebend. „Er wird mir auch, wenn's not ist, ein besonderes Mittel finden lassen."

Der Kommandant grieflachte in sich hinein, stand auf und zog eine Schelle, und es erschien der Drache. „Der Jorig soll kommen!"

Eine Viertelstunde war Maria mit dem Beamten allein. Er saß am Pult, scheinbar schreibend und in Wirklichkeit in ihre Reize verschaut. Sie sah mit ihren strahlenden Augen die schönen Heiligenbilder an und dann die übrigen Einrichtungsstücke des Zimmers.

Auf einem Tisch lagen Pakete, zwei in Papier, zwei in zerrissene Tücher eingehüllt, mit Spagat verschnürt. Sie dachte: „Wer denn so schlecht zusammenpackt, ich hätt's besser gemacht . . ." Sie näherte sich dem Tisch; ihr Ordnungssinn trieb sie, das eine Paket, das förmlich auseinanderfiel, festzubinden. Der Kom-

mandant beobachtete sie von seinem Schreibtisch aus und sagte:

„Weiß die Frau, was das ist? Das seind Vermächtnisse von dem Lumpen, den Sie eben besuchen will. Sein Geld ist zum Teufel recte fiscus, sein Schloß ist unterm Hammer, aber er besitzt noch zwei ganze Anzüge, vier Hemden, vier Paar Strümpf, einen Ovidius, eine gestickte Brieftasche, mit nichts drinnen, ein Medaillon, — also wird testiert: Das bekommt der teure Bruder Hans und das der innigstgeliebte Freund Sigmund Landersperger, — das Medaillon bekommt's Weiberl . . . Mein' Seel, das Weiberl tut mir leid. Ein Gesichterl wie ein Wachsengel. Die hätt' einen andern Mann verdient."

Maria hatte unter diesen Worten ihre Hand vom Paket, das sie anfassen wollte, zurückgezogen. Die letzte armselige Habe von einem zum Tode verdammten Menschen, — rühr' nicht dran, das ist was Heiliges! — Und der Mann macht Spaß darüber! O, der ist nicht gut, nicht gut, wenn auch der ganze himmlische Hof im Zimmer herumhängt. . . .

Es wurde ihr auf einmal schwül in dem heiligen Zimmer. Sie fühlte jetzt auch, daß der Herr vom Schreibtisch sie immerfort ansah, mit sehr sonderbaren Augen. „Seid Ihr ehlich, Frau?"

„Ja, Euer Gnaden!"

„Habt Kinder?"

„Ja, Euer Gnaden!"

„Frau —!" Er stand vom Schreibtisch auf. Jesus! Dieser Blick ist schlecht! Sie wich gegen die

Tür zurück und rief den Schutzengel an. Gott wollte es, daß in diesem Augenblick der Schließer erschien.

„Diese Frau führ' zu dem Kerl, der morgen abgeköpft wird!" herrschte der Herr Plöckner höchst ungnädig. „Frau, wenn Sie's geschaffen hat, kommt Sie wieder zu mir!"

Maria tat, als höre sie nicht, grüßte steif mit dem Kopf. Hoch auf atmete sie, als das „heilige" Zimmer hinter ihr lag.

Der Schließer, ein alter Graukopf mit fröhlichem Weingesicht, führte sie die bröckelige Stiege wieder hinab, auf der sie gekommen war; dann auf einer Wendelstiege weiter abwärts. Jetzt, wo sie so nahe an ihrem Ziel, kam ihr erst wieder die lähmende Angst von gestern. Ihr Blut fing an kalt zu rinnen, und zitternd suchte sie nach ihrem Rosenkranz.

Sie fragte mit versagender Stimme: „Saget mir . . ., wie ist denn der Herr von Delderndorff jetzt, ist er sehr wild?"

„Mein Gott," sagte der Mann, „bald so, bald so! . . . Er tuat einem recht erbarmen . . . Vor daß die Bestätigung kommen ist, hat er recht trutzt. Die Bestätigung ist am Samstag kummen. — Gibt die Frau acht, daß sie nit fallt! Wir krieg'n noch zehn Stufen in einer Köck, nur stad! — Jo, da is die Bestätigung kummen. In der Fruh hab' ihm noch die Suppen bracht, da war er lustig und sagt mir: „Jorig, denk dir, mir hat tramt, der Kaiser hat mich begnadigt!" Eine halbe Stunde später seind

die Landrät kummen und han ihm den Tod ankündigt. War am Samstag."

„Am Samstag," sagte Maria vor sich hin, „wir haben's Sonntag g'hört."

„Jo," sagte der Alte, „war am Samstag. Er hat zu die Herren gesagt: „Ich bin froh, daß ich bald erlöst bin"; das war aber aa nur so g'redt. Wie er ist in die Sünderzellen geführt worden, hat er seine Händ zum Himmel aufgehoben und geschrien: „Mein Gott, du weißt, wie's war, und wie ich derzu gedrungen war; bin ich schuldig, so ist doch die, die mich verraten hat, nicht unschuldig!"

„Hat ers verwunschen?" fragte Maria ganz leise.

„Wen dann?"

„Dieselbig Frau?"

„Nein."

Sie waren am Fuß der Treppe angekommen und befanden sich in einem halbdunkeln, engen Gang mit ganz unebenem Boden, auf dem Mörtel und Scherben lagen; das spärliche Licht fiel durch Kellerluken ein.

„Jetzt seind wir zu unterst im Turm," erklärte der Wärter; „wann der Stadtgraben voll ist, kann man da nit sein, aber jetzt ist er trucken. Von hier ist kein Auskommen. Daher seind hier die Verurteilten und die, so schon einmal ausgebrochen sind."

Etwa zwanzig Schritt ging Maria hinter ihm; da deutete er gegen eine Tür, vor der zwei Dragoner auf- und abschritten.

„Da liegt er. Das ist die also genannt Georg-Prunnerkeuchen, weilen der Prunner drin enthaupt ist worden. Das ist aber gar lange her.“

Die Dragoner, als sie das Weib erblickten, riefen: „Halt da!“ und streckten ihre Schwerter vor. Da sprach der Schließer:

„Die Fraw hat Zulaß, ist eine geistlich Schwester.“

Die Schwerter senkten sich. Der Schließer löste den Schlüsselbund vom Gürtel und steckte einen Schlüssel an.

Maria hatte Herzklopfen und Brausen in den Ohren; wie von fern hörte sie die Stimme des Schließers, der ihr erzählte, daß der arme Sünder den ersten Tag viel gebetet und evangelische Lieder gesungen; auf die Nacht hab ihn aber die Todesangst packt und die Verzweiflung; da hab er geschrien, daß man's auf der Stiege hören kunnt: „Mein Gott, warumb hast mich verlassen!“ und denen Dragonern hab er sein Herz gewiesen und gebittet, sie söllten da zustoßen mit ihre Schwerter; also rasend hab er sich geberdet, daß man ihm Eisen anlegen müessen, die trag er noch zur Stund.

Maria war erschüttert. So kläglich geht es aus mit dem schönen, stolzen, dem lustigen Herrn.

„So,“ sagte der Schließer und stieß die Tür auf.

Maria segnete sich, dann sprach sie zurück auf den Schließer:

„Sperrt nit zu hinter mir!“

„Das mueß ich, aber ich warte bei der Tür.“

Mit zitterndem Fuß überschritt sie die Schwelle und betrat den Kerker, der lichter als der Gang und nicht besonders kalt war. Nichts rührte sich als eine Fliege, die im bleichen, durch das vergitterte Fenster einfallenden Lichte summte.

Maria stand, die Hände unter der Brust verschlungen und schaute herum.

Ach Jesus! Dort im Dunkel! Bretter sind dort über den gestampften Erdboden gelegt, und auf den Brettern ist das Bett gemacht. Dort sitzt er, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, das Gesicht im Schatten; seine Hände, das sieht sie trotz des Schattens, halten ein Kreuz.

„Maria vom Taferl, hilf! Hilf, heilige Katharina!“ betete sie, und dann ganz leise sagte sie den christlichen Gruß.

Er drehte sich auf seinem Lager um. Was ist das für eine Stimme? Mit seinen hohlen, blauen Augen starrt er das Weib an, — plötzlich springt er auf, in seinen Ketten rasselnd, wilden Blickes. Ja, sie ist es! Ja, sie —, die ihn verraten, ihn bis aufs Blut verklagt, zum Tod ihn überliefert hat . . . ohne sie hätt er die Tat nicht getan und läge er jetzt nicht hier! Da kommt sie, die Heilige, ihn in seinem Elend anschauen, und dann trägt sie's den Pfaffen zu: gelegen ist er und hat geweint und gewinselt . . . Nein, du Weib du, so sollst du ihn nicht sehen!

„Was sucht die Frau da?“ versucht er, seinen spöttisch herablassenden Ton aus alter Zeit anzuschlagen, zieht dabei seine noch immer schöne Figur

so stramm, als die schweren, seine Gelenke belastenden Fesseln es gestatten.

„Will die Frau mich im Elend sehen und sich freuen an ihrem Sieg über mich? Ja, ich bin erlegen; die Dummheit hat dem Geist obsiegt und die Gans mit ihrem Schnabel den Adler zuschanden gehackt . . . Aber darum ist der Adler doch ein König, und die Gans bleibt eine Gans."

Er lachte über seinen Witz, man sah alle seine Zähne; sein Gesicht war stark eingefallen, gelb, nur an den Backenknochen von Fieber und Tränen gerötet.

„Die Geschichte ist schon so oft passiert, daß ich mich gar nicht unglücklich fühlen brauche. . . . Dem Apostel Paulus ist's so ergangen, und Cicero und König Karl von England sind gestorben durchs —."

Er fuhr sich mit der Hand ins Gesicht; er nennt es nicht, das Gespenst, das scheußliche, das nach ihm zielt und züngelt — das Schwert.

„. . . . In Pechlarn wär' ich ganz anders dagestanden, wenn ich mich nicht soviel hätte ärgern müssen. Heute sollen sie uns konfrontieren, heute!" schrie er, von Aufregung geschüttelt; alle Wunden, die seinem hoffärtigen Herzen geschlagen worden sind an jenem Tag, fangen zu toben an beim Anblick seiner Überwinderin.

„Da würde ich reden. Nicht mehr Ehre dieser Frauen, sondern Ehre diesem Mann hieß es dann. Ach was, — ich hab's hinter mir! Und jetzt seid

Ihr also da und lacht mich aus, Frau Judith von Pechlarn!"

Maria hatte ihm zugehört, als gehe seine Rede sie gar nichts an. Der arme, elende Mann, laß ihn sich ausschimpfen, vielleicht tut's ihm gut!

Als er ruhig war, sprach sie mit ernster Stimme: „Der Herr söllt sich nicht mit die alten Sachen martern. — Der Herr tut mich verkennen; ich komm gewiß nit her, ihn auslachen oder an seinem Mißgeschick mich freuen. Es tut mir vielmehro sehr leid, daß es vor den Herrn so hat kommen müssen. Ich hätt' aber an den Herrn ein Gebitt, und darumb bin ich hier."

Er sah sie fragend, zugleich freundlicher an. Ein Gebitt — so was freut ihn. In der Rolle eines Gönners gefällt er sich seit je, mehr, weil er eitel, denn weil er gut ist.

Und Maria hob ihre Augen und ihr Herz zu Gott und rief Maria und die hl. Katharina an und sprach laut und fest wie zu Marbach im Kretscham, als sie ihm die Kommission ankündigte:

„Der Herr ist jetzt so nahe der Ewigkeit. Darumb bitte ich den Herrn gar herzlich und ernstlich, er möchte an seine Seele denken und möcht' den Beichtiger kommen lassen und seinem falschen Glauben entsagen und seine Sünden bekennen und das heilig Sakrament des Altars empfahen."

„Und was denn sonst noch?" fragte er.

„Was sonst noch not ist, wird Euch schon der Beichtiger sagen."

„Steht er draußen?"

„Nein, aber ich kann ihn holen," rief sie freudig.

„Halt, es ist nicht not!" streckte er die Hand aus. Jetzt erst merkt sie, woran sie mit ihm ist. Auf diese Ironie ist sie nicht eingeschult.

„Der Herr will nicht?"

„Nein, der Herr will nicht." Sein Hohn schneidet in ihr Herz. So weit ist sie hergefahren, so viel ausgestanden hat sie. Sie fängt vorzustellen an, obwohl sein Gesicht ihr sagt, daß er auf nichts eingehen wird.

„Es ist ja viel von dem Herrn verlangt, ich weiß es; aber der Herr wird dafür solchen Trost und solche Süßigkeit haben. Von der Beicht da wird einem im Herzen so wohl, so leicht . . . Der Herr wird's erproben, — und die heilige Kommunion — o was ein Glück tät ihn da erwarten nach allen seinen Schmerzen!

Weiß auch der Herr, daß es nit zwei Christi gibt und also nit zwei wahre Kirchen geben kann? Weiß er, daß Jesus zum heiligen Petrus gesagt hat: „Weide meine Lämmer!" und ihm die Bindegewalt hat geben? — Des heiligen Petrus sein Nachfolger ist aber der Papst zu Rom. Und weiß der Herr, daß sieben Sakrament von Gott seind eingesetzt, nicht drei oder zwei, wie die Unkatholischen sagen? — Der Herr söllt das alles denken, so wird der Herr in einem Glauben, der nichts dann ein zerstümpeltes Christentum ist, nicht ein' Stund mehr beharren."

Sie kam in immer größere Wärme; die Argumente, die wohl nicht alles Perlen waren, flossen perlgleich von ihren schönen Lippen.

Jesse schritt im Kerker, die Beine schleppend, auf und ab und sah mit seinen fieberglänzenden Augen nach dem Stand der Sonne aus. Noch neunzehn Stunden, rechnete er. Auf das Reden der Frau gab er kaum acht.

„Will der Herr nicht den Beichtiger holen lassen? Ich bitte gar schön."

Nicht was sie sagt, nur der viziose Zirkel regt ihn auf. Sie kann eine Stunde so fortmachen.

„Laßt mich doch! Ich werde es nicht tun."

„Hat denn der Herr nicht gehört —?"

„Ich hab gehört, ich hab gehört."

Angst faßt sie. Er will nichts reden; er laßt sich nicht anfassen. Streiten und schimpfen wenn er würde! Es wird umsonst sein, und du wirst so fortgehen müssen. — Die arme Seele geht in Verlor. Das darf nit sein! Gilt's, was es gilt!

„Herr Jesse!" Ihre Stimme wird drohend, ihre Augen leuchten ihn zornig an. „Unser Herrgott laßt nit mit ihm spielen. Morgen um diese Zeit werdet Ihr im Sarg liegen, und Ewer Seel ist vor Gott!"

„Jesus, Jesus!" keuchte er. Im Sarg, schreckliches Wort! Er lebt ja noch, sein Blut ist warm, seine Muskeln spannen sich! Das alles soll morgen ein Kadaver sein — im Sarg? Entsetzlich! Er glaubt's noch nicht, — kann nicht. —

Sie sah, wie er außer sich kam; da schrie sie noch dringender, die ganze Kraft ihres Glaubens in ihre Worte legend:

„Herr, Ewer Leib ist verloren und kein' Rettung! Ihr müßt an Ewer Seel denken, es ist die letzte Stund!"

„Ich denk an meine Seel," sagte der Unglückliche. Er schleppte sich an sein Bett und nahm das Kreuz vom Kissen und wies es Marien.

„Da schaut, mit diesem Kreuz ist mein' Mutter gestorben! Sie hat's in einer Hand gehabt, die andere hat sie auf meinen Kopf gelegt und hat gesagt: „Bub, bleib deinem Glauben treu!" Mit diesem Kreuz und treu meinem Glauben werde ich sterben, und ich hoffe sonder Zweifel, daß mich mein Christus nicht verstoßen wird."

„Auf dem Kreuz ist kein Christus, es ist nicht das recht," sprach Maria. „Wer wird Euch Eure Sünden vergeben? Es geht nichts Unreines in den Himmel ein, und Ihr seid gar ein großer Sünder."

„Was hab ich denn so Böses getan?" fragte er.

„Das wißt Ihr nicht? Den Priester habt Ihr verletzt mit mörderischer Hand; die heilige Kirche habt Ihr verfolgt und das Heiltum Unserer Lieben Frau zerstören wöllen."

Jetzt fährt ihm das Rot auf; seine Hände ballen sich und zucken krampfhaft.

„Wie es mit dem Priester damals war, weiß Gott, und Ihr wißt es auch. Ihr wart dabei, wie er mich gescholten hat; auf Ewere Wort hin hat er

mich verdammt; — ich will nimmer drauf denken, es ist fürbei. — Mit dem Bild aber" — er reckte sich auf und zog die Fäuste an die Brust, und seine Augen brannten auf — „da war i ch im Recht. Nehmt mir jetzt meine Ketten ab, ich geh hin und zerstör' es noch heute! Ein Schandfleck, eine Schmach Gottes und der Menschheit ist das Bild! Gott ist die Schönheit; ihr habt einen Weibsteufel zu Gott gemacht. Und das soll Sünde sein, daß ich gegen Euren Aberwitz zu Feld gezogen bin? Ich soll es Eurem Pfaffen beichten, nicht wahr? — Morgen," — er hob die Hand zum Himmel, — „wenn ich unterm Schwert liege, will ich beten um Feuer vom Himmel über Euren Greuel!"

Er hielt inne, am ganzen Körper vor Aufregung zitternd. Das Weib aber in ihrer Entrüstung, daß er jetzt und hier die Heilige zu schmähen wagt, in ihrem Schmerz, daß das Werk, wozu sie Gott berief, an seinem Starrsinn scheitert, vergaß sich, und Worte scharf wie Schwerter kamen von ihren sanften Lippen:

„Feuer wird kommen, aber Euch wird's brennen! — Geht hin mit Eurem falschen Kreuz und Eurem falschen Glauben und Eurem Herzen voll Lästerung! . . . Ich möcht den Ort nit sehen, wohin Ihr kommt. Gestert ist einer bei uns droben gestorben ohne Sakrament, unglückselig. . . . Ihr wisset Eure Stunde, ihm war seine nit bekannt."

„Wer ist gestorben?" fragte Velderndorff; eine plötzliche Angst verschlug ihm fast die Stimme.

„Der Landersperger.“

Noch im Sprechen reut sie's. Aber es ist heraus.

Er ward weiß wie die Wand, gegen die er taumelte.

„Es ist nicht wahr!“ . . . keuchte er. „Eine Lug ist's, . . . ich laß mich nicht anlügen!“

Sie sagte kein Wort, ihr Gesicht sagt aber klar: „Es ist nicht gelogen.“

„Wann?“ fragte er heiser mit zitternden Lippen. „Gestert,“ sagte sie kaum vernehmbar. „Verzeiht mir, Herr, daß ich es Euch hab gesagt! . . . Mein Gott, ich hätt nit söllen!“

„Hans, mein Hans!“ rief er im Schmerz. „Ist es denn wahr, bist du gestorben? Warum han sie mich nicht gestern abgetan? Muß ich noch diesen Schmerz zu allem haben?“ Er setzte sich auf das Bett, die gläsernen Augen über sich gerichtet. „Alle han mich verlassen,“ redete er mit erstickter Stimme vor sich hin, „nur du, nur du warst mir treu! O ja, in Pechlarn, — wo sie alle über mich hergefallen sind, — und in Schallaburg, — in Schallaburg!“

Er legte den Kopf auf das Kissen, bedeckte sich das Gesicht mit den abgemagerten Händen und fing zu schluchzen an.

Maria hatte das Taschentuch hervorgezogen und drehte es in den Händen herum. Was hat sie getan! Den elenden, verlassenen Menschen ins Herz getroffen an seinem letzten Tag! — „Herr Jesse, verzeiht mir!“

„Die steht noch da!“ versucht er zu lachen und das Weinen bricht ihm die Stimme. „Geht!“ wies

er mit der Hand nach der Tür. „Jetzt könnt Ihr's den Priestern sagen . . . daß ich vor Euch gelegen bin . . . und geweint habe . . . aber sagt ihnen auch . . . . warum! . . . Um den treuesten Freund, . . den besten, . . . den's gibt."

Die Tür ging, der Schließer kam herein. Er hatte gemerkt, daß etwas Besonderes drinnen vorging. „Fraw!" winkte er. Sie kam, die Augen niederschlagend und das Taschentuch drehend wie ein schuldbewußtes Kind. Der Sünder lag und schluchzte: „Hans! Hans!"

„Wos hobts dann g'macht mit eahm? Er ist ruhig g'west den ganzen Tag," sagte der Schließer grob.

„Sein Freund ist gestorben," sagte leise das Weib, „und ich hab ihm's gesagt."

„Warumb hobts es ihm g'sagt?" knurrte der Alte. „Es geistlinga Schwestern sads die wahren."

„Jorig!" rief es vom Bett her.

„Bleibts do stehen!" herrschte der Alte Marien an und schritt an das Bett.

Jesse setzte sich auf und fragte ihn etwas ins Ohr.

„Wir haben nichts bekommen," sagte der Schließer. „Wann wir ein' Post bekommen, sagen wir's Euch gleich."

Maria zog ihren Schleier vors Gesicht. Sie war voll Leid und Scham. Sie hat dem armen Sünder den letzten Schmerz angetan, das war ihr Sankt Katharinendienst.

„Ja, die frummen Frawen," sagte der Alte, sie aus der Tür führend und diese absperrend. „Die han

Zungen, die stechen wie die Nadeln. Lieber zehn Kapuziner als eine soliche helbige Nonn'!"

Maria fragt mit Herzklopfen, was der Mann fürhin ihm, dem Schließer, zugeflüstert habe. Sie meint, es war über sie. Der Schließer grollte: „Was geht's Euch an? Na, Ihr mögt es wissen. Er hat gefragt, ob nichts von St. Georgen kommen ist. Sein' Fraw ist am Entbinden. Seit dreien Tagen wart er hart auf eine Post. So oft ich hineinkomm, fragt er."

„Mein Gott!" sagte Maria, und heißer brannte sie die Scham. Der Arme, so gepeinigt, und du gehst her und peinigst ihn noch mehr!

„Mein Gott!" äffte der Alte nach. „Tut er eng erbarmen, jo?"

Gebeugt, hinter ihrem Schleier weinend, verließ sie das traurige Gebäu. Wohin soll sie jetzt gehen? Geschaffen hat sie gar nichts. Heimlich von Haus ist sie weg, ist über die Thonau gefahren und unter den wilden Gesellen weit durchs Land, und nichts hat sie geschaffen. Das Beten war umsonst . . ., vor gar nichts, das Beten. Sie steht auf dem fremden Pflaster da, verlassen und verloren; — drinnen liegt der Jesse im Schmerz elendiger, als er war; — das hat sie geschaffen. Was soll sie jetzt anfangen? Heunt wegfahren? Oder morgen? — Morgen, da geschieht das Schreckliche; — nichts sehen, nichts hören will sie davon. Sie steht vorm Tor, und es ist ihr, als hörte sie die greulichen Hammerschläge vom breiten Markt bis daher. . . . Da flieht sie aus dem Tor und über die Brücke auf das freie Feld hinaus. Das Haus mit

dem roten Dach, das der Schließer als das Sundersiechenhaus bezeichnete, liegt links, eine Kapelle und ein Friedhof rechts; mitten geht der große Fahrtweg, die Mariazeller Straße, wo sie hergefahren ist; sie weiß es nicht mehr, ganz wirr ist sie im Kopf. Sie steht und schaut über die niedere Mauer in den Friedhof hinein. So klein sind die Kreuze. Es ist der Unschuldigenacker, wo die ungetauften Kindlein liegen; auch die Evangelischen werden dahier beerdigt. Hier wartet ein offenes Grab auf den Leib des armen Jesse. Maria weiß nichts; aber die vielen kleinen Kreuzlein, die herüberschauen, machen sie weinen. Die Tränen tun ihr gut.

„Da ist ein Kapellein," denkt sie, „und der Heiland darin," — und sie geht matt und müde hinein und setzt sich in die letzte Bank. Es ist kein Mensch im Kirchlein, sie und der Heiland sind allein. Überm Altar im Bilde kniet die heilige Barbara, ganz weiß, und wird enthauptet.

„O Heiland!" hebt Maria die Hände zum Tabernakel auf, „hast nit du mir's auftragen? Hast nit du mich berufen? Warum, warum hast mich denn verlassen? Ich hab dich doch so gebittet: Steh mir bei!" . . .

In der Stille und Gottesruhe, die sie umgibt, fangt wieder die Stimme an: „Ein Engel oder eine Jungfrau! Wärst du eine Jungfrau, hättest du's schaffen mögen . . ."

Und sie fühlt, vermessen war sie, daß sie sich der Arbeit unterwinden wollte, die eine reine Braut Christi

vollbracht . . ., und eine Angst kommt über sie, die ihr fast das Herz abwürgt: „Es war alles nur Stolz von dir, nicht Seeleneifer oder Seelenliebe.“ Des Beichtigers Wahrwort fällt ihr ein: Das ist der Teufel, der dir die Demut nehmen will; der dir Mitleid gibt, ist nicht der Teufel. O jetzt ist es da, das Mitleid, macht ihr so weh; jetzt, wo's nichts mehr nützt! Jetzt stellt sie sich den armen Menschen vor, den sie geplagt hat, statt ihn zu trösten, — mit seinem verhärmten Gesicht, seinen vom Fieber geweiteten Augen; — die wirste Hexe hätte müssen weinen, die ihn gekannt hätt', wie er war, und dann in solchem Jammer ihn wiedergesehen hätte! Und du hast ihn angepellt! In seinem todeswunden Herzen hast herumgestochert, vom Sarg ihm gesagt, in den man ihn legen wird, sein armes Kreuzl ein falsches genannt . . . Ja, sein Sterbekreuz hast du geschmäht und in einem Atem ihm's verwiesen, daß er das heilige Bild schmähe! . . . Und zuletzt, da hast du ihm's gesagt, sein liebster Freund sei gestorben; so grob und schiech hast du es gesagt, eine üble Hex' könnt nit schiecher reden. Wärst du in Pechlarn blieben und hättest dort vor ihn gebetet, bei Gott, du hättest tausendmal mehr getan! Gott wird ihm's verzeihen, daß er die Gnad zurückgewiesen hat, die ihm so ungetan geboten wurde; er ist arm, ist blind, vom Mutterschoß an verblendet. Dir aber wird Gott es nicht vergeben, daß du die Gnade, das kostbare Himmelsgut, in einer Schale des Hasses und Zornes statt der Liebe ihm hinbotest. Da fällt ihr ein von den zwei Martyrern, — Pater Schwaiger er-

zählte die Geschichte, — der eine, der Unbarmherzige, ist im letzten Augenblick abgefallen; der andere, der viel gesündigt hatte, ist Christo treu gestorben. O ja, wenn morgen der arm Mensch zum Tode geht mit seinem Kreuzlein in der Hand, wird Jesus sich erbarmen und selber zu seinem Herzen reden; nit ungeschaffen wie die Menschen, sondern mild, und ihn an sich ziehen wie den rechten Schächer . . . Die Maria aber wird er fortweisen: „Ich war gefangen, und du hast mich nicht getröst; gepeinigt hast du mich noch in meiner Gefängnis.“ Sie kniete nieder und barg den Kopf in den Händen. Die Verlassenheit kam wieder über sie wie damals nach der Beicht, aber noch schmerzlicher heute. Damals zürnte der Beichtiger, heute zürnt der Heiland.

Ein Wort, das sie dem elenden Mann im Kerker gesagt hat, stellt sich vor sie hin und schaut ihr ins Gesicht. Sie hat ihm gesagt, daß er ein großer Sünder ist. Welcher Mensch darf das zu seinem Bruder sagen? Und gar sie? Was hat sie getan vor sieben Jahren? — Darf sie Steine auf andere werfen, sie, die treulose Braut? —

Sie stand auf und schritt aus der Bank und ging zum Altar vor. Das Kirchlein war durch ein Gitter unterteilt. Das Gitter war geschlossen. Sie streckte ihre Hände durch die Stäbe zum Tabernakel und sprach aus ihrem traurigen Herzen zu ihrem Herrn:

„Ich hab' mich überhoben, o Herr, in Vermessenheit hab' ich's angegangen, was ich hätt söllen in Demut beginnen! Verzeih mir und mache guet, was ich

hab' schlecht gemacht! Tu ihn erleuchten, ich hab' ihn nur noch mehr verfinstert; gib ihm einen Trost vor den Schmerzen, den er durch mich, durch mich erlitten hat!"

Vom Unschuldigenfreithof hört man Kinderstimmen herein. Da geht ihr für, was der Kerkermeister ihr gesagt hat; er wartet hart auf eine Post, er wartet schon drei Täg; die müessen dort niemanden zum Fortschicken haben. Das ist ihr so aufs Herz gegangen. Als sie den kleinen Peterl bekam, da ist ihr Mann in der anderen Stube betender gesessen, und beim ersten Schrei, den das Bübel tat, ist er hereingestürzt ganz bleich; er hatte sich schwer gesorgt in seiner Liebe.

Wie mag sich der Jesse erst sorgen und martern um seine Frau, so fein und zart ist die, und um das Kindlein! In der Gefängnus ist er beschlossen, ach, in der Sünderzelle! Er darf sie nicht sehen, — keinen Abschied, — das Kindlein nicht sehen, — nicht segnen!

„Lieber Herr!" bat Maria, die Hände um die eisernen Stäbe klammernd. „Tu ihm doch dieses Leid vom Herzen nehmen! Schick eine Seele, die ihm sagt, das Kindlein ist geboren, und sein' liebe Frau hat es guet überstanden!"

Innig betete sie; die Eisenstangen drückten sich in ihre Schulter und Wange. Dann trat sie vom Gitter zurück, machte eine tiefe Kniebeugung und schritt rasch aus der Kapelle.

So, wie sie geht und steht, geht sie jetzt hinaus in das Ort, wo die Frau des Jesse wohnt. Dort wird sie anklopfen bei den Dienstboten, — niemand behelligen, nur grad einen Dienstboten fragen, ob die Fraue schon entbunden ist, und ob's ein Büblein oder Mägdlein ist. Und dann wird sie jemanden in den Wilhelmsburgertorarrest schicken, aber nicht, als ob's von ihr käme; der arme Mann soll ihren Namen nicht mehr hören. Im Beten vorm Tabernakel ist ihr der Gedanke gekommen, und der ist von Gott; er macht ihr keinen Sturm, er gibt ihr Frieden. . . . Der Weg, den sie jetzt gehen will, ist ein Sühnungsweg, . . . ein Liebesweg. . . . Sie fühlt, wie ihre Nerven sich wieder spannen; die Müdigkeit ist vorbei. Vorm Kapellentor fragt sie einen Bauern, der auf der Mariazellerstraße des Weges kommt, ob er St. Georgen weiß, und wie weit es bis hin ist. Das Bäuerlein gibt Bescheid: „Grad an dieser Straßen liegt's, durt am Steinfeld." Mit dem Finger weist er gegen die fernen Wälder. „Droben liegt Ochsenburg, das Schloß, und herunt im Tal liegt St. Georgen. Ein' Stund, ist die Fraw schon durt."

Es ist zwei Uhr. Soeben hat es aus der Stadt geschlagen. Ohne Säumen machte sich Maria auf den Weg.

Er ging auf sonniger Haide zwischen Feldern und Gärten eben fort; da und dort lag ein kleines Gehöft in den Bäumen. Die Bäume werden mehr; es stehen Wälder da; hoch und schwarz starren die Tannen rechts, zur linken wellen sich Hügel. Maria

schritt, die einzige Wanderin in der ganzen Gegend, schnell dahin; manchmal kam sie ins Laufen. Weilweise aber erlahmte ihr Schritt, und sie schleppte sich mühsam weiter. Das war, wenn ihr die Bühne einfiel und das Schwert, — das Schwert. — Sie mußte dann geschwind auf das Kindlein und seine Mutter denken, um wieder Kraft zu schöpfen für den Weiterweg.

Nach anderthalbstündigem Weg sah sie einen spitzigen Kirchturm, und links davon auf einer Anhöhe schien weiß ein Schloß mit vielen Fenstern. — Das mußte der Harthof sein.

Sie klopfte bei einer Keusche an und fragte; da hört sie: Nein, das Schloß ist Ochsenburg; der Harthof liegt drenten am Wald. Die Keuschlerin beschrieb ihr den Weg hin.

Maria bat, ehe sie weiterging, das Weiblein um eine Labung, weil sie sich erschwachen fühlte; seit fünf Uhr morgens ist sie auf den Beinen. . .

Das Weib brachte ihr Buttermilch, und als sie sich gestärkt hatte, setzte sie ihren Weg fort, der empfangenen Weisung folgend, quer durch das Dorf an der Kirche vorbei, die von einer festungsartigen Mauer umfriedigt war, dann feldeinwärts gradaus bis an ein Wegkreuz und vom Kreuz wieder rechts.

Still lag die Gegend; fern dort auf dem Heerweg fuhr ein Wagen, und die Peitsche knallte. Das war der einzige Laut.

Aus dem Föhrenwald, an dessen Saum Maria schritt, wehte Kälte; weilweise bewegte der Wind die

Wipfel; dann fielen Schauer von Tropfen auf die einsame Wanderin herab.

Wo der Wald sich endet, lagen einige Keuschen, und weiter zurück schaute ein Dach mit zwei Giebeln her. Das ist der Harthof. Zween Dachgiebel, hat die Keuschlerin gesagt.

Maria hat das Berglein erstiegen. Man sieht Ochsenburg auf der drübern Leite und weit, weit in Duft und Nebel den Domturm von St. Pölten. Der Harthof ist kein Schloß; er ist ein ebenerdiges Gehöft mit Stadel und Stall daneben. Aus dem Stall hörte man einen Esel mit dünner Stimme schreien. Gewiß ist es das Eselein, auf dem die Anna Maria immer zu ihrem gefangenen Liebsten ritt. In Pechlarn haben sie davon erzählt.

Vor dem Tor war ein großer Knabe mit dem Putzen einer Flinte beschäftigt. Von weitem rief er der fremden Frau entgegen, ob sie etwas vom Vater will? Der ist in Wien.

Maria erwidert ehrerbietig nein, vom Herrn Vatern will sie nichts; . . . . sie kommt nur fragen, wie es der Frau Veldserndorffin gehe.

„Mein' Schwester liegt im Bett," erwiderte der Knabe. „Sie wird aber bald wieder gesund werden."

„Ist nit . . . ein kleines Kindlein ankummen?"

Der Hackerbub machte runde, erstaunte Augen. Woher weiß das die Frau?

„Ja, es ist eins ankommen."

„Ist es ein Bübel oder ein Mägdlein?"

„Bübel," sagte der Hackerbub. Seine Augen glänzten. „So lieb!"

„O, da bin ich froh!" sagte das Weib. „Er soll es gleich heute hören," denkt sie in Freude und Weh.

Sie grüßt den Buben und wendet sich zum Gehen; da fragt er zutraulich: „Wöllet Ihr nit anschauen meiner Schwester ihr Bübel? Ich zeig Euch's." — Er hat's soviel gern. Allen Leuten möcht er's zeigen.

Maria tät es auch viel gerne sehen, . . . aber sie zögert. . . . Ist's nicht die arme Wochenfrau, der du so weh getan hast, ihr Liebstes ihr genommen? — Nie kannst du dich vor ihren Augen zeigen!

„Nur durch die Tür, Herrlein! Nur ein Nun —."

„Kommt!" sagte der kleine Hacker und zog sie bei der Hand ins Flur. Hier lief er im Dunkeln vor ihr her an mehreren Türen vorbei bis zur letzten. „Da, schauet!"

Ein Spalt ging auf; vor Mariens Augen zog sich ein Schleier; durch den Schleier sah sie ein weißes Bett, auf dem Polster ein schmales Gesicht wie Wachs so bleich, kleine, dünne Hände auf einer blauen Decke und daneben in der Wiege das Kind. Schlafen tut's, ... sieht wie ein Christkindl aus. . . . Ein Sonnenstrahl spielt über sein Stirnlein. . . .

„So lieb! Geltet ja!" flüsterte entzückt der Hackerbub.

Die Frau nickte abgewandt. Schluchzen steckt ihr in der Kehle. . . . Ein' Witwe! Ein Waislein! — Wer ist schuld? Wer hat ihn verraten?

Drin in der Wochenstube bewegt sich etwas. Es ist noch eine dritte Person drinnen; sie saß im Schatten neben dem Bett, und Maria sah sie nicht. Jetzt steht sie auf und geht gegen die Tür: „Ist jemand hier?"

„Ich, Mutter!" sagte der Bub. „Dieser Frauen hab nur wöllen unser Bübel schauen lassen."

„Ferdinand, wie oft muß ich dir's noch schaffen, laß keine fremden Leut herein?"

Maria sah sich einer großen Frau mit gramvollem Gesicht und stark angegrautem, blondem Haar gegenüber.

„Wer seid Ihr? — Wer hat Euch geschickt? Warum lauscht Ihr an den Türen? Will man uns noch elender machen, als wir schon sind?"

Maria bat: „Verzeiht! Ich geh asogleich. Ich hab's grad nur wollen wissen, ob das Kindlein da ist, damit ich's — dem Vatern melden kann; . . . er wart't so hart."

Die Dame — es war Frau Salome von Hacker — sprach: „Wart't er hart? — Ich glaub's. Der arme Mann! Das Kindlein ist gestert kommen; mein Mann ist in Wien, und alle Dienstleute sind uns fort; ich konnt' niemanden nach St. Pölten schicken. — Ich komm' von der Angst nicht los, daß man uns das Kind nehmen will. Wenn einen das Schicksal trifft, so kommen zehn Unglück zu einem. Frau!" Die Stimme der Dame wankte, und sie hielt das Tuch vor. „Glaubet Ihr's mir, daß ich keine Ambl für das Kind finde? — Jedwede vom Dorf, die könnt', weigert sich — umwegen des gottlosen Vaters,

wie sie sagen. Meine arme Tochter ist zu schwach zum Säugen; sie hat's versucht, weil das Kind für Hunger so geschrien hat, und Blut ist kommen statt Milch. O über die Römischen!" brach die Frau in ihrer Bitterkeit aus. „Juden und Heiden haben ein Herz, aber die frommen Katholiken haben Stahl und Stein anstatt."

„Gnädig' Fraw," sagte Maria, — sie stand noch immer an der Schwelle, — „darf ich zu dem Kindlein hinein?"

„O ja! Kommt! Meine arme Tochter ist recht schwach. Das Kind war sehr groß und hat ihr alles Blut kostet, das sie in ihrem zarten Leibe hätt. Aber mit Gottes Hilf wird sie sich erholen; ja, sie muß sich erholen! O Frau, ein so liebes, gutes Kind, nie einer Fliege etwas zuleid getan, und solches Leid ist über sie kommen! — Ist das gerecht?"

Maria sagte leise: „Unschuldig leiden ist baß dann schuldig." Ganz geräuschlos glitt sie neben der Frau Salome in die Wochenstube. Ein Spinnrädlein stand im Winkel; ein Stickrahmen lag auf dem Schrank. . . . Bis daß das Stündlein kommen war, haben sich die zarten Hände für den Liebsten emsig geregt. . . . Nun fingern sie schwach auf der blauen Decke herum, so elend liegt sie dahin, die kleine Schöne; die Augen sind groß und irr, die Schläfen eingesunken; um das Näschen und den lieben Lachemund ziehen die Linien, die nicht trügen. . . . Mariens Herz krampft sich zusammen. Eine Wöchnerin hat sie sterben gesehen, die sah so aus.

„Sie wird sich schon erholen!“ flüsterte die Frau Salome, in Mariens Gesicht angstvoll lesend.

„Amey, mein Engel, willt du etwas?“

Die kleine Dulderin ist weit, weit fort. Bei den Landräten ist sie und fleht: „Herr de Rosini, — er hat's nicht schlecht gemeint! O, laßt ihn doch aus dem häßlichen Turm heraus, ich bitte, bitte Euch viel tausendmal!“

Das Kind in der Wiege schrie. Maria ward an ihr Vorhaben erinnert, nahm es behutsam aus der Wiege und öffnete sich die Brust — „verstattet die edel Frau?“ — und legte das Kind an.

Frau Salome schlug freudig in die Hände; Amey lächelte — ihr süßes Engelslächeln; sie weiß nichts von sich; die Seele wandert, aber im Delirium fühlt sie's doch, daß ihrem Kindlein gut geschieht. So gut geschieht ihm. . . . Die Nährerin hält es im Arm, und es trinkt und trinkt an ihrer weißen Brust. Dieweil es trinkt, betet sie den Rosenkranz an den Fingern. So pflegt sie's bei ihren Kindern zu Hause.

Als das Kindlein satt war, da lachte es sie an. Dann fing es sich wie ein Fischchen zu schnellen an. Gewickelt will es sein. Maria nahm es aus den Windeln und legte es zu Füßen seiner Mutter, die mit schwacher Stimme einen Kinderreim sang, aufs Bett, es neu zu wickeln.

Da das Kindlein nackt vor Marien lag, sah es sie mit seinen großen, blauen Augen an und schlug die Händchen zusammen, als bitte es um etwas. . . . Es bittet, ja, es bittet, das arme: Laß meinen Tatta

nicht umbringen! O Kindlein, wann ich Kaiser wär, heunt ging er frank und frei!

Sie wickelte es und küßte es unter Tränen, gab es der armen Amey, die verloren lächelnd mit den Händen darnach spielte, zum Küssen und legte es in die Wiege zurück. Die Sonne schien schräg ins Zimmer, rötlich; . . . es will Abend werden. Da fiel ihr aufs Herz, was sie noch zu schaffen hat, und nachdem sie der jungen Wöchnerin das Kreuz nach Bauernsitte gemacht hatte, schritt sie davon; . . . ihren Namen will sie der Frau Salome, die darum fragt, nicht sagen.

Sie schritt durch die Wälder und Felder und über die Heide gen St. Pölten. Der Himmel glühte wie Feuer, wie Blut; — im Osten ragt der Domturm von St. Pölten.

* * *

Der Himmel wie Feuer und Blut schien durch die Kerkergitter des Wilhelmsburgertores. Der arme Sünder ging, die Ketten nach sich schleifend, matt in seiner Zelle herum. Jetzt ist es fünf Uhr. Vom Dom schlägt's. Jetzt noch vierzehn Stunden, — dann —.

Draußen ist ein schöner Abend. Man hört Hunde bellen und Kinder lachen im Zwingergartel. In das Gartel hat er auch einmal dürfen; das Lieb hatte fürgebeten beim Kommandanten. Das war noch ein' gute Zeit, wenn sie auf ihrem Esel mit ihrem Körblein angeritten kam, wenn sie ihm vorsang mit ihrer zarten Stimme: „Blau, blau Blümelein . . .“

So lieb, so gut ist sie gewesen! Käm sie jetzt, — könnt er sein müdes, wirres Haupt in ihren süßen

Schoß legen! ... Sie kommt nicht. ... Sie liegt und leidet Schmerzen um ihrer Liebe willen, das gute Kind. ... Dafür die andre haben sie zu ihm gelassen. ... Ihr seid ein großer Sünder! ... Feuer wird kommen, Euch wird's brennen ... und so weiter; eigentlich zum Lachen war sie, die Pfaffenschwester! .

Er stellte sich gegen das Fenster auf, verschrägte die Arme und lachte in sich hinein. Dabei überrannen ihn kalte Schauer. Noch vierzehn Stunden, dann legt man ihn in den Sarg. – Der arme Hans ist gestorben, hat seine Stund nicht gekannt, dir ist sie wissend.

Der große Sünder geht ihm im Kopf herum; er findet sich auf einmal beschäftigt, sein Leben — lang ist's ja nicht — durchzugehen; ... ein schlimmer Bub war er immer, haben wollte er alles für sich; in Wittenberg ist er im Karzer gewesen, hat auch ein Mädel angeführt; er tät es jetzt nicht wieder ... Aber sind das Verbrechen, die die Höll verdienen? ... Es kommt doch immer wieder auf die Tat heraus, um derentwillen er hier liegt, und die ist im Jähzorn geschehen; gezwungen, gedrungen war er. Er büßt sie ja mit seinem Blut! Gott wird ihm gnädig sein. „Gott, sei mir gnädig!“ bittet er und drückt das Kreuz an seine fiebernden Lippen.

Die Schlüssel rasseln, und der Wärter kommt herein. Er hat im Arm eine Flasche, einen Zinnbecher und einen zugedeckten Teller und setzt alles auf den

Steinblock in der Mitte des Kerkers, den Richtblock des Georg Prunner.

„Der Herr Veldernndorff söllt sich das auf den Abend schmecken lassen, das schickt ihm der Herr Propst; absonderlich der Wein ist guet vor das Herz stärken.“

Jesse warf einen geekelten Blick auf das Gnadenessen.

„Trag's wieder fort! Eßt ihr's! Ich mag nichts!“ Dann fragt er, zum zehnten Male, ob von St. Georgen nichts kommen ist.

„Es ist gar nichts kommen. — Etwan kummt Euch später doch der Gusto,“ deutete der Schließer auf die Speisen und schlürfte davon.

Der Sünder warf sich auf sein Bett, Verzweiflung im Herzen.

Keine Post! Sie vergessen auf ihn an seinem elenden letzten Tag. . . . Und wenn die Post noch kommt, so weiß er, was es sein wird; — das Kind ist totgeboren. Die Mutter ist — o Gott, Gott, Gott, nur dieses nicht, nur das eine nicht! Aber es wird sein. Mit ihm hat niemand Erbarmen, weder Gott noch Menschen. Blutrot schaut der Himmel zum Fenster herein. Der Sünder liegt auf seinem Bett; das Kreuz ist seiner Hand entfallen. So verlassen, — so verlassen! —

Aufs Wilhelmsburgertor zu wandert müden Schrittes ein Weib.

„. . . . Fronleichnamsschwester! Passiert!“

In der Einfahrt verlangte sie den Schließer. Er kommt mit seinem Schlüsselbund. Und sie sagt ihm ihre Kunde. „Das Kindlein ist geboren, ist ein Knäblein und gar ein liebes und ist gesund.“ Er fragt sie, woher sie's weiß. Sie weiß es . . ., sie ist dort gewesen. Da wird sein Weingesicht ganz freundlich.

„Kommet, das müßt Ihr ihm selber sagen!“

„O Jesu, nein! . . . Ihm nochmals für Augen kommen, darf nit! Ich hab ihn so gekränkt — mehr, als Ihr wisset.“

„Das wird er Euch vergessen, kommt nur! Ihr habt das Kindl gesehen, ich aber nit.“ Er zündete ein Talglicht an; es war schon finster auf der Stiege. Im Gang brannte Kienlicht.

„Nehmt mein' Kerzen,“ sagte Jorig, „drin wird's auch schön finster sein!“

Die Gesperre klirrten, die Tür ging auf. Maria trat leise ein. Er lag auf dem Bett im Winkel; sie meinte, daß er schlafe. Näherkommend sah sie aber, daß seine Augen offen waren. Er stierte sie mit gläsernem Blicke an. „Seh ich Euch wieder? Das ist schön . . . Was gibt es Neues? Ist unser Schloß abgebrannt, ist mein Bruder gestorben? Ist . . . . mein Kind . . . Ach!“ ächzte er und griff sich auf dem Herzen herum, „was hab ich heut vor einen guten — und lustigen Tag!“ —

„Herr Jesse,“ sprach mit zitternder Stimme, doch lächelnd Maria, „das lieb Kindlein ist schon da, ein frisch und gesundes Bübel!“

Da sprang der Mann in seinen Ketten auf wie ein Tiger: „Ist es wahr? — Ich tu Euch nichts, ich tu Euch nichts!“ ging er ihr, die erschrocken vor ihm zurückgewichen war, nach. „Sagt mir nur, ob es wahr ist! Schaut, ich bin ein armer Teufel, narrt mich nicht!“

„Herr Jesse, Ihr dörft mir schon glauben!“ lächelte Maria ihn an. „Ich war selbst dorten. Ich kumm von dorten. Ich hab Ewer liebes Bübel gesehen.“

Seine Augen starrten, sein Mund bebte: „Wart — dorten? — Ja wann?“

„Als ich von Euch wegging.“

„. . . . Und gesehen habt Ihr's — und mein' liebe Frau auch?“ rief er. Sein gelbes Gesicht wurde rot vor Freude, und seine noch eben trüben Augen blitzten hell wie die Sterne. „Und geht es ihr gut? Und hat sie keine Schmerzen? Und das Bübel, — mein Bübel, — wie sieht's aus? — Ist es schwarz, gel, groß, klein? — Jesus, mein Bübel, mein Bübel!“

„Die gnädig Fraw liegt im Bett als ein Tauberl, und geht ihr so gut als bei den Umbständen möglich,“ erwiderte Maria und lügt dabei nicht. In Liebe und Mitleiden redet sie sich's selber ein, daß es besser steht, als es steht. „Das Kindlein ist schön wie ein Christkindel, — so viel lieb, — blaue Augerl hat's und göldene Haar.“

„Schön ist es? Mir sieht's gleich?“ fragte er und lachte wie ein unschuldiger Bub; man sah alle Zähne, weil er so mager war . . . Dann verzerrte

sich sein Gesicht, — seine Augen wurden wild und stier; — die Frau hat's gesehen, das Bübel, sein Bübel, so viel lieb, — blaue Augen . . .; er wird's aber nicht sehen. Der Henker wartet mit dem Schwert, ... vor ihn ist's geschliffen . . ., morgen muß er sterben!

Er lehnte seinen Kopf an die Wand unterm Fenster, drückte die Finger in die Augen; seine Gestalt schütterte von ersticktem Weinen.

Der Frau blutete das Herz bei dem Anblick. Sie stellte die Kerze weg und trat zu ihm, und legte ihm die Hand auf den Arm wie eine Mutter ihrem Kinde in Schmerzen.

„Herr Jesse! Tut nit verzagen! Gott sieht Ewern Schmerz, und Gott wird Euch helfen; der Kaiser kann's Euch noch schenken, es ist noch nicht die letzte Stund."

„Er wird mir's nicht schenken. Ich muß dran. Ich will auch!" reckte er sich und wischte die Tränen von seinen Wangen. „Es wird mir jetzt viel leichter sein . . . Sie ist nicht allein, — sie hat ein liebes Kind, das wird sie tröſten. . . . Frau, das hab' ich nicht gedacht, daß ich für meinem Elend noch eine solche Freude haben soll, und daß Ihr sie mir würdet bringen!" . . .

Der Himmel war schon fast erloschen mit seinem blutroten Schein; ein Glitzersternlein sah durch die Gitter ins Gefängnis. Da stand er, der arme Sünder, vor dem Weib, das ihn überliefert hatte, und keinen Haß fühlt er mehr; wieder und wieder dankt er ihr, daß sie kommen ist. — Er will noch von seinem

Kind hören, und sie erzählt, — so lieb ist es, so lieb!

„So guet geschmeckt hat's ihm noch, wie's trunken hat bei mir ...“ redet sie heraus.

„Bei Euch? Frau!“

Sie wurde rot wie eine Blutrose.

„Frau, wie soll ich Euch danken für Euren Liebesdienst, ich armer Narr?“

Er sprach von Herzen, und sein Blick war gut; .... das muß seine junge Vaterschaft machen, daß er so lieb schaut. Marien kommt ein Gedanke, — ein Wort tritt ihr auf die Lippen, — die Bitte: Herr Jesse, schwört ab! — Sie spricht's nicht aus in heiliger Scham; die Liebe, die sie seinem Kind geschenkt, die Milch aus ihrer Brust, mit der sie's tränkte, davor nimmt sie nichts an, verlangt sie nichts ... Ihre schönen Augen, die ja, zu seinen erhoben, sprechen: „O Herr, denke an deine Seel! Nicht für mich, für dich!“ ... Aber sie spricht kein Wort.

Ob er es fühlt, was sie sich denkt? Seine Stirn beschattet sich, und er geht unruhig zum Bett und zurück. Dann steht er wieder vor ihr und fragt sie, wie sie denn das viele in einem Tag hab schaffen können, von daheim nach St. Pölten, in St. Pölten zu ihm in den Turm und noch auf St. Georgen; es ist so viel, daß er's kaum glauben kann.

„Bet't hab halt,“ sagte das arme Weib, „so is's schon gangen, ... zu Unser Frauen vom Tafel ...“ Sie verstummt, jetzt hat sie den Dämon gerufen. Er rührt sich auch; aber nicht stark. Er

ist gefesselt wie der arme Jesse, durch die liebe Hand, die dem Jessekindlein hat wohlgetan.

„Euer Bild vom Tafel immer! Sagt mir nur, warum sucht Ihr Euch kein schöners aus?"

Maria sprach sanft:

„Herr Jesse, die Schönheit macht's nit aus! Gibt manche Leut, die seind schön, guet seinds aber nit. Gibt auch schön und guete," flocht sie ein, sorgend, er möchte das Wort auf sich beziehen. — „Dann gibt's aber Leut, die recht schiech sein, dabei guet vom Herzen. Kennt der Herr den Meuß? Das ist so einer. Also ist es mit den Bildern auch; — unser Herr zeigt sein Macht und laßt grad die armseligen gnadenreich sein. O Herr, das Bild ist so gnadenreich! So viel Trost in Weh und Schmerzen hab dort bekommen: wie mein Poldl ist gestorben und sonst noch oft — oft! Wann ein rechtes Kreuz über mich kommt, als geh' ich immer auf's Tafel —"

Er unterbrach sie: „Schön, sagt Ihr, ist mein Kindl?"

„Wie ein Engerl."

„Das freut mich. Seht Ihr, ich habe schöne Leut einmal gern . . . Schön und gut ist mir lieber als gut allein. . . . Ihr, Frau, seid ja auch schön und gut!" Die ritterliche Wendung machte sie erröten.

„Da tut der gnädig Herr mich spotten, ich bin gar nit schön."

„Ich müßte kein Mann sein, um das nicht zu sehen. Ich hab das auch schon lang gewußt. Daß Ihr auch gut seid, weiß ich aber erst seit heute."

Da sprach Maria: „Nein, Herr, ich bin nit guet. Ich hab den Herrn heunt gemartert, da ich's ihm vom Landersperger hab gesagt; . . . ich weiß es wohl, — gar leid ist mir derwegen," fügte sie leise bei.

„Ja," sagte er, „das hat mir wehgetan. . . Hans, armer Hans!" Seine Brust fing wieder zu beben an; seine Augen blinkten. „Getreu bis in den Tod... Ihr habt's nicht gewußt, . . . wie lieb mir der war, ... und jetzt habt Ihr mich ja . . . durch eine andre Post getröstet."

Der Himmel vor der Luke war schon ganz schwarz, man hörte die Domuhr. Jesse sprach zur Frau:

„Ihr müßt jetzt gehen, Frau Schinnaglin! Es ist spät, — wir sind da allein, die Welt ist schlecht. Mein Ruf ist nichts, ich bin eine infame Malefizperson; aber Ihr seid eine ehrbare Frau, Euer Ruf ist kostbar."

„Wir seind nit allein," sagte das fromme Weib; sie stand vor ihm, die Kerze in der Hand, wie die kluge Jungfrau; „unser zween heilige Schutzengel seind beiwesend."

„Wann fahrt Ihr denn heim?" fragte Jesse.

Sie antwortete ganz leise: „Morgen früh."

„Wenn Ihr daheim seid und seht die schöne, blaue Thonau, grüßt sie mir und jeden Stein hüben und drüben, . . . in Marbach, — in Melk, — überall. . . . Seit ich hier lieg, hab ich oft, oft hingedacht. . . . Morgen um acht Uhr denkt an mich!"

„Will schon beten," flüstert sie, mit zitternden Händen den Schleier herabziehend; heiß steigen ihr die Tränen in die Augen, so weh ist ihr um diesen armen Menschen, der sterben muß durch ihre Schuld.

Tiefgesenkt das Haupt, hinter dem Schleier leise weinend, schritt sie an die Tür, klopfte. Der Schließer tat ihr auf; bevor sie die Zelle verließ, warf sie noch einen Blick zurück; da sah sie den Velderndorffer bei seinem Bett stehen und mit der Hand sie grüßen.... Die weiße Hand mit der blitzenden Kette daran aus dem Dunkel winkend, das ist das letzte, was sie von ihm sieht.

* * *

Die Nacht ging Maria bis gegen zwölf Uhr in den Straßen um, weil sie sich nicht entschließen konnte, in ein Wirtshaus einzukehren; denn alle lagen voll mit schaulustigen Fremden. Auch auf den Straßen wimmelte es von solchen, und man hörte alle Sprachen, Deutsch, Böhmisch, Hungarisch, auch Französisch und Wallonisch von Edelleuten und Soldaten. Kienlichter und Laternen warfen ihr Licht auf das seltsame Getümmel, das an Belagerungszeiten denken ließ. . . . Der Breite Markt war jetzt mit Ketten von allen Seiten abgesperrt; dennoch zog der Menschenstrom immer wieder hin, brach sich an den Ketten und flutete zurück.

Dort stand das fürchterliche Gerüst, im gelben Mondlicht und im wankenden Fackelschein riesengroß, mit schwarzen Tüchern verhangen, überragt vom silbernen Prozessionskreuz.

Maria irrte unter den tausenden Menschen, die im Blick und Reden alle etwas von der Bestie hatten, herzenseinsam und elend herum. So mag Maria in Jerusalem umgegangen sein in der letzten Nacht ihres Sohnes. . . . Die Kirchen waren geschlossen; sonst hätte sie sich am liebsten für die Nacht zum Tabernakel geflüchtet, hätte dort gebetet und geweint, — für den Armen gebetet immerzu, bis alles wäre vorbei gewesen. . . . Die Kirchen waren aber alle zu. Aus den Wirtshäusern brüllen bluttrunkene Wolfsstimmen. Sie fragte einen alten Bettler, der mit verbundenem Kopf, seinen Stelzfuß zur Schau vorstreckend, in der Linzerstraße vor einem Herrschaftshaus saß, ob's denn in St. Pölten kein Frauenkloster gebe, wo eine Frauensperson für die Nacht unterkommen könnte. Er sagte, in alter, alter Zeit waren Schwestern da, jetzt nimmer. Es war fast Mitternacht, als sie endlich in einem Beisel elendester Gattung im Judenviertel, wo keine Fremden waren, Unterkunft fand. — Sie lag auf dem schlechten Bett zitternd und frierend die ganze Nacht wach. Entsetzliches litt sie, was sie in ihrem Leben noch nicht gelitten. . . . Was willst du denn mit deinem Beten, zu was ist dein' Frömmigkeit, Rosenkränz und Kommunionen? Sieh den Mann dort, der stirbt und durch dich; . . . sein Bluet ist über dir! Da stand er vor ihr, hinter ihm stand der Henker. Sie sah alles, wie er hinaufstieg, wie er gebunden wurde, wie er niederkniete. Sie fing zu schreien an: „Verschonet! Verschonet!" — Und dann wieder: „Jesus, Maria und Joseph, steht ihm bei im letzten Kampf! Herr, nimm sein' Seel an, nicht er, ich bin der Sünder!"

Die jüdische Wirtin kam herein und fragte, ob der Frau ist geworden schlecht? — Ob die Frau will haben einen Arzt? —

Da rief Maria, die Hände über sich ringend: „Mir hilft kein Arzt, mir hilft nichts! Ich hab einen Mann zum Tod bracht; nicht er, ich bin der Sünder."

„Gott der Gerechte, wer ist das? Es ist eine Närrin, oder sie ist die Schwertfegerin von Thurn, die umgebracht hat ihren Mann," sagte die Rachel zum Abraham, und er hängte den Gebetsmantel um, damit kein Unheil kommt über sein Haus.

Als es auf Morgen ging, warf sich Maria neben ihrem Bett auf die Knie und flehte. Um seiner Frauen willen, um seines Kindleins willen, um seiner vielen Schmerzen willen, durch Jesu Kreuz und Leiden, durch Maria, die unbefleckte Mutter, durch die Verdienste aller Heiligen fleht sie den Herrn um sein Leben an. . . .

Aber der Herr Jesus Christ, der zu ihr oft geredet, da sie noch Jungfrau war, mahnt sie an: „Maria, Maria! Was ist das Leben, was ist der Leib? Bete für seine Seele!" Der Bräutigam ihrer Seele mahnt. . . . Da versucht sie, aus ihrem zerrissenen Herzen um einen guten Tod für den Armen zu beten, . . . und dabei hört sie seine Stimme: „Ach, mein Bübel, mein Bübel!" — und sieht sein verhärmtes Gesicht für Freude sich röten, weil er nun ein Vater ist. — O, warum ist sie nicht eine Fürstin geboren! — Heute, diese Stunde noch ging er frei, — sie selber würde ihm die Ketten lösen. . . .

XXXI.

er Sünder hat sich auf die letzte Nacht vor dem Tod fast mehr als auf den Tod gefürchtet. In der letzten Nacht, da kriechen die Lemuren im Kerker herum. . . . Da steht das Hochgericht als ein Spuk vorm Fenster, zehnmal gräßlicher als in der Wirklichkeit. . . . Da klettert der Tod beim Fenster herein mit dürren Beinen wie eine Riesenspinne und lacht . . . Die Nacht, wenn er nur darauf dachte, hat ihm den kalten Schweiß aus allen Poren getrieben und seine Haare zu Berg stehen lassen. . . . Immer wieder ist ihm der Gedanke gekommen, in dieser Nacht Hand an sich selbst zu legen. . . Dann hat er sein Kreuz ans Herz gedrückt und geschrien: Christus, verlaß mich nicht! . . . und seine Wächter hat er gebeten, ihn kürzer zu schließen in dieser Nacht, damit er sich nicht erdrosseln könne.

Und die Nacht ist kommen. — Er sitzt auf seinem Bett; neun Stunden noch, — achteinhalb, — acht, — die Lemuren kommen aber nicht. Das Gerüst ist schon

gezimmert, tausende Menschen sind in der Stadt, dem Schauspiel beizuwohnen. Der Henker macht das Richtschwert blank. Es ist die letzte Nacht; aber die Lemuren kommen nicht zu ihm; er hat keine Visionen von verwesenden Leibern in der Grube, von Totentänzen ums Rad; . . . ein süßes Bild schwebt vor seinen müden, flimmernden Augen, ach, süßes Bild! Das Lieb sieht er, wie ein Täubchen liegt's im Nest, blickt nach ihm hin mit den Braunaugen. Daneben liegt sein Kind, — schön wie ein Engelein, — göldene Haar, so hat die Frau gesagt.

Die Frau, die ist auch da, die gute Frau! Sie nimmt sein Kindlein an die Brust und läßt es saugen. . . . Ach, sein Bübel! Er möcht' es auch haben, sie sollen's ihm auf den Arm geben; er ist ja doch der Tatti. . . . Das Bild verblaßt, . . . der Kerker schaut ihn an, . . . die Eisen rasseln. Er kränkt sich und birgt das Gesicht in die Hände, und gleich ist wieder das süße Bild da, ihn zu trösten, — sein Lieb und das Kind und die gute Maria. . . .

Wie hat er dieser Maria so unrecht getan, da er sie Megäre nannte, ihr Verstand und Herz absprach! . . . Sie hat ein Herz, so zart wie seine Liebste; . . . nur von anderer Mischung ist das Herzensblut. . . . Ja, sie ist hart wider ihn gewesen . . . aber er hat es herausgefordert. Er hat sich's nie gestanden, daß er ihr viel angetan hat; . . . jetzt aber ist sein Gewissen wach. Sie hat es aufgeweckt, nicht als sie ihn schalt, sondern als sie mit ihm sanft wie eine Schwester sprach. . . .

„Das Bilde, Herr, ist unser Trost, — so oft hat's mich getröst, . . . da mein Bub, der Poldl, war gestorben . . . und sonst." —

Ja, das ist der dunkle Punkt, den er nie sehen wollte; noch vor wenigen Stunden, als er sein Leben prüfte und die großen und kleinen Flecken herausfand, ging er um diesen absichtlich herum.

Das Bild, der armen Leute höchsten Schatz, den Herzenstrost, den Sorgenbrecher hat er ihnen wollen rauben. — Wer rief ihn denn dazu? Die Satzung seiner Kirche nicht; die verbeut ihm selbst, vor Bildern zu knien; aber sie legt ihm nicht auf, die Bilder zu zerstören. . . . Sein Bruder, so gut evangelisch wie er, Fabricius, der Priester, sie haben ihn gemahnt: „Laß deine Hand davon!" . . . Und er ging hin. . . . Da will ihm etwas überaus Häßliches einfallen, davon muß er loskommen. . . . Von seinem Bett springt er auf und geht im Kerker herum und redet laut mit sich selbst: „Gott ist die Schönheit! . . . Ein solcher Popanz ist eine Schmach Gottes, weg damit," — aber er kann die Vorstellung nicht bannen, sie wird übermächtig. . . . Ein Nachmittag ist, die Sonne steht hinterm Tafel; da klöpfelt es, und der arm' Bauer kommt herein, legt den Siegelring und die paar Gulden auf den Tisch und krächzt: Helfet mir, Herr Jesse! . . . Der Jesse ist kein Mensch, der ist ein Engel. Er wirft dem Schlucker Gold hin, daß es nur so klingt. . . . Pfui! Pfui! Abscheulich! War's denn wirklich so? Nein, so war's ja gar nicht. . . . Er

holt sich den Krug und trinkt. Er hat Fieber, — das Wasser ist gut dafür, . . . frischer könnt's sein.

„Da ist der Georg Prunner also enthaupt' worden," stellt er sich vor den Steinblock und fühlt ihn mit der Hand an. „Der Prunner war ja doch der Schneider von Emmersdorf —?"

Nutzt nichts, er muß das Scheußliche zu Ende denken: Da liegt das Geld, und nun kommt die ritterliche Alternative: Entweder bekomme ich dein Bild, oder du bekommst mein Geld nicht. . . . Ja, so ist der edle Herr von Velderndorff mit einem elendigen, armen Schelm befahren. Eine solche Tat macht zwar nicht Spektakel wie ein Schuß auf einen Prälaten, aber dafür ist es eine Schurkerei mit Methode.

„O, ich muß ja morgen sterben!" schrie Jesse, warf sich neben dem Richtstein auf die Erde und wühlte mit den Händen die Erde auf. „Acht Stund' nur mehr, dann ist es aus. Jesus, warum muß ich denn jetzt noch so gemartert sein?" . . . Er sprang auf und holte sich sein Kreuz und drückte es sich mit den Kanten in die Brust. „Jesus, Jesus, erbarme dich meiner!"

Die Glitzersterne schauen zum Fenster herein, — so haben sie hereingeschaut in jener Nacht. . . . Es geht ein Licht zum Tafele. . . . Der arme Bauer schleppt sich hinauf in Qual und Schmerz, und der edle, großmütige Herr steht unten und lacht wie ein Satan. . . . Es hat aber nicht sein sollen! — Da stand sie auf, das Weib, die Virago, und trat ein

vor das Palladium, von da ging's Schlag auf Schlag, und jetzt ist es zu dem gekommen, was der Alt vom Sonntagberg geweissagt hat: „Bis daß du liegst und nimmermehr aufstehst" . . . Das Bild und die es lieben haben obsiegt.

„Das häßlich Bild!" zischte noch einmal der giftige Wurm in seinem Herzen, den er aus dem Mutterschoß auf die Welt mitgebracht, und der mit ihm gewachsen ist; jetzt ist das Untier aber krank und will absterben.

„Häßlich Bild! Pfui! Baal!"

Horch! Dawider klingt so süß die Glockenstimme: „Herr, die Schönheit macht's nicht aus . . . guet sein ist baß dann schön . . ."

Jesse hob seine magern, gefesselten Hände ins Mondlicht und sah sie an. Er war einmal der schönste Ritter, er weiß es wohl. Die Frauen würden rot vor Liebe, wenn er nur eine ansah. Jetzt ist er ein Schatten dessen, was er war, und morgen wird er entsetzlich sein. Dennoch würde sein Lieb, wenn sie ja könnte, hinknien und seine blutigen Reste küssen. . . . . Sie würde nicht den Tod, nur den Geliebten sehen. So auch hat die Liebe eines armen Mannes, eines armen Volkes aus dem kläglichen Bilde eine liebe und schöne Heilige gemacht, das Symbol der lieben Frau im Himmel, . . . wie hier sein armes Kreuzlein ein Symbol des sterbenden Erlösers ist... Wenn jetzt die Hüter kämen und würden ihm sein Kreuz entreißen wollen, er würde sich darum wie ein Löwe wehren; das Weib auch wehrte sich um ihr und ihres Volkes Heiltum, sie war im Recht.

Mit ihrer süßen Stimme hat sie gesagt: „Herr, es tröstet uns! Als mein Kind starb, hat mich's getröstet." Der einer süßen Seele, der armen, mühseligen, beladenen Menschen solches Leid zufügen, der ihnen ihre Seelenfreud, den Tröster in der Not, bübisch entwenden wollt, was soll man dem Menschen tun? . . . Jetzt fiel er neben dem Richtstein auf die Knie, legte sein Haupt, das in wenig Stunden vom Rumpf getrennt wird, auf den Stein und schlug mit der Faust an seine Brust: „Ich Sünder!"

Es war drei Uhr. Die Stadt stand schon auf.

Er lag lang auf den Knien; als er sich erhob, war sein Herz wund, als hätt' man's ihm mit Eisen abgestoßen, aber er fühlte, daß der Frieden kam. . . . Wenn die Frau jetzt käme, würde er vor ihr das Knie beugen und ihr seinen Frevel abbitten.

Er wollte den Morgen betend erwarten. Aber große Müdigkeit kam über ihn. Er streckte sich auf sein Lager; das Sterbekreuz auf dem Herzen, an sein Weib und Kind und an die gute Maria denkend schlief er ein. Er sah im Traum lauter Schönes. Er sah Schiermannsreit; er war ein Kind, und alle Geschwister waren da und waren auch Kinder. Die Helene mit ihren langen Zöpfen springt im Garten herum, und er will sie fangen . . . Der Vater kommt von der Stadt geritten; was hat er denn mitgebracht? — Dort unter der Linde sitzt der Doktor Renner und liest in einem Buch. Eine schöne Frau sitzt bei ihm, das ist die Mutter, und er liest ihr für aus dem Buch: „Wir sind's nicht, wir werden's aber. Es ist nicht das Ende, es ist der Wege" . . .

Die Lindenblüten fallen leise, leise vom Baum, auf des Doktors geistlichen schwarzen Rock und auf den blonden Scheitel der Mutter.

Draußen wogt schon die Menge. Sie suchen sich ihre Plätze aus.

Der arme Sünder wacht auf, schaut um sich herum. Ganz schwach lichtet sich's schon hinter den Gittern. — Der letzte Tag bricht herein. O, der letzte! — Muß es sein? Das Leben ist so schön! — Der Schlaf hat ihn erfrischt, und er fühlt sich kräftig. Jetzt muß er sich hinausführen lassen! . . . Die Seele hat sich ergeben, der junge Körper bäumt sich noch. — Wenn der Kaiser, — die Frau hat es ja gesagt, es könnte doch sein, — wenn der Kaiser in letzter Stunde noch einen Boten schickt: Gnade! — Freiheit! . . . Leben! Freiheit! Die Liebe wiedersehen! Das Kindlein sehen! Für diese beiden leben! Taglöhnern, Holzfällen, Schiffziehen, alles tät er für die zwei. Ach, mein Bübel, mein Bübel! . . . Es wird aber nicht sein. . . . . Der Himmel wird schon rosig. . . . . . Die Sonne kommt; allen Menschen bringt sie Licht und Leben und ihm den Tod, den Tod. . . .

Die Gesperre gehen. Breit und schwer tritt der Kommandant herein, gefolgt von vier Dragonern.

„Jesse Delderndorffer! Umb acht Uhr ist Ewer Stund, um halber acht wird man Euch holen, was Euch hiemit wissend sei."

„Wer wird mich holen?" fragte Jesse.

„Der Profoß."

Den Jungen, der straff gerichtet vor ihm stand, bei den Achseln fassend und ins Licht drehend, fragte Plöckner:

„Habt Ihr was geschlafen?"

„Ja, etlich Stund," erwiderte Jesse, die Hände Plöckners abschüttelnd.

„Guet. Und wie steht's mit Ewer Seel?" fragte Plöckner. „Seid Ihr in Euch gangen? Wollt Ihr Eurem Schandglauben abschwören?"

Jesse kehrte sich ab, blutrot im Gesicht, und gab keine Antwort.

„Der Satan steckt noch in ihm, ich seh's ihm an!" schrie der Rohe zu den Dragonern hinüber. „Du willt also im luderischen Irrglauben sterben?"

„Ich will sterben in dem Glauben, den ich von meiner Mutter hab, . . . den ich hab' in ihre tote Hand gelobet . . ." sprach Jesse mit bebender Stimme.

„Mir ist's recht, stirb luderisch. Qualis vita, mors ita. Ohnedem hat kein Pfaff Lust, sich umb dich zu scheren; dann jeder sich förcht, du tust ihm wie dem Matthäus. Nehmt's ihm die Ketten ab," schrie er die Wärter, die in der Tür erschienen, an, „und gebt's ihm was zu essen, sunst wird er schwach. Ich muß frühstücken gehen."

Er stapfte davon, und schon waren zwei Wärter zur Stelle, die seinen ersten Befehl vollzogen. Als die schweren Eisen von seinen Gliedern fielen, meinte der arme Jesse, jetzt müsse alles gut werden. Freudig streckte er sich, bewegte die Arme in der Luft und

schritt stolz im Kerker herum. Sterben? — Glaub's nicht. Aber da sind die Büttel wieder. Mit einer Freundlichkeit, von der ihm kalt wird, bieten sie ihm Speisen und Getränke an. Er weist alles zurück und bricht sich nur einen Bissen vom Klosterbrot ab und trinkt einen Schluck vom Wein des Propstes. Laues Wasser und ein Handtuch sollen sie ihm bringen. Er muß sich festtäglich herrichten für den letzten Gang.

Nachdem er sich gewaschen, holt er aus einem Winkel seiner Zelle ein Bündel Kleider. Das ist der Anzug, den ihm sein Bruder auf Weihnacht schickte, und den er noch nie angehabt hat. Für wen sich denn schön machen in der Mausfalle? — Aber heunt werden ihn viel Leute sehen. . . . Beim Ankleiden läßt er sich vom alten Jorig bedienen. Er ist aufgeräumt, macht Witze, hänselt den Alten. Da er, die Wangen vom Eifer leicht gerötet, fertig dasteht in seinem Staate: schwarzgrün gestreifte halbseidene Hosen, schwarzdamastner Rock, goldbordierter Seidengürtel, sieht er wirklich schmuck aus; die sämtlichen Wärter kommen herein und bewundern ihn, auch ihre Weiber, die häßlichen Hexen; er wirft sich in die Brust und schaut mit gnädigem Lächeln auf die Gesellschaft herab, wie dereinst in Pechlarn auf seine Getreuen. . . Mit einmal schüttelt's ihn, er flieht vor den Gaffern wie ein gefangenes Raubwild zu seiner Streu und verbirgt sich unter den lumpigen Decken.

Die häßliche Sippschaft fährt tuschelnd und raunend ab.

Mächtig fangen draußen die Glocken zu läuten an. Die Sonne steigt flammenwerfend auf. . . Der Sünder horcht jetzt mit fieberhaft gespannten Sinnen auf jedes Geräusch vor der Tür. Den Boten des Kaisers erwartet er sich nicht mehr. Aber eine schwache Hoffnung hat er, daß der Bruder kommen wird. . . Der Bruder reitet, den Tod im Herzen, auf dem Heerweg zwischen Wien und St. Pölten. Die Nacht noch lief er in Wien von Tür zu Tür wie ein Narr. Um vier Uhr früh endlich ist er zu Pferd gestiegen, nun reitet er wie die wilde Jagd, um das teure Haupt, das er nicht retten konnte, im Leben noch einmal zu küssen. . . . Der Tod reitet aber schneller . . . er kommt zu spät.

„Du liebes Kreuzlein, tu du mich trösten!" sagte Jesse. Vor der Tür rieben sich zwei garstige Vetteln die Augen, weil er das so lieb gesagt hat. Er küßte sein Kreuz und dann betete er laut. Die Krieger und die Wärter und die Hexen hatten die Köpfe beim Schlüsselloch auf einem Haufen beisammen. Viel schön ist das Gebet. . . . Es war eines zum gekreuzigten Jesu von Philipp Melanchthon.

Im Haus ist jetzt eine große Stille. Doch in der Stadt wächst das Getümmel. . . Man hört's bis in die Keuche.

Der Sünder sitzt und wartet auf den Profoßen. Ein hartes Warten ist das . . . härter als dazumal auf Ostern, . . . als die Schwieger sein holdes Lieb davongeführt hatte, um es zur Hochzeit zu schmücken. . . . . Er sann und träumte indes verliebt; . . . die

Tür springt auf, . . . sein Mädel kommt herein; . . . ein grünes Kränzlein hat es auf; süß lacht's ihn an: „Da bin ich, Friederl!"

Die Riegel klirren.

O heiliger Gott vom Himmel!

„Velderndorff!"

„Hier!" antwortete Jesse.

Totenbleich, die Augen tief in den blauen Gruben, aber festen Schrittes ging er dem weißbärtigen Mann entgegen, der an der Seite des Kommandanten beim Eingang der Zelle stand.

„Mir ist die Pflicht, Euch an das Ort zu führen, wo das geschöpfte Urtel an Euch vollstreckt werden soll."

„Auf die Galgenleithen?" fragte Velderndorff mit wankender Stimme.

„Nein, auf den Breiten Markt."

Der Profoß war ein alter, hagerer Mann; sein Blick war gut, seine Rede war ruhig und gedehnt und hatte einen lehrhaften Ton. Er fragte den Verurteilten, ob er eine Labung genommen habe.

„Von diesem Wein und Brot."

„Nehmt noch etwas von diesem Wein. Ihr braucht Kraft."

Jesse ging in den Kerker zurück, füllte sich den Becher, der auf dem Richtstein stand, aus der Flasche und trank.

„Mit Gott, so gehen wir!" sagte dann der Profoß. Er zog Jesse, der sich links von ihm stellen wollte, bei der Hand an seine rechte Seite und schritt

mit ihm rasch durch den Gang nach der Stiege. Der Kommandant ging nach. Jesse hielt das Kreuz an seinem Herzen.

„Damit Ihr wisset, wie dort alles vor sich gehen wird," sprach der Profoß. „Wir werden also ankommen, und Ihr werdet zuerst hinaufsteigen, dann ich. Dort wird der Stadtrichter und der Bannschreiber sein, und zuerst wird man Euch die Exklusion fürlesen. Ihr müßt es Gott aufopfern, wenn es Euch schmerzt; die Sach' ist nur ein' Form; solang ein Mann den Adel hat, kann man ihn nicht richten."

„Die Exklusion ist mir schon Samstag im Gefängnis fürgelesen worden," sagte Jesse. „Es macht mir nichts; meine Brüder und mein Kind trifft's nicht, und ich bin ja ein toter Mann."

„Habt Ihr ein Kind?" fragte der Alte freundlich.

„Diese Tag ist's auf die Welt kommen." Jesses Augen wurden naß.

„Da habet Ihr in Eurer Jugend ein Glück, um das ich Alter dreißig Jahr umsonst gebetet hab. . . . In Gottes Namen! — Nach der Exklusion wird man Euch das Urtel fürlesen. Da müßt Ihr nicht die Geduld verlieren. Ewer Tat wird mit recht argen Worten benennt werden, und dann wird Eure Denunziantin mit Namen benannt und belobt. Ich bitte Euch, verliert nicht die Geduld!"

„Die Denunziantin wird gelobt," sagte Jesse, leise lächelnd, „ich werde das schon noch ertragen."

„Nachdem Euch der Stab gebrochen ist, müßt Ihr Ewer Oberkleider austun, auf einer Matten, die

dort fürhanden ist, hinknien, und den Kopf hübsch tief beugen und Ewer Seel Gott befehlen. Das Zeichen gebe ich mit meinem Stab und spreche: Schlag zu!"

Jesse schauerte. „Ich dank Euch; ich werde nach Euren Worten tun."

Der Profoß fragte: „Wes Glaubens seid Ihr?"

„Lutherisch," sprach Jesse sehr entschieden.

„Auch guet. Aber Ihr werdet dannoch mit mir ein Räntel in die Kapellen gehen, nicht? Ihr verleugnet damit nicht Euren Glauben," setzte er lächelnd bei.

Sie waren in der Einfahrt. Eine Abteilung Dragoner, die Buschiere selbst führte, stand hier in Bereitschaft. „Wir gehen noch ein Räntel in die Kapellen," sagte der Profoß.

Die sehr kleine Kapelle lag links von der Einfahrt hinein. Der Profoß betete. Jesse stand an seiner Seite und sah mit seinen hohlen, irren Augen herum.

„Was stellt das Bild für?" fragte er, als sie herauskamen.

„Die Marter der heiligen Agatha."

„Es ist doch schändlich, ein Weib so zu quälen. Die Frauen sind gut; man soll keine kränken und quälen schon gar nicht," sagte der Sünder.

„Nicht alle Frauen seind gut," sagte der alte Herr und dachte an seine Xanthippe daheim. „Aber jeder Mann, der die Frauen ehrt, ehrt sich selbst."

Er nahm Jesse wieder bei der Hand. Buschiere zu Pferd voran, dann der Verurteilte, geführt vom Profoßen, Dragoner zu beiden Seiten, Bürgerwehr

zum Beschluß, ordnete sich der Zug. Das Tor ward aufgetan. Eine dichte Menge wogte vor dem Tor. — Jesse faßte sein Kreuz fester. Der Wall war schwarz von Menschen; auf den Schornsteinen und Dachtraufen ritten sie; die Dächer schienen aus Menschenleibern zu bestehen. Von ganz Niederösterreich sind sie hergewallfahrtet, Ritter, Städter, Bauern, Lumpenpack, den mörderischen Ketzer in seiner letzten Pein zu sehen. „Dos is er," lauft's von Mund zu Mund, als er nun aus dem Tor tritt, nachdem Buschiere den Weg freigemacht. — „Wos, dos is er?" fragen die Fremden vom flachen Land. „Der junge Bursch mit die blonden Haar und dem blonden Schnurrbärtl, der saubere Bursch, — das is der Erzketzer und Rottierer? — Aber ja, er ist es. Das Kreuz hot er, koa Priester geht aber nit mit eahm." . . . Wie zorniges Murren eines Giganten geht's auf einmal vom Tor bis zum Spittel. Des Volkes Zorn bricht aus: „Rottierer! Erzketzer! Schandketzer!" Die Kinder heben ihre kleinen Hände auf und schreien: „Schandketzer!"

Er drückte das Kreuz an seine Brust und zernagte sich die bebenden Lippen. Der Profoß sprach ihm leise zu: „Kränkt Euch nit, das ist nur Gesindel."

„Ich kränk mich nit," sagte Jesse und wischte rasch mit der flachen Hand die Tränen unter seinen Augen weg. . . .

In der Linzerstraße verhielt sich das Volk ruhiger. Die Armesünderglocke läutete. Die Bürgersteige und Fenster waren mit Menschen gepfercht. Der Zug be-

wegte sich langsam am Hirschenwirtshaus, am Haus des Herrn de Rosini und am Wuschletizhaus vorbei. Der arme Sünder lächelte. Der Morgen ist wundervoll, alle Fenster blitzen, alle Wetterfahnen sprühen Funken, gute Luft weht vom Land herein. . . Begierig saugt der elende Mann die Luft ein, das tut wohl nach dem dumpfen Keller. Er schaut rechts und links die Häuser an — grad so stehen sie auf dem Markt zu Drosendorf . . . im Waldviertel liegt die Stadt . . .

„O nur einmal, einmal möcht ich noch ins Waldviertel!" sagte der arme Jesse, und dann ganz leise beginnt er das Lied für sich hin zu summen, das alte Lied von der Rosenburg:

Es steht ein Schloß im Österreich.

Dabei schließt er die Augen, stellt sich die Rosenburg für, den grünen Kamp, die Wälder am Mainhartsberg, seine Heimat, wo er in Unschuld so glücklich war.

Der Profoß hat die fiebernde, magere Hand des Armen fest in seiner und weist, in der andern den Stab, den dreist sich andrängenden Pöbel zurück. Sie waren beim Haus der Gräfin Kiesel. Da schaut der Sünder wieder um sich. Überm Tor des Kieselhauses ist ein schönes Mariahilfbild, davor brennt ein rotes Lichtel. Der Profoß nahm den Hut ab, Jesse, der barhaupt war, neigte leise den Kopf. Die Mutter mit dem Kindlein! Das liebe, kleine, nackte! Er denkt an seins. Er wußte nicht, daß er stehen ge-

blieben war. Der Profoß sagte halblaut: „Kommt!“ Und sie führen ihn weiter zu seinem Kalvaria.

* * *

Indes der Sünder seinen Kreuzweg schritt, lag im Dom vorm Schmerzhaften-Mutteraltar in Tränen aufgelöst ein Weib. Seit sechs Uhr früh liegt sie hier und betet und weint und bittet Gott um Gnade für den Mann, der sterben muß durch ihre Schuld... Ihre Augen sind verschwollen und wund von Tränen; ihre Hände bluten, so oftmals hat sie sie gerungen an den goldbedeckten Marmorwänden des Gotteshauses; sie will um einen guten Tod für ihn beten, und immer wieder schreit sie um Erbarmen; um sein Leben bittet sie, seiner Frauen, seines Kindleins, seiner vielen Schmerzen willen. — Als kurz vor acht die Armsünderglocke anhub zu klagen und der Mesner in der Sakristei einem Meßbuben sagte: „Jetzt wird er ausgeführt,“ da überkam sie eine Schwachheit, daß sie für einige Augenblicke nichts von sich wußte. Als sie sich erholt hatte, schleppte sie sich zu der ersten Station nahe beim Hochaltar und fing den Kreuzweg zu beten an, alles für ihn aufopfernd. An zwei Altären waren Messen, und die Priester schauten öfters erstaunt und ungehalten nach ihr hin; sie betete ganz laut, und zwischen den einzelnen Kreuzweggebeten flehte sie in der Inbrunst fast schreiend: „Verschone! Verschone! Verschone!“ — Ein Priester meldete, vom Altar zurückkehrend, dem Propst, eine Närrin befinde sich in der Kirche. Der Propst kam nachschauen, sah das

Weib längere Zeit an, ließ sie jedoch nicht abschaffen. Er meint, daß es keine Närrin, vielmehr eine Ekstatische ist.

* * *

Die Armesünderglocke klang schwächer; traurig verhallen die Töne; jetzt schweigt sie, nur die Luft summt leise nach.

Der Zug passierte das Bindergässel. Von rechts her kommt ein seltsames Getös, je weiter fürwärts im Gässel, je lauter.

„Jetzt," sagte der Profoß, „kommen wir an das Ort."

„Schon!" bebte es von Jesses Lippen.

Der Profoß sprach in gutem Tone von Christus dem Herrn, der ohne Murren den Tod gelitten habe, und fest die zuckende Hand in seiner haltend, führte er den jungen Menschen hinaus auf den Markt.

„Jesus Christus!" schrie Velderndorff, seine Augen rollten und seine Wangen fielen ein wie der Tod, als er das Menschenmeer sah, Tausende und Tausende, und über dem brausenden Meer die Blutbühne, starr und schrecklich, das silberne Kreuz, den schwarzen Komitat — und wehe — den Töter mit dem Schwert . . . wie Feuer blinkt es in der Sonnen.

„St. Pölten, St. Pölten! So viel hab' hier gelitten, und jetzt noch das!" sprach der arme Bub, da sie ihn durch eine schmale Furt, Piken rechts und links, und hinter den Piken das empörte Menschenmeer, zum Gerüste führten.

„Dieses noch, und dann seid Ihr erlöset!" tröstete leise der Profoß.

„Wahr ist's!" rief der Bube und reckte sich. „Ich fahr ins himmlisch Brautgemach, der Hochzeitslader wart't schon." Mit ein paar Sätzen nahm er die steile Stiege und stand oben in seinem armen Staat und schaute so fest und kühn er konnte, auf die Leute hinunter, und sie schauen zu ihm herauf fürchterlich, und seine Jugend rührt sie nicht, noch seine Schönheit, die das Leid ihm nicht ganz nehmen konnte, noch daß er tapfer ist; „Schandbueb! Lutherbestia!" knurrt es tigerisch, da stockt sein Herz, und sein Blick flieht die schrecklichen Larven, irrt an den Dächern entlang, haftet an der Rathausuhr.... Bei den Rathausfenstern schauen die Landräte heraus, die edlen und gestrengen Herren, die ihn so hart gepeinigt haben im Kreuzverhör und dann verdammt. Der Landmarschall bläht sich in Gold und Scharlach, hinaus mit dem Kerl, hat er geschrien, als das Urtel gesprochen war, da han sie ihn hinausgeschleppt in seinen Ketten. . . Jetzt heißt's für allen diesen sterben, auch weiße Lilienfelder Doktoren sind da . . . „Ja, ja," trotzt er, „mach mir nichts daraus. Schaut nur, Ihr! Ja, bin der Jesse!" Er lacht; man sieht alle seine Zähne. . .

Mühsam hat indes der alte Profoß die schlechte Stiege erklommen, nun tritt er neben Jesse und faßt ihn bei der Hand. „Jetzo nur Mut."

„Ich förcht mich nicht," lacht der Bube. „Schaut, dort seind alle meine Richter. Ich muß lachen über die . . ."

Der Alte führt ihn bei der Hand dem Stadtrichter Doller vor, der steht ganz in Schwarz, mit Schwert und Kette zwischen vier andern schwarzen Herren, Ratsbürgern.

„Demnach ist das der Übeltäter," fragt Georgius Doller mit schnarrender Stimme, und der Profoß in seinem guten Ton erwiderte: „Zu dienen, Euer Gnaden." Velderndorffer hielt sich schön und männlich. Sein Blick nur war unstet und suchte beständig den Henker. Man sieht ihn nicht. Die Herren han so große Mäntel. . . Ha, jetzo sieht man einen Arm und . . . Wie ein Hammer geht dem Sünder das Herz. Dort liegt die Strohmatte . . . Tod, bittrer Tod!

Ein Trommelwirbel zerreißt die Stille. Der Stadtrichter nimmt aus der Kapsel ein Pergament, und über den lautlosen Platz tönt seine harte Stimme:

„Demnach die zwei oberen politischen Ständ, Herren- und Ritterschaft, des Erzherzogtums Österreich unter der Enns durch den Herrn Landmarschall erinnert worden, daß der Jesse von Velderndorff wegen versuechten Mordes an einer geistlichen Person durch das adelige Kriminaljudizium ad poenam capitalem ex meritis kondemnieret worden sei, als soll er für seine Person aus der Zahl der Landständ und der löblichen obern zwei politischen Ständ adeligem Konsortio hiemit ausgeschlossen sein."

Jesse sprach laut: „Im Herzen ist der Adel, oder der Adel ist gar —"

„Still!" mahnte der Profoß. Ein zweiter, stärkerer Trommelwirbel ertönt.

„Todesurtel über Jessen Velderndorffer, ehemaligen Landmann, geschöpft vom adeligen Kriminal-Judizio und von Seiner kaiserlichen Majestät allergnädigst konfirmieret.“

Der Jesse Velderndorffer, fürmals Landmann, alt dreiundzwanzig Jahr, bürtig von Schiermannsreith, ehelich, hat bei einem Jahr lang die Gegend von Pechlarn an der Thonau durch allerhand schlechte Streich, Aussträhen unkatholischer Libell, Störung des Gottesdienstes, Verspottung der Klerisei und andere mehr lutherische Bubenstück turbieret, nebstbei auch offen die Generalmandat violieret, indem er Velderndorffer unkatholische Zeremonien heimlich bei sich gehabt und das Nachtmal sub utraque ritu luteraneo genommen; welches Unwesen zwar vielen wissend war, aber doch niemand an den Mann als einen ansehentlichen Ritter und Landmann sich getrauet; bis daß endlichen ein gemeine aber ehrlich und christlich Weibesperson, Maria Schinnagel mit Namen, den Mut gefunden, ihn als Übertreter der Generalmandat der geistlichen Oberkeit anzuzeigen; wornach dann von der n. ö. Regierung agieret und ein ordentliche Reformations-Kommission angericht worden ist, von welcher mehrersagter Velderndorff zitiert, examiniert und ihme in eine Verwahrung zu gehen bestimmt worden; welcher Disposition er sich aber nicht fügen wöllen sondern in gottloser Unsinnigkeit und unsinniger Gottlosigkeit mit bewaffneter Hand den Herrn General-Kommissarius Hrn. Tit. Matthäum Kohlweiß tückisch angriffen und gravė verwundet, derwegen er immediatė in

Haft getan, nach St. Pölten transportieret und hierorts am 21. Januario durch ein adeliges Kriminal-Judizium zum Tod durch das Schwert und Konfiskation der Güeter verurteilt worden, welches Urteil Ihrer kaiserlichen Majestät zur allergnädigsten Resolution und Begnadigung überreicht, von derselben am 29. Januarius konfirmieret worden und dergestalt nunmehro in Rechtskraft erwachsen ist."

Der Sünder hatte den Wortschwall mit zur Schau getragener Verachtung angehört, die Hand auf die Hüfte gestützt, die Augen bald da bald dort, wie wenn ihn das Ganze nichts angienge . . . Als Mariens Name vorkam, hatte er gezuckt und die Hand über die Augen gelegt.

Die gut Frau! Seine Liebe besucht, sein Kindlein gestillt hat sie . . . sie soll davor gesegnet sein . . .

„Was das vor ein Urtel ist!" denkt er plötzlich, da das Papier zusammenschnellt und fünf grelle Stimmen Vivat Leopoldus schreien. Ein Spott von einem Urtel! Seine breite Brust dehnt sich, zornig faltet er die weiße Stirn. Keine Lügen hier an der Stätte des Todes. Er sagt ihnen die Wahrheit, den Henkern und den Priestern; dann geht er und legt sich unters Schwert. Er tritt an den Rand der Bühne. Die Richter recken ihre Hälse, der Scharlachene beugt sich kalt lächelnd aus dem Fenster, im Abgrund gährt es auf. Der Sünder hebt die weißen Hände zum Himmel mit dem Sterbkreuz seiner Mutter: „Ich will die Wahrheit sagen." Bis in die Nebengassen hört man die junge Stimme, die noch eben wankte, jetzt hart von Manneszorn:

„Ihr Herren habt mich zum Tod verdammt, weil ich den Priester angefallen habe. Euer Urtel ist Menschen Urtel! Ich hab' die Tat getan. Wie ich darzu kommen bin, weiß Gott im Himmel, ihm hab' ich es geklagt. Tückisch war ich nicht, das kann ich für Gott . . ." Hier hält er aus, die Hände fallen ihm herunter, wie ein Krampf gehts ihm durch den Körper. Jesus Christus! Nicht tückisch! Eine Lüg! Im Antlitz des Todes hätt er gelogen! Seine Sünde ist seit gestern nackt vor ihm. Jetzt steht er da und will sich schön machen. . . Deine Sünd bekennen, das mußt du! Die Wahrheit sprich, gib dich schuldig, in dieser Stund noch stehst du für Gott, Velderndorff.

„Na Jesse!" munterte ihn der Scharlachene vom Rathaus her ironisch auf. „Fürwärts, sag uns dein Sprüchel auf! Du hast nicht getückt, du hast nichts verbrochen, du bist die Unschuld in Person."

„Nein!" stieß der Verspottete hervor, bebend an seinem ganzen todgeweihten Leib. „Ich bin schuldig . . . . ich bin Todes schuldig . . . aber nicht zuerst vor die Tat, die ich in der Hitz hab getan . . . sondern vor eine andere . . ."

Eine riesige Bewegung ging über den Platz. Er hot noch was getan! Noch einen Mord! Höret, höret! Der Scharlachene stand auf, seine Schlangenaugen glitzern, graviert der armselige Schelm in letzter Stund noch die Partei? Das wäre recht.

Das Kreuz seiner Mutter ans Herz pressend, ruft Jesse Velderndorffer laut, daß es alle hören, obwohl ihm ist, als risse er sich das lebendige Herz aus der Brust und würfe es unter die Leute:

„Ich habe wollen arme Leut in meiner Heimat . . . betrügen und bestehlen, um ihren einzigen Schatz und Trost . . . den sie in ihrer Armut hatten . . . um ein altes Mariabild. Ich bin . . ." O Jesu, Jesu! Schwer ist das, schwerer als Sterben! „. . . . wider einen armen Bauer ein Schurk gewesen, er war in Not, ich hab ihm Gold gezeigt und so das Bild erlisten wollen . . . aber Gott und ein Weib sind fürgestanden. Meine Schuld an diesen armen Menschen, das ist meine Todesschuld, ich will sie büßen. Nehmt mich jetzt und gebt mir meinen Lohn."

Es ist getan, sein Stolz ist zerbrochen. Hunderttausenden hat er seine Schande wissend gemacht. Aber auch seine Kraft ist gebrochen. Das blonde Haupt fällt ihm auf die Brust, und schwach wendet er das Kreuz in seinen Händen herum, indes unten das Meer wieder zu brausen anhebt. . . . „Wos ist das gewest?"

„Komödi!" spricht der Mann in Scharlach und lacht vor Zorn — und die andern Archonten lachen mit . . . und die Pfahlbürger und ihre Vetteln lachen, unwissend warum . . . und dort die Mannen vom Land, die Bauern von der Donau, lachen, daß es dröhnt: „Hojo! jazten is eahms lad, mit'm Messer an der Gurgel, dem Lausbueben! Das is a Held."

Die wunde Seele, die, ein nacktes Kind, vor diesem Pöbel steht, sie wird verhöhnt wie eine Bübin.

„Sie lachen," sagte Jesse mit zuckenden Lippen zum Profoßen, der zu ihm getreten war, denn der lange Zeiger zeigt auf die Eins, und der Kelch will

getrunken sein. „Sie lachen . . .“, mehr sagt er nicht. Er gibt dem bösen Scharlachmann keinen Namen und schilt nicht auf den Pöbel. Der giftige Wurm in seinem Herzen ist erstorben, und eine Rose ist anstatt entsprungen, mit ihrem Wunderhauche reinigend das junge freche Herz — die Rose heißt Barmherzigkeit.

Sie brechen ihm das Stäblein und nun kommt der schwere Augenblick.

„Scharfrichter!“

Jesse stand unbeweglich, das Haupt auf der Brust.

Der Henker trat vor. Ein Wams von Meichs deckt seinen Hünenleib, seine mächtigen, schwarzbehaarten Arme sind bloß, die rechte Faust wiegt das Schwert, den breiten Zweihänder; von seinem Ledergurt hängt ein Bund Stricke und ein Fetzen zum Abwischen des Schwertes herab.

„Scharfrichter, dieser Mensch gehört dein, richte ihn mit dem Schwerte urtelsgemäß.“

Der Riese legte nickend und brummend seine schwere Hand dem Sünder auf die Schulter. Georgius Doller mit den Ratsbürgern verließ die Bühne, im Hinuntersteigen schrien alle fünf Zeter über die schlechte Stiege. Der Platz lag still wie eine Kirche. Der Henker lehnt sein Schwert unter den Christus, führt den totenblassen Buben zur Matte, die in der Mitte der Bühne liegt, und schickt sich an, ihn zu entkleiden.

Jesse wehrt die wüsten Metzgerhände von sich ab, nestelt sich selbst in Eile den Rock auf und wirft ihn weg; noch hat er überm Hemd eine leichte weiße Joppe

ohne Ärmel; er bittet, daß er die behalten darf. Der Henker spricht: „Das geht nit an." Da seufzt der Bub und tut die Joppe aus, hält sie einen Augenblick in Händen und stiert auf die roten Röslein im Weißen. Die hat sein holdseliges Lieb gestickt mit ihren zarten, zarten Händen. Eine schöne Zeit wars mit ihr . . .

„Mein armes Lieb, sollt Gott dich tröstten! Leb wohl auf ewig mit deinem süßen Kind, dein Friedel muß von hinnen fahren."

Grüßend bewegt er die Hände in der Luft gen Abend zu . . . gen Abend liegt der Harthof, dort wohnt das Lieb. Der Henker lauert hinter ihm, packt seine erhobenen Hände, zieht sie ihm nach rückwärts und kreuzt sie ihm vergnügt grinsend über den Lenden. Jesse sträubt sich, will sich entwinden, der Profoß hebt mahnend den Stab: „Velderndorff, was hat der Heiland getan? Hat er sich gesperret?" Mehr braucht er nicht sagen, der Bub hat sich schon gefügt. Dieses nur bittet er, daß sie ihm sein Kreuz an den Gürtel stecken sollen und läßt mit sich geschehen.

Indes der Henker ihm schnaufend und brummend die weißen Hände auf den Rücken bindet, sodann das flämische Hemd von seinen Schultern zieht, starrt er mit seinen großen Augen schmerzvoll zum Himmel und denkt an seine Sünde. Von weit, weit her hört er eine Stimme, die klagt:

„In meinem Bett bin wach gelegen Nacht vor Nacht . . . . in Tränen hab gewachet und mein Kindlein hab nit stillen kinen wegen deiner . . ."

O der armen weinenden Fraue, des armen hungernden Kindleins! . . . Gerecht, zehnmal gerecht ist dein Straf, Velderndorff! —

Er steht gebunden und entblößt. Sein Herz geht stark. Die scheußlichen Larven unten laufen rot an vor wilder Freude und Gier nach Blut.

Der Profoß befiehlt ihm jetzt zu knien, zieht zugleich ein schwarzseidenes Tüchlein aus dem Busen und legt es dreifach zusammen.

Da bittet Jesse wie der elende Knab im Rosenburglied, man söllt ihm die Augen nit verbinden, er will die Welt anschauen, die er nun und nimmermehr sicht.

Die arme Bitte wird ihm gewährt.

Es ist zum letzten.

Der Pöbel unten, Bürger und Bauern, Bettler und Spitaler, einer steigt auf den andern, um ihn jetzt gut zu sehen. . . . . Die Mütter heben ihre Kinder hoch. . . . Er liegt auf seinen Knien, seine blauen Augen sind starr zum Himmel gerichtet, die blutleeren Lippen regen sich. „Ketzerisch beta tuat er," zischen die Vetteln.

Der Henker mit dem Schwert tritt an. Da hört man noch einmal des armen Sünders Stimme. Er redet zum Profoßen.

„Ich bitte Euch um alles! Wenn's fürbei ist, geht jemand von euch zu der Frauen hin und sagt ihr, daß ich in meinem Sterben sie um Verzeihung bitten lasse um alles dessen willen, was ich ihr hab angetan."

„Welche Frau?“ fragte leise, wie man zu Kranken redet, der Profoß.

„Maria Schinnagel.“

„Eure Denunziantin!“ rief der Profoß mit Staunen.

„Herr, sie ist eine edle Frau.“ Ein Seufzer dehnt die bloße Brust, ach, nun ist's gut! Und nun beugt er den Blondkopf.

Der Profoß fuhr sich über die Augen, wandte sich mit Plötzlichkeit ab und krächzte: „Schlag zu!“

Das Schwert zischt durch die Luft, — hochauf spritzt das rote Blut. Der Körper stürzt auf die Matte, das Haupt springt davon gegen den Rand der Bühne, der Henker springt ihm nach, greift's bei den Haaren und hebt es hoch in die Luft. Wie sie das blutrieselnde Haupt sehen, die Augen stehen offen und der Mund lacht hippokratisch, da erknallt wie ein Donnerschlag der Beifall der Hunderttausende. — Die Fenstern zittern, die Mauern schüttern, — eine Wolke von Hüten und Tüchern ist in der Luft, ... ein Jubel bricht los, als hätte der arme Elende jedem von ihnen Vater und Mutter erschlagen ...

Bei dem Körper, der auf der Matte im Blut schwimmt, die Hände gebunden, steht der alte Profoß und betet. Wie eine Steinfigur steht er da, nur der weiße Bart bewegt sich im Winde.

* * *

Die arme Maria liegt im Dom vor der Schmerzensmutter. „Jesus, Maria und Joseph, euch schenk

ich sein Herz und seinen Leib und seine Seele! Heilige Barbara, bitt für ihn! Heiliger Franz Xaver, bitt für ihn! Herz Jesu, das du die Todesangst erlitten hast —"

„Verschone, ach, verschone!" Ihr ist, sie hat zu ihren kleinen Büblein noch einen großen überkommen, und der ist ihr der liebst . . . O nicht, nicht abschlagen!

„Nimm, o Herr, mein Leben für seines! Nimm dir's, laß mich sterben! Die Kindlein finden ein' besser' Mutter und mein armer Mann ein' besser' Frau. Aber laß, o laß ihn nicht sterben, den Armen, den ich überliefert hab! Tu auf den Himmel und sende deinen Engel, du hast Engel genug!" —

Ein dumpfer Lärm von weit, weit her hebt an, kommt näher. . . .

„Tu deinen Engel senden!" schreit das arme Weib; drei Chorherren stehen bei der Sakristei, schauen und staunen.

„Den heiligen Michael, daß er mit sei'm goldenen Schwert das Schwert weghaut, den Gabriel mit der Ilgen!" —

Näher wälzt sich der Lärm, bis in den heiligen Dom herein hört man die tausende Stimmen, Flöten und Hörner klingen, Trommeln wirbeln, Musik. . . . Das Weib taumelt von den Knien auf. Nur fest vertrauen! — Ja, begnadiget, — davor spielens, sie kunten nit spielen zu seinem Tod. Sie möchte laufen, kann aber nicht; an den Bänken tastet sie sich mit zitternden Händen weiter, jetzt steht sie im Tor, schaut

aus wie die Schmerzensmutter, da sie ihren Sohn begegnen ging.

Der Domplatz ist voll. Von der Wienerstraße strömen die Leute herüber. O sagt's nicht so laut, dort ist ein Herz, das wird jetzt brechen!

„Hast du es auch gar guat gesehen, das Haupt! Die Augen seind gangen, an dem toten Haupt — bliet't hot's und d' Augen seind gangen.“

Maria hört's, ihr Herz tut einen Sprung, dann steht es still, — sie haben ihn abgeschlachtet! Es ist fürbei, . . . kein Engel ist kommen, . . . hingemordet ist er und durch deine Schuld. . . . Blutige und schwarze Schleier ziehen sich vor ihre Augen, ihre Glieder erlahmen, wie ferne, ferne Wasser hört sie das Lärmen des Pöbels, sie wankt, sie sinkt, auf die granitne Schwelle des Domes schlägt sie hin, ihre schweren Flechten, im Falle sich lösend, liegen im Staub . . .

Der Domplatz wogt, die Leute schwatzen, wie er dagestanden ist und wie er geredet hat, und wie er sich kniet, und wie das Haupt fallt und das Bluet springt — vom Samstagplatz, Buschieres Hauptquartier, gellen die Pfeifen, ertönen Trommeln und Pauken; unterm Domtor auf dem Stein liegt sie, die auf dem Blutgerüst in Ehren ist genannt worden; — wie tot liegt sie da, — und kein Mensch ist, der ihr hilft. . . Um neun Uhr kommt der Propst Fünfleuthner aus der Klosterpforte geschritten; der sieht die Arme ohnmächtig liegen, erkennt sogleich das Weib, über deren sonderbare Andacht sich das ganze Chor-

stift aufgeregt hat; auf seinen Ruf erscheint der Mesner, und sie wird in die Sakristei getragen, wo sie sich langsam erholt.

„Ich weiß nit, was mir ist beschehen," lallt sie, die Hand an der Stirn.

„Es war Euch schlecht, guete Frau," sagte der Propst freundlich, „und wir haben Euch hereingebracht, dann draußen so ein Getümmel wegen dieser Hinrichtung ist. Man hätt Euch zusammengetreten —."

„O Herr!" schrie sie da herzzerreißend, „hättet Ihr mich lassen liegen, und daß sie mich zertreten hätten! Rührt mich nicht an, o Herr! Ich bin eine Sünderin! Bluet ist an meinen Händen."

Der Propst sah sie an, schüttelte den Kopf, flüsterte dem Mesner etwas zu und verließ die Sakristei. Der Mesner sagte: „Jetzt ist Euch ja schon guet, nit wahr? Und kintet jetzt heimschauen, nit?"

Maria nickte schwerfällig mit dem Kopf und schleppte sich in die Kirche zurück. Der Mesner ging ihr leise nach und knurrte etwas zwischen den Zähnen, als sie wieder beim Schmerzhaften Mutteraltar auf die Knie fiel. „Das unsinnig Weib, nicht weiter geht sie . . ."

„Maria," keuchte das arme Weib. Tränen kommen keine mehr von ihren wunden Augen, sie ist ganz ausgeweint; nur ihr Herz weint Blut . . . „Nun ist es fürbei, — ja fürbei, — er kann dir" — sie wimmerte wie ein kleines Kind — „nimmer schaden. . . . Ein Herz will dir weihen, . . . ist mein

... ist mein ... zerbrochenes ... zerstochenes ... Herz ..."

Die Mutter der Schmerzen, fast sieht sie Unser Frauen von Taferl gleich, blickt auf das schmerzgebeugte Weib herunter, die Königin der Martyrer auf die arme Martyrin für ihres Volkes Heiltum. Die heilige Mutter weint; Ströme milchweißer Tränen laufen über ihre rotgemalten Wangen. Ihr liegt der göttliche Sohn ermordet im Schoße, mit fünf blutigen Wunden ist sein Leib gezeichnet, ihr ist das Herz zerbrochen und zerstochen, vom Schmerzensschwert durchbohrt, das blinkt wie Feuer in der Sonnen. Über alle Schmerzen ist ihr Schmerz. Die Welt hat wollen in Schmerzen erlöst sein.

